Tagebuch

eines

in Italien im Jahre

1848

gefangenen

österreichischen Offiziers.

Erster Band.

Innsbruck,

gedruckt mit Wagner'schen Schriften.

1850.

Vorwort.

Oesterreichs neue Aera beginnt am 15. März 1848, und Epoche in selber macht der fünfte Tag der Mailänder-Revolution, der 22. März. Unglaubliches geschah! — Jede Theorie ist grau, mörderische Gestalten tauchen gleich Pilzen auf, radiren im Nu alle Paragraphen eines morschen Systems, und selbst einige tausend Bajonnete in den Händen des tüchtigsten Feldherrn müssen weislich weichen, aber nur darum weichen, um einst um so sicherer und schöner zu siegen. Viele Opfer fallen ob der gerechten Sache in solch' bedrängter Zeit, man hält förmlich Jagd auf sie; — auch ich bin eines dieser. — Man versucht meist Alle, wie einst seine Herrlichkeit Luzifer den Heiland, zum Verrath, man fesselt manchen in Ketten und wirft alle, fast ohne Unterschied, in den Kerker, wo sie alle Annehmlichkeiten einer Verbrecher-Kolonie verkosten müssen. Besonders ist man mit aller Sorgfalt und Schlauheit darauf bedacht, neben allen erdenklichen physischen Leiden sie auch moralisch, und das mit wahrem Geschicke, zu Boden zu treten, wäh-

rend man der Welt glauben macht, man handle aufs humanste.

Damit aber die Leiden so wie die Schändlichkeiten, die man an mehr als 200, meistens in den verhängnißvollen Märztagen in italienische Gefangenschaft gerathenen Offizieren übte, für die Armee aufgezeichnet bleiben, habe ich meine Kerkerstunden diesem Zwecke gewidmet und führe sämmtliche Geschichten derselben, wie ich sie erlebte oder wie sie mir von den Leidenden selbst treu mitgetheilt wurden, vor.

Nun mein gütiger Leser, rüste Dich mit recht viel Geduld und noch mehr Ausdauer, und wisse, Glücklicher, der Du Deiner Freiheit Herr bist und vielleicht in der Art noch nicht beraubt warst, daß die Langweile unter solch einer Constellation wie die meinige war, mit Wuchtschwere auf das Gemüth eines armen im Kerker schmachtenden, angeblichen Kriegsgefangenen eindringt. Fast herrenlos war ich da, mußte mir noch obendrein gefallen lassen, daß man sich noch über mich einer humanen Behandlung rühmte, mich aber bei jeder Gelegenheit als Barbaren hinstellte, und sich mit einer rein italienischen Schändlichkeit wie ein Alp auf mich legte, um mich zu erdrücken. — Verehrtester! das ist auch ein Kampf, und zwar einer mit Giganten und Drachen nach moderner Art, denn in selben ist's die Aufgabe, gegen die größte Infamie und die perfideste Schändlichkeit um die Wette einzu-

stehen. Ich lebte in einem Chaos von Ergebnissen der krassesten Art, in einem Labyrinth von schrecklichen Fanfaren, deren Fäden sich in meiner Hand zu Tauen gestalteten. Jeder Tag, ja jede Stunde brachte Begebenheiten, die sich so rasch auf einander drängten, daß sie unter meiner Feder veralteten.

Wenn bei solch' einem Windstoße dem erst flügge gewordenen Vögelchen oft zu schwindeln beginnt, da es vielleicht einen zu weiten Flug unternimmt,*) wenn es da nur zwitschert, wo es frei aus voller Kehle singen sollte, obwohl der Herr auch ihm das Wahre mit Flammenschrift in die Brust so klar schrieb, wie es einst auf Moses Tafel stand, so übe Milde an ihm und bedenke, dieses war ja des Armen einziger Trost, sein einziges Labsal, und somit — ganz militärisch Pardon.

Doch, während meine Kameraden für Kaiser, Vaterland und Recht bluteten, und aus den errungenen Siegen Wonne schlürften, konnte ich gleich Ugolino nach dem Wasser, nur darnach seufzen, und nur bei den moralischen Tantalus-Qualen, die ich litt, das schwarzgelbe Band ans Herz drückend nach einer baldigen Erlösung schmachten, um dann auch als freier Mann mit voller Stentorstimme, wie der Verfasser des deutschen Soldaten auszurufen:

Kaiser, mein Herr! befiehl nur, wo ich für Dich und mein theures Vaterland sterben soll.

---

*) Ist des Verfassers erstes Schriftchen.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Band.

I.

Vom Ausbruche der Revolution in Bergamo bis zur Erstürmung des Erziehungshauses.

Seite

Erste Guardia civica 1

Erste Nachricht von Mailand 3

Unerwarteter Abmarsch des Bataillons E. H. Sigismund-Infanterie und hiemit eigentlicher Beginn der Revolution in Bergamo 5

Gerücht, daß die Insurgenten das Erziehungshaus desarmiren wollen, — Vertheidigungs-Maßregeln dagegen 6

Mangel an Lebensmitteln, äußerer Kampf und noch immer Hoffnung auf das Einrücken von Hohenlohe-Infanterie 7

Disposition für die Nacht, Absendung zweier Chargen zum Erzherzog und wegen Herbeischaffung von Lebensmitteln 9

Erstürmung des Militär-Spitals, Rücksendung zweier daselbst krank gelegenen Knaben und Besorgnisse wegen den zwei ausgesendeten Chargen 10

Endliches Rücklangen des Feldwebels Wimmera und seines Begleiters; ihre Meldung stellt die Trostlosigkeit und hoffnungslose Lage, in der die Militärbehörden das Erziehungshaus ließen, ins klare Licht . . 13

Kriegsrath 16

Sturm aufs Erziehungshaus 19

Triumphzug 21

II.

Von meiner ersten bis zur zweiten Gefangenschaft.

Erste Gefangenschaft 24

Rückkehr in die frühere Stellung 35

Abzug des Kroaten-Bataillons der Szluiner . . . 38

Seite

Sicherstellung aller dem Institute nöthigen Bedürfnisse . 42
Eindruck des Rückzuges vom Feldmarschall Grafen Radetzky auf die Bergamasker 42
Versuch, mich zum Uebertritte zu überreden . . . 43
Besuche der Eltern bei den Kindern und ihr Vertrauen in mich 45
Besorgnisse, ob den Knaben nichts fehlt 46
Die dreifarbigen Zeichen schleichen sich ein und ich kann solches nicht abschaffen 47
Erbitterung der Knaben gegen den Feldwebel Wimmera und die Demonstration, dann mein günstiges Dazwischentreten 47
Wühlen der Sauvgarde 49
Ungehorsam und Leichtfertigkeit einiger Chargen . . 49
Regiments-Kaplan Bunz von Sigismund-Infanterie kommt den Religions-Unterricht den Knaben zu ertheilen 51
Meinen einzigen Trost, die Augsburger Zeitung erhalte ich durch den Feldwebel Wimmera . . . 54
Desertion der Wartmannschaft 56
Schreckliche Gerüchte 59
Rettung meines und meines Cousins — Anton — Mailänder Sparkasse-Büchels 62
Wollen wieder Waffen 63
Meine schwierige Lage, endlich die Haltung als österr. Offizier sticht den Italienern in die Nase . . . 65
Mein mündliches und schriftliches Drängen die Uebergabe des Instituts betreffend 69
Kasse-Verlust und Jammer um die Depositen . . . 71
Lage des Instituts-Gebäudes, Unmöglichkeit von da zur Truppe zu gelangen, und dieses die Ursache, warum auch ich dem Beschlusse des Kriegsrathes beitrat 73
Kupferschmied Franzesco Pozzo's freundschaftliche Besuche, und mein Vertrauen in ihn bewährt sich nicht 74
Ich sehe mich genöthigt, zum Behufe des Rubricirens zwei Zöglinge zum Comitato di Guerra zu senden . . 79
Lieutenant Tatti des eigenen Regiments ist Ueberläufer, und wird zum Direttore des Instituts ernannt . 80
Das Institut soll den Namen „Orfanotrofio militare" erhalten, ich mache solches einigen Eltern der Kostknaben bekannt und das Comitato di Guerra will mich deßhalb in den Kerker werfen 83
Abschluß, monatlicher, dann der Rechnung, und Uebergabs-Dokumente 85

Seite

Kommissionelle Uebergabe des Erziehungshauses am 25., 26. und 27. April 85
Unterfertigung der Uebergabs-Dokumente; — man will mich wieder in den Kerker werfen, — es kommt davon ab und man zwingt mich zur schriftlichen Erklärung, daß ich ein Kriegsgefangener sei; — Abforderung meiner Waffen 87
Abschied von den Knaben und Chargen; Gefangensetzung in casa Grumelli 91

III.

Von der zweiten Gefangenschaft in Bergamo bis zur Reise nach Mailand.

Leben in casa Grumelli 93
Verwundung und Gefangensetzung des Oberstlieutenants Freiherrn Ludwig Schneider von Arno 104

IV.

Reise nach Mailand, Kerkerleben daselbst und Miscellen.

Reise von Bergamo nach Mailand in die Kerker von St. Margherita 115
Kerkerleben in St. Margherita unter dem Regime Francia's 119
Kerkerleben in St. Margherita unter dem Kommando des Majors Scanagatta 124
Kerker-Mischmasch, — du lieb's Kaffeehaus 134
Die österreichische Volkshymne wird Ursache einer Klage — eine Nachtwache der Guardia civica wird getauft 136
Behandlung der gefangenen Offiziers-Frauen und Kinder, so wie der Weiber der Prima-Planisten 137
Molestie, die man durch die Verbrecher erdulden muß; — der eingesperrte toskanische Advokat verschafft sich Gehör 139
Auszahlung und Messe, dann Anzug der Herren . . 141
Kerkerjux 142
Man will für die Gefangenen einen schönen Palast sammt Garten hergeben, doch an dessen Statt werden vierundzwanzig Herren in die Rocchetta des Kastells eingesperrt 143
Wann und wie es gestattet war, die gefangenen Offiziere zu besuchen 144

Seite

Einige Erleichterungen und Aufmerksamkeiten, die man unter dem Kommando des Majors Scanagatta hatte 146
Des Schreibers Nulli Benehmen gegen die Gefangenen 147
Ideen, welche zwischen mir und meinem Zimmer-Genossen in den einsamen Stunden besprochen wurden, um die lahme Zeit zu tödten 148
Was zum Besten der Unteroffiziers-Kandidaten zu wünschen wäre, da in dieser Beziehung die Knaben-Erziehungsanstalten in Italien durchaus nicht hinreichen 149
Die zu großen Formalitäten im Schreibgeschäfte näher ins Auge gefaßt, sind dem Zwecke des Militärs zuwider 154
Unbedingte Nothwendigkeit des stehenden Heeres . . 156
Ein frommer Wunsch einer zweckmäßigen Heran- vielmehr Weiterbildung der untern Befehlshaber . . . 159
Legnani's Regime 185

V.

Erlebnisse anderer gefangener Offiziere und Beamten.

Oberlieutenant Franz Graf Thun-Hohenstein . . 193
Unterlieutenant Anton de Larenotière Ritter von Kriegsfeld 209
Rittmeister Johann Pooh 223
Oberlieutenant Paul Gobbato 227
« Emanuel Delauwer 229
Unterlieutenant Karl Edler von Rath 239
Kapitän-Lieutenant Eugen Weiß von Weißenheim . 242
Unterlieutenant Emanuel de Larenotière Ritter von Kriegsfeld 251
Oberlieutenant Karl Schmits 256
« Franz Ebeling Edler von Dünkirchen . 258
Hauptmann Franz von Zergollern . . . 260
Militär-Verpflegs-Assistent Franz Dirnböck . . 265
Unterlieutenant Hermann Steiner . . . 268
Oberlieutenant Hermann Knappel . . . 271
« Karl Pechar 279
Unterlieutenant Michael Binder von Degenschild . 281
« Joseph Fiedler 283
Oberlieutenant Joseph Badalich . . . 288
Unterlieutenant August Pokels 290
« August Piazza 291
« Johann Freiherr Baselli von Süssenberg 296
Unterliautenant Friedrich Jung . . . 301
« Robert Sacher 306

I.

Vom Ausbruche der Revolution in Bergamo bis zur Erstürmung des Erziehungshauses.

Erste Guardia civica.

Es war der 19. März, als Abends 6 Uhr mir ein Unteroffizier die Meldung machte, daß in der nahen Vorstadt S. Caterina, im Gasthause al Angelo eine Militärpatrouille mit bewaffnetem Civile gemischt Italien und den Papst hoch leben lasse; was eine Menge Volkes allda versammelt habe. Gewohnt zwar von früher her an manche Kravalls, frappirte mich doch die Keckheit, und um so mehr der Umstand, daß es Militär und bewaffnetes Civil gemenget sei, das einen solchen Auflauf veranlasse. Ich spannte um, nahm die Chargen mit und ging des Weges zu dem Obersten Heyntzl des Infanterie-Regiments Erzherzog Sigmund, dessen Leute die Militärpatrouille bildeten. Als ich in die Gasse komme, höre ich die mir bezeichneten Rufe, und zu meiner Seite lispelt sich das Civile: el va! el va! — er geht! er geht! Bei der Thorwache S. Caterina angelangt, ertheilte ich dem Wach-Kommandanten den gemessenen Befehl, die Militärpatrouille, falls sie in die Stadt einpassiren wollte, so lange aufzuhalten, bis ich rücklange oder ihm andere Befehle hierwegen zukommen.

In die Nähe der Kaserne S. Giovanni gelangt, erfahre ich von dem Inspektions-Feldwebel, daß der Oberstlieutenant Baron Schneider, eben auch von E. H. Sigmund Infanterie, in der Kaserne sei, und die Mannschaft in Bereitschaft stehe. Dieses änderte meinen Plan, da ich hiermit kürzer an Mann kam. Ich meldete den Vorfall dem benannten Oberstlieutenant, welchen ich im Inspektionszimmer mit dem größten Theil der Herren seines Bataillons fand, und derselbe verfügte auf meine Hiobspost, daß der Hauptmann Kurz mit einer Kompagnie alsogleich in die Vorstadt S. Caterina rücken solle, um da die nöthigen Arrestationen zu bewirken und die Ruhe wieder herzustellen.

Im Hinausgehen aus der Kaserne, in welcher sich unter der Mannschaft bereits die Ursache meines Kommens verbreitet hatte, hörte ich hinter mir den Ruf: „Nein, es sind nicht Sigmunder, sondern Geppertianer." Obwohl dieses auf mein eigenes Regiment gezielt war, so freute es mich doch; denn es zeigte mir, daß unter diesen Leuten Ambition und ein guter Geist sei. Ganz froh konnte ich aber diesmal nicht mehr werden; denn im Geiste gieng es mir schon vor, daß der Wachkommandant am Thore meinen Befehl nicht befolgt haben wird, weßhalb ich eilte, um die Gewißheit zu erlangen. Leider war es so. Auf meine erste Frage, ob die Patrouille noch nicht durch sei, gab er mir naiv zur Antwort: „Ja wohl, ich konnte sie nicht aufhalten; denn Civil und Militär zusammen zählte gegen vierzig Mann." Dieses brachte mich auf, und als ich einmal sah, es sei nicht mehr zu ändern, ließ ich den Wachkommandanten mit einigen zugeworfenen Drohworten jammern, ohne ihm weiter Gehör zu geben, bis nicht Hauptmann Kurz mit der Kompagnie anrückte, welchem ich von dem Bockstreiche des Cerberus an der Hölle die Mittheilung machte.

Hauptmann Kurz führte seine Mission zu Ende, ohne das mindeste, wie ganz natürlich, gefunden zu haben; ich aber

genoß noch das Vergnügen mich bei dem herrlichen Abend an der Mondesfinsterniß höchlich zu weiden.

Dieses war für mich das erste Auftreten des sich so bald zum Orkan gestaltenden Sturmes.

Diese Episode hätte mich zu Anfang nicht in eine so große Aufregung versetzt, wenn man mir mitgetheilt hätte, daß am selben Tage Se. kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog und Brigadier Sigismund dem Civile gestattet habe, sich zu bewaffnen und mit einigen Mann Militär begleitet zu patrouillieren.

Erste Nachricht von Mailand.

Wie gewöhnlich verfügte ich mich am 20. in die Kassa, wobei ich früher ins Offiziers-Kaffeehaus Peguri ging. Hier hörte ich die erste Neuigkeit, daß unser geliebter Feldmarschall mit den Truppen ins Kastell gezogen sei, und Mailand blockire; was mir als recht zweckmäßig erschien, das ich auch unverholen den da befindlichen Civillisten auftischte, worüber sie aber höchlich die Nase rümpften. Auch kam der Regiments-Adjutant Lieutenant Sattler, und brachte einen eben aus Verona erhaltenen Privatbrief, worin es hieß, daß das Regiment Sigmund in einigen Tagen nach Mailand abrücken werde; welche Botschaft unter den anwesenden betheiligten Offizieren die größte Freude verbreitete, da ihnen die finstere Stimmung der guten Bergamasker durchaus nicht gefiel.

Ich machte mich endlich auf und ging zum Obersten Heyntzl, in dessen Wohnung die Kassen depositirt waren. Seine erste Frage, als er mich sah, war, wie mir die Anordnung von der Bürgerbewaffnung gefalle, und was ich davon halte. Daß ich darüber erstaunte, war nicht zu wundern, da man in der Eile, in der damals Alles beschlossen wurde, mich mit der ämtlichen Benachrichtigung hierwegen überging. Zweckmäßig konnte ich es nicht nennen, wie es leider die Folge auch zeigte.

Noch vor meinem Abgehen von da erhält der Oberst Heynzl den Befehl mit dem Bataillon seines Regiments am 24. März nach Mailand abzurücken, da dessen Stelle in Bergamo das Infanterie-Regiment Hohenlohe besetzen wird. Der Oberst beschließt den Abmarsch geheim zu halten, da ihm bereits der Wille der Bergamasker, sein Bataillon nicht abziehen zu lassen, zu Ohren gekommen war, und setzt fest erst am 23. Abends die Wägen zum Abmarsch zu fordern.

Am Heimwege begegne ich dem Gensdarmerie-Rittmeister Zoppini, der gerade von einem in Civil verkleideten Gensdarmen die Meldung erhält, in Trevéglio seien die Verbrecher aus dem Kerker befreit, die Gensdarmerie-Kaserne angezündet und noch sonstige Excessen verübt worden. Auch erzählt mir dieser Rittmeister, daß die Mailänder von der konstituirenden Versammlung für den 3. Juli nichts wissen wollen, und daß sie eben diese Verzögerung so empöre, da sie hiermit keine Abhilfe erhielten, und man ihre Forderungen hiemit nur verschieben wolle. Obwohl ich gegen seine Ansicht war, so gelang es mir doch nicht ihn über meine Anschauung dieser Sachen ins Klare zu bringen; weßhalb ich es vorzog ihm mein Kompliment zu machen.

Nun ging ich mit einem großen Umweg noch den Verpflegs-Assistenten Dirnböck zu besuchen, den ich zwar nicht zu Hause fand, doch aber am Wege starken Militär- und Civilpatrouillen begegnete, und wendete mich zuletzt meinem Hause zu, das ich zwischen 2 und ½3 Uhr Nachmittags erreichte.

Vor dem Hause angelangt, finde ich eine Menge Leute aller Klassen nebst einer bewaffneten Bürgerpatrouille, mit Gensdarmen gemengt, angeführt durch den Dr. Grassení. Alles jauchzt einem Wagen entgegen, in dem eine ziemliche Zahl von Gesindel mit Waffen versehen, sitzt, und heranfährt. Ich frage einen nebenstehenden Civica, was das zu bedeuten habe, worauf er mir erwidert, man habe vom

Conte Luppi aus Redona dessen Waffen gegen eine Empfangsbestätigung abgeholt. Da ich bemerkte, daß unter die Leute sich auch meine Thorwache gemischt hat, so jage ich solche auf ihren Posten, und verweise sie, warum sie nicht vielmehr bei einem solchen Volksauflauf unter das Gewehr tritt. Diese meine kategorische Rede scheint auf diese liebe Bürgergarde keinen günstigen Eindruck zu machen; doch verläuft sie sich nach einigen Minuten, und ich gehe meinen Geschäften nach.

Unerwarteter Abmarsch des Bataillons von E. H. Sigismund Infanterie und hiemit eigentlicher Beginn der Revolution in Bergamo.

Kaum hatte ich abgespeist, was um ½5 Uhr Nachmittags gewesen sein mag, so kommt die auf die Post gesendete Ordonnanz zurück, und eröffnet mir ganz consternirt, daß in der Vorstadt die Sturmglocke geläutet werde, da man das Regiment Sigmund nicht nach Mailand abziehen lassen wolle. Ah, Fabel! dachte ich mir, und jagte den Mann aus dem Zimmer; wie soll das Regiment schon jetzt abziehen, da ich erst vor einigen Stunden bestimmt hörte, wann es eigentlich abrücken soll, und zudem ist ja noch die Institutswache vom Regimente da; was wohl bei einem Abmarsche nicht sein könnte. — Doch um ½6 Uhr Abends vernehme selbst ich einzelne Dechargen, so wie auch ein Sturmgeläute in der Ferne. Was soll das bedeuten; wird wohl nur ein Kravall sein. Aber sowohl Chargen als mein Privatdiener bringen mir später Abends die Hiobspost, der Regiments-Adjutant sei gefallen, ebenso auch der Oberst Heyntzl, dessen Pferd herrenlos in den Gassen herumrennen solle; endlich die Bagagewache sei desarmirt und gefangen, eben so habe auch die Banda ihre Instrumente weggeworfen und sich ergeben, das Civile habe alle diese in die Kaserne St. Giovanni eingesperrt.

Nachdem aber in meiner Vorstadt und in der eigentlichen Stadt, von mir aus zu sehen, die vollkommenste Ruhe herrschte, hielt ich noch immer den Abmarsch für erlogen. Jedoch um 8 Uhr Abends theilte man mir mit, das Regiment Sigmund sei wirklich fort, und die letzte Kompagnie habe sich sogar beim Ausmarsche über 2 Stunden in den Gassen herumgeschlagen. Das dringt mir doch endlich die Ueberzeugung auf, an dem Abmarsche müsse etwas wahres sein, ich halte die Sache aber nicht als so erheblich; denn der Gedanke lebte in mir fort, Hohenlohe ist zum Ersatz für Sigmund bestimmt und wird daher, wenn der Abmarsch sich bewährt, gewiß auch seinerseits den Befehl erhalten haben, gleich an seine neue Bestimmung nach Bergamo abzurücken. Nicht minder täuschte ich mich leider — stets in der fixen Ueberzeugung, daß man bei einer schlimmen Lage aufs Erziehungshaus gewiß nicht vergessen würde, da man dann gewiß eine Sauvgarde oder Verstärkung der Wache, kurz irgend einen Befehl vom Brigade-, Stadt- oder Platz-Kommando senden würde, wornach sich das Erziehungshaus-Kommando zu halten habe. Daß nichts kam, das lullte mich in volle Sicherheit. Die Mannschaft und die Chargen kamen wie gewöhnlich Abends nach Hause, das Thor wurde gesperrt, und im und ums Institut herrschte die größte Ruhe; obwohl mich das fortwährende Feuern in der Ferne, so wie einzelne dumpfe Schläge wie von einer türkischen Trommel (war der Kanonendonner Mailands, wie ich später erfuhr), nicht recht zur Ruhe kommen ließen.

Gerücht, daß die Insurgenten das Erziehungshaus desarmiren wollen, — Vertheidigungs-Maßregeln dagegen.

Den folgenden Tag, den 21., ging das Plänkeln fort und nahm im Gegentheile zu; so wie ich aus dem Feuern entnehmen konnte, mußte es in der Nähe von Porta St.

Antonio sein, was mich wieder in der fixen Idee bestärkte, das sei das Infanterie-Regiment Hohenlohe, welches einrückt. Leider täuschte ich mich auch in dem; denn es war der Angriff, welchen die Insurgenten aufs Pulvermagazin fruchtlos unternahmen.

Die Knaben gehen wie gewöhnlich in die Schule; doch als ich um ½9 Uhr früh vom Gärtner des Seminars und einer Charge erfahre, daß das Civil das Institut stürmen will, um die Gewehre zu bekommen, treffe ich sogleich die nöthigen Anordnungen zu einem kräftigen Empfang, d. i. ich lasse alle Oeffnungen des Hauses mit Hausrequisiten verbarrikadiren, armire nicht nur die ganze Wartmannschaft mit Beiziehung der Institutswache und noch drei Mann, die als Schneider gerade da kommandirt sind; auch die größeren Zöglinge ließ ich scharf laden und treffe meine Dispositionen so, daß ich mich mit vereinter Kraft mit der Mannschaft stets dahin werfen kann, wo etwa von den Insurgenten der Angriff gemacht würde. Die Chargen müssen nach der Tour fortwährend visitiren, um die Wachsamkeit Aller rege zu erhalten. Ich selbst ging bald da bald dorthin, besonders auf den Hausboden, von wo aus ich eben nichts sah, als daß in den vorliegenden Vorstädten in der Ferne gekämpft wurde. Auf der bei der Augustiner Kaserne befindlichen Terrasse sah man alles schwarz — von lauter Grenzern; im nahen Lazarethe aber war es wie todt.

Mangel an Lebensmitteln, äußerer Kampf und noch immer Hoffnung auf das Einrücken von Hohenlohe-Infanterie.

Sowohl zu Mittag als zu Abend mußten die Knaben, von denen die mittleren und kleinen sich vereint, unter Aufsicht, im Speisesaale befanden, da essen, wo sie eben waren; zudem kam noch, daß dem Erziehungshause die Lebensmittel zu fehlen begannen, da der Lieferant schon am verflos-

senen Tage keine mehr brachte, und selbst das allernöthigste; sogar Butter, Eier rc. das man bis nun durch die Gefälligkeit des Gärtners des Seminariums erhielt, konnte man nicht mehr habhaft werden, da er sich weigerte solches sogar nur für meine Person herbeizuschaffen, vorgebend, man drohe ihm mit dem Tode, falls er noch der Anstalt Lebensmitteln zustecke, da sich in selber Kroaten befänden, was wahrhaftig zu meinem größten Leidwesen nicht der Fall war.

Das Sturmgeläute und Schießen begann nun auch in der nahen Vorstadt; — ich glaube, man kommt mir zu Hilfe, doch es ist nichts, — es nimmt immer zu, — ich glaube, man beabsichtigt schon im Ernste den Angriff aufs Haus; — doch auch wieder nichts.

Nach dem, was ich von meinem Observatorium unterm Dach, und aus den Aussagen des Gärtners schließen kann, schlägt man sich beim Thore St. Catarina. Interessant ist es zu sehen, wie auf fast 600 Schritte ein braver Schütze der auf der Terrasse bei St. Agostino auf der Lauer liegenden Grenzer mit seinem Stutzen 2 emsige Steinhelden vom Dache, gleich Sperlingen herabschießt, und das Läuten der Glocken bei St. Alessandro in Pignolo dem kühnen Heldenvolke so verleidet, daß es auf einmal daselbst verstummt. Eben so beginnt an diesem Tage der Angriff auf die untere Hauptwache, und da einige wenige kühne Straßen-Helden sich auf dem Bastion bei St. Agostino versammeln, um von da aus mit aller Bequemlichkeit dieses Spektakel anzusehen, so habe ich das Vergnügen aus meinen Fenstern zu sehen, wie die braven Szluiner ihnen auch diese Unterhaltung verleiden; denn es fallen zwei, drei Schüsse, worauf im Knäul der Helden ein schrecklicher Wirrwar und Geschrei entsteht, und nach einigen Augenblicken auch nicht der Schatten dieser Muthigen zu sehen ist.

Man hört fortwährend in den eintretenden Pausen des Kampfes dumpfe Schläge, die in mir immer die Hoffnung

leben lassen, jetzt, jetzt kömmt der bedrängten Garnison der versprochene Succurs durch Hohenlohe aus Brescia. Leider mußte es Täuschung sein; denn es waren die Kanonaden unserer Braven zu Mailand.

Was ists aber, daß weder vom Brigade-, noch vom Platz- oder sonstigen Truppen-Kommando mir eine Verhaltungs-Ordre zukömmt? — General Graf Salis wird das Erziehungshaus wohl doch nicht ganz vergessen? — Fatale Lage! — So große Verantwortungen und ganz so machtlos dem Schicksal sich Preis gegeben zu sehen. — Ich kanns nicht glauben. — Man setzt wahrscheinlich voraus, das Erziehungshaus werde nicht angegriffen. — Doch sollte es geschehen, bene, dann werde ich mich schlagen, bis mir Hilfe kommt.

Disposition für die Nacht, — Absendung zweier Chargen zum Erzherzog wegen Herbeischaffung von Lebensmitteln.

Es wird so 9 Uhr Abends, und es bleibt nichts übrig, als die ermatteten Knaben endlich zu Bette gehen zu lassen, und die Bewachung des Hauses blos der geringen Zahl der Wartmannschaft zu überlassen; — was auch geschieht.

Der Mangel an Lebensmitteln und die ungewiße Lage nöthigten mich die Bestimmung zu treffen, daß der Feldwebel Wimmera in Begleitung einer andern Charge nach Mitternacht, wenn es etwas ruhiger geworden ist, aus dem Institute hinausgehen und sich zum Brigade-, Stadt- oder Platz-Kommando schleichen solle, um nicht nur die bedrängte Lage der Anstalt zu melden, sondern sich auch Verhaltungsbefehle zu erbitten, und, wenn es thunlich sein sollte, vom Lieferanten Moscheny die unerläßig nöthigen Lebensmittel herbeizuschaffen. — So für alles vorgesorgt, werfe ich mich um 11 Uhr angezogener aufs Bett, ohne mich aber bei

dem äußern Gepolter einer besonderen Ruhe erfreuen zu können.

Nach Mitternacht, den 22. um 1 Uhr, gehe ich hinab, um zu visitiren, sende, da es in der Stadt ganz ruhig geworden ist, die beiden früher bestimmten Chargen, gleich wie es Noe mit den Tauben aus der Arche that, aus dem Haus, und gehe sodann wieder in mein Zimmer, nachdem ich mich von dem ruhigen Schlafe der Zöglinge überzeugt hatte, und bin dermalen glücklicher als vor Mitternacht; denn Orpheus schließt mir sanft die Augen.

Erstürmung des Militär-Spitals, Rücksendung zweier daselbst krank gelegenen Knaben und Besorgnisse wegen der zwei ausgesendeten Chargen.

Es ist schon 6 Uhr früh, als ich die Augen öffne, und meine erste Frage war, ob die Chargen rücklangten, was man mir zu meinem Erstaunen verneint. — Das ist nicht schlecht! — Jetzt bin ich noch um zwei meiner vertrautesten Leute ärmer. — Auch beginnt kurz darauf in der Nähe des Militär-Spitals ein Höllenlärm, Schießen und Glockengeklämper. — Gute Nacht! die Sachen machen sich gut. — Ich stelle die Knaben jeden schnell da auf, wo sie den Tag zuvor waren, und gewärtige jeden Augenblick einen kühnen Anlauf auch aufs Institut. — So wird es 8 Uhr. — Man ruft mich, daß ein Mann des Militär-Spitals mit den daselbst krank gewesenen Knaben erscheine. Ich lasse die armen Kinder auf einer Leiter über die Gartenmauer ins Haus steigen, und erfahre von ihnen, daß die Insurgenten das Militär-Spital gerade jetzt erstürmt, den Kommandanten gefangen, und Alles — wegen des ihnen hartnäckig geleisteten Widerstandes zertrümmert hätten. — Gleichzeitig übergibt mir der die Knaben führende Mann, dem man befahl diese Kinder ins Institut zu führen, das nachfolgende

Placat, mit dem Ersuchen es dem Feldwebel Pabitzky einzuhändigen.

Al Conte Casati, Presidente del Governo provisorio di Lombardia.

Fratelli!

Carlo Alberto non mancò a se stesso, non mancò all' Italia. Un esercito di 30 mila e più uomini, oltre i volontarj guidati da suoi magnanimi figlj, è da jeri in marcia verso la vostra Città.

Ancora poche ore d'eroismo, e voi sarete salvi.

Coraggio, fratelli! e fra poco ci abbracciaremmo liberi e felici.

Novara il mattino del 20 Marzo 1848 ore 4.

Vi trascriviamo una copia dell' Il. ufficiale decreto ministeriale 19 Marzo, giunto in quest' istante, 20 Marzo 3 ore pomeridiane.

Si è deciso or ora dal Rè in consiglio di conferenza:

1. Partiranno immediamente per la frontiera lombarda 30 mila uomini di linea.
2. Convegno di tutti i volontari a Novi, Casale e Chivasco.
3. I figlj del Ré faranno parte dell' armata.

Per mezzodi d'oggi saranno dal nostro canto avviati alle frontiere i volontarj Novaresi; i Lomellini faranno altretanto verso Pavia.

Iddio è con noi.

Il Comitato di Novara.

An den Grafen Casati, Präsidenten der provisorischen Regierung der Lombardie.

Brüder!

Karl Albert hielt sich und Italien sein Wort. Ein Heer von mehr als 30,000 Mann nebst den Freiwilligen, geführt von seinen großmüthigen Söhnen, ist seit gestern im Marsche gegen eure Stadt.

Noch wenige Stunden des Heldenmuthes, und ihr seid gerettet.

Muth, Brüder! und in Bälde umarmen wir uns frei und glücklich.

Novara den 20. März 1848 um 4 Uhr früh.

Wir geben auch eine Abschrift des zweiten ämtlich ministeriellen Dekretes vom 19. März, welches in diesem Augenblicke, den 20. März um 3 Uhr Nachmittags anlangte.

Es ward endlich vom Könige im Rathe entschieden:

1. Unmittelbar werden an die lombardische Gränze 30,000 Mann Infanterie abrücken.
2. Alle Freiwilligen geben sich das Rendevous zu Novi, Casale und Chiavasco.
3. Die Söhne des Königs werden der Armee zugetheilt.

Heute Mittags werden von unserer Seite die freiwilligen Novaresen zur Gränze abgesendet; die Lomelliner werden dasselbe gegen Pavia thun.

Gott ist mit uns.

Das Comitat von Novara.

Der Inhalt ist genug frappant. Da ich aber meinen Freund Italiener kenne, so ist solches nur eine kühne Floskel in meinen Augen, und um nicht durch die Mittheilung desselben der Ruhe und dem Vertrauen meiner Leute Eintrag zu thun, stecke ich solches ohne weiters in die Tasche.

Dieser Vorfall macht mich um meine zwei abgesendeten Chargen noch besorgter; doch es vergeht die Zeit unter

fortwährendem Visitiren bei dem äußeren Lärm, und es wird 9—½10 Uhr.

Endliches Rücklangen des Feldwebels Wimmera und seines Begleiters; ihre Meldung stellt die Trostlosigkeit und hoffnungslose Lage, in der die Militärbehörden das Erziehungs-Haus ließen, ins klare Licht.

Da kommt Feldwebel Wimmera so wie sein Begleiter, in Civil gekleidet, zurück. Hierüber bin ich eben so hoch erfreut als erstaunt. Dieselben melden mir, sie seien beim Abgehen glücklich durch Porta S. Caterina gelangt; da habe man ihre Tritte gehört und sie angerufen, worauf sie mit Italia, dieses als ihre muthmaßliche Losung voraussetzend, antworteten, worauf wieder Ruhe folgte und sie weiter in Contrada S. Tomaso beim Militär-Spitale, welches geschlossen war, vorbeigegangen seien. In die halbe Gasse gelangt, entstand wieder Lärm, und von allen Fenstern erscholl der Ruf: all' armi! all' armi! — zu den Waffen! Auch jetzt half ihnen ihr angenommenes Feldgeschrei, womit sie bis ans Ende der Gasse gelangten, wo sie noch eine Barrikade glücklich überschritten. Von da aus wendeten sie sich, da sie wieder eine Barrikade zu überschreiten hatten, zu der nahen Wohnung des Herrn Erzherzogs und Brigadier Sigmund, gelangten auch durch selbe glücklich durch, und sahen zu ihrem Leidwesen das Thor dieser Wohnung nicht nur geschlossen, sondern auch keine Wache, ja nicht einmal das mindeste Zeichen, daß ein lebendes Wesen im Palaste sei. —

Indem sie gegen einander das Erstaunen hierüber äußerten, und sich dem Plätzchen vor der Kirche S. Alessandro in Pignolo näherten, schien mit einem Male der bis nun hinter den Wolken sie protegirende verrätherische Mond fast mit Sonnenhelle auf sie, und ihr Lispeln vereitelte

ihre bis nun geglückte Mission; denn sie wurden angerufen, antworteten zwar wieder Italiani, doch dieses Mal fruchtlos.

Alle Fenster belebten sich mit Bewaffneten, man schlug auf sie mit Gewehren an, bewarf sie mit Steinen, — wobei der Korporal Hodina an der rechten Hand mit einem Steine verwundet wurde. — Da sie sich aber zurückziehen wollten, sprang man von allen Seiten auf sie heraus, gebot ihnen die Waffen abzulegen, — welchem sie aber nicht nachkommen konnten, da ich es in diesem Falle für zweckentsprechender hielt, sie ohne Waffen gehen zu lassen. — Man ergriff sie und führte sie in den Palast des Grafen Agliardi, wo man sie befragte, wer sie seien und was sie wollten. Diese Frage konnten sie mit nichts anderem beantworten, als daß sie sagten: wir sind Lehrer des Militär-Knaben-Erziehungshauses, und man sandte uns aus, um den Lieferanten zu vermögen den armen Kindern Lebensmittel, an denen sie Mangel leiden, zu verschaffen. Mit diesen Worten trafen wir doch die Saite, die in ihnen noch von Menschlichkeit klang. Man rief: o poveri ragazzi! o arme Kinder! — da man uns wirklich auch als Lehrer des Instituts erkannte.

Man zwang uns in den heitern Zimmern des Palastes nieder zu sitzen, trug uns Wein auf; und als wir diesen als ein italienisches Gebräu fürchtend ausschlugen, befahl der Graf seinem Diener schwarzen Kaffee zu bringen, genoß selbst zuerst eine Tasse davon, und ließ uns den andern aufwarten. Auf unser Andringen uns zum Lieferanten, oder wenigstens ins Institut zu senden, wollte man ungeachtet aller Vorstellungen kein Gehör geben. So mußten wir alles anhören und ansehen, was da vorging; man erzählte uns, der Herr Erzherzog sei schon gestern Nachts um 11 Uhr (d. i. den 20. auf den 21.) davon, — es sei der Platzmajor gefangen und keine Militärbehörde mehr, als die Kroaten in der Kaserne S. Agostino; die untere Hauptwache habe man gestern schon erstürmt, — eben so das Pulvermagazin und

alle Thore, — eine Kompagnie von Sigmund Infanterie nebst der Banda sei in der Kaserne S. Giovanni gefangen, — kurz unsere Sache sei ganz verloren.

Während wir in dieser schrecklichen Ungewißheit da saßen, hörten wir bald den Ruf: die Kroaten kommen, bald einzelne Dechargen und Pöllerschüsse, worauf Alles an die Fenster eilte, und wir zu unserem großen Genuße sahen, wie so mancher Bramarbas selbst an einem Orte, wo er seiner Person vollkommen sicher war, doch nur mit zitternder Hand und am ganzen Körper bebend nur die Mündung seiner vortrefflichen Doppelflinte —, ohne zu zielen, aufs Geradewohl bei den Fensterlucken hinausstreckte, um irgend eine Heldenthat auszuführen. Alles wahrscheinlich nur der beliebten Sicherheit wegen. Wars aber nichts, da blieb einer bei jedem Fenster als Wache, die übrigen legten ihre Gewehre in Ruhe hin, und hatten nichts eiligeres zu thun, als in die rückwärtigen Zimmer zu laufen, um ihre abgespannten Nerven, nach so großer Gefahr, durch Speise und Trank, wovon ungeheure Vorräthe auf den Tischen aufgespeichert lagen, zu erquicken, und den ermatteten Körper sodann auf den da am Boden ausgebreiteten Matrazen in gemüthlicher Ruhe neu zu beleben.

Es mag gegen 7 Uhr früh gewesen sein, als wir ungewöhlinches Schießen und Läuten hörten, und man uns nach Langem endlich sagte, das Militärspital werde angegriffen und sei erstürmt, der Kommandant gefangen. Nicht lange währt es, so entsteht ein immenser Jubel, der sich auch in den Palast des Grafen verpflanzt; man bringt das Proclam, womit den Italienern angekündigt wird, daß der König Karl Albert in Begleitung seiner 2 Söhne die Gränzen mit 30,000 Mann überschritten habe. Ein betäubendes **Eviva** erschallt nach dem andern und in dem maßlosen Jubel, in dem wir die Helden des Tages sehen, machen wir auf die leidenden Knaben aufmerksam. Es erscheint etwas später der **Capitano del Circolo** — der Bezirkshauptmann

— welcher die Versicherung gibt, er werde sich an die Munizipalität hierwegen wenden, schon gestern seien Lebensmitteln geschickt worden, das Volk aber habe den Wagen geplündert, weil es den Kroaten, die im Institute seien, nichts senden wollte.

Endlich führten uns die 3 Söhne des Grafen selbst zum Lieferanten, wo eine Anweisung wegen Zustellung von Lebensmitteln gemacht und versprochen wurde selbe gleich ins Institut zu senden. — Da wir nun forderten ins Institut rückgeführt zu werden, zwang man uns Civilkleider anzulegen, und führte uns durch die Porta S. Antonio, durch mehrere Gassen, wo wir zahllose Barrikaden und Tausende von bewaffneten Insurgenten aller Stände, darunter Leute von der Militär-Polizei, Gensdarmerie und selbst vom Infanterie-Regimente Sigmund sahen. Selbst das Thor S. Catarina war mit Hunderten von Abenteurern besetzt, und in der Vorstadt S. Caterina wimmelte es ebenfalls von ihnen. In der Nähe des Instituts gelangt, ließ man uns frei weiter gehen. Wir sahen vom Militär keine Spur, das aber, daß die Stadt ganz in den Händen der Insurgenten, das Grenz-Bataillon Szluiner aber in der Kaserne S. Agostino eingeschlossen sei. Von einem Succurs ist keine Idee. Wir sind der Wuth des Pöbels anheimgestellt, wenn wir einen Widerstand leisten. Das sehen wir uns verpflichtet dem Herrn Oberlieutenant zu melden. — Bene — war meine Antwort, gehen Sie hinab, und berufen Sie gleich alle Chargen in die Kanzlei.

Kriegsrath.

Nun ging ich mit mir schnell zu Rathe, was zu thun sei, und ich fand die Lage wirklich höchst kritisch.

Als die Chargen — es mag 10 Uhr Vormittags gewesen sein — zusammengekommen waren, begann ich, wie folgt:

„Ich bin Soldat und Sie gleich mir. Als solche müssen wir stets bereit sein unser Blut und Leben da zu lassen, wo es unser geliebter Monarch und die Ehre fordert. Die Lage, in der wir uns alle nach der mir von den hier stehenden 2 Chargen gemachten Mittheilung befinden, (welche eben von der ihnen gegebenen Mission rücklangten) ist höchst kritisch. — Sie sehen, wie ich bereit war und noch immer bin jeden Angriff aufs Institut zu empfangen. — Doch muß ich in der Lage, in welcher wir sind, auch im Gefühle meiner Pflicht bemerken, daß wir Erzieher und Beschirmer der uns anvertrauten Jugend sind. — Die Stadt ist in der Gewalt der Insurgenten, ich habe gar keine Befehle von meinen Höheren, — das Grenz-Bataillons-Kommando scheint nicht ans Erziehungshaus zu denken, oder kann uns nicht helfen. Ich erkläre Sie alle bei dieser großen Verantwortlichkeit als einen Kriegsrath, und gebe ihnen zur Berathung, ob wir uns entweder erstens beim Angriff zu schlagen haben, bis man uns zu Hilfe kommt oder überwindet, oder zweitens ob wir uns als bloße Lehrer und Erzieher betrachten und keinen offenen Widerstand leisten sollen.

Der erste Fall ist mir und Ihnen gewiß am liebsten, doch wir müssen in unserer Lage wohl überlegen, daß die Bestürmer Insurgenten, d. i. Leute allerlei Gelichters, viele hiezu noch im betrunkenen Zustande sind. Sollte da das Unglück auf unserer Seite sein, so dürfte das Leben der Kinder in Gefahr kommen; wir aber durch unsern Widerstand bei den wenigen uns zu Gebothe stehenden Mitteln, dem Staate selbst mit Aufopferung unsers Lebens keinen Dienst erweisen, da, wie es heute im Militär-Spitale der Fall war, sodann alles geplündert würde. Unsere Aufgabe wäre somit von uns als Soldaten, nicht aber auch als Erzieher nur dann günstig gelöst, wenn Bergamo später zur Raison geführt würde. Im zweiten Falle, wo wir zuerst als Erzieher dastehen, könnte es uns durch ein kluges Benehmen gelingen, nebst unserer Ehre auch das Leben der Kinder und sämmtliches

ärarische Gut dem Monarchen zu retten, und so als Soldaten und Erzieher mit Geschick den sich um uns geschlungenen gordischen Knoten getheilt zu haben.

Sie sehen mich bereit und stark sowohl die eine als die andere Aufgabe zu lösen. Nun berathen Sie sich. Ich gehe in mein Zimmer, und in einer halben Stunde nehme ich Ihren Beschluß über diese Alternative entgegen."

Während die Chargen in der Kanzlei deliberirten, ging ich in meinem Zimmer mit mir selbst zu Rathe, was in beiden Fällen gleich anzuordnen am Zweckmäßigsten sei. — Kaum mit mir einig kommt der Feldwebel Wimmera und meldet, die Chargen hätten bereits einen Entschluß gefaßt. Ich verfüge mich in die Kanzlei und einstimmig erklären mir da alle, sie seien für den zweiten Fall gestimmt, daß ist: in der verlassenen Lage, in der man uns ließ, keinen offenen Widerstand zu leisten, das Erziehungshaus nur als Lehranstalt und uns als Erzieher zu betrachten.

Nun ordnete ich an, daß die Gewehre gleich zu entladen und auf ihren Platz zu stellen, alle Knaben aber ohne Ausnahme in den Speisesaal unter die Aufsicht der Inspektions-Charge zu stellen sind. Ferner daß, sobald das Haus gestürmt oder sonst zur Uebergabe aufgefordert werden sollte, nur ich gleich zu rufen sei, da ich schon dann das Weitere veranlassen werde. — Einige Chargen baten mich das Hausschild — den kaiserlichen Doppelaar — herabzunehmen, da mir die zwei Chargen aussagten, daß sich jetzt das Volk nach Erstürmung des Militärspitals mit der würdigen Arbeit des Zertrümmerns aller österreichischen Schilde beschäftige. — Ich verneinte es kurzweg. Einige der Chargen meinten, wir reitzten nur hiermit das Volk, worauf ich bestimmt erwiderte: »das Volk kann es herabreißen, ich muß der Macht weichen; nie werde ich es aber gestatten, daß solches unsrerseits herabgenommen wird. Nun gehen Sie, und befolgen Sie die erhaltenen Befehle."

Sturm aufs Erziehungshaus.

In fast nichts, außer den frappantesten und unverschämtesten Lügen, gefällt sich Herr Dottore Dulcamara so gut, als wie im Läuten der Glocken. Gehämmert und nicht geläutet wird schon mehrere Tage vor jeder kirchlichen Feierlichkeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein. Es ist nicht zu wundern, daß man daher hier zu Lande in Behandlung der Glocken so viel Geschick entwickelte und es hierin förmlich zur Kunst brachte. Zu diesem Behufe sind auch die Glocken ganz eigens mit einer förmlichen Maschine versehen, welche, wie z. B. am Glockenthurme zu Cremona, eine eigene Tastatur gleich einer Orgel hat, auf welche Art denn alle möglichen Melodien, Märsche, Walzer, Polkas ꝛc. mit ziemlicher Präzision gegeben werden. — Wo derlei Maschienerie nicht ist, da sieht man die Glocken-Virtuosen zwischen den Glocken stehen und aus freier Hand dieses Spiel treiben. Wer wollte sich daher wundern, wenn in dieser Revolution gerade die Glocken eine Hauptrolle spielten. Man bediente sich derselben nun, um sich über den wahren Stand der Dinge in den verschiedenen Stadttheilen zu verständigen. Kurz gesagt, die Glocke war ihr Telegraph. Diesen gebrauchte sie während der fünf Tage des März in seiner größten Ausdehnung; denn da, wo man anzugreifen gesonnen war, ließ man auf alle Glocken der nächsten Umgebung mit einer Furie hämmern, als wenn es sich darum handelte alle Dämonen von Dante's Hölle zu vertreiben. — So nun begann es beiläufig um ½ 11 Uhr Vormittags zu toben, als ich nebstdem noch einen ungeheuern Lärm und ein frequentes Schießen sich dem Institute nähern höre. — Fast gleichzeitig kommt der Feldwebel Wimmera und meldet mir, man stürme das Erziehungshaus. — Ich spanne um und gehe hinab, während gegen das Hausthor mehrere Schüsse fallen, — ich höre wiederholt: abasso l'acquila! abasso! herab den Adler! herab! — Es folgen Schüsse, dann

Schläge gegen das Thor. — Ein Volkshaufen stürmt an, — darunter Bürger. Ich rufe ihnen zu, ihr Anführer soll zum Pförtchen der Wachstube kommen. — Das ganze Volk ruft: **apprire o si dà fuoco!** **fuora il Commandante!** aufmachen oder man legt Feuer an! Heraus der Kommandant! — Es wird endlich die Verbarrikadirung des Wachtzimmer-Thores weggenommen, nachdem ich mich früher durch ein Fenster überzeugte, daß einige wohlangesehene, mir bekannte Bürger — darunter **Zanchi**, **Galisse** der Vorstadt S. Caterina — unter dem Volkshaufen sind und ihn zu befehligen scheinen. — Ich lasse die Thüre öffnen, und der Haufe stürmt gegen solche an. Ich frage nun nach dem Begehren; dieselben fordern mich auf, mit ihnen zum **Conte Camuzzi** zu gehen, worauf ich erwidere: Alles, was Sie nöthig haben mit mir abzuhandeln, kann auch so geschehen, und bedenken Sie wohl, daß Sie es hier mit einer Erziehungsanstalt zu thun haben." — Dieselben erklärten, sie dürfen nicht von ihren erhaltenen Befehlen abweichen, und dieses um so weniger, als es das Volk so wolle. — Ich machte noch Einwendungen, doch sie gaben mir zu erkennen, daß hier alles nichts fruchte. Ich bin nun entschlossen sie zu begleiten; doch man fordert mich auf den Säbel abzulegen. Ich schnalle ab und will ihn nach rückwärts dem Feldwebel Wimmera reichen; doch sie fassen mich beim Arm und verhindern solches, während gleichzeitig zwei aus dem Volke auf mich rufend ihre Gewehre anschlagen: **finiamolo!** beenden wirs! Die zwei Bürger, die mich hielten, wiesen sie zwar gleich zur Ruhe, doch ein Dritter, Rechnungsführer Galisse aus Leffe bei Gandino, hat sich schon des Säbels bemächtigt. — Auf dieses reiße ich mich von den zweien, die mich halten, los, und trete frei unter die Mörderschaar heraus, laut rufend: **andiamo!** — gehen wir!

Triumph=Zug.

Die zwei Bürger geboten auf meinem Zuruf der übrigen Horde zurück zu treten, was von allen, bis auf einige — nicht sieges= sondern weintrunkene schmutzige Kobolde befolgt wurde, und auf Zureden dieser Bürger standen endlich auch diese von ihrem Vorsatze ab; doch die zwei Begleiter wollten mich unter den Arm nehmen, welches ich nicht zuließ, worauf sie hievon abstanden und sich zur Seite gehend hielten.

Nun ging es fort in die Vorstadt S. Caterina, wo das ganze Volk in der Gasse wie bei einer Prozession stand oder aus den Fenstern herabsah, und von 10 zu 10 Schritten sperrten Reihen abenteuerlich bewaffneten Volkes aller Klassen gleich den Schuppen einer Schlange quer über die Gasse. Man machte mir sehr artig Platz, alles grüßte mich freundlich ohne Unterschied und bedauerte meine Lage. Schnöder Hohn bei solcher Ehre. Vollauf hatte ich zu thun diese freundlichen Grüße zu erwidern, was mir gewiß nicht leicht kam, da die Galle in mir im strengen Sinne kochte. So gings bis zur Kirche S. Caterina, — da höre ich von rückwärts rufen: in dietro, è mio, è mio, — zurück, er ist mein. Dieses hörend bleibe ich mit meinen Begleitern stehen und sehe den Bürger Fornoni, der vom Ende der Gasse diesen Ruf weitschallend wiederholt. — Doch meine Begleiter lassen sich nicht irre machen, und nachdem sie ihm ein kurzes nò! — nein! — zugerufen hatten, wird der Weg fortgesetzt — Sich dem Thore S. Caterina nähernd, ersuche ich die Führer mich nicht durch selbes und die Stadt, sondern in der Circumvalation um selbe zum Camozzi zu führen. Sie verweigern mir selbes, erwidernd, das ganze Volk wolle und müsse mich sehen. Perfide Infamie! — Während ich so diese Worte mit ihnen spreche, fallen mehrere Schüsse vom Thore aus gegen uns; doch scheint man absichtlich schlecht gezielt zu haben, da die Kugeln mehrere Klafter seitwärts

in eine Gartenmauer einschlagen. Meine Begleiter erheben einen furchtbaren Lärm gegen die Nobili ihres Gelichters. Ich durchschreite das Thor und mache das Ersuchen mich gleich links seitwärts gegen die Kaserne S. Giovanni zu führen, weil dies der kürzere Weg ist; doch aber auch das wird nicht angenommen, unzweifelhaft aus der Ursache um nicht die Heldenschaar um einige Blätter ihres Lorbeerkranzes zu verkürzen. — So mußte ich mich fügen, und es ging nun aufwärts in der Gasse S. Tomaso, wo ich wieder in Lebensgefahr gerieth, da, weiß der Himmel aus welchem Grunde, sich so zwei gegenüberstehende Plenklerketten sich zu zausen begannen, indem sie auf einander anschlugen, ohne daß es zum Feuern kam. — Ich ging beim Militärspital, das die Insurgenten besetzt hatten, vorbei bis zur Kirche S. Alessandro in Pignolo, sodann hinab — bei dem Offiziers-Kaffeehause Peguri vorbei, durch das Thor S. Antonio durch, bis zur Casa Comozzi.

Auf diesem Wege sah ich die Aussage meiner zwei Chargen vollkommen bestätigt. Ueberall zeigte man sich freundlich gegen mich, so wie im Borgo S. Catarina, und in der Nähe der Kirche S. Alessandro stand der Bürger Moretti aus S. Paolo bei Bergamo, welcher an mich herankommend mir die Hand drückte und mit Thränen in den Augen zu mir sagte: **Quanto mi questo dispiace, si faccia coraggio!** Wie unangenehm ist mir dieses! Fassen Sie Muth. Meine Erwiederung war: **Grazie; questo non manca à me** — ich danke; dieser mangelt mir nicht. Nur beim Offiziers-Kaffeehaus stand die stereotype Figur des Kaffeesieders Peguri, welcher sich nicht weniger Groschen während mehr als eines Menschenalters von den österreichischen Offizieren erfreute, glotzte mich an, gleich als ob er mich in seinem Leben nie gesehen hätte, obwohl ich durch 9 Jahre bei ihm fast täglich einsprach. In der Nähe, da wo den Oberstlieutenant Baron Schneider, wie ich später erfuhr, die erste Kugel traf, rief mir aus einem Hause links vom

dritten Stockwerke ein Mann herab: **su il bunnetto**, wofür ich, wie ganz natürlich, mittels der Kappe grüßen mußte, um wenigstens äußerlich die mir zukommenden Grüße zu erwidern.

Die Zahl der Bewaffneten, die ich während meines Triumphzuges sah, mochte nicht über 1500 gewesen sein.

II.

Von meiner ersten bis zur zweiten Gefangenschaft.

Erste Gefangenschaft.

Kaum durchs Thor getreten, das abgesperrt und auswendig von 30 Bewaffneten bewacht war, deren Befehlshaber ein stämmig hoher, im Gesichte ganz verwachsener Bauer, wie Cerberus an der Hölle, die Thorklingel in der Hand hielt, und bis an die Zähne wie Riccaldini schrecklichen Angedenkens bewaffnet war, stand ich vor dem ältesten Sohn Ambroggio Camozzi und dem Conte Gambarini, welche mich schweigend, und wenigstens dem äußeren nach in größter Ruhe empfingen.

Dieses sehend finde ich mich zum Sprechen genöthigt und beginne: „Sie haben mich diesen Triumphzug machen lassen, wissen daher, wer ich bin. — Doch es kann nicht schaden, wenn ich es ihnen wiederhole: Ich bin der Kommandant des Militär-Knaben-Erziehungshauses hier und hege die Ansicht, daß eine Anstalt, besonders wo Ihre eigenen Landeskinder erzogen werden, selbst in einem so extremen Falle anders zu behandeln sei als es heute mit dem Militärspitale der Fall war, das man erstürmte und plünderte. Dann bedenken Sie, hier handelt es sich auch um Ihre eigene Ehre!

— Auf dieses gab man keine Antwort, sondern Camozzi fragte mich nur trocken, von welchem Herrn in Bergamo ich aufgenommen zu werden wünsche. — So! — wenn man mich als Gefangenen zu halten beabsichtiget, dann ist mir jeder von Ihnen gleich, — aber ihre Geschichte wird eben nicht gar schön werden; erinnern Sie sich nicht, daß selbst bei den letzten Vorfallenheiten in der Schweiz die Erziehungs-Anstalten der Jesuiten, gegen die es doch vorzüglich ging, respektirt wurden?"

Während meine Rede auf den Gambarini keinen Eindruck zu machen schien, da er mich nur immer stark fixirte ohne ein Wort zu sagen, las ich in den Gesichtszügen seines Doppelgängers Camozzi eine günstige Umwandlung. Er nahm mich auch, ohne ein Wort zu sagen, unter den Arm und führte mich durchs Zimmer des Portiers in den Hof des Palastes, der voll von den schauerlichsten Gestalten war. — Hier angelangt wiederholte ich, nur mit andern Worten, das eben zuletzt Gesagte, und es fiel mir bei dem Anblick des elenden Gesindels im Hofe ein Pariser Scherz ein, den ich lange zuvor — weiß nicht mehr wo — über den unverschämten praktischen Communisten las, den ich hier seiner Trefflichkeit wegen wieder zu geben versuchen will: Unlängst schnitt ein solcher Praktikus im Gedränge einem Herrn die Frakschösse ab. Der Eigenthümer des Rockes drehte sich um und nahm den kühnen Communisten beim Kragen. Was machen Sie da? fragte er. — Das sehen Sie ohnehin. Ich nehme nach dem System des Communismus die Hälfte ihres Fraks. Der Frakträger, welcher auf einmal Spensermann geworden war, schlug sein großes spanisches Rohr am Rücken des Diebes entzwei, und sagte: Parbleu, auch ich bin ein Communist, ich theile meinen Stock ehrlich mit Ihnen, da nehmen Sie die Hälfte davon. —

Wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durchs Gehirn, diesen Millionenmann mußt Du doch mit irgend einer Dro-

hung ins Bockshorn jagen. Ich begann, mich zu ihm schlau hinneigend, eine weniger rhetorisch, mehr aber tragisch mimische Vorstellung. Herr Graf, heute stehen die Sachen so und morgen vielleicht anders, — indem ich zuerst die Fläche der Hand und dann ferners die Kehrseite hinwies; — Herr Graf, bedenken Sie wohl, für Sie können die Sachen sich auch zum dritten so gestalten, — wobei ich ihm die Hand ähnlich dem Beile der Guillotine hinzeigte.

Diese kühne Rede in meiner Lage machte des reichen Kautzes Blut in den Adern stocken, und nach einem minutenlangen Anstarren sagte er kleinlaut: Sie haben recht! aber was soll ich thun?

Somit hatte ich meinen Tyranen da, wo ich ihn wollte, und rückte nun mit meinem vorgefaßten Plane heraus. „Gut, Sie fragen mich, und ich muß Ihnen rathen mich so schnell als möglich in meine frühere Stellung unbeschadet meiner Ehre zurück zu geben, und wenn es nöthig wird, mit Ruhe und Besonnenheit eine zweckentsprechende Uebergabe der Anstalt — nach eingeholter Weisung meiner Behörde zu bewirken. Dies ist der einzige Weg, auf dem Sie sich nicht selbst nahe treten.“

„„Ja, Sie sprechen gut, doch ich kann hierüber nicht entscheiden, es hängt solches von der provisorischen Regierung ab, und die ist in der Stadt, wohin ich Sie werde behufs dieses Zweckes führen lassen.““

„Herr Graf! es ist also schon, wie Sie die Güte haben zu sagen, eine provisorische Regierung? und Sie wollen mich dahin wieder einen zweiten Triumphzug machen lassen? Bin sehr verbunden, — doch mit dem thun Sie ja gerade das Gegentheil dessen, was ich Ihnen gerade anrieth, und das Sie als richtig fanden. Muß denn gegangen sein? kann man solches nicht schriftlich abthun und mir eine zweite Erniedrigung ersparen, welche ich um die Erziehung Ihrer Jugend wahrlich nicht verdiene? Uebrigens, mein Herr, ge-

hen Sie hin und fragen Sie meine Kinder, wie ich sie behandelte, und ich bin ruhig, wenn Sie in dieser Beziehung an mir das thun, was ich an denselben übte." — Der Graf nahm mich bei der Hand und sagte: kommen Sie mit mir dorthin in die Kanzlei, ich lasse schreiben. Nun wurde an die provisorische Regierung ein Schreiben mit dem Ersuchen abgesendet, die Bestimmung treffen zu wollen, daß ich ins Erziehungshaus zurückgebracht und bis zur gehörigen Uebergabe der Anstalt ganz so zu verbleiben habe, wie solches vor dem Akt der Erstürmung der Fall war.

Wir gingen nun in den Hof zurück. — Hier bot er mir Kaffee an, worauf ich entgegnete, daß ich an Hämorhoider leide; daher leider diesen Lieblingstrank seit Jahren entbehren müsse. Nun trug er mir Bordeaux, Champagner oder sonst einen Wein an, den ich aus gleicher Ursache ablehnte. Jetzt kam die Reihe an die Cigarren, die ich wirklich nicht entgegen nehmen konnte, da ich kein Raucher bin; — das machte ihn fast stutzen, und er meinte, eine Cotolette würde mir denn doch nicht schaden. Auch da fand ich die Entschuldigung im Mangel des Appetits. Doch um seine Höflichkeiten zu erwiedern, fügte ich bei, eine Suppe würde mir behagen.

Kaum hatte er den Befehl um eine Suppe ertheilt, so kam ein rabiat aussehender bis zu dem Augapfel verwachsener italienischer Mars, und forderte mich in Gegenwart des Grafen auf, meinen Chargen im Institute schriftlich zu befehlen die Waffen abzugeben, da sie solches nicht thun wollen; worauf ich erwiderte: „in diesem Augenblicke bin ich ein Gefangener. Da Sie die österreichischen Militärgesetze nicht kennen, so muß ich Ihnen erklären, daß weder ein Vorgesetzter in solcher Lage wie ich derlei Befehle ertheilen, noch ein Unterthan annehmen darf. Zwar habe ich vor meiner Gefangenschaft mit den Chargen beschlossen bei einem etwaigen Angriff keinen bewaffneten Widerstand zu leisten, weil die Anstalt ein Kinder-Erziehungshaus ist; doch in diesem Au-

genblicke bin ich nicht mehr freier Kommandant. Falls die älteste Charge, welche nach unseren Militärgesetzen nunmehr meine Stelle ersetzt, beschlossen hätte anders zu handeln, so thut Sie nur das, was in ihrer dermaligen Macht steht. Ich aber erkläre Ihnen aufs Bestimmteste, daß Sie von mir nie das verlangte Befehlschreiben erhalten werden." Diese determinirte Erklärung schien ihm zu genügen; denn er machte schweigend sein Kompliment und gieng.

Kaum war dieser Unmensch abgetreten, kam ein noch viel größerer Barbar, und wollte die zwei Lehrer: Feldwebel Pabitzky und Korporal Döpke in seine Gewahrsam nehmen, und zwar nach seiner Aussage um seine Rache an ihnen kühlen zu können. — Dieser Kanibale war eben jener Fornoni, der bei meinem Triumphzug auch nach mir lechzend schrie. Ich appellirte an Menschlichkeit, und verwendete meine ganze Beredsamkeit, um diese zwei Schlachtopfer aus den Krallen ihres Geiers zu retten. Es gelang mir auch seine vorgebrachten Gründe zu Wasser zu machen. Doch dieser Vampyr kam noch einmal, und auch in den folgenden Tagen, um sich dieser zweien zu bemächtigen; doch jedesmal fruchtlos, denn immer fand er meine Philippika, mit der ich ihn aus dem Feld schlug, und es blieb ihm nur sein beliebtes Begeifern,

Nun war die Suppe bereit; der Graf führte mich in ein kleines Zimmer im Erdgeschoße am Hofe, und gab mir seinen Rechnungsführer, einen gesetzten aber schlauen Kopf als Gesellschafter mit, während vor der Thüre sich mehrere Bravi — wie sie meinten, unbemerkt postirten. Ich sprach von indifferenten Sachen, und schöpfte mir einige Löffel voll Suppe aus der Schale auf den Teller. — Gleich beim Genuß des ersten Löffel voll fand ich den Brei ungeheuer gesalzen, und zwar so, daß man das Salz zwischen den Zähnen knirren hörte. Es war mir nicht möglich mehr als 3 Löffel hinabzubringen, und während dieses Würgens tritt der Graf ein, und frägt mich, wie mir die Suppe munde?

— „Gut, doch ist sie so stark gesalzen, daß ich solche nicht genießen kann.“ — Ists möglich, rief er; Koch! eine andere weniger gesalzene Suppe bringe er! — Der Graf nahm meinen Löffel, tauchte nur die Spitze desselben in die Suppe ein wenig ein, und kostete sie. — Diese delikate Vorsicht rief mir mit einemmale die Vergiftungsgeschichten einer Borgia ins Gedächtniß, und als der Graf nach dem Verkosten sagte, ich finde — sie nicht so versalzen, antwortete ich etwas pikirt: kann wohl sein; Herr Graf tauchten ja nur die Löffelspitze ein, und dann trinken Sie wahrscheinlich auch Wein, — nun da mögen sie es wohl so finden, wie Sie sagen. — Er schien mich verstanden zu baben, und indem er sagte: Gut, so trinke ich die ganze Suppe, denn ich habe ohnehin Appetit! ergriff er die Tasse, und führte sie zu Munde. — Bis zum Munde und nicht weiter, dachte ich im selben Augenblicke, stand auf, erfaßte ihm beide Hände, sprechend: „Herr Graf! Sie trinken diese Suppe nicht? — es ist genug, — ich habe sie genossen. — Sie sind aber Cavalier gleich mir, Ihr Wort genügt mir!“ Wie vom Blitze berührt stand er da, senkte langsam die Hände, sah mich starr an, und setzte die Tasse wieder auf den Tisch. — Ohne eines Wortes mächtig zu sein entfernte er sich in ein Seitengemach. — Für mich kam die andere Suppe, die ich mir nun schmecken ließ; worauf ich im Zimmer über meine sonderbare Lage nachdenkend auf und ab ging.

Ich bemerke, daß im Hofe die Wachen sich abseits ziehen. Der Graf tritt zu mir wieder ein, und indem er sich forschend umsieht, als ob man ihn vom Hofe aus bemerken kann, geht er auf mich mit den Worten zu: „Aber warum haben Sie, Herr Cavalier, mir dieses Unrecht angethan?“ — Ich, war meine Erwiderung, weiß nicht, ich bin hier in Ihrer Gewalt, und vertraue eben auf ihre Biederkeit wie auf einen echten Cavalier. — Auf dieses fielen ihm Thränen aus den Augen, und er hatte mich, ohne daß ich mich noch dessen erwähren konnte, umarmt und geküßt. — Selt-

same Scene! — zwei Todfeinde umarmen sich, und ein Dritter in Entfernung einiger Schritte könnte sie für Busenfreunde halten. Ihn so gerührt und durch den geschichtlich schändlichen Ruhm der Ahnen seines Volkes so gedemüthigt, wollte ich ihn noch mehr zerknirschen, indem ich ihn wie schon früher an sein gefährliches Spiel, das er spielt, mittels der frühern mimischen Handbewegung wieder erinnerte und beim letzten klar also einfließen ließ: Sie haben ein großes Vermögen und auch Kinder. Auf dieses sah er nochmals forschend in den Hof, und als er sich überzeugte, daß man uns nicht bemerken kann, nahm er mich unter dem Arme und ging mit mir in ein Zimmer, leise sprechend: „O, das man mich nicht sehe! Herr Cavalier! ich empfehle Ihnen meine Familie.“ — Auf meine stumme Verbeugung drückte er mir die Hand und ging schweigend aus dem Zimmer, — und dieses, wie ich gleich sah, nur um mir seine junge schöne, im Aeußern ganz konsternirte und an allen Gliedern bebende Frau — Tochter des Conte Agliardi — hereinzuführen.

Dieselbe ließ sich auf einen Stuhl nieder, und mir wird noch das zu Theil, was in einer stravaganten Stellung nur vorkommen konnte, d. i. ich mache Apollo bei der göttlichen Juno. — Doch nicht lange ist es mir vergönnt den Trobadour zu spielen; denn schon tönt von draußen der jedem Italiener Zittern machende Ruf: i Croati! — Meine Nymphe erzittert auf dieses bis in das Innerste, bedeckt mit beiden Händen ihr Gesicht, ein Jammerruf folgt, und Psyche ist verschwunden. — Im Nu ist Thor und jedes Loch verbarrikadirt, und alle Bewaffneten eilen auf ihren Platz. Ich bin aber allein, und der so sich rasch folgende drastische Wechsel macht einen höchst humoristischen Eindruck auf mich, — umsomehr als ich mit wahrem Wohlbehagen da bemerkte, was für ein Schreckensbild der bloße Name „Kroat“ bei den Nachkommen der Scipionen erweckt; doch der Allarm war falsch. — Spielend mit einer Flintenkugel in der Hand

kommt mein Graf wieder herein. Als ich ihn, — der ganz natürlich auch stets mit Gewehr und Pistolen bewaffnet war —, über diese Ursache des Herumrollens der Kugel in den Händen fragte, gab er mir die Erwiderung, dieses sei eine Kugel, die ihm ein gut meinender Kroat zwei Finger ober dem Kopfe durch den Hut gejagt habe; welche er sich nun zum Andenken behalten wolle. — „Ah! schön;“ — doch, dachte ich mir dabei, wäre es lieber zwei Finger tiefer gewesen. Allein wie kommt diese Kugel dann in deine Hände, so unversehrt wie sie ist, — lieber Freund; waren meine weitern Gedanken; du wolltest mich nur mit ihr schrecken, als wenn es die wäre, welche mir den Garaus geben soll. Aber im Schrecken ist es eben, wo Du Dich irrtest; denn ich halte immer dafür, es sei stets besser, ohne — als mit Schrecken die verhängnißvolle Reise zu machen. — Glaubst Du mir dieses nicht für baß, mein lieber Leser?

Die Scene ändert sich; man bringt einen neuen Gefangenen, heißt es. — Wer ist's, dachte ich mir, und gehe zum Fenster. — Im selben Augenblick schreitet der Spitals-Kommandant — Lieutenant Bartels von Geppert Infanterie-Regiment — vorbei, und tritt zu mir ins Zimmer ein. Wir grüßen uns als Leidensgefährten. Er scheint vor Aerger ganz außer sich zu sein, findet meines Erachtens auch nicht den rechten Faden seiner Stellung, wirft sich auf einen Sessel hin, und in desperaten Worten sich Luft machend spricht er von Strick und Galgen. — Da diese ganze Unterredung in Gegenwart des Grafen durch Bartels deutsch geführt wurde, so nimmt mich Camozzi unter den Arm, und führt mich in den Hof, wo er mich ersucht, theils wegen der Lage, in der wir sind, theils wegen seiner Unkenntniß der deutschen Sprache nur italienisch zu sprechen. Ich entschuldige meinen Kameraden, und kehre zu selbem zurück, wo ich ihn mit kurzen Worten ersuche, dem Wunsche des Grafen Gehör zu geben. — In Folge dieses Zwischenfalls bemerke ich, wie mich Bartels schnöde mißt, und sein gemessenes Betra-

gen überzeugte mich, daß ich ihn durchblickt hatte; denn er hielt mich augenblicklich im Einverständniß mit dem Grafen, und daher für einen Schändlichen. — So sehr dieser Gedanke in mir wurmte, so dachte ich darauf, wie es mir möglich werden könnte ihn für diesen Verdacht ein wenig zu züchtigen. — Die Gelegenheit ergab sich auch gleich. — Der Graf hatte gegen Bartels, der im Lehnsessel ganz non chalance lag, dieselbe Aufmerksamkeit wie früher gegen mich; er frug ihn nämlich, womit er ihm aufwarten könne, und ging bei dem fortwährenden Verneinen des Kameraden einen ziemlichen Register durch. Da ich aus den Gesichtszügen des Grafen entnahm, wie diese trockenen, negativen nò, nò und immer nò einen Sturm herbeischworen, mengte ich mich in die Unterhandlung, indem ich die Frage hinwarf: „Eine Cotelette dürfte Dir gewiß nicht unwillkommen sein“; worauf Bartels erwiderte: „Mangare una Cotoletta“ — meinethalben eine Kotelette, — Als diese kam, (versteht sich in Begleitung einer Flasche Wein und Brod), sieht mich Bartels scharf ironisch an, und sagt auf deutsch: „Willst Du nicht mithalten?“ — **Grazie; ne approfitaj momenti sono in tal punto alla gentilezza del Sigr. Conte«** — Ich danke; vor einigen Augenblicken habe ich von der Gefälligkeit des Herrn Grafen in dieser Beziehung profitirt, — war meine Entgegnung; denn das sollte nun meine Rache sein. Auf dieses machte Bartels ein langes Gesicht, wittert wirklich bei mir Verrath, und, wie ich meine, fürchtet er wie ich früher eine eben nicht unmögliche Vergiftung. — Das Zerschneiden der Cotolette geht sehr langsam von Statten, welchem ich aber goutirend zusehe; endlich will er das kleinste Stückchen aufgabeln. In diesem Augenblicke aber ergreife ich seine Hand mit den Worten: „Freund! ich sehe, die Cotolette sieht sehr gut aus; — erlaube, daß ich sie koste!“ — Mit diesen Worten nehme ich ihm die Gabel aus der Hand, gable mir das größte Stückchen auf, und übergebe ihm alsdann die Gabel,

schmunzelnd-beifügend: „Esse nur zu, die Cotolette ist wirklich vortrefflich.“ Er folgt meinem guten Rathe, und in einigen Augenblicken ist Cotolette, Wein und Brod verschwunden.

So mag es zwei Uhr Nachmittags geworden sein. Ein Bruder des Camozzi kommt zu uns herein, und zeigt sich sehr höflich; im Laufe des Gespräches merke ich, daß auch er einer der Satrappen der provisorischen Regierung sei. — Hierauf bestürme ich ihn sowohl wegen des fürs Erziehungshaus gemachten Antrages, als auch zu Gunsten meines Kameraden Bartels und respective des Militärspitals. — Mir gab er Hoffnung, doch meinem Kameraden wenig. — Wir warteten nun so fort auf die herabzulangende Entscheidung. Während dieser Zeit erzählte der junge Minister uns beiden zum Hochgenusse, wie sich die Kroaten höllisch schlagen und ihnen ihre besten Schützen da und dort erlegen; ein unglaublich tapfrer Widerstand werde ihnen überall und namentlich im Pulvermagazin entgegengesetzt; denn dort seien die Kroaten ganz ruhig beim Wachzimmertische gesessen, als wenn es draußen gar nichts gäbe, nur wenn wir sie mit unsern Schüssen zu sehr molestirten, so haben sie sich von ihren Sitzen ruhig erhoben, um nach uns zu sehen, das uns meist die größten Opfer kostete. — So z. B. sagte er, war unser bester Schütze, den wir da hinter der Mauer des nahen beim Pulvermagazin befindlichen Friedhofes hatten, ein äußerst verwegener Mann, noch dazu des langen Wartens müde gewesen, da die Kroaten auf unsere vielen Schüsse kein Lebenszeichen von sich gaben; brach endlich in die Worte aus: „Wartet, ich werde durch dieses Schußloch hinübersehen, was denn diese verfluchten Kroaten eigentlich machen!“ — Dieses sprechend neigte er den Kopf, um durch ein kaum thalergroßes Loch hinüber zu sehen; — aber fast in demselben Augenblicke schreit er fürchterlich auf, und der kühne Späher stürzt mit beiden Armen auswärts schlagend nach rückwärts mit zerschelltem

Kopfe. — Eine Kroatenkugel fuhr ihm ins Auge; — er athmete nicht mehr. — Schreckliches Entsetzen unter allen! durch eine Stunde lang wollte uns Keiner mehr zum kleinsten Schußloche. — Dann erzählte er, daß die Kroaten später beim Abzuge von da fast alles Pulver mit sich nahmen, so daß ein Kroat, der von ihnen auf dem Wege erschossen worden sei, einen Brodsack um den Hals gehabt habe, in welchem sich nicht weniger als 75 Pakete scharfer Patronen nebst einem von ihm kurz vor seinem Tode angebissenen Laib Brodes befanden. Den Rest des Pulvers aber hätten die Kroaten im Magazin unbrauchbar gemacht, indem sie die Parkette in der Mitte zerbrochen, das Pulver am Boden verstreuten, mit Erde mengten, mit Urin netzten, und sodann noch mit Füßen zertraten; wodurch sie jetzt Mangel an Pulver leiden, da sie überdies noch die 14 Fässer Pulver, die bei der Finanz hätten sein sollen, nicht finden können. — Hochgenuß für mich!

Schon vor dem Anlangen des Lieutenant Bartels kam der alte Graf Camozzi, und erzählte mir, der Kaiser habe abgedankt, in Wien sei Republik; worauf ich ihn schnell abtrumpfte, da ich ihn als einen zwar schlauen, dem Rufe nach aber als einen dummen alten Gimpel kannte. „Sprechen Sie nicht so zu mir; ich weiß, in welcher Stellung ich bin. Ihre Rede findet bei mir weder Wiederhall noch Glauben. Sagen Sie mir lieber, wie viel Söhne Sie haben.“ — Diese Frage schien ihm zu genügen, denn er entfernte sich.

Endlich kömmt ein Gesandter der provisorischen Regierung mit der Antwort, ich sei, wie solches vorgeschlagen wurde, gleich und ohne mindestes Aufsehen ins Erziehungshaus zu meiner früheren Stellung zurück zu führen, und es habe alles bis zur weitern Bestimmung im primitiven Stande zu verbleiben. — Ich forderte nun eine Sauvegarde, damit es nicht etwa einem andern Haufen einfalle das Erziehungshaus wiederholt zu stürmen, was man mir auch zusagte.

Auch kam die Nachricht, worüber diese Helden jubelten, daß das Kroaten-Bataillon Szluiner mit der Stadt eine Kapitulation abgeschlossen habe, vermög der es heute um 6 Uhr Nachmittags mit Waffen und Bagage abziehen könne, daß an ihrer Spitze zur größern Sicherheit der Bischof von Bergamo im Ornate ziehend ihnen das Geleite aus der Stadt geben werde. — So, also eine Kapitulation und vom Erziehungshause gar keine Rede, als wenn solches gar nicht hier wäre! Schön; wo ist denn der Platzmajor? kennt weder er noch der Kroatenmajor ihre Pflicht? — Armes verwaistes Institut!

Nun trennte mich das Schicksal vom Kameraden Bartels, welcher noch im Hofe blieb. Ich hörte erst bei der endlichen Rückkehr aus meiner Gefangenschaft, daß er richtig zur provisorischen Regierung geführt, und von derselben als Parlamentär in die Kaserne S. Agostino zu den Szluinern gesendet wurde, wo er auch blieb, mit ihnen später abzog und so — glücklicher als ich — der schmählichen Gefangenschaft entging.

Mich nahm nun der Graf unter den Arm, und führte mich in sein Appartement im 4ten Stock, um Civilkleider zum Rückgang ins Institut anzulegen.

Rückkehr in die frühere Stellung.

Travestirt und im Hofe angelangt, kommen vier bewaffnete Insurgenten mir zu; und der Graf führte mich in den Hinterhof und von da in den Garten. Sowohl auf dem Wege dahin als schon früher in seiner Wohnung selbst, wo er mich mit allen erdenklichen Höflichkeiten wörtlich genommen überschüttete, drückte er mir öfter und versteckt Hand und Arm, beifügend: „Ich empfehle Ihnen, Herr Kavalier, meine Familie.“ —

Nach einigem Herumsuchen fand sich endlich der Schlüssel vom Pförtchen eines Hinterthores; ich gelangte von meiner

Eskorte begleitet ins Freie auf die Circonvalationslinie der Stadt. Die vier edlen Knappen des Heeres der Unüberwindlichen waren so gentil mich zu fragen, welchen Weg ich wünsche ins Erziehungshaus einzuschlagen. Wie ganz natürlich bezeichne ich ihnen jenen, der noch am freiesten vom Tagsgetriebe war, d. i. um die Stadt über die Felder. Zwar mußte ich auch da zwei Mal die Gasse traversiren, und mich zwischen einer Barrikade durchzwängen, bei welcher noch ein kleines Kanönchen, womit sie in ziemlicher Zahl versehen waren, auf einer ganz originellen Laffettirung stand. Der Weg führte mich auch bei der Werkstätte des Bürgers und Kupferschmidwaaren-Fabrikanten Pozzo vorbei, welchen ich als einen ausgezeichnet ehrlichen Mann zu kennen glaubte; aber leider muß ich jetzt sagen, daß ich meine Voraussetzung nicht sehr begründet fand. Meinen freundlichen Gruß erwiederte dieser Schlaukopf kalt, welches mich befremdete. Doch ist es beim Menschen schon so: was er gerne möchte, glaubt er eben gerne, und sucht sich selbst oft bei dem handgreiflichsten Gegentheile sehr lange zu überzeugen, das sei nur Zufall, die Folge werde aber zu eigenen Gunsten gewiß entscheiden.

So kehrte ich fast ungesehen ins Institut zurück, und die Bramarbasaden meiner Begleiter belustigten mich am Wege nicht wenig; denn der eine erzählte, daß er fünf Kroaten, der andere sogar sieben und so jeder von ihnen eine tüchtige Porzion derselben erlegt habe. Gehorsamer Diener, wenn da ein jeder dieser schmutzigen Kobolde unter den armen Kroaten so aufgeräumt hätte, wie diese vier Scipionen es vorgaben, was wäre da aus dem armen Bataillon der Szluiner geworden! Während meines ganzen Weges hörte ich keinen Schuß; dieses bekräftigte mir, daß es mit der Kapitulazion der Kroaten seine Richtigkeit haben müsse.

Beim Erziehungshause angelangt fand ich schon beim Thore die Sauvgarde; als ich durchs Wachtzimmer eintrat, (denn das Hauptthor und die übrigen Ausgänge waren noch

immer verbarrikadirt) empfingen mich meine Knaben mit Jubel und ebenso die nicht fortgeführten Chargen. Ich befahl augenblicklich, daß sich sämmtliche Chargen zu versammeln haben, zog den Militär-Uniform an, und erhielt sonach vom Feldwebel Wimmera die Meldung, daß man während meiner Gefangenschaft sämmtliche Waffen und Munizion abgefordert habe, die er, da von einem Widerstande nicht mehr die Rede sein konnte, ausgeliefert hat. Sonst sei man gar nicht ins Haus gekommen. Die Knaben hätten aber, als man mich fortgeführt hatte, geweint und ein Zettergeschrei um mich gemacht, da sie mich durchaus frei wissen wollten. Ich theilte ihnen gegenseitig meine Erlebnisse mit. Da die Anstalt bis zu ihrer förmlichen Uebergabe in der Art zu verbleiben hatte, wie sie früher war, so befahl ich nunmehr die Verbarrikadirung gleich abzunehmen, die Schulsäle und alle übrigen Lokalien in den frühern Stand zu setzen, und daß am folgenden Tag die Schule nach früherer Ordnung zu beginnen habe.

Gemäß der Lage, in der nun das Institut stand, ordnete ich strengstens an, daß kein Mann, von mir angefangen, bis auf Weiters aus dem Institute gehen dürfe, weil eine gänzliche Isolirung unerläßlich nöthig ist. Für den Dienst außer dem Hause bestimmte ich den Führer Saibene als Italiener, und war darauf bedacht zwischen mir und der provisorischen Regierung eine Mittelperson zu erhalten.

Später gegen Abend brachte der Lieferant Moscheni die dem Institute nöthigen Lebensmittel, und kurz darauf erschien der Bürger Antonio Monzini mit der Mittheilung der provisorischen Regierung, daß man ihn zur Zwischenperson ernannt habe. Eben brachte er mir die Versicherung, daß auch der Feldwebel Pabitzky, — den einige Bürger nicht freigeben wollten, — noch heute Abends im Institute eintreffen wird; was auch geschah. Die Lehrer Adelstein und Döpke, welche man ebenfalls fortgeführt hatte, waren in

Folge meiner hierüber noch in casa Camozzi gemachten Anforderungen schon früher ins Institut zurückgeführt.

Es mochte noch nicht eine Stunde vergangen sein, daß mich Monzini verließ, so sehe ich ihn wieder athemlos und am Leibe bebend zu mir kommen, und bat mich ihm zu gestatten, als Sauvgarde nur zwei Mann vor dem Institute zu lassen, da man der andern bedürfe, nachdem die Kroaten nicht mehr abziehen wollen, und man sich daher wieder schlagen müsse. Was konnte ich thun, als das zugeben, was zu verhindern nicht in meiner Macht stand? Freudig war ich bewegt ob dieser Kunde; denn ich machte aus selber die Folgerung, daß das Kroaten-Bataillon der Szluiner die Kunde erhalten haben mochte, entweder das lange ersehnte Infanterie Regiment Hohenlohe oder eine andere Truppe werde als Verstärkung stündlich anlangen. Gut wäre es wohl so gewesen, um mich aus meiner fatalen Lage zu bringen; doch die Götter hatten es diesmal im Rathe anders beschlossen. — Abends wurde das Thor gesperrt, den Schlüssel nahm ich selbst zu mir, damit (die zwei Schaarwächter machten mir wenig Kummer und Sorge) wenn sich die Umstände für mich günstig gestalten sollten, ich schleunigst die nöthigen Maßregeln treffen könne.

Abzug des Kroaten Bataillons der Szluiner.

Von den Ergebnissen der letzten Tage zu Tode ermattet, begann ich ein gutes Schläfchen zu machen, doch schon (den 23. März) um 1 Uhr nach Mitternacht weckte mich ein schreckliches Bataille-Feuer aus meinen süßen Träumereien. Aus dem Bette springend, eile ich zum Fenster ünd es präsentirt sich meinen Blicken ein vehementes Feuer bei der Kaserne St. Agostino, das sich an der Courtine der Circonvalazionslinie gegen Norden verlängert. Nun ist mir Alles klar. Ich sehe mich vom Anlangen eines jeden Sukurses enttäuscht, und kann nicht mehr zweifeln, daß sich

das Grenz-Bataillon auf dieser Seite durchschlägt. Die Wahl des Weges ist sehr gut. — Ach! die Armen, wie tapfer sie sich schlagen; könnte ich ihnen nur auch helfen! — Gott wahre und leite sie glücklich ins Freie, denn sodann wird es ihnen leichter sein sich mit geringem Verluste nach Brescia durchzuschlagen. Das Feuer nimmt immer mehr zu; ich rufe alle Chargen, die lagen wach; ordne ihnen an in die Schlafsäle zu gehen und darauf zu sehen, daß kein Knabe aufstehe oder gar zum Fenster gehe. Ich laufe im ganzen Hause bald da bald dort zu einem Fenster; sehe, wie es draußen steht und ob Ordnung im Hause ist. Die Knaben schlafen ruhig fort; denn es ist 1 ¼ Uhr nach Mitternacht, — der stärkste Schlaf bei Kindern. Ein Glockengeläute, ein Schießen und ein Schreien, daß es einen erbarmen möchte, dauert fort. Man sieht, wie sich das Feuer gegen die Porta St. Lorenzo zieht, hingegen aber bei der Kaserne St. Agostino abnimmt.

Besonders wird es jetzt da stark, wo die Häuser den armen Grenzern ein Dèffilè bilden; — man sieht sie durchdringen; — das ist ein Heldenmuth! Die Schüsse nehmen auch da ab, man hört sie aber fort in der Ferne. So vergeht eine viertel Stunde, und ich halte mich überzeugt, daß meine Lieben bei dem früher bezeichneten Thore glücklich durchgekommen sind. Nun aber wohin werden sie sich wenden? — Ein Lärm läßt sich in den Feldern beim Lazarete hören; mir scheint es, daß solches die Insurgenten sind, die von den Grenzern gedrängt sich da zurückziehen, oder ihnen vielleicht gar den Uebergang über den Serio abzuschneiden gedenken. Das Gemurmel kömmt näher, — ein Schuß fällt, — die Kugel dringt durch die Jalusien, und das Fenster in einen Balken der Decke des großen Schlafsaales. Wer soll das sein, der sich einen solchen Frevel erlaubt? das können nur Insurgenten sein! Ich gehe daher schnell auf den Gang um zur Hand zu sein, falls sie wieder ans Erziehungshaus wollten, um ihnen die

Sauvgarde entgegen zu stellen. Doch der Lärm nimmt ab, und verstummet, wie auch die Schüße. — Gott sei Dank, die Kroaten haben sich glücklich durchgeschlagen. Recht hatten sie es so an zu stellen. Der schändlichste Verrath hätte ihrer ungeachtet aller Kapitulazion doch gewartet; denn so wie ich dieses Völkchen nunmehr kenne huldigt es nur dem Satz der Neuzeit: „der Zweck heiligt das Mittel.“ Dieses moderne Princip heiligt es in seinem größten Umfange durch seine von keinem Volke der Erde erreichten Lügen und Verläumdungen, wozu es auch als ein Mittel zum Zwecke selbst den Treubruch rechnet.

Doch warum dachten die Grenzer bei ihrem Abzuge nicht auch an das Erziehungshaus? War es ihnen unmöglich uns mitzunehmen? — Hatten sie wegen dem Institute gar keine Befehle? — oder dachte man egoistisch an sich allein? oder hatte man vielleicht, was ich selbst nicht glauben kann, so total den Kopf verloren, um ganz zu vergessen, daß im Orte auch ein Erziehungshaus sei? Wo war denn der mit der Lokalität so wohl bekannte Platzkommandant? Den Philantropen spielen, mit der Jugend leppisch gut sein ist wohl keine Kunst, aber im entscheidenden Augenblicke sich als Mann von Kopf bewähren, das ist eine andere Sache. — Daß so mancher Pedant in so außerordentlicher Lage selbst noch den eigenen Kopf suchen möchte, der ihm fest am Rumpfe hing, wenn er ihn zu größerer Sicherheit vielleicht noch mit beiden Händen umfaßt hielt, ist natürlich; nie haben wir von solchen Menschen etwas anderes gewärtiget. Bitter getäuscht mögen sich wohl solche Klügler gefunden haben, die dem Civile vergötternde Ehrfurcht brachten, die wie wohl dem Militär angehörig, doch Jeden ihres Gleichen nur als Knecht, das Civile aber als König und Herr ansahen. Ja für solche Freunde mußte, wenn den andern ein Licht aufging, ein Flambeau leuchten und die in neuester Zeit frequent gewordene Frase „zu spät“, mußte sie steif machen und zu einem Eisklotze umformen. O! —

Was soll ich solch' Getäuschten zurufen: Du goldenes Kalb oder du goldener Ochs? — Was soll der Herr ihnen zu Ehren dann bauen, vielleicht ein elfenbeinernes Haus oder gar einen goldenen Palast? — Nein bei Leibe nicht; für sie steht des Herrn Stall und Krippe stets bereit. Ich kenne und weiß aus Erfahrung alter Kautze, daß dich das Antike vor allem anzieht. Genießet es, je älter und schlechter als es ist — ich gönne es euch; denn einer der Eurigen war ohne Zweifel die mittel- oder unmittelbare Ursache, daß mir die Gefangenschaft und der Kerker zu Theil wurden; freilich ging es manchen derselben besser als mir und meinen Genossen; denn während dem wir im Kerker gefesselt, bewacht und auf alle Arten geschunden wurden, behielten hingegen diese ihre bequeme Wohnung, genossen lukulische Mahle gegen unsere spärliche Mahlzeit, und machten vielleicht noch Hof bei den neuen und alten Satelitten. Einer aber fand sogar keine Zeit seinen schwer verwundeten und gefangenen Kameraden zu besuchen, obwohl es allen übrigen im selben Orte gefangenen Offizieren vom Comitato di Guerra gestattet wurde diesen Akt der Barmherzigkeit ein auch mehrmal in der Zeit ihres Sieges daselbst zu üben. — Aber meine Alten, ich bin in dieser Beziehung ein ganz eigener Junge! — selbst meine Leiden vertausche ich nicht mit euren Freuden. — Lieber Leser! verzeihe mir nun diese für dich gewiß langweilige Philypika; denn das Herz ist mir zu voll. Auch du wirst diese Erfahrung gewiß als Erdenmensch gemacht haben, daß einem bei vollem Herzen der Mund übergeht. Zwar ein altes, aber wahres Sprichwort.

Es war einmal nicht zu ändern; man überließ das Erziehungshaus seinem Schicksale. Mein Plan war nun einfach. Ich trachtete vor der Hand mich jeder nähern Verbindung mit der Insurgenten-Regierung zu enthalten; denn, dachte ich mir, gewinne ich Zeit, so ist da Alles gewonnen. Erfährt der Feldmarschall Graf Radetzky den Abzug der Garnison, so wird er schon darauf bedacht sein, Bergamo zur Raison zu bringen, was ihm nicht schwer fallen dürfte.

Sicherstellung aller dem Institute nöthigen Bed.ürfnisse.

Gegen 8 Uhr Früh kam der Lieferant Giovanni Moscheni, um sich anzufragen, wie es um ihn stehe, und daß er bereit sei dem Erziehungshause seine Lieferung, so lange ich Kommandant bin, der Art fortzusetzen, wie er kontraktmäßig verbunden ist, ob er hiefür gezahlt werde oder nicht. Lobenswerther Antrag. Auch bedauerte er offen die Verirrung seiner Landsleute; meinte, er habe sehr viel verloren, möchte aber nochmals so viel zahlen, wenn unsere Truppen zurückkämen, an dem er nie zweifeln werde. Ich versicherte ihm die richtige Saldirung seiner Zeit, und fügte bei, daß vielleicht die provisorische Regierung, da sie bis auf Weiters den Bestand der Anstalt zugegeben habe, (da das Erziehungshaus ganz mittellos ist, indem die Kassa beim Stadt-Kommando sich befand, und ich nicht weiß, was mit ihr geschehen ist,) vielleicht auch die Zahlung leisten werde, worüber er mit den neuen Machthabern sprechen könne; ich werde es ebenfalls der Mittelperson, dem Herrn Monzini, sagen. Herr Moscheni meinte, die provisorischen Herrn könnten solches leicht zahlen, denn er wisse bestimmt, daß sie sich nur in der Finanzkassa zu Bergamo an 300,000 Zwanziger angeeignet haben. — Ich ließ d.n Herrn Monzini rufen, und er ging bald in meine Ansicht ein. Am 24. erhielt ich die Zusicherung für alle Lieferanten schriftlich.

Eindruck des Rückzugs des Feldmarschall Grafen Radetzky aus Mailand auf die Bergamasker.

Es mochte 2 Uhr Nachmittag sein, als sich das Gerücht verbreitete, daß der Feldmarschall Graf Radetzky Mailand mit seinen Truppen geräumet habe, und man befürchtete, daß er über Bergamo die Kavallerie senden werde. Ein

panischer Schrecken ergriff die Bevölkerung; — eine Menge Landleute ziehen bewaffnet zusammen; man errichtet, wie ich höre, neue Barrikaden. — Ach! wenn nur eine Kolonne über Bergamo ginge, — wenn schon der unglückliche Abzug wahr ist! — Gott! wie selig wäre ich, mich befreit zu sehen; denn zu jedem Abzug bin ich bereit. — Doch leider wird es 6, ja schon 8 und 9 Uhr Abends, und noch immer kommt die heiß ersehnte Befreiung nicht. Ich gehe zu Bette; es ist 11 Uhr; noch nichts. Gute Nacht, das Erziehungshaus ist allein zu unbedeutend, höhere Zwecke müssen zu erreichen vorliegen; ich bleibe ein Opfer. — Orpheus nehme mich in seine milden Arme, und lasse mich für Augenblicke die elende Lage vergessen, in der ich bin.

Versuch mich zum Uebertritte zu überreden.

Außerdem, daß fast alle Eltern der Kostknaben in mich drangen ihre Fahne zu umfassen, was ich artig — aber mit Bestimmtheit stets zurückwies, kam (es mag am 25. März gewesen sein) der Conte Luppi von Redona, welchen ich seit meinem Sein in Bergamo sehr gut kannte, da er sich stets bald um diesen bald um einen andern Kostknaben annahm, zu mir mich zum Treubruche zu überreden. Seine Schlauheit kam hiebei ganz seiner perfidesten Schändlichkeit und maßlosesten Unverschämtheit gleich. In der Abenddämmerung, daher im Zwielichte, einer einem Schurken ganz anpassenden Beleuchtung, höre ich an meiner Thüre ganz scheu klopfen. Auf mein barsches avanti! (herein) folgt ein lang gedehntes „è permesso“ (ist's erlaubt); was mich zum wiederholten avanti! nöthigt. Auf dieses geht endlich die Thüre sehr langsam auf, und eine gebückte, zusammengeschrumpfte Gestalt kommt sich langsam aufrichtend mit vielen Bücklingen an mich heran. Ich erkenne Herrn Mephistofeles, und bringe ihn endlich zum Niedersitzen auf das

Sopha nach seiner schlauen Einleitung: „er komme, um zu sehen, wie es mir gehe; er habe mit größten Leidwesen erfahren, man habe auch das Erziehungshaus gestürmt, und mich im Triumphe herumgeführt, was nicht recht gewesen sei; ich möchte das dem Volksaufruhre zu Guten halten, es freue ihn aber herzlich, daß man diesen Mißgriff wieder gut gemacht habe und er konnte sich nicht versagen beim Vorbeifahren eigens abzusteigen um sich von meinem Befinden zu überzeugen und sich mir in Allem zu Diensten anzubieten.“

Ich erwiedere in einem eben so höflichen Tone und in schlauer Wendung: „daß mich so viel Aufmerksamkeit rühre, (aber schwach;) und daß es mir hiebei nur sehr leid sei von seinem freundlichen Anbote keinen Gebrauch machen zu können, und dieses aus dem höchst einfachen Grunde, weil ich nichts bedarf, da ich hoffe in Bälde meine lästige Lage mit Ehren beendet zu sehen.“

Nach einem bedenklichen Mieneschneiden begann er: „Herr Oberlieutenant, Herr Kavalier! Sie kennen mich schon viele Jahre als Ehrenmann; ich bin 80 Jahre alt, stehe am Rande des Grabes, und Sie werden zugeben, daß ich einige Erfahrung habe, auch ich war Soldat; mir ist es ganz gleich, wie sich die Welt gestaltet. Ich liebe gewiß mehr Ruhe als die jetzige Aufregung; doch der Zustand, in dem wir uns vor dem Aufstande befanden, war unerträglich, — glauben Sie meinen Worten; sehen Sie mich an, ob ein Mann in meinem Alter, der nächstens vor dem Richter Aller stehen wird, anderes als Wahrheit reden kann. Ihre Sache ist gänzlich verloren, ihr Heer zertrümmert und der Rest auf der Flucht. Nichts kann mehr Italiens Freiheit in Fesseln legen, wir sind, Gott wollte es, — frei! Sie sind geliebt von ihrer Jugend und Allen, die Sie kennen. Ihnen kann und wird es bei uns sehr gut gehen; solche Männer wie Sie wissen wir zu schätzen; Sie machen ihr Glück!“ — Nun hatte ich genug. Weil ich schwieg, und vorerst hören wollte, wie weit ein so alter

Mann sich vergessen, vielmehr schädlich sein kann, glaubte er vielleicht mich bereits für sein schändliches Vorhaben gewonnen zu haben; er hätte sich weiß der T...., (denn als der stand er in Menschengestalt eben so vor mir wie Herr Lu... vor Christus) was erlaubt, wenn ich nicht auf einmal aufgesprungen wäre und, indem ich ihn scharf und ironisch maß, ihm erwiedert hätte: „Ich ehre das Alter, Herr — Sie sprechen aber nicht als Ehrenmann, für den ich Sie halten soll. — Sie haben sich an mir geirrt: ich bin nicht der Mann des Treubruches. Ich liebe meinen Monarchen und mein Vaterland, habe ihnen Treue gelobt und werde sie unter allen Umständen bewahren; weßhalb ich Sie ersuche ihre Ansichten über mich darnach zu berichtigen!“ Er wollte mir noch allerlei Barbareien aufzählen, die unsere Truppen besonders die Kroaten in Mailand verübt haben sollen; doch ich schützte ein dringendes Geschäft vor, das ich bei den Zöglingen abzuthun hätte, beifügend, ich kenne die Disciplin unserer Truppen, und dieses sei mein Maßstab, welchen ich ähnlichen Fabeln anlege. — So empfahl sich die italienische Mumie auf Niewiedersehen.

Besuche der Eltern bei den Kindern und ihr Vertrauen in mich.

Die in Bergamo befindlichen Eltern der Zöglinge fanden sich schon am 23. und jene von Mailand, Monza, Pavia, Lecco, Como und Brescia in den folgenden Tagen des März und April bei mir ein, waren höchst erstaunt mich noch als österreichischen Offizier amtirend zu finden, und erklärten sich fast einstimmig dahin aus Achtung für mich ihre Kinder erst dann aus dem Institute zu nehmen, wenn ich dasselbe übergeben müsse; wobei einige österreichisch Gesinnte mir offen gestanden, sie hielten unter meiner Obhut ihre Kinder sicherer als zu Hause. Viele von ihnen erklärten sich vor mir ganz offen gegen die Empörer. Daß auch ein Theil sich in revoluzionären Phrasen gefiel, ist

natürlich; doch sehr wenige trugen es ganz offen vor, da ich gleich bei ihrem Beginne sie höflich ersuchte meiner Person und Denkungsart nicht nahe zu treten. Den Knaben gestatte ich mit ihren Eltern zu speisen, und ich muß gestehen, daß die Eltern ihre Kinder mir mit Dank zur festgesetzten Stunde wieder zurückführten. Im Allgemeinen waren auch die Briefe, welche den Knaben zukamen, im Ausdrucke recht gemäßigt, bis auf einige Familien, von denen ich es gerade am wenigsten erwartet hätte, da sie eben von Gnaden unseres Kaiserhauses lebten. Doch zu großer Ehre der Kinder muß ich sagen, daß sich solche viel besser benahmen als die Angehörigen selbst; so z. B. erhielt der Knabe Maschka von seinem Bruder, einem Deutschen, der in einer Buchdruckerei in Mailand angestellt war, ein wirklich infames Schreiben. Nachdem ich es dem Knaben mit der einfachen Bemerkung zugestellt hatte: „Da, lieber Maschka, ist ein Brief von deinem Bruder in Mailand; ich bin von dir überzeugt, daß du ihn so zu würdigen wissen wirst, wie er es verdient“ — sah ich ihn nur 15 Schritte sich entfernen, selben lesen, sodann mit vor Wuth glühendem Gesichte in Stücke zerreißen, und sogar wegwerfen. Als andere Knaben dieses sahen, und herankommend fragten, was ihm sei, hörte ich ihn sagen: „Mein Bruder ist ein Narr oder ein Lump!“ So könnte ich mehrere Beispiele aufzählen, wenn ich nicht befürchtete langweilig zu werden.

Besorgnisse, ob den Knaben nichts fehle.

Fast täglich, besonders in den ersten Tagen kamen Bürger, die mich fragten, ob den Knaben nichts fehle, welches aber in den ersten Tagen des Aprils aufhörte, da ich zu verstehen gab, daß so was unschicklich ist, indem ich nur meinen Vorgesetzten hierüber Antwort zu stehen habe, uud die Eltern der hier befindlichen Knaben es von ihren Kindern ohnehin erfahren.

Die dreifärbigen Zeichen schleichen sich ein, und ich kann solches nicht abschaffen.

In Folge der Einladungen der Zöglinge, die ich, um nicht Anstände zu haben, geschehen lassen mußte, wobei die Eltern ihren Kindern Cocarden oder dreifärbige Bänder auf den Spenser oder die Kappe hefteten, geschah es, daß in acht oder zehn Tagen von der Erstürmung des Instituts an bald da bald dort sich ein Knabe auch im Hause dieses Zeichen aufsteckte; Anfangs ganz ohne schlimme Absicht mehr zur Zierde. Die Kinder sind wie Affen in dieser Beziehung. Ich fürchtete durch ein direktes Verbot entweder bei den Kindern oder den Angehörigen eine Erbitterung herbeizuführen, und ignorirte solches daher ganz. Diese Maßregel erwies sich auch bald als das Beste, wie ein späterer Vorfall gezeiget hat, den ich mir nun vorzuführen erlaube.

Erbitterung der Knaben gegen Feldwebel Wimmera und die Demonstration, dann mein günstiges Dazwischentreten.

Es mochte am 15. April gewesen sein, als ich um die Rapportstunde früh im offenen Corridor auf und abging, und der Feldwebel Wimmera sich zu mir gesellend mich auf das unartige Betragen einiger Zöglinge und das Benehmen einiger Gemeine, ja selbst Chargen aufmerksam machen zu müssen glaubte, was mir aber schon früher nicht entgangen war. Ich gab ihm mein Mißvergnügen darüber kund, beifügend, ich werde dem bald ein Ende machen. Dann befahl ich den Rapport zusammen zu stellen. Er that, wie ihm befohlen war, da er die Inspekzion zu übernehmen hatte. Nach Beendigung des Rapports entfernte ich mich auf mein Zimmer mit dem Vorsatze erst bei einer schicklichen Gelegenheit die Betreffenden wegen ihres Betragens zurecht zu weisen. Feldwebel Wimmera aber, welchen

die Knaben bei mir über sie klagen sahen, und vielleicht auch hörten, war über diese Jungen so erboßt, daß er ihnen im Allgemeinen seine Meinung sagte, und dann in Reihen abmarschiren ließ, worüber sich einige zu brummen erlaubten, da sie glaubten, er wolle sie Alle mit Herummarschiren bestrafen. Feldwebel Wimmera fing nun an mit ihnen zu lärmen, ließ sie aber doch endlich abtreten. Nun wollten sich aber einige Boßhafte an ihm rächen und in einem Nu waren alle Wände und Stiegen mit: evviva Pio IX., (Es lebe Pius IX.) besudelt. Der Feldwebel Wimmera kommt ganz desperat zu mir, und meldet mir solches. Nach kurzem Ueberdenken des Vorfalls gehe ich herab in die 4. und 5. Klasse (wo ohnehin ich den Vortrag zu halten hatte, da die Knaben mittlerweile in die Schule gegangen waren), und rede ihnen im Allgemeinen zu Gemüthe, gehe von einem Gegenstand auf den andern, und endlich mache ich wie ganz zufällig die Bemerkung, daß ich auf meinem Wege in den Klassensaal eine Menge von Gekritzel auf den Wänden bemerkte, worunter ich evviva Pio IX. oft deutlich las. — Es sei mir sehr unangenehm von meinen Kindern zu sehen, daß sie mich kränken wollen, und spann so den Faden mit Geschick fort, daß der größte Theil der Knaben vor Rührung zu weinen und zu schluchzen begann. Als ich solches sah, schloß ich mit den Worten: „Nun zeigt mir, Kinder, daß ihr mich liebt. Addio!“ — Ich stand auf und ging auf mein Zimmer in der Erwartung, was sie machen werden. — Es verging keine Viertel Stunde, und alle Wände waren von den Gekritzel perfekt gesäubert. Nie wieder erlaubte sich ein Zögling nur ein Wort mehr an die Wand zu schreiben. — Bei der nächsten Gelegenheit als ich wieder in die Schule kam, sagte ich den Knaben, daß ich nie an ihrer Zuneigung gezweifelt habe, und in Vorhinein schon wußte, was sie auf meine Worte thun würden.

Wühlen der Sauvgarde.

Keinem wird es auffallen, daß, wenn auch nicht in den ersten Tagen doch aber in der Folge, die Sauvgarde, welche nicht immer, besonders gegen Ende aus Bürgern sondern oft aus zusammengerafftem Gesindel bestand, das nur des Geldes halber diesen Dienst übernahm, einen ungünstigen Einfluß nehmen werde, welcher sich hauptsächlich an der kommandirten Mannschaft zeigte, und selbst bei einigen Chargen zu wuchern begann. Die so vielen Erzählungen der abenteuerlichsten Gerüchte bei nicht festen Charaktern, und der Mangel an nöthiger Bildung mußten viele Schwächen, — die vom Individuum selbst noch unerkannt in selbem schlummerten —, aufregen und in Vorschein bringen, gleich einigen Fischgattungen, die nur dann an die Oberfläche des Meeresspiegels kommen, wenn die See in ihren Tiefen aufgeregt ist. Und wahrlich auch das war ein gewiß nicht gewöhnlicher Sturm; denn er hatte bei seinem Auftreten ganz den Anschein eines Orkans, der so zu heulen begann, als wollt' er sausend und brausend seinen Firlefanz wenigstens über ganz Europa machen.

Ungehorsam und Leichtfertigkeit einiger Chargen.

Mein Verbot nichtauszugehen ging aus der präkeren Lage hervor, in der wir uns befanden, und es mußte von Jedem, der mit Ruhe und Besonnenheit darüber nachzudenken im Stande war, als das einzige Mittel erkannt werden, daß durch gänzlichen Abbruch jeder näheren Berührung mit der empörten Außenwelt seine Selbstständigkeit bis zur Uebergabe und die Ehre für immer zu erhalten sei. Doch die eigenen Leidenschaften sind meistens des Menschen hartnäckigste nnd größte Feinde, besonders bei jungen Leuten, wenn diese mit dem Kapitalfehler des Men-

schen zusammentreffen. — Nichts war den Leuten, besonders aber einigen Chargen lästiger, als das Verbot des Ausgehens. Je strenger ich darauf hielt — (denn Abends sperrte ich das Hausthor nach dem Zapfenstreich selbst, nahm den Schlüssel zu mir und ließ erst um 6 oder 7 Uhr früh wieder öffnen) —, um so schwerer fiel es denselben. Sie suchten alle Mittel und Schliche auf mir auf eine andere Art zu entwischen. Sogar des Nachts stiegen sie über Mauern, um das Antlitz des holden Mondes — besser bewundern zu können. Daß ich dahinter kam, ist natürlich; da die Lage durchaus nicht der Art war durch Strafen einzuschreiten, (was ihnen den jetzt mehr als je nöthigen Respekt der Zöglinge entzogen hätte,) mußte ich mit aller Energie und der determinirtesten Entschiedenheit bei derlei Fällen auftreten. Als Korporal N., der nach dem Korporalen N. der Flüggste war, sich beikommen ließ des Nachts um 1 Uhr eine Parutschade zu seiner Holden im blaßen Mondlichte zu machen, wobei, da man das Haus mit Spionen umstellt hatte, er für meine Person angesehen wurde, welches mir auf eine pikante Art zukam, so ließ ich den tollen Jungen zu mir kommen. Da er nicht sogleich es bekennen wollte, mußte ich ihm zeigen, daß er es mit einem Manne zu thun habe, der bei noch vorkommendem Ungehorsam oder gar vielleicht Wiedersetzlichkeit gegen ihn und jeden der Art Pflichtvergessenen von seinen bei sich habenden Waffen augenblicklichen Gebrauch machen würde. — Ich hatte zwei Sackterzerolen, jede mit zwei Läufen, die ich stets bei mir trug; diese waren meine Gefährten beim Triumphzug am 22. März, und blieben es stets bis zum letzten Augenblick, denn sie waren immer für den bestimmt, welcher es gewagt hätte meiner Person zu nahe zu treten, besonders im äußersten Falle um nicht ungerächt zu fallen. Als ich meinen Jungen entschlossen meine Puffer vorzeigte, beichtete er, zerfloß in Thränen, gelobte es nicht mehr zu thun; und ich — verzieh dem reuigen Sünder, ihm be-

deutend, seinen lockern Kumpanen meine unerschütterliche Willenskraft und die Gefahr, in die sie sich wegen ihrer Mondsüchteleien mit mir stürzten, nur zu sagen; denn es sei mir recht, daß Jeder wisse, wie er mit mir steht. Dieses hatte gute Folge, denn die Krankheit schwand. — Auch fiel einigen Herrn Lehrern der Vortrag schwer, und ich hatte auch in dieser Beziehung Noth; denn obwohl wenig oder gar nichts gelernt wurde, was in dieser Lage zu entschuldigen war, — so war diese Schule doch nur das einzige Mittel, die Knaben und selbst die Lehrer zu beschäftigen und leichter im Zaume zu halten.

Regiments-Kaplan Bunz von Sigismund Infanterie kommt den Religions Unterricht den Knaben zu ertheilen.

Gleich nach den ersten Tagen des Aufstandes kam der Herr Regimentskaplan Bunz des Infanterie-Regiments E. H. Sigismund eines Morgens zu mir, und sagte, die provisorische Regierung habe ihm aufgetragen ins Erziehungshaus zu gehen und den Religions-Unterricht — so wie früher — zu ertheilen. Dieses war mir sehr angenehm. Doch die zweifelhafte Sprache und überhaupt das Ganze seines Betragens ließ in mir den Gedanken aufkommen, auch er sei wie viele Andere zu den Insurgenten übergetreten, weßhalb ich anfänglich ebenfalls gegen ihn meine Zurückhaltung im Betragen und Worten anwendete. Er sagte mir, daß er das Civilspital besuche; — erzählte mir von den armen, verwundeten Soldaten, was mich sehr ergriff, lobte die Behandlung der Verwundeten, und besonders die Bedienung durch ansehnliche Bürger-Frauen; er sagte ferner, er sei bei einem Conte logirt und sehr gut beköstiget, — er habe bereits 2 Mal beim Bischof gespeist und gehe ganz frei und unbeanstandet im Orte herum. — Ihn nicht kennend ließ ich ihn blos reden, und sorgte dafür, daß er

bald in die Schule gieng. In den nächsten Tagen schwand aber immer mehr und mehr mein Verdacht, als er mir Grüße des am 20. März beim Ausmarsch stark verwundeten Oberstlieutenant Baron Schneider ausrichtete, welcher in Casa Grumelli, seiner früheren Wohnung, in der Kur lag. Auch brachte er mir die allgemeine Augsburger Zeitung, die ich aber selbst, wie ich später sagen werde, auf anderem Wege erhielt. — Aus seinen Mittheilungen entnahm ich schon, daß er wenig Takt in der Welt habe, und besorgte für seine weitere Freiheit das, was wirklich auch eintraf, d. i. man beschränkte ihn anfänglich im Herumgehen auf einen gewissen Umkreis, und sperrte ihn endlich in die Gefängnisse St. Antonio, — wo alle gefangenen Aerzte von Geppert- und Sigismund-Infanterie waren —, ein, wo er so lange belassen wurde, bis der zweite Transport der zu Bergamo gefangenen Herrn, worunter auch ich mit dem Oberstlieutenant Baron Schneider war, nach Mailand abging, mit dem er ebenfalls einballirt wurde. Die Ursache, warum man ihn gefangen setzte, war, daß man ihn beschuldigte, er habe der kranken und blessirten Mannschaft gegen das Interesse der provisorischen Regierung gepredigt, und die Mittel an die Hand gegeben ihre Leintücher zu zerschneiden und sich mittels dieser Streifen statt eines Strickes aus den Fenstern des Nachts herabzulassen und zu entfliehen. — Lächerliche Anklage, besonders wenn man bedenkt, daß durch den zehnfachen Cordon, den man um die Gefangenen geschlossen hatte, es selbst gesunden, auch mit der italienischen Sprache nicht gelingen konnte sich zu den Ihrigen durchzuschleichen; — was konnten da erst kranke und blessirte Kroaten thun? frage ich. — Doch man wollte eine Ursache haben, um ihn einzusperren, und um die war dieses Völkchen nie verlegen.

Daß sich dieses Volk so leicht in seine eigene Lüge so hineindenkt, als seie sie Wahrheit, ist nicht zu wundern, und die Möglichkeit mit einer solchen Ueberzeugung zu lügen,

daß es der Lügner selbst glaubt, wird man nur dann ganz begreifen, wenn man selbst der gebildetern Klasse, d. i. der höhern Beamten krasse Unwissenheit im historischen, geographischen und statistischen Fache näher kennen gelernt und sich überzeugt hat, wie der Italiener in der gräßlichen Befangenheit lebt, er, nur er sei die Blüthe der Civilisation, alle übrigen Völker um ihn herum seien fast noch im Naturzustande, daher Barbaren; nur dem Franzmanne und aus besonderer Protection — aber dies auch nur zu gewisser Zeit — läßt er zu, sich hinter ihn reihen zu können.

Einige Beispiele als Beleg dessen. Der piemontesische Feld-Kriegs-Kommissär zu Savonna, ein sonst gebildeter und sehr artiger Mann, machte eines Tags dem Oberstlieutenant Baron Schneider bei Gelegenheit, als man über die vom Feldmarschall Grafen Radetzky an seine Gegner gnädigst ertheilten Schläge sprach, die interessante Bemerkung: Oesterreich müsse wenigstens sechs Millionen Soldaten auf den Füssen haben, wenn es in Polen, Böhmen, Oesterreich, Ungarn und Kroatien kämpfe, nach Deutschland Truppen sende und noch mit so kolossaler Masse von Militär in Italien auftrete.

Bei einer andern Gelegenheit äußerte er sich, als man erzählte, die piemontesischen Gefangenen seien zu Josefstadt, Linz, und im Innlande ꝛc.: „das wird etwa drei bis vier Stationen von Italiens Grenze sein.“

Ein anderer Weise meinte, als über den Krieg in Schleswig-Holstein gesprochen wurde: „Es ist doch kurios, daß sich dieses Preußen in die Geschichten Deutschlands mengt, Geschichten, die ihm nichts angingen und von seiner Grenze so weit lägen, da es ja selbst im äußersten Winkel Europas ist.“

Ich könnte noch eine große Zahl derlei Flämmchen des hohen Wissens vorführen, wenn ich nicht wüßte, daß mein Leser schon an diesen wenigen übergenug hat, und daß ihm die Ursache des Ausdruckes nun leicht verständlich sein

wird, warum die **Austriaci** von solch einem hochgebildeten Volke als Barbaren, Bären, die Kinder fressen, den Kopf unter den Arm tragen und ein Fenster im Bauche haben, geschildert wurden und dies vollen Ernstes geglaubt wurde. Entblödete sich ja nicht der Sindacco von Savano (die erste Person des Ortes, welche hier zu Land selbst mehr als der General in Allem zu sagen hat) vor mehreren gefangenen Offizieren die unverschämte Behauptung aufzustellen, daß die Italiener nach den alten Griechen das gebildetste Volk der Erde wären und es nunmehr auch seien. — Dieses ist der Polarpunkt der aufgeblasensten Dummheit; denn noch kleinwenig mehr, so ist man in jenen Regionen, wo das Wort verstummt und der Gedanke erstarrt.

Meinen einzigen Trost: die Augsburger Zeitung, erhalte ich durch den Feldwebel Wimmera.

Daß in solchen Nöthen, wie die sind, in denen ich steckte, wo ich mich wie auf offener See während des heftigsten Sturmes in einem keinen Kanot, bar aller Hülfe und jeden Trostes, nur auf mich beschränkt sah, die allgemeine Augsburger Zeitung mein Einziges, ja mein Alles war, wird mir Jedermann zugeben, der wie ich ein österreichisches Herz im Busen trägt. Und wie blutete mir dieses Herz bei Lesung der Schilderung des Rückzuges meiner treuen Brüder aus Mailand über Lodi und Crema an die Adda, von da an die Chiese und den Mincio, endlich sogar die Etsch; beim Verrath in Venedig und beim Räumen aller Städte des Lombardischen Königreichs bis auf Verona und Mantua. — Wie knirschte ich mit den Zähnen, daß ein großer Theil des Gesammtvaterlandes sich selbst vergißt, den greisen Feldmarschall nicht so schnell als es aller Braven Wunsch war, stark macht, um die Schmach am verrätherischen Feinde zu rächen und ihm und der Welt

zu zeigen, wie hoch Oesterreichs Aar zu fliegen vermag. — Mit Hochgenuß las ich die Antwort unsers alten Helden Radetzky an die Mailänder provisorische Regierung und deren eben so schlaue als lügenhafte Anforderung betreffs einer Auswechslung der Ostaggi — Geiseln, die Lieutenant Steiner meines Regiments hin und zurück überbrachte. — Wehmuth überkam mich bei den Artikeln, welche leider die Zerrissenheit meines Vaterlandes zur Nachricht brachten; oft woran Facten mit so düstern Farben gemahlt, daß schwache Köpfe leicht an eine Angonie dieses mächtigen tausendjährigen Reiches zu glauben sich versucht fühlen konnten. — Ende gut, alles gut, dachte ich mir, Glück auf! Oesterreich, verdiene Dir wieder die Palme, den Preis des Tages.

Wenn des lebenskräftigen Feldherrn Baron Welden Armeebefehl — der des sogenannten „Schwert Italiens“ Prophet wurde — auf jene Tapfern, (die das Glück unter seinem Kommando zu stehen hatten) einen solchen Eindruck machte, wie auf mich, den in Banden gelegten, so konnte es nicht anders kommen, als daß Radetzky und Er mit ihren Heeren den Feinden zu Phantomen wurden, welche sie ruhelos von einem Orte zum andern verfolgten, und gleich einem Alp alle zu Tode zu drücken drohten. Nie habe ich am endlichen Sieg Oesterreichs gezweifelt; — denn stets erschien mir der Zweifel an der eigenen Sache ein halber Verrath. Immer, selbst in den ungünstigsten Lagen (dieses müssen alle mir nahegestandenen Leidensgefährten jeden Grades sagen) fühlte und sprach ich, daß es zuverlässig anders kommen wird. Nie habe ich die Todtenglocke gezogen. Und bei Gott, man brachte mir, als ich noch im Erziehungshause war, die verwegensten und schändlichsten Lügen: — bald wurde Radetzky gefangen und im Käfig bereits zur Schau herumgeführt; — bald wie ein Hund erschlagen; — jetzt nahm man das ganze österreichische Hauptquartier gefangen, — dann wurde die Fe-

stung Peschiera von den Piemontesen zum sechsten Male bereits eingenommen, und man erwartete stündlich die gänzliche Vernichtung unseres Heeres.

Es ahndete keiner, daß ich die Augsburger Allgemeine Zeitung lese, denn Feldwebel Wimmera erhielt sie in Geheim, und steckte sie mir eben so zu (das that ich auch auf diese Art um jedes Aufsehen zu vermeiden) welche uns immer die Jeremiaden des Herrn Dulcamara erläuterte. Mehrere Jünger des Volkes: Dio—lo—vole, boten mir ihre Zeitungen zum lesen an, und lobten mir als ämtliches und authentisches Blatt den venti due Marzo. — Was das für ein Blatt aber war, dürfte jeder meiner Leser zur Genüge wissen; ich aber werde es immer als das infamste Machwerk der Presse, das je erschienen ist und noch erscheinen kann, halten. Ich verschanzte mich bei solchen Anträgen stets hinter meine vielen Geschäfte, und blieb bis zum Ende nicht nur meines Kommando im Erziehungshause, sondern auch meiner ganzen schmählichen Gefangenschaft dem gefaßten Vorsatze treu, in dieser Zeit nie ein italienisches Zeitungsblatt oder Buch zu lesen.

Desertion der Wartmannschaft.

Beim Abmarsche des eigenen Regiments in den ersten Tagen des März erhielt ich das Verpflegsgeld natürlich nur pro mense März l. J.; wornach auch bis Ende besagten Monats die Mannschaft nach Vorschrift, mit Ausnahme der 6 Mann und des Gefreiten von Sigismund Infanterie, die von ihrem Regimente einzuberufen vergessen wurden, verpflegt wurde. Statt Brot mußte ich sowohl diesen als auch den Leuten von Sigismund Infanterie schon am 21. März d. J. Zöglings-Brot erfolgen, und letzteren hiezu auch die Kost gleich den übrigen Kommandirten verabfolgen. Nach Ablauf des Monats März erhielten, wie es sich von selbst versteht, weder Chargen noch Mannschaft ihre Geldgebühr. — Aus diesem entstand eine höchst harte

Lage. — Die Chargen brauchten Geld, um die Wäscherin zu bezahlen; dann wollten sie auch nebst der Knabenkost, nicht die alte Gewohnheit lassend, Wein, Salami 2c. noch extra verspeisen. Dasselbe und noch ärger war es mit der Mannschaft. Ich that, was ich vermochte: ich ließ ihnen die Wäsche gleich jedem Zögling vom Instituts-Wäscher reinigen, gab ihnen auch Frühstück, dann Mittags an den festgesetzten Tagen 3 mal in der Woche Wein; die Chargen erhielten von dem Reste der Knaben-Verpflegs-Gelder ihre vorgeschriebene Zulage, auch half ich ihnen noch sonst, wie ich nur konnte. Die Chargen fingen an ihre Lage zu begreifen, nicht so die Wärter, welche einer nach dem andern desertirten, so zwar, daß in den ersten 8 Tagen des Monats April außer meinem Privatdiener, den zwei Köchen und noch zwei Mann Alle entwichen waren. Ein Glück war es noch, daß die 6 Mann von Sigismund mir blieben, da sie Venetianer waren. Der Gefreite aber, der in Bergamo zu Hause war, ließ sich, bevor er noch desertirte, wie ich später hörte, bei der Guardia Civica einschreiben. Possirlich war es, wie diese Leute zwischen der Furcht später als Deserteure behandelt zu werden, und der Neigung nach Hause zu gehen schwankend eine Mittelstraße suchten. Sie meldeten sich zu 1 oder 2 zum Rapport, und baten mit Urlaub auf 5 bis 8 Tage nach Hause gehen zu dürfen; so dachten sie einst der Behandlung als Deserteure zu entgehen. — Ich negirte solches natürlich, und sie empfahlen sich wenn nicht an demselben so längstens am nächsten Tage im Stillen. Mir kam gewöhnlich beim Abend-Rapporte die Meldung zu, so viele Mann sind noch nicht eingerückt, und hiemit war es auch um selbe geschehen. Einen dieser Nichtswürdigen ereilte, wie man erzählte, in der Nähe seines Geburtsortes auf 2 Milien angelangt, der Lohn seiner Schandthat; denn die nach allen Richtungen streifenden Patrouillen der Guardia Civica hielten ihn für einen Spion oder flüchtigen Gefangenen, da er auf den

Anruf nicht stehen blieb, und erschoßen ihn. Der Gefreite Sigismund hatte aber die Keckheit und Unverschämtheit sich in halb betrunkenem Zustande Abends vom Inspektions-Korporale Adelstein mir vorstellen zu lassen, und so mich um die Löhnung anzusprechen. Ich sagte ihm, — was er ohnehin wußte, da ich es im Instituts-Befehl veröffentlichte —, warum er dermalen keine Löhnung erhalten könne, und verwies ihn aufs Reglement, ihm auch den Sinn dieses genau zergliedernd. Da er nun nichts mehr erwiedern konnte, so erlaubte er sich mich zu fragen, wer ihm wohl eine andere Montur geben werde, wenn diese zerrissen ist; worauf ich ihn im barschen Tone sagte, für das wird seiner Zeit, wenn sie wirklich unbrauchbar ist, das Aerar sorgen. Auf dieses gab er mir die Erwiederung: „Sig. Tenente! non cerchi d' intimorirmi con alzare la voce!“ (Herr Lieutenant! glauben sie nicht mit Erhebung der Stimme mich einzuschüchtern) Ah! jetzt war meine Geduld zu Ende; ich ließ durch den Inspektionirenden die Thür öffnen, und schnellte ihn bei selber hinaus. Kaum war er draußen, so ging er mit einem gewissen Gemeinen Delasanta von Geppert Inft. durch. Beide standen, wie man mir sagte, noch am selben Abend als Guardia Civica beim Thore St. Caterina Wache. Daß sich dieser Vorfall ereignete, war das Werk einer Mittelperson des Capitano della Civica, Antouio Monzini, welcher diese 2 Mann, wie ich hörte, denselben Tag noch in der Früh unter seine Scharwachfahne geworben hatte. — Als ich ihm diese Infamie vorhielt, erwiederte er, es sei ihm unbekannt gewesen, daß es Leute des Erziehungshauses sind. — Die mir treu gebliebenen Leute muß ich sehr loben, besonders meinen Privatdiener Giovanni Tuini, welcher mich noch als Gefangenen selbst bis Mailand begleitete, und stets treu blieb. Bei dem Mangel an Wärtern mußte ich die großen Knaben in der Küche, zum Auskehren der Zimmer und Gänge, zum Lampenanzünden ꝛc. gebrauchen, was sie auch sehr willig verrichteten.

Schreckliche Gerüchte.

Schon in den ersten Tagen nach der fatalen Katastrophe brachte man mir die schrecklichsten Nachrichten. Da kam ein Ueberläufer von Geppert Inft. und erzählte den Vorfall in Monza auf eine Art, daß man hätte glauben sollen, es habe sich keiner unserer Herren gerettet, alle seien erschossen, niedergestochen, verwundet im Spital oder gefangen. Mein Coussin Anton sei mit dem Säbel im Munde und zwei Pistolen in der Hand, nachdem er sich heroisch vertheidiget und mehrere der Aufständischen niedergeschossen habe, endlich selbst mit dem Säbel, Bajonett und der Picke niedergemacht worden. Der Mann, welcher mir diese schreckliche Kunde brachte, fügte noch bei: „ich selbst sah es, und eben so wäre es ihrem Bruder ergangen; doch ich schrie: „laßt diesen Offizier, er war gegen uns immer sehr gut!" Dieses habe ihm das Leben gerettet, doch sei er stark verwundet im Spital zu Monza. Beide waren verwundet; was im Ganzen wahr ist, wird in ihren Erlebnissen schon gesagt werden. — Andere kamen und erzählten, wie man die Sachen der Herrn Offiziere ans Volk vertheilt hätte, wobei deren Uniforme auf die Thüren aufgenagelt und angespuckt worden wären; daß alle Kassen des Regiments mit den Hacken erbrochen und das ganze Geld an das Volk und die treubrüchigen Soldaten hinausgeworfen worden sei; — daß endlich alle Instrumente der ganzen Banda nebst Monturen ꝛc, dann die 2 Fahnenbänder von den Monzanern geraubt worden seien. Dieses sagten die Weiber unserer Bandisten; es erwies sich auch als wahr; das ganze Bataillon, das von Geppert in Monza war, sei übergegangen. Von den Offizieren hätten sich nur Major Sterchele, Hauptmann Attems, Leipold und Mühlwerth, dann Lieutenant Blaschkovich mit kaum zwei starken Zügen nach Mailand zum Radetzky durchgeschlagen. — Von Lecco hieß es, die ganze Kompagnie habe die Gewehre gestreckt, nicht

ein Schuß sei gefallen, der Kommandant habe sich ergeben; auch sagte man, er heurathe eine Comascherin, und erhalte ein schönes Haus in Lecco zum Geschenk, da er Hauptmann der **Guardia civica** sei. — Das konnte ich nicht von diesem Manne glauben; — ich fand ihn auch als Gefangenen zu Mailand im Polizei-Arrest St. Margherita mit den andern Herrn. Ebenso sei es in Sondrio und Morbegnio mit der 11. und 12. Kompagnie gegangen, von denen aber die Offiziere einen Paß erhalten hätten, und in die Schweiz gegangen seien. Wie es dem ersten Bataillon in Mailand ergangen ist, hörte ich Anfangs nicht; später aber verlautete, der Herr Oberst sei gefallen, ebenso Hauptmann Henriquetz; das Bataillon sei aber beisammen und mit der Armee. Letzteres entzückte mich. — Beim Rückzug des Marschalls sang und jubelte man in der ganzen Stadt, daß alle Deutschen mit Sack und Pack ersaufen müssen; denn das ganze Land sei überschwemmt, da alle Kanäle durchstochen sind; — alle Straßen seien in gewisser Entfernung abgegraben, — alle Brücken abgetragen, — alle Gassen selbst der kleinsten Dörfer mit unzerstörbaren Barrikaden in Unzahl versehen. — Von allen Seiten stehe das ganze Land in Aufruhr unter den Waffen, habe die Armee umzingelt, und die Piemontesen 80,000 Mann stark, mit einer sehr guten Artillerie und famosen Kavallerie haben bereits Pavia passirt; — es werde das Ganze nur noch eine großartige Menschenjagd sein, u. s. f. Zudem kam noch das Faktum in Malegnano, das ganz entstellt erzählt wurde. Aus Mailand erzählten die Eltern der Knaben Sachen, daß einem die Haare zu Berge gestanden wären, wenn man nur die Hälfte geglaubt hätte. Alle aber sagten: „**io lo sentito**,“ — ich hörte es, — und fast keiner „**io lo veduto.**“ ich sah es. Sie erzählten immer, vor dem Kastell lägen 12—13000 erschlagene Mailänder und Deutsche; — **Porta dicinese** sei nebst vielen Häusern bis auf den Grund zerstört; ebenso andere Thore und eine

Menge Gebäude, worunter auch das Scala-Theater, — die Eisenbahn, Hauptwache und Municipalität; kurz Mailand haben diese Barbaren so zugerichtet, daß man es nicht mehr kenne; — Andere widersprachen diesen offen und sagten, es sei gar nicht so stark verletzt, da die Bomben, die man in die Stadt warf, nicht zersprangen, so daß Kinder nach deren Niederfallen gleich mit ihnen spielten. — Die Kroaten bedeckten sie schon mit aller nur erdenklichen Schmach; denn sie sagten, selbe hätten lebende Kinder auf ihre Bajonette wie Ferkeln gespißt, und seien sie herumdrehend damit herumgegangen; — dann hätten sie die Menschen, Möbeln &c. mit Scheidwasser verbrannt, in mehreren Häusern alle Bewohner auf die abscheulichste und grausamste Art ums Leben gebracht; sogar Menschenfleisch hätten sie gegessen, dann gestohlen und geraubt, wo es nur möglich war. Gerade recht, so etwas glaube ich schon gar gleich! — Ueber ihre eigene Biederkeit fanden sie nicht genug Worte sie herauszustreichen; nicht nur Männer und Weiber, sondern auch Kinder von 8—10 Jahren jeden Geschlechtes hätten wie Helden gekämpft, sich den österreichischen Kanonen entgegengeworfen, und die Kavalleristen von den Pferden herabgerissen; zu den Barrikaden habe man die schönsten Wägen und Möbeln hergeschleppt, und eine ganz große Barrikade aus lauter Stempelpapier gemacht. Der Barrikadenbau sei für Jeden eine große Auszeichnung gewesen, und man habe junge Herrn und Damen aus den besten Häusern, (die vorhin nur den feinsten Handschuh an der Hand ertragen konnten) gesehen, große Pflastersteine vom Trottoir herabwälzen, und zu diesem Deckkugelapparate zusammenschichten.

Die Einzelnheiten ihres Heldenkampfes, wie sie ihn zu nennen belieben, waren tragisch-komisch, und man hätte hierüber gern ohne Ende weinen und lachen mögen. Wollte ich nun alle Gerüchte hersagen, die man über die andern Städte der Lombardie und des Venetianischen aussprengte, so könnte ich schon mit diesen allein einen Folioband anfül-

len. Ich lasse es dahingestellt sein; doch wie es in den lombardischen Städten wirklich war, das werde ich in den folgenden Leidensgeschichten darthun.

Das Traurigste vom Ganzen war für mich in der verlassenen Lage die Räumung von Mailand und der Rückzug der Armee, wobei man keine Colonne über Bergamo sandte, wodurch ich gelegentlich hätte erlöst werden können. Was man über die Vorfallenheiten in Wien ꝛc. sprach, ging schon gar ins Fabelhafte; doch darüber konnte ich mich in der Allgemeinen Augsburger Zeitung Rathes erholen.

Rettung meines und meines Coussins Anton Mailänder Sparkasse-Büchels.

Das Weib des Führers Gallina, die ihren Sohn Felix im Institute als Aerarial-Zögling hatte, versicherte mich, daß alle Sparkasse-Bücheln des Regiments, die sich in der Kasse zu Monza befanden, daselbst beim **Comitato di Guerra** depositirt sind, und daß jeder Eigenthümer, der seinen Anspruch auf eines nachweisen kann, solches auch erhalte. Von meinem ganzen Feldequipirungs- und Uniformirungsbetrag hatte ich nur 552 Zwanziger 4 Cent. in einem Mailänder Sparkasse-Büchel. Auch der Führer Saibene meldete sich, daß er in Monza ein Büchel über 500 fl. C. M. habe, und bat mich ihm zu gestatten dahin zu gehen, um solches abzuholen. In der Hoffnung, daß er auch nach meinem Büchel sich umsehen könnte, damit ich wenigstens nicht mein ganzes Geld verliere, gab ich ihm um so williger den Urlaub. Er erhielt vom **Comitato di Guerra** zu diesem Behufe als Italiener einen „**foglio di via per Monza**", ging und langte in zwei Tagen mit seinem Büchel zurück, mir die frohe Kunde bringend, daß richtig auch mein Büchel daselbst sei, und man habe ihn versichert, daß man es mir übergeben würde.

Zugleich fügte er noch bei, es sei daselbst noch ein an-

deres Büchel mit der Aufschrift: Anton Kriegsfeld; doch den Betrag, über den es laute, konnte er nicht einsehen. Dieses war aber das Eigenthum meines Coussins. Ich sandte ihn gleich mit einer Vollmacht zur Erhebung beider Sparkassa-Bücheln, um auch jenes meines Coussins zu retten, nach Monza ab, da ich vorgab auch jenes mit Antonio Kriegsfeld bezeichnete sei mein, aber der Geldbetrag, über den es laute, sei mir unbekannt. Der Führer langte am nächsten Tag zurück und brachte mein Büchel, nicht aber das meines Coussins, weil man die Ursache wissen wollte, warum ich nicht den Betrag, über den es laute, angeben könne. Ich brachte ihnen eine Fabel vor, führte sie hiemit hinters Licht, sandte den Führer wieder nach Monza, und er brachte mir endlich auch dieses Büchel. Die Sparkasse war aber noch nicht offen. Erst im letzten Augenblicke, als die Dokumente der richtigen Uebergabe des Erziehungshauses unterschrieben waren, übergab ich mittelst Vollmacht diese beiden Sparkasse-Bücheln an den Bürger Francesco Pozzo, um das Geld zu meinen Gunsten zu realisiren. Wie sich dieser gentiluomo, — an welchem ich mich so stark täuschte —, benahm, werde ich noch an seinem Platze erzählen.

Wollen wieder Waffen.

Es schien dem Comitato di Guerra nicht genug die Waffen abgenommen zu haben, als ich in Casa Camozzi gefangen gehalten wurde; denn am 26. März, als ich nach dem Früh-Rapporte unten im offenen Corridor stand, wagte sich eine bewaffnete Horde unter der Anführung eines — wenn ich nicht irre — jungen Schneidermeisters, Antonio Feresti ins Haus, und überbringt mir das schriftliche Ansuchen ihnen alle Trommeln zu geben, d. i. daß sie solche abzunehmen haben. Verweigern konnte ich solches nicht, denn ich hätte mich nur in meiner Lage lächerlich

gemacht. Ich ließ also ohne Anstand geschehen, was durchaus nicht zu verhindern war. Nun dachte ich, es werde in dieser Beziehung Ruhe eintreten, doch weit geirrt. Am 26. März kamen die Herren Cedroni und Valania mit Schuß- und Seitenwaffen furchtbar bewaffnet, gerade als ich bei Tische saß, und zur zweiten Speise greifen wollte. Ihre trockene Anrede war: „Herr Kommandant! hier ist ein Schreiben des Comitato di Guerra“, und hiemit gaben sie mir einen Brief in Dienstesform in die Hand. Ich nahm ihn, und ohne solchen zu erbrechen oder weiters anzusehen, legte ich ihn auf den Speisetisch, und fing im höflichsten Tone an sie zum Niedersetzen einzuladen, da ich auf ihre Höflichkeit rechnend mein Essen zu beenden wünsche. Sie sahen einander an, und wollten etwas erwiedern; doch ich ließ sie nicht zu Wort kommen, sondern zwang sie mit lauter Höflichkeitsfloskeln wirklich Platz zu nehmen, ging an meinen Tisch und setzte mein Mahl fort, wobei ich von höchst indifferenten Sachen sprach. —

Meine Ruhe und die Nichteröffnung des überbrachten Briefes, dann meine Gespräche, kurz mein ganzes Benehmen überraschte sie so, daß ich ihre Verlegenheit ersah und mich hieran höchlich weidete. Nun nahm ich mir vor, es möge kommen wie es wolle, mir mit diesen Radamontes einen Spaß zu machen. — Nachdem ich mit möglichster Gelassenheit mein kleines Mahl genossen hatte, griff ich nach dem Schreiben, öffnete es, und fand zu meinem Erstaunen und zur größten Freude den Stoff meinen Schwank auszuführen.

Das Schreiben war in absolut befehlendem Tone, und forderte von mir augenblickliche Auslieferung aller und jeder Waffe, die im Institute sei. Ohne mich zu besinnen, hatte ich schon die Point der folgenden Hetze, die zu meinem Jux nöthig war, gefaßt. — Ich stand nämlich rasch auf, und sagte mit barschem Tone: „Meine Herren! dieses kann ich nicht thun!!!“ — Wie zwei gehetzte Eber spran-

gen diese beiden Ganimedes auf, und ihre Waffen krampfhaft fassend riefen sie in schrecklichster Disharmonie wie auf ein Kommando „Warum?“ — Mit möglichst größter Mundfaulheit ließ ich das „weil ich nicht kann“ hören. Dieses brachte sie vollends aus der Fassung, und nachdem sie sich einige Zeit glotzend satt an mir gesehen hatten, wobei ich mich des hellsten Auflachens kaum enthalten konnte, stotterte der Eine endlich: „Ja, haben Sie die Güte, Herr Oberlieutenant, uns zu sagen, warum Sie es nicht thun können.“ Aus dem einfachen Grunde entgegnete ich: „Da, wo nichts ist, hat selbst der Kaiser nichts zu befehlen.“

Wo sind aber die Waffen des Instituts, meinten sie. — Das sollten Sie ja besser als ich wissen, war meine Antwort. — Nun stieg aber die Verlegenheit der zwei Herrn wieder. „Wie meinen Sie das, Herr Kommandant?“ — Ganz so, wie ich es sagte: Sie sollen es besser wissen als ich. — „Aber wie? das Comitato sendet uns ja darum.“ „So“ — begann ich von Neuem, — „das ist ergötzlich,“ und fing zu lachen an; — das Comitato nahm sie, während man mich in Casa Camozzi gefangen hielt, par force ab, forderte am 26. noch die Trommeln, weiß jetzt von all dem nichts, und will wieder Waffen, es sollte doch wissen, daß hier keine Waffenschmiede ist.“ — Diese zwei Sendlinge wußten nun nicht, woran sie sind, und ersuchten mich ihnen hiefür nähere Beweise zu geben, da sie sonst es nicht wagen zurückzukehren. Ich rief die 2 Chargen, die ihnen auch einige des Haufens nannten, welche das Institut in meinem Absein desarmirt hatten; es wurde sogar ein Bürger der Vorstadt St. Caterina, welcher gerade als Sauvgarde beim Erziehungshaus mit einem geraubten Zöglingsgewehr versehen war, hinaufgerufen, der ihnen endlich den schlagendsten Beweis der Richtigkeit meiner Angaben ertheilte.

Doch wollte ich mich noch weiter unterhalten, und sagte,

es seien noch hölzerne Gewehre; sie forderten auch solche, da sie den gemessensten Befehl haben alle Waffen abzunehmen. — Ich schmunzelte und ließ einige derlei hölzerne Prügel hinauftragen, worauf ein allgemeines Gelächter entstand. Nachdem ich ihnen die Aufklärung hierüber ans Comitato schriftlich gegeben hatte, und beifügte, das Erziehungshaus in weiterem mit bewaffneten Besuchen zu verschonen, da sie die einer Erziehungs-Anstalt so nöthige Ruhe stören, entfernten sich die Helden des Tages.

Meine schwierige Lage, endlich die Haltung als österreichischer Offizier sticht den Italienern in die Nase.

Nicht leicht dürfte eine Stellung persönlich genommen kritischer für einen subalternen Offizier sein, als es meine im vollsten Sinne des Wortes war. Hier kam es vorerst aufs richtige Erfassen der Lage, und auf ein in Allem determinirtes Handeln an. Ich mußte vorerst und immer als solcher dastehen, der ich bin, nämlich als österreichischer Offizier. Dieses ist im Allgemeinen jedem Ehrenmann keine Schwierigkeit, wo es sich nur um seine Person handelt; doch in einzelnem Falle, wo so große Verantwortungen auf einem lasten, wird die Sache eben kitzlicher. — Hätte man mich nicht verlassen oder vergessen, was unverantwortlich ist (denn bis zur Stunde weiß ich nicht, wie es eigentlich kam, daß ich dem eigenen Schicksale mit so vielen Kindern überlassen wurde), so wäre meine Lage persönlich um vieles leichter gewesen; denn entweder wäre ich nebst den Alerarial-Knaben und den Chargen im entscheidenden Augenblicke mit der Truppe fort, oder da solches, wie es später der Abzug der Kroaten zeigte, nicht möglich gewesen wäre, es hätten sich früher mit Zurücklassung einer Charge und der Knaben geeignete Conventionen machen lassen können, während die andern Unteroffiziere und ich mit den Kroaten

sich durchgeschlagen hätten. — Hiezu wäre aber nöthig gewesen das Erziehungshaus mit in die Disposition der Truppe zu nehmen, was nicht geschah. Und so konnte das Erziehungshaus ungeachtet aller Anstrengung des Kommandanten kein anderes Ende finden, als das ihm zu Theil wurde. Mein Plan mußte sich nach der fast täglich sich anders gestaltenden äußeren Lage auch ändern, und das Einzige, was hiebei stets als Maßstab mir diente, war die Ehre und das Beste des Staates.

So stand ich vom 20. bis 22. Früh bereit — auch ohne Suckurs und weitere Anordnungen mich bei jedem Angriffe aufs Haus so lange zu schlagen, bis mir eine Unterstützung zukommt, die ich ohnehin, wenn es draußen ernstlich herginge, als bestimmt annahm, aber fruchtlos erwartete. Die Noth an Lebensmitteln und das Bedürfniß von der Militärbehörde ein Lebenszeichen zu erhalten nöthigten mich, wie oben erzählt wurde, 2 Chargen mit dieser Mission des Nachts zu betrauen, die mir die Ueberzeugung brachten, Alles sei für uns verloren. Somit kam es zum kriegsrechtlichen Beschluß sich nicht zu vertheidigen, und sich blos als Lehrer der Lehranstalt anzusehen. Diesem folgte die Erstürmung und meine erste Gefangenschaft. Aus dieser entsprang durch mein kluges Benehmen gegen die Insurgenten-Regierung die schwierige Stellung, in der ich wie früher das Erziehungshaus bis zur normalen Uebergabe fortführte. Doch mein wahrer Plan war Anfangs mich so lange als nur möglich in dieser indifferenten Stellung zu halten, um in dem mir höchst wahrscheinlich scheinenden Falle, daß entweder das Regiment Hohenlohe oder ein anderer Truppenkörper den Kroaten beispringen würde, dem Staate das ganze ärarische Gut zu retten.

Nach dem Abzug der Kroaten und beim Rückzug des Feldmarschalls aus Mailand am 23. März — hätte mich jede fliegende Colonne befreien können. Auf dieses dachte

ich immer, und war zu Allem bereit; auch dieses sollte nicht geschehen.

Später als unsere Armee am Mincio stand, ihre beiden Flügel an Verona und Mantua gelehnt hatte, hegte ich noch volle Zuversicht; — denn ich dachte mir, die Wiener werden den Feind als das ansehen, was er ist, und der Feldmarschall dürfte da in längstens 14—20 Tagen, theils durch die nahe in den anstoßenden General-Kommanden stehenden Truppen theils durch die alten braven Tiroler so verstärkt werden, daß er die **Spada d'Italia** am Bauche hinauswerfen könne. So wäre ich wieder befreit. Welche Zufriedenheit müßte mir da vom alten Feldmarschall zu Theil werden, dacht ich mir, wenn er einen verloren geglaubten Posten noch unversehrt da fände, wo ganze Truppenkörper das Feld räumen mußten! Diese Idee war mein Polarstern; in diesem schönen Gedanken erging ich mich, ohne ihn — leider später verwirklichen zu können. Nachdem der Feldmarschall nebst den Festungen Verona und Mantua, nach dem von Klausewitz aufgestellten System — nur die Etsch mit fliegenden Korps besetzt hielt, und Peschiera mir wie ein dem Feinde hingeworfenes Bein schien, woran man wolle, daß sich die Piemontesen daran zum Zeitvertreib die Zähne ausbrechen; nachdem die allgemeine Augsburger-Zeitung noch andere Bedrängnisse der Monarchie zur Kunde brachte, und da die Tiroler nur in ihrem Lande, was wohl begründet schien, jede Invasion zurückwiesen, wodurch auf eine Offensive unserer Armee für Monate nicht zu denken war, folglich meine Verhältnisse sich auch immer unhaltbarer zeigten: erst jetzt dachte und drang ich zuletzt förmlich auf eine Uebergabe des Instituts. Für meine mündlichen und schriftlichen Anforderungen blieb immer der frühere Maßstab; meine Bedingungen waren gerecht und billig; allein die infame Insurgenten-Regierung gab gar keine andere Antwort, als das Erziehungshaus sei in seinem

dermaligen Zustande dem übergetretenen Lieutenant Tatti des eigenen Regiments zu übergeben.

Das Ende vom Liede war die in Allem normalmäßige aber unbedingte Uebergabe der Anstalt, und meine und meiner Chargen Gefangenschaft mit Ausnahme des Feldwebels Wimmera, der als krank für einige Tage zurückblieb, des Führers Saibene und Korporals Adelstein, die auch nach der Uebergabe dort im Dienst blieben; von ihnen sobald getrennt kam ich mit ihnen erst in Genua zusammen, ohne sie jedoch sehen zu können.

Meine Erscheinung in completer österreichischrr Uniform pickirte die Herrn Lombarden ungeheuer; doch sie sahen ein, dies sei einmal nicht zu ändern. Sie ließen sich jedoch in sottovento hören: „Wenn er nur das Röschen von seiner Kappe abnehmen oder solche gar nicht aufsetzen möchte.“ Hierin konnte ich durchaus nicht nachgeben; denn das wäre ein halber Verrath gewesen. Meine Antwort war, daß ich die österreichische Kappe auch im Zimmer aufbehalte. Das Sauvolk mußte seinen Ingrimm verbeißen, und das war für mich ein großer Genuß. Dazu kam noch, daß ich, da ich nicht über die Thorschwelle kam, im offenen Corridor Vor- und Nachmittag einige Stunden herumging, um in freier Luft Bewegung zu machen, und daß Jeder, der ins Institut kam, sich an mir als einem österreichischen Offizier weiden mußte.

Mein mündliches und schriftliches Drängen die Uebergabe des Instituts betreffend.

Wie schon gesagt, es wurde nun nöthig und bereits Pflicht, bei den so mißlich gestalteten Verhältnissen, auf eine Uebergabe der Anstalt unter möglichst günstigen Bedingnissen zu dringen. — Schon früher in den ersten Tagen Aprils forderte ich schriftlich, daß man sich mit dem Feld-Marschall hinsichtlich der Uebergabe der Anstalt ins

Einvernehmen setzen müsse; doch ohne Erfolg. Man gab mir gar keine Antwort. Ich erklärte endlich später den Herrn Monzini und Tasca offen, daß man um einen Uebernehmer sich umsehe; ich sandte zu diesem Behufe eine National-Liste aller ärarischen Knaben ein, in der ich sie in vier Kategorien nach der Nationalität der Eltern theilte; jene zwei, welche als Deutsche zu betrachten waren, reihte ich mir und den Chargen bei, um mit allem Nöthigen versehen und verpflegt auf einem von ihnen zu bestimmenden Wege, wenn nicht zur Armee des Feldmarschalls wenigstens nach Tirol gesendet zu werden. Ein schöner Vorschlag! — dachte aber dieses Schurkenvolk je an einen so edlen Akt? — Es kam ein Beamter Segretario del Comitato di Guerra Herr Botta zu mir, und forderte nähern Aufschluß über diese Liste, über die Zahl der Knaben, des Wart- und Lehrpersonals. Ich fand an ihm einen höchst verschmitzten und italienisch gebildeten Mann. Er fand alle meine Vorschläge und Ansichten begründet und schön; doch meinte er, hierüber müsse und könne nur die Mailänder provisorische Regierung entscheiden, wohin man Alles nunmehr senden werde. — Auch wollte er so recht fein und sauber durch eine geschickte Wendung von mir erlangen, daß ich eine Schrift abgebe, worin ich mich als ihren Gefangenen erkläre, indem dieses alle Herrn, die hier gefangen sind, gethan hätten. Ich machte ihn auf die Lächerlichkeit dieser Anforderung aufmerksam, da ich ja mit ihrer Zustimmung bis zur Uebergabe als österreichischer Offizier in meiner Stellung verbleibe, folglich bis dahin unmöglich etwas anderes sein kann. Dann fügte ich bei, ich hoffe, man wird in Mailand die Rechtlichkeit meiner Anforderung nicht übersehen, und so könnte ich weder Ostaggio, vielweniger aber ein Gefangener sein. Gefangene Herrn, sagte ich, haben sie keine, wenn sie die Art und Weise wohl bedenken, auf welche diese Herrn in ihre Hände geriethen. Dieses wollte er natürlich nicht zugeben, und ich lenkte auf einen andern

Gegenstand über. Im Fluß der Rede, wo er ein recht gesundes Urtheil zeigte, sagte er mir auch ganz offen: Herr Oberlieutenant! obwohl man über den Feldmarschall Radetzky allenthalben schmäht, so kann ich Sie versichern, man weiß doch sehr wohl, daß er beim Ausbruch der Revolution der einzige Mann war, welcher klar in die Verhältnisse sah. — „Ja, entgegnete ich, so weiß ich nun auch die wahre Ursache, warum man ihn vor dem Volke durch den Straßenkoth schleift. Sie fürchten ihn!!!“ Er lächelte und schwieg.

Vom 15. April an tribulirte ich fort und fort, daß eine Uebergabe gepflogen werde. Wann und wie es hiezu kam, das werde ich noch später erzählen.

Kassa-Verlust und Jammer um die Depositen.

Meine Kassa befand sich nach den bestehenden Vorschriften beim Stadtkommando, und nachdem in Bergamo Se. kaiserliche Hoheit der Herr E. H. Sigismund Brigadier und Stadt-Kommandant war, so genehmigte das hohe General-Kommando, daß alle Kassen beim jeweiligen Obersten der Garnison liegen dürfen. — Am 20. März waren in der Kassa alle bis dahin eingegangenen Gelder hinterlegt. Ich sandte wegen des mit Ende März nöthigen Geldbedarfes die Geldfassungs-Dokumente mit dem Kassa-Journal zum respicirenden Feldkriegs-Kommissariat nach Brescia, daher abgeschlossen werden mußte; seit diesem Abschlusse sah ich die Instituts-Kassa nicht wieder. Gleich nachdem ich in meine Stellung zurückkam, und die Kroaten abgezogen waren; fragte ich, wo die Kassa sei, doch Niemand wußte oder vielmehr wollte mir's sagen. — Durch die Militär-Witwe Belli, die einen Sohn als Aerarial-Zögling im Institute hatte, vernahm ich kurz vor dem Sturme, daß alle Kassen auf die untere Hauptwache gebracht worden seien; was aber mit ihnen weiter geschehen ist, wußte sie eben nicht anzugeben. Nur sagte sie, daß man eine Kassa mit Hacken ge-

öffnet habe, das Geld sei aber eine Beute des stürmenden Gesindels geworden. Wissend, daß sie zum pensionirten Hauptmann, nun neu creirten lombardischen Obersten Maffi, welcher einer der 8 Obersten war, die das Primat in Bergamo führten, ins Haus gehe, ersuchte ich sie auf gute Art zu erforschen, wo meine Kassa ist. — Doch es war fruchtlos, und ich erfuhr erst in der zweiten Gefangenschaft von meinem Nachfolger im Kommando dem Ueberläufer **Direttore Tatti** (welcher später, so wie sein Vater schon früher zum lombardischen Hauptmann ernannt wurde), daß meine Kassa bei der Finanz aufgefunden worden, und die Barschaft so richtig darin befunden worden sei, wie ich es bei der Uebergabe angegeben habe.

Nach einigen Tagen — gegen das Ende des Monats März meldeten sich bei mir alle Lieferanten um ihre Depositenbeträge. Ich klärte sie auf, daß solche in die Kassa des Infanterie-Regiments Baron Geppert Nr. 43 bei ihrem Einfließen nach Vorschrift depositirt wurden, worüber ich ihnen die bezüglichen Dokumente zeigte, beifügend, daß ich nunmehr nicht wisse, ob diese Gelder beim Abrücken des Infanterie-Regiments Geppert, wie es hätte geschehen sollen, dem Regimente Sigismund übergeben worden seien oder nicht. Die Leute waren wie ganz natürlich besorgt, und ich rieth ihnen die Anforderung an die provisorische Regierung zu stellen, zu welchem Behufe ich einem Jeden die Bekräftigung des Thatbestandes ämtlich ausfertigte. Diese genügte ihnen; ich wünsche, daß sie ihr Geld erhalten, da sie bis zum letzten Augenblick treu ihrem Kontrakte ihre Verbindlichkeiten hielten. Der Regiments-Auditor, Oberlieutenant Golling, der mit mir gefangen war, sagte mir aber, das Regiment Geppert habe im Sinne gehabt, diese Depositen erst nachträglich wegen Mangel an Zeit beim Garnisons-Wechsel an Sigismund zu übergeben; dieselben hatten das Loos sämmtlicher Kassen unseres Regiments in Monza.

Lage des Instituts=Gebäudes, Unmöglichkeit von da zur Truppe zu gelangen und dieses war die Ursache, warum auch ich dem Beschlusse des Kriegsrathes beitrat.

Das Erziehungshaus=Gebäude befindet sich außerhalb der Vorstadt St. Caterina gegen 3—400 Schritte, steht ganz frei bis auf ein Bauernhaus, das durch den Spielhof hievon getrennt ist; dann sind vor demselben ebenfalls auf 50 bis 60 Schritte 2 andere Bauernhäuser. Ferner gegen West, wo die Schwimmschule des Erziehungshauses ist, steht auf höchstens 300 Schritte eine ganze Häuserreihe, gegen Nord ist auf 2—300 Schritte das Lazzaretto, das vor dem Ausbruch der Revoluzion von 1 Division Grenzer besetzt war, von wo aber die Truppe, entweder als ich am 20. bei der Auszahlung war, oder in der Nacht vom 20. auf den 21. in die St. Augustino=Kaserne abrückte. Daß ein Haus mit so isolirter Lage, umgeben auf allen Seiten in der wirksamsten Gewehr=Schußweite von Bauten aller Art nicht sehr geeignet ist, mit einigen Mann unverläßlicher Truppe (Italiener) von denen fast alle wohl gut zu Wärtern nicht aber für einen Kampf sich eigneten, bei einer Unzahl Oeffnungen, langen Widerstand zu leisten, wird Jedermann zugeben. — Wäre ich aber vor dem 22. Früh angegriffen worden, hätte ich mich pflichtgemäß bis zu einem Sukkurs gehalten, — wenn man mir solchen gesandt hätte. Vor dem 22. Früh hielt ich die Sache als einen sehr bedeutenden Krawall, deren einige ich kurz zuvor erlebt hatte; man ließ mich ohne Unterstützung, ja sogar ohne irgend einen Befehl, folglich konnte ich nur auf Zurückweisung eines Pöbelangriffes denken. Als ich aber die wahre Sachlage erfuhr, war selbst das Kroaten=Bataillon nur auf die eigene Kaserne beschränkt, dachte nur auf seinen Rückzug, und war von den Insurgenten fest eingeschlossen.

Es war daher von meiner Seite keine nur entfernte Möglichkeit vorhanden bis in die Kaserne St. Augustino zu den Szluinern durchzukommen. Um dahin zu gelangen, standen mir 2 Wege zur Wahl: 1. durch die Vorstadt St. Caterina oder 2. durch die Felder bei einer großen Reihe von Häusern knapp vorbei. Beide Wege führten mich erst zum Thore St. Caterina, das bereits die Insurgenten besetzt hatten; dann mußte ich unausweislich durch die Vorstadt St. Tomaso bei der Malerschule Carrara vorbei, den nächsten und noch besten Weg einschlagen, wo man auf den Hauptweg, der in die obere Stadt führt, gelangt. Hier wäre abermals das von den Insurgenten besetzte Thor St. Augustino zu passiren gewesen, wornach ich erst bei der Kaserne angelangt wäre. — Hätte ich aber bei St. Lorenzo hinaufzukommen getrachtet, so wäre solches für mich noch schwerer gewesen, da nebst Thoren und Gassen, die passirt werden müßten, noch ein dreimal so langer Weg als der erstere dieses Vorhaben schon allein unmöglich gemacht hätte. — Hiemit ist es klar, daß es höchst unklug gewesen wäre einen solchen abentheuerlichen Zug nur zu wagen, umsomehr da, wenn es nicht im Plane lag mich zu opfern, diese Aufgabe das Erziehungshaus in Sicherheit zu bringen, jedenfalls eines Andern heilige Pflicht war. Dieses ist auch die Ursache, warum ich für meine Person dem Beschlusse des Kriegsrathes der Chargen beitrat.

Kupferschmied Franzesco Pozzo's freundschaftlicher Besuch und mein Vertrauen auf ihn bewährt sich nicht.

Einige Tage nach der Erstürmung des Erziehungshauses kam Franzesco Pozzo, Bürger, Kupferschmiedwaarenfabrikant und Lieferant des Instituts zu mir, um mich zu besuchen. Er war der Einzige von allen Bewohnern Bergamos, dessen Familie ich freundschaftlich zugethan war, da er sich stets

als sehr österreichisch gesinnt zeigte, voller Artigkeiten gegen mich war, und jährlich wenn ich mit den Zöglingen nach der Hauptprüfung tagelange Excursionen aufs Land machte, für die Knaben einige Wägen, Pferde ꝛc. hergab, ohne einen Heller anzunehmen, auch oft mit uns selbst hinausging, um uns leichter den Eintritt in eine oder die andere Villa, wo Sehenswürdiges sich vorfand, zu verschaffen. Grund genug ihn wenigstens für besser als seine übrigen Landsleute zu halten. — Er sprach, als er mit mir allein war ganz unverholen, daß alles Geschehene wohl unbegreiflich leicht erzielt worden sei; doch, daß er, als ganz österreichisch Gesinnter — dies Alles als einen nutzlosen und für Land und Volk höchst nachtheiligen, wenn nicht unglücklichen Vorfall halte; er bedauerte die Schändlichkeit Kinder von 6 bis 10 Jahren zum Barrikadenbau mit zu verwenden, damit sie nur ja jung genug solche schändliche Ideen begreifen lernten. In diesem Tone sprach er fort. Ich war Anfangs zurückhaltend; doch beim zweiten und dritten Besuche fing ich an ihm zu trauen, da er mir manches lügenhafte Gerücht berichtigte. Es war mir höchst angenehm diese Perle, wie ich nun meinte, in dieser Lage zu besitzen, und dieses umsomehr als ich von Seite des Oberstlieutenants von Leutzendorf nicht weniger als 7 Kisten mit Bagage hatte, die er mir beim Abmarsch des Regiments in der Absicht zurückließ, ihm solche seiner Zeit mittelst Frachtwagen nachzusenden. Eine tüchtige Last in solch schöner Lage! — Ich war, wie es jeder an meiner Stelle eben gemacht hätte, darauf bedacht, auf irgend eine Art diese Bagage bei diesem Bürger im Geheimen zu depositiren, um solche für alle kommenden Fälle zu retten. — Ich eröffnete daher diesem Bürger mein Ansinnen, in das er scheinbar einging; doch aber schob er sein Wort von einem Tag auf den andern, denn bald war der Wagen nicht da, bald regnete es, bald konnte er sich auf den Zwischenmann nicht verlassen; kurz das Ende vom Liede war, daß ich nach Uebergebung des

Erziehungshauses genöthigt war im letzten Augenblicke — erst am 27. April — die Bagage gegen Empfangsbestätigung dem Comitato di Guerra zu Bergamo nach gehöriger Aufklärung zu übergeben. Dieser Herr Franzesko Pozzo spielte aber seine Rolle als Heuchler so vortrefflich, daß ich, obwohl es mir hinsichtlich der Bagage nicht ganz in der Ordnung schien, doch in dem Umstande, daß er bei so bedeutend voluminöser Bagage leicht hätte verrathen werden können, wodurch seine Person ebenso wie die Bagage gefährdet gewesen wäre, eine Entschuldigung seiner Unverläßlichkeit zu finden glaubte. Genug dem; ich setzte auf ihn noch immer so viel Vertrauen, daß ich ihm — wie schon früher gesagt, mein und meines Cousins Sparkassa-Büchel zum Erheben des Geldbetrages übergab. Bevor ich noch von Bergamo nach Mailand abgeführt wurde, kam er nach wiederholtem meinerseitigen Ersuchen endlich am Vorabend zu mir im Gefängnisse, und übergab mir einen Napoleon-d'or nebst einiger Scheidemünze — mir eröffnend, daß er den übrigen Betrag von 7 Napoleond'ors dem Comitato di Guerra, (bei dem er mit dem Gelde gewesen sei, um sich die Erlaubniß zu holen mir das Geld zu überbringen) habe hinterlegen müssen; er fügte noch bei, man werde selbe beim Anlangen in Mailand dem Kommando der Gefangenen daselbst zu meinen Gunsten übergeben. — Dieses Geld waren die 210 Zwanziger 56 Centesimi als eingelöster Betrag des Sparkassa-Büchels von meinem Cousin Anton; — von meinem Gelde hatte ich also noch keinen Heller. — Was wollt' ich thun? ich verwies es ihm, daß er unnöthig zum Comitato gegangen sei, und mich eben dadurch um mein Geld gebracht habe. (Ich gab das Geld noch als mein Eigenthum aus, um es sicherer zu retten). — Doch bat ich ihn diesen Bockstreich wenigstens nicht beim andern Geldbetrag zu machen, so wie auch den ganzen Betrag aufzukündigen und mir bei einem Besuche (den man, wie ich hörte, zu gewissen Stunden den gefangenen Offizieren in

Mailand machen könne), im Geheimen zuzustecken, worüber ich ihm die Bestätigung des Empfanges ebenso oder auf eine andere mir mögliche Weise zukommen lassen werde. — Er versprach Alles hoch und theuer; doch es sollte anders kommen. Ich war über anderthalb Monat in Mailand, und hatte eine Frau schon 3mal auf meine Kosten meines Geldes wegen nach Bergamo gesendet, ohne noch einen Zwanziger erhalten zu haben. Ich schrieb ihm Briefe auf Briefe; mir gab er nie eine Antwort; doch antwortete er auf die Schreiben dieser Frau, log mich und sie jedes-Mal an. — Endlich kurz vor meinem Abgehen von Mailand nach Genua, d. i. fast nach 2 Monaten, wo er jedenfalls das ganze Geld schon in Händen haben mußte, sandte er mir im Tone, als wenn er mir noch eine große Gnade hiemit erwiese, 8 Napoleondors, beifügend, die noch rückständigen 18 Napoleond'ors werde er in Bälde der Frau zu meinen Gunsten selbst einhändigen. Ich hinterließ daher dieser Frau die schriftliche Ermächtigung, welche zu größerer Sicherheit vom **Commando dei Prigionieri di guerra a St. Margherita** in Mailand vidimiren ließ, kraft der sie nicht nur dieses Geld zu meinen Gunsten zu erheben, sondern in was immer für einen Fall hierin gleich mir einschreiten könnte. — Ich schrieb dem Herrn Pozzo aus Genua, auch aus Aqui und Savona dringend, im letzten Schreiben sogar sehr derb, umsomehr als ich nicht nur dieses Geld, sondern auch den größern Theil meiner Bagage d. i. Bücher, Bilder rc. von bedeutendem für mich unschätzbarem Werthe, die ich in einer sehr großen wohl verschlossenen Kiste gegen seine Empfangsbestätigung bei ihm zurückgelassen hatte, nun gefährdet sah.

Alles blieb fruchtlos: er gab mir keine Antwort. — Selbst als ich in Mailand aus der Gefangenschaft anlangte, schrieb ich ihm, diesmal aber recht grob, und fügte ihm folgendes Program bei: „**Per ordine del Governatore principe di Schwarzenberg del 15 Agosto è istituita**

una commissione per raccogliere e ristituire ai legittimi proprietari gli oggetti appartenenti ad ufficiali, rimasti ne' quartieri alla partenza delle JJ. RR. truppe da Milano nel mese di Marzo p. p., e si ingiunge, a chiunque si trovi possessore di tali oggetti di farne immediata consegna sotto comminatoria d'essere trattato come possessore di male fede, complice o manutengolo del rubamento commesso dal governo provisorio."

(Auf Befehl des Gouverneurs Fürsten Schwarzenberg, vom 15. August ist eine Kommission eingesetzt, die alle den Offizieren gehörigen Effekten, welche beim Abrücken der k. k. Truppen von Mailand im letztverflossenen Monat März in den Quartieren zurückgelassen wurden, zu sammeln und den wahren Eigenthümern rückzuerstatten hat, und es ist Jedermann geboten, welcher sich im Besitze von derlei Effekten befände, solche unmittelbar abzugeben unter der Androhung als unvertrauter Besitzer, Mitschuldiger und Helfershelfer des verübten Raubes der provisorischen Regierung behandelt zu werden.)

Aber dieser Bösewicht gab mir selbst auf dieses keine Antwort. — Nun war mein Maß zum Ueberlaufen voll; — ich reiste selber nach Bergamo, verarbeitete ihn gräßlich, — so daß er wie ein Kind vor mir sich wand und weinte. Ich ließ mir augenblicklich mein Geld aufzählen und die Bagage erfolgen, indem ich ihm noch sagte, er habe nichts geringeres beabsichtiget als mir mein Hab und Gut zu rauben. — Die alte Kanaile wollte behaupten, keinen Brief von mir erhalten zu haben, da doch alle meine Briefe, die ich meiner Wohlthäterin nach Mailand in dieser Angelegenheit schrieb, daselbst richtig anlangten. Freund Reineck dachte aber: sollte dieser Hund von einem Deutschen in der Gefangenschaft umkommen, so werde mein nicht unbedeutendes Eigenthum ihm ein guter Bissen sein. Das ist ein italienischer Ehrenmann!

Ich sehe mich genöthigt zum Behufe des Rubricirens zwei Zöglinge zum Comitato di Guerra zu senden.

Es mochte den 16. April gewesen sein, als um eine Vormittagsstunde der Vermittler des Instituts, Antonio Monzini, mit dem Bürger Fornoni und einem andern, letztere fantastisch gekleidet und ihre Kalabreserhüte — wie ein Pfau mit Schweif-Federn geschmückt ins Institut kommen. Sie finden mich im untern Corridor; — Monzini fängt mit mir zu sprechen an, während sich die andern gaffend im untern Hof herumbewegen. Monzini tragt mir auf sehr delikate Art vor, daß das Comitato di Guerra zum Rubriciren zwei Zöglinge brauche, da es ihnen an derlei Individuen fehlt; jedoch nur für einige Tage. Ich mache ihm bemerkbar, daß die besten Knaben im Herbste ausgemustert wurden, der Kurs erst einige Monate währe, daß es daher keinen Knaben gebe, der dieses nach Bedarf verstehe. Er meinte, es handle sich um nichts Vorzügliches, und es werde ihnen schon das genügen, was sie zu leisten vermögen. — Da ich also dies nicht verweigern konnte, so blieb mir nichts übrig als die Sache so zu wenden, daß ich mit dem Zugeständnisse des Angesuchten doch meine Pflicht nicht verletze. Mein Plan war gemacht. Ich entschloß mich ihnen zwei Kostknaben zu senden, um so die Sache ohne Anstand beilegen zu können. Ich zeigte mich nun geneigter, und setzte bei, es thue mir leid, daß ich vorhinein wisse, selbst die geschicktesten Knaben in diesem Fache würden leider den Erwartungen schwerlich entsprechen; doch ich wolle sie für einige Tage hinsenden, — fordere aber stets, daß um sie eine verläßliche Person gesendet werde, welche sie auch rückzubegleiten hätte. Da die Zöglinge Punkt zwölf Uhr Mittags speisen, so sei auch nöthig für die körperlichen Bedürfnisse zu sorgen. Ganz zufrieden entfernte sich Herr Monzini mit seinen Begleitern, und um acht Uhr des folgenden Morgens brachte mir eine verscho-

bene Figur von einem Commessario del Comitato di Guerra ein Schreiben dieses hohen Amtes, mir befehlend, die besprochenen zwei Knaben gleich zu senden. Ein so determinirter Befehl hätte bald eine bedeutende Collission hervorgebracht, daß ich die Knaben nicht gesendet haben würde; doch eine halbe Stunde früher war schon Monzini da und hatte diese Knaben bereits abgeholt; daher ich nichts anderes zu thun vermochte, als zähneknirschend das Befehlschreiben für bessere Zeiten zu depositiren, da es von einem pensionirten österreichischen Obersten — nunmehr Collonnello lombardo Garibaldi unterfertigt ist. Kann der Schändliche für seine eifrigen Dienste — die er der provisorischen Regierung leistete — den wohlverdienten Lohn erhalten, so soll es mich unendlich freuen; kann aber auch ich etwas zu seinem Wohl beitragen, dann halte er sich meiner Person versichert, da ich ihm für seine schmachvolle Behandlung bei Gelegenheit meiner zweiten Gefangensetzung zu sehr hohem Danke verbunden bin. Er ist ein recht alter und feiner Halunke. — Die Knaben kamen erst um neun Uhr Abends zu Hause, und der Inspekzionirende meldete mir, daß sie über erbärmlichen Hunger klagen, nachdem man ihnen nur ein Süppchen mit einer kleinen Semmel und ein wenig Fleisch verkosten ließ. Ich befahl den armen Knaben Brot und einige Ueberreste des Abendessens zu reichen, und somit war die Sache beendet.

Lieutenant Tatti des eigenen Regiments ist Ueberläufer, und wird zum Direttore des Instituts ernannt.

Ich glaube, es war am 19. April gegen 10 Uhr Vormittags, als ich im Hofe herumging und sehe, wie eine mir nicht unbekannte Figur mit Schnurbart und einem faustgroßen „Pius IX." am dreifarbigen Bande am Rocke hängend, beim Thor ganz stolz hereinstürmt. Ich bleibe

stehen, und bei seinem Näherkommen erkenne ich den Lieutenant-Ueberläufer-Tatti des eigenen Regiments. Er grüßt mich freundlich, und ich erwiedere den Gruß gemessen, worauf er mich nach meinem Befinden frägt. Ich stelle die Frage, was er wünsche, worauf er erwiedert: „Ich bin zum **Direttore** dieser Anstalt ernannt, und komme um sie zu übernehmen.“ „Freut mich unendlich,“ — war meine Antwort, — „daß diese schöne Mission noch einen meiner früheren Kameraden des Regimentes trifft!“ — Diese Mistifikation schien er nicht zu verstehen, oder vielmehr er verstand sie wirklich nicht; denn der neue illustrirte Herr **Direttore** wie ich später vom Oberlieutenant Gobato von Haugoviz Infanterie (der bei seinen Eltern in Bergamo gefangen und später mit mir in St. Margherita zu Mailand im Kerker war) vernahm, äußerte sich beim Zuhausekommen gegen seine Eltern und Schwestern auf ihre Frage, wie ich ihn empfangen hätte: „Sehr gut, es hat ihn sogar noch gefreut, daß er das Erziehungshaus an einen Offizier seines Regiments übergeben muß!“ — So einen Dummkopf kann ich gar nicht bedauern, bevor ich nicht bestimmt weiß, zu welchem — Geschlecht er eigentlich gehört, denn ich möchte in meiner Milde nicht gerne ungerecht sein.

Ich forderte nun über seine Ernennung etwas schriftliches zu sehen? — Er zog einen großen Bogen gleich einem englischen Zeitungsblatte hervor, und hielt mir hiemit sein Dekreto vor die Nase. Ich überzeigte mich von der Richtigkeit; denn das **Ministerio di Guerra di Milano** stempelte diesen Gelebrten zum **Direttore**, ohne ihm eine andere militärische Würde zu verleihen.

Vom 16. war das Dekret datirt. Ich fragte: „Welchen Titel bekommt das Erziehungshaus?“ Worauf er entgegnete: „Der piemontesische General, Kriegspräsident in Mailand, hat mir auf eine gleiche Frage geantwortet: „„**Provabilmente si darà il nome — orfanotrofio militare!**““ und ich glaube, daß man hier nunmehr die Kinder der am

Felde gebliebenen Soldaten unterbringen wird.“ — „Das ist gut, sagte ich, denn dann werden sehr viele zusammenkommen.“

Nun fragte ich, wann und wie die Uebergabe zu geschehen habe. Er meinte, das Comitato habe befohlen, sie solle gleich beginnen und schon morgen beendet sein. Diese oberflächliche Uebergabe ließ ich nicht zu; denn hiezu sei es nicht nöthig gewesen, daß ich so lange in einer jedenfalls unangenehmen Stellung blieb. Ich forderte eine ruhige, geordnete, für denjenigen Theil, den ich vertrete, anständige und jedenfalls kommissionelle Uebergabe. Er möge dies gleich als meine bestimmteste Antwort dem Comitato überbringen, denn ich thue es auf keinen Fall anders. Es stehe zwar in ihrer Macht mich gleich festzuhalten, und weiß der Himmel was noch, wodurch die Uebergabe in einem Augenblick geschehen sei; doch sie verletzten damit ihre eigene Ehre, die sie sich mit der ruhigen Behandlung dieser Anstalt gemacht hätten. —

Sie mögen nun thun was ihnen gefällt. Dann, fügte ich bei: spreche ich an, mich und die deutschen Lehrer, wie ich es bereits schon vorgeschlagen habe, mit ihrer Habe und die deutschen Aerarial-Knaben mit ihrer ganzen Kleidung und Wäsche gehörig verpflegt, über die Schweiz nach Tirol in Wägen zu transportiren. Wenn man in diesen Vorschlag eingeht, meinte ich, werde ich an den Dokumenten zu arbeiten beginnen, so daß nach den Ostertagen, d. i. am 25. April mit der Uebergabe sogleich begonnen werden könne. Ich erwarte daher noch eine Antwort. Er versprach mir solche zu bringen, indem er gleich zum Comitato gehe, und entfernte sich, ohne aber früher als am besagten 25. zu kommen.

Das Institut soll den Namen „Orfanotrofio Militare" erhalten, ich mache solches einigen Eltern der Kostknaben bekannt und das Comitato di Guerra will mich in den Kerker werfen.

So wie ich gerade sagte, daß mir der Direttore illustro mittheilte, das Erziehungshaus werde nach der Uebergabe „Orfanotrofio Militare" genannt, schrieb ich noch denselben Tag zwei Privatbriefe an Eltern der Kostknaben, wie ich es später an Alle thun wollte — um ihnen solches nach gegebenen Versprechen bekannt zu geben.

Ich begann mit der Frase: „Nachdem ich das Institut übergebe und solches in ein Orfanotrofio Militare umgewandelt wird ꝛc." —

Diese Briefe brachten eine Revolution im Comitato hervor; denn einem dieser Benachrichtigten fiel es zufällig ein, als er um den Paß bei dieser Behörde war, daselbst zu erzählen, daß das Erziehungshaus eine Anstalt für Orfani werde, daher er seinen Sohn herausnehme. — Ich wußte von diesem Vorfalle nichts, Abends gegen 7 Uhr den 20. oder 21. April kam der Segretario Botta mit dem Monzini zu mir und ohne weitern Umschweife begann er: Wer hat Ihnen die Erlaubniß gegeben diesen Brief zu schreiben?" — „Ich", war meine Antwort. Diese ebenso resolute Antwort mit einem durchdringenden Blick begleitet, auf eine so kecke Frage, brachte den Helden auf andere Gesinnungen. Er begann nun: „Wer sagte Ihnen, Herr, daß aus dem Erziehungshause ein Orfanotrofio Militare werde?" — „„Wer? — Ihr neuer Herr Direttore Tatti."" — »Nicht möglich, Herr, denn ich sprach ihn gerade." „„Ist mir sehr leid, wenn er Ihnen nicht die Wahrheit sagte."" Nun klärte ich ihnen auf, wie ich dazu kam es zu wissen. — „Was hatten sie hiemit für einen Zweck?" „„Ich habe Ihre Fragen nicht weiter zu beantworten. — Denn ich handelte meines Amtes als österreichischer Offizier und Kommandant.

Dieses könne ihnen vollkommen genügen, daß ich meine Machtvollkommenheit hiemit nicht überschritt, da es sogar meine Pflicht ist, die Eltern von Allem in Kenntniß zu setzen, was ihre Kinder betrifft. Es kann wohl nicht bestritten werden, daß es für die Eltern höchst wichtig ist diesen Wechsel zu wissen, damit sie den Entschluß fassen können, ob sie ihre Kinder auch in einem Orfanotrofio belassen wollen oder nicht. Dann habe ich zu ihrer Richtschnur noch einen andern derlei Brief geschrieben."" „Nun da muß ich Sie bitten, Herr Kommandant, mir solches schriftlich geben zu wollen, — sagte er — da ich den gemessensten Auftrag habe hierüber dem Comitato zu berichten."

Ich that solches mit zwei Zeilen. Herr Monzini fand mein ausgesprochenes Recht als österreichischer Kommandant in dieser Hinsicht richtig, was anfänglich Botta negiren wollte, da er behauptete, dieses wäre nicht mehr mein sondern des Tatti Recht, da er bereits vom Kriegsministerium zum Direttore ernannt sei. Worauf ich entgegnete, daß ich, in so lange die ganze Uebergabe des Institutes nicht positiv geschehen ist, ihm nicht auch die geringsten Attribute meiner Machtvollkommenheit überlassen werde und könne. — Dieses überzeugte ihn endlich. —

Im Fortgehen war er sehr höflich, und im Ueberströmen der Artigkeiten zeigte er mir (aber nur als Geheimniß, das Mandat, wodurch ihm vom Comitato die so eben besagte Nachforschung anbefohlen und schließlich die Machtvollkommenheit übertragen wurde, mich, falls er Verdacht fände, gleich zu arretiren und in die Kerker St. Antonio einzusperren. Ich bedankte mich lakonisch für so viel schlecht angebrachte Aufmerksamkeit. Später erfuhr ich, daß sechs Mann Guardia civica am Thore unten auf mich warteten.

Abschluß, monatlicher, dann der Rechnung, und Uebergabs-Dokumente.

Der monatliche Abschluß zur Auszahlung geschah wie bisher, nur ließ ich von den Lieferanten statt Quittungen blos Conto in Dupplo machen, wovon ich einen der provisorischen Regierung zur verbürgten Zahlung der Lieferanten zustellte; ich behielt aber das Duplikat zum Rechnungs-Belege. Im Monat März machte ich aber zwei Rechnungs-Abschlüße d. i. ich ließ die Conten vom 1. bis 21. abgesondert von jenen vom 22. bis Ende besagten Monats machen. Für den Monat März erhielten die Lieferanten von der provisorischen Regierung nach ihrer Mittheilung gegen den 15. April Alles bezahlt. Pro April d. i. bis inclusive 26. hat man ihnen viel später die Conten saldirt. Nachdem nur vier Tage zum gewöhnlichen halbjährigen Rechnungsabschluß fehlten, so bewirkte ich dies ganz in der Art, wie es immer geschah. Nach Beendigung dessen verfaßte ich die Uebergabs- und Uebernahms-Dokumente in Duplo auf Grundlage der abgeschlossenen Rechnung.

Nachdem der die lokalkommissariatischen Dienste versehende Verpflegs-Assistent Dirnböck ebenfalls gefangen saß, so bestimmte ich zwei Chargen, welche dessen Stelle beim Erziehungshause da versehen mußten, wo es nöthig wurde.

Kommissionelle Uebergabe des Erziehungs-Hauses am 25., 26. und halben 27. April.

Am 25. April Früh kam der **Direttore** Tatti behufs der Uebernahme. Man ließ mir schon früher durch Monzini sagen, daß alles ärarische Gut ohne Unterschied übergeben werden müsse, so auch die Knaben, indem die provisorische Regierung wegen Rücksendung der deutschen Kinder seinerzeit schon sorgen werde. Das mir und den Chargen gehörige Eigenthum lasse man uns aber bei. Saubere

Convention mit diesen Schurken; — aber was ist zu thun? Mir wurde auch eröffnet, daß die Uebergabe und Uebernahme in Beisein einer gemischten Kommission mir gestattet werde, wozu von ihrer Seite die Bürger-Hauptleute Tasca und Monzini bestimmt seien; — meinerseits bestimmte ich zwei Chargen des eigenen Regiments als Kommissions-Mitglieder und dieses aus dem Grunde, um zu seiner Zeit, wenn es nöthig werden sollte, solche schneller bei der Hand zu haben. Mit den Dokumenten in der Hand begann die Uebergabe Stück für Stück von Früh bis Abends den 25. und 26.; endlich am 27. Früh zehn Uhr war selbe beendet. Nebst jenem, was nach der Rechnung da sein sollte, waren noch eine Unzahl von Effekten, Montur, Wäsche, Bücher ꝛc. da, welche ich durch einen guten Haushalt während fast neun Jahren meines Kommandos, seit der Errichtung des Institutes, — zum Besten der Anstalt zusammenbrachte. Damit ich einst zu zeigen vermag, wie väterlich ich für die mir zur Erziehung übergebene Jugend sorgte, wurden auch diese Sorten kommissionaliter übergeben und dieses umsomehr, als sich der würdige Herr Direttore gleich zu Anfang gegen mich äußerte, als er so viele Sachen und Materiale sah, das außer Rechnung sei: „Gut, das werde ich verklopfen!" So mag er es dann schon verklopfen, dachte ich mir, aber jedenfalls nicht ohne hiefür seinerzeit wieder geklopft zu werden. — Bei der Uebergabe waren nebst den Kommissions-Gliedern stets noch jene Chargen zugegen, welchen das ärarische Gut da und dort zur Beaufsichtigung übergeben war.

Unterfertigung der Uebergabs-Dokumente; man will mich wieder in den Kerker werfen. — Es kommt davon ab, und man zwingt mich zur schriftlichen Erklärung, daß ich ein Kriegsgefangener sei. — Abforderung meiner Waffen.

Zur Unterschrift der Uebergabs-Dokumente mußte ich mich zum **Comitato di Guerra** begeben. — Nach meinem Triumphzug vom 22. März war dieses das erste Mal, daß ich außer das Hausthor kam.

Da das **Comitato di Guerra** in derselben Lokalität war, wo früher der Herr E. H. Sigismund wohnte, welches eine kleine viertel Stunde in der untern Stadt vom Erziehungshause entfernt ist, so mußte ich mehrere Gassen durchschreiten. — Ah! — Wie fantastisch sah es da gegen früher aus. Aus jedem Hause, oft aus jedem Stockwerke flatterte eine unsinnig große, dreifärbige Fahne mit oder ohne Motto heraus. — Auf einer stand mit Lapidarbuchstaben geschrieben: **Evviva l'Italia!** auf einer anderen: **Evviva Pio XI.!** sogar **Evviva Iddio.** Alle Thore jener Gebäude, wo früher unsere Truppen bequartirt waren, sah ich grün, roth und weiß bemalt. Alles, was nur auf unsere Herrschaft im weitesten Sinne hindeutete, war abgerissen, weggekratzt, überweißt oder mit den Tricolorfarben überpatzt. Zu diesem Aeußern der Stadt kam noch die fantastische Kleidung der Bewohner jeden Geschlechts und Alters. Der Eine war ganz schwarz mit einem befiederten Kalabreser am Kopfe und einer Stahlkette um den Hals, woran entweder ein handgroßer **Pio IX.** oder ein stählernes Kreuz hing. — — Der Andere war von Fuß bis zum Kopfe ganz paperlgrün mit gleichartigen Hut sammt einer erklecklichen Schwungfeder, dann einem Kreuz vom Trikolortuche auf der Brust. — Die Bürgerwachen trugen auf Hut und Kappe gedruckte oder geschriebene Aufschriften. — Alles — selbst der Aermste — hatte auf seinem Pintsche (elendem Hute) oder auf der

Brust irgend ein Tricolorzeichen. — Die Frauen nahmen sich erst recht lustig aus. Viele trugen förmlich grün, weiß und roth rubricirte Kleider mit großmächtigen Kreuzen am linken Busen; einige waren ganz als Amazonen gekleidet; noch andere hatten handgroße, förmliche Porträte des Pabstes in Glas und Rahmen am Halse hängend; es gab deren auch so patriotische, welche ein stählernes Kreuz nebst einem Brustbild des obersten Hirten und nebenbei noch eine dreifarbige Rosette sich anhängten. Anfangs gingen alle Behosten mit Flinten, Pistolen und Dolchen aller Art; selbst Frauenzimmer hohen und niedern Ranges trugen Dolche bei sich, und machten so martialische Gesichter, als wenn die Welt unter ihren leichten Gazellen-Tritten erbeben müßte. Der Klerus, welcher bei diesem Aufstande ebenfalls mit den Reichen des Landes sich in die erste Parallele stellte, zeigte seinen Eifer in dieser Hinsicht nicht nur mit Worten, sondern auch thatsächlich. Dieser Kaste schien es etwas ganz natürliches dem Kelche des Heilandes auch das Schwert beizugesellen, uneingedenk des Spruches unseres Heilandes: „Friede sei mit Euch.“ — Fast alle Jünger Petri waren bewaffnet, und zogen nicht nur zahlreich mit jeder Kreuz-Legion, sondern ganze Seminarien übten sich täglich auf den offenen Plätzen der Stadt in den Waffen, um nächstens zu den Freischaren der Lombarden zu stoßen, damit sie da zur cacciata del tedesco oder barbaro“ (was ihnen gleichbedeutend war) verwendet werden könnten. — Selbst dem Kinde, das kaum zu laufen begann, hängten die Eltern die Patrontasche um, gaben ihm ein hölzernes Gewehr in die Hand und setzten selben einen papierenen Czako auf den Kopf. Jede Schule war aufgelöst; man sah die Schüler da und dort in Reihen von ihren Lehrern in den Waffen auf die lächerlichste Art meistern, statt ihnen die Sätze der Grammatik zu zergliedern. Alles wurde aufgeboten, um den letzten Nerv des Volkes aufzuregen und selbst dem jungen Herrn Dul-

camara Muth zum entscheidenden, abentheuerlichen Zuge zu machen. Wer wollte mir nicht glauben, daß mich der Anblick einer solch' bewegten Bevölkerung, welche in der wahnsinnigen Ueberzeugung lebte, der Deutsche sei vor ihm geflohen und er habe nichts weiter zu thun, als ihn über den Brenner und Isonzo zu verfolgen und sein Panier dort aufzustecken, zum innigsten Mitleid stimmte; denn ich sah und hörte, wie sich jeder kindisch geberdete und in den Sack log, und wie man sich statt zu handeln in kopflosen Phrasen erging.

In dieser Stimmung langte ich beim Comitato di Guerra an. Man ließ mich in einen Vorsaal unter mehreren Vorwänden gegen zwei Stunden warten, während die kriegerischen Machthaber im Salon daneben weis der Himmel über welche Wichtigkeit beriethen. Der übergetretene pensionirte nunmehrige lombardische Oberste Garibaldi ging nicht nur öfters bei mir vorbei, sondern machte sich auch im selben Zimmer, wo ich war, vieles zu schaffen, jedoch stets ohne von mir die mindeste Notiz zu nehmen. Dieser nichtswürdigen Behandlung müde ersuchte ich die Kommissions-Mitglieder Monzini und Tasca diesem elenden Spiele ein Ende zu machen, und zur kommissionellen Unterfertigung der Uebergabs-Dokumente zu schreiten. Dieselben verfügten sich sonach in den hohen Rath, und kamen nach einigen lauten Erörterungen mit der Erklärung zurück, daß nunmehr die Unterfertigung Statt finden könne. Nach diesem solennen Akte, und nachdem man mir das Duplikat der Uebergabs-Dokumente übergeben hatte, führt man mich in das Zimmer des Secretario del Comitato di guerra, einem gewissen Botta, der mir — wie schon früher gesagt — im eigenen Quartiere einen Besuch abgestattet hatte. Selber erklärte mir in sehr aufgeblasener Manier, daß ich nunmehr die schriftliche Erklärung von mir geben müsse ihr Kriegsgefangener zu sein. Ich setzte ihm auseinander, was man unter Kriegsgefangenen verstehe, daß ich höchstens nur

als ostaggio behandelt werden könne, wenn man an mir und meinen Chargen so maßlose Perfidie zu üben gesonnen sei, obwohl ich nie bezweifelte, daß man bei mir, (als dem einzigen Offizier in der ganzen Lombardie, welcher in dieser besonderen Lage ist), eine Ausnahme machen und mich zu meiner Truppe werde abgehen lassen. — Dies schien nur seine Lachorgane zu kitzeln. Mit Hohn in den Zügen und Geberden zeigte er mir die schriftlichen Erklärungen des Major Kirchmayer und des Oberstlieutenants Baron Schneider, so wie anderer hier gefangenen Herrn mit dem Beisatze: „Sie unterfertigen gefälligst eine gleiche Gefangen-Erklärung, oder man wird sich ihrer Person, wie es schon früher beschlossen war, versichern.“ Dieses brachte mich in den aufgeregtesten Zustand; denn solch eine Essenz der impertinentesten Nichtswürdigkeit brachte alle meine Fiebern in Aufregung. Ich sprang von meinem Stuhle auf, und es wäre zu einem schrecklichen Auftritte zwischen mir und den mich hänseln wollenden Wälschen gekommen, wenn nicht Monzini und Tasca dazwischen getreten und mich besänftiget hätten. Der Verstand, welcher mir en carrière davon zu rennen begann, stellte sich wieder ein, und ich begann zu überlegen, daß ein Widerstand in meiner Stellung mich nur nutzlos gefährden müsse. Ich setzte mich dem Aeußern nach beruhigt nieder, und genügte der Anforderung mit der Erklärung: ein Gefangener zu sein, und in casa Grumelli mich aufzuhalten.

Somit wollte ich mich entfernen; bevor man mir aber solches gestattete, wurde ich noch aufgefordert meine Waffen abzugeben. Da ich aber auch in diesem Stücke nicht gleich genügen wollte, so bedrohte man mich mit einer Visitirung. Dies zwang mich um eine so niedere Behandlung nicht zu erdulden, in die Abgabe meiner Waffen, die noch aus einem Degen und zwei Sack-Terzerolen bestanden, (welche Doppelläufe ich auch in diesem Augenblicke in der Tasche hatte) einzugehen und zu fordern, daß, weil diese Waffen

ein Andenken meines seligen Vaters sind, solche einem von mir zu wählenden Bürger gegen Empfangs-Bestätigung übergeben werden dürften, welches man mir auch endlich zugestand. Somit war auch diese Mission zu Ende, und ich ging von Tatti, Monzini und Tasca begleitet von dannen. Meine Aufregung war noch immer groß, so daß ich nicht umhin konnte meinen Begleitern die härtesten Worte zu spenden. Tasca konnte solches nicht ertragen, und empfahl sich; Monzini hingegen war ungeachtet dessen herzlich gegen mich, und theilte mir mit, daß ich es nur ihrem Dazwischenkommen im Rathe des Senates zu verdanken habe, nicht in Kerker St. Antonio gesperrt worden zu sein, wozu mich schon im Vorhof des Comitat-Gebäudes die Eskorte erwartet habe. Auf meine Frage, woher es komme, daß man solch' kanibalische Behandlung gegen mich üben wollte, sagte er mir, (aber alles dieses als Geheimniß): „Man beschuldigt Sie sich geäußert zu haben, daß nicht fünfzehn Tage vergehen würden, und der verrätherische Piemontese würde gleich den aufrührerischen Lombarden auf dem Bauche über den Po und Ticino hinausgeworfen sein." Auch habe man mich gar nicht mehr nach Hause gehen lassen wollen, sondern sei darauf bestanden mich direkte in casa Grumelli zu führen, welches er eben hintertrieben habe. — Ich mußte ihm noch danken — vorausgesetzt, daß seine Aussage wahr sei. — Ehrliche Dispositionen und scharmante Rücksichten, die man mit mir vor hatte!

Somit war ich meines Kommandos de facto enthoben, man nannte mich von nun an: Excommandante, Extenente oder schlechtweg der republikanischen Gesinnungen halber nur beim Namen wie einen Pudel.

Abschied von den Knaben und Chargen; Gefangensetzung in casa Grumelli.

Zu Hause angelangt warf ich nun, so schnell als es ging,

meine Sachen in die Kiste, den Koffer und den Reisesack, übergab meine Waffen und die Kiste gegen eine Empfangs-Bestätigung dem Bürger Pozzo, (welchen mein gütiger Leser schon kennt), und machte mich mit dem Allernöthigsten auf die Reise zur zweiten sehr harten und langen Gefangenschaft. Beim Heraustreten aus meiner Zimmerthüre standen sämmtliche Zöglinge und Chargen da, um Abschied von mir zu nehmen. Die Knaben weinten und klammerten sich mir an Hände und Füße, die Chargen verabschiedeten sich mit thränenden Augen ihre eigene Lage vergessend, da sie eben den folgenden Tag gleich mir in die Gefangenschaft ziehen mußten, selbst die zurückgebliebenen Wärter schlossen sich diesen an, und das Ganze war für mich die rührendste Scene meines Lebens, ein Augenblick, der mich alle überstandenen Leiden und Unbilden vergessen ließ. Der Abschied war mir ein Beweis, daß ich von meinen Zöglingen und Untergebenen nicht nur geachtet, sondern auch aufrichtig geliebt war; — gewiß der schönste Lohn treu erfüllter Pflicht, und zeichnet den Geber gleich den Empfänger aus.

Mit Mühe konnte ich mich erst mehrere hundert Schritte vor dem Erziehungshause von meinen Lieben trennen, und setzte, — von dem neuen Direttore Tatti begleitet, hinter meiner wenigen Bagage, die geführt wurde, hergehend und in mich gekehrt, — den Weg gleich einem Schiffbrüchigen in casa Grumelli in die obere Stadt fort. Hier angelangt empfing mich im Vorsaal der Conte Medolago sehr kalt, und erst nach ziemlich langer Rücksprache meines Führers wies man mir ehemalige Bedientenzimmer zur Wohnung an, und gestatte mir zu dem im selben Hause schwer verwundet liegenden Oberstlieutenant Baron Schneider des E. H. Sigismund 45. Linien-Infanterie-Regiments zu gehen, welcher gleich mir ganz entzückt war einen Menschen zu finden, mit dem er sich durch gegenseitige aufrichtige Mittheilung die Leiden erträglicher machen konnte. Nun gab

es zwischen mir und meinem neuen Leidensgenossen, welchem ich meine aufrichtigste Hochverehrung stets bewahren werde, vieles zu erzählen über das bis dahin beiderseits erlebte, und es ward schon fast 11 Uhr Nachts, als ich mich mit dem Versprechen, den folgenden Morgen recht früh bei ihm wieder einzufinden, von ihm trennte und mich in meinen Taubenkobel zur Ruhe begab.

So sorgte für mich das Schicksal gütig, denn es führte mich zu einem allgemein geschätzten und geachteten Manne, dessen Liebe ich mir erwarb, und mit dem ich bis zu Ende des horrenten Dramas gleich dem Kastor und Polux vereint lebte.

III.

Von der zweiten Gefangenschaft in Bergamo bis zur Reise nach Mailand.

Leben in casa Grummelli.

Noch lag ich im Traume, in welchem alle fantastischen Gestalten des vorigen Tages mir chaotisch vorschwebten, als die Thür meines Zimmers mit Gepolter aufging, und ich aus meinen unangenehmen Träumen geweckt wurde. Zwei mir von Sehen aus bekannte Personen schritten auf mich zu, deren eine mit offenen Armen auf mich losging und im jammernden Tone in die Worte ausbrach: „Sie sind der Wohlthäter und Erzieher unserer Jugend gewesen, — lieber Kommandant! trösten Sie sich, — verzweifeln Sie nicht, ertragen Sie das herbe Geschick mit Fassung, — vertrauen Sie auf den Allmächtigen.“ In diesem Tone ging es fort, ohne daß man mich zum Worte kommen ließ. Gleichzeitig machte mir aber sein Begleiter hinter dem Rücken des Lobredners Zeichen, die ich dahin auslegte, nichts auf die geschwollenen Redensarten des guten Phrasisten zu halten. Ich ließ es daher geschehen; als so der gute Mann sich erschöpft hatte, kam auch ich endlich an die Tour. Die beiden Herren waren Doktoren der Medizin, welche den Oberst-Lieutenant Baron Schneider behandelten. Da derselbe den Abend zuvor bemerkte, daß meine Augen entzündet waren, so war er so aufmerksam, dieselben zu ersuchen mich besuchen zu wollen. Da wir uns nunmehr verständiget hatten, so machte der Gesetztere der Herren, Doktor Cima, das Recept und ich war bedient.

Obwohl das Comitato di Guerra mir gestattete meinen Privatdiener mit in die Gefangenschaft in casa Grumelli zu nehmen, so ließ ich denselben doch ins Erziehungshaus zurückgehen, da ich aus seinen weinerlichen Mienen ersah, daß er nicht sehr gerne und guten Sinnes die herbe Lage mit mir zu theilen geneigt schien. Derselbe kam täglich, um mich quasi nur zu sehen; ich war doch dabei froh eine Person zu haben, mittelst der ich das, was ich noch im Institute bedurfte, vermitteln könnte.

Ich und der Oberstlieutenant Baron Schneider waren so ziemlich gut bewacht; denn vor dem Thore standen zwei Schildwachen der Guardia civica, im Zimmer selbst war beständig ein Bedienter, den man eigens für den Oberstlieutenant gedungen hatte, und der auch mir das Essen aus Gefälligkeit holte. Im Zimmer selbst war meist der Conte Medolago, welcher sich mit der aufopferndsten Hingebung gleich einer Amme der Bedienung des verwundeten Oberst-Lieutenants hingab. Demselben stand noch zur Seite als Aushülfe ein Winkeladvokat, dann ein gewisser Guarnerio, Schreiber der Munizipalität, ein kopfloser sonst aber gutmüthiger Republikaner der ersten Klasse. Jeder, der uns besuchte, mußte durch diese Vorposten durch; um einen Einlaß zu erhalten, bedurfte es noch einer speziellen schriftlichen Ermächtigung des Comitato di Guerra, worin es ausdrücklich befohlen wurde, mit uns Gefangenen nur in Gegenwart unseres Cerberus, und das wieder nur in italienischer Sprache von durchaus unpolitischen Gegenständen zu sprechen, so wie jedes etwa zweideutige Reden oder Gestikuliren auf das Bestimmteste hintanzuhalten. — Wie schon damals die Befehle des gestrengen Comitats respektirt wurden, geht daraus hervor, daß fast täglich meist zum Oberstlieutenant Baron Schneider eine Menge Personen kamen, die sich auch ohne Erlaubnißzetteln den Eintritt erlaubten. Was die Beaufsichtigung bei Besuchen im Zim-

mer selbst anbelangt, so muß man den uns überwachenden Herren es zum Lobe nachsagen, daß sie uns den größten freien Spielraum ließen, und so zartfühlend waren, bei derlei Gelegenheiten sich gleich aus dem Zimmer zu entfernen, um auf uns nicht den mindesten Zwang, auch nur dem Scheine nach zu üben. — Schreiben war uns zwar ebenfalls strenge verboten, doch unsere Wächter ließen auch da geschehen, was uns gefiel; sie trugen uns selbst Papier, Tinte und Feder dazu an. Obwohl solches der Oberstlieutenant in seiner Lage, — indem er sich im Bette kaum zu rühren vermochte, nicht benützen konnte, so machte ich ihm den Sekretär, und schrieb, was er bedurfte.

Die uns Besuchenden waren theils gut theils schlecht gesinnt, und wir mußten daher nach der Person, mit der wir es zu thun hatten, unsere Reden moderiren. Der Oberstlieutenant schenkte übrigens keinem der aufrührerisch Gesinnten einen Pardon, er wußte sie mit geschickten Redewendungen stets in eine lächerliche Lage zu bringen, und geißelte solche auf das Artigste wie mit Nagelstiche fast zu Tode. Gewöhnlich wiederholten einige dieser Helden ihren ersten Besuch nicht, nur die Zäheren setzten sich öfter während unseres Seins in Bergamo dem beissenden Witze des Oberstlieutenants aus. Angenehm war das für uns wohl nicht, doch wir konnten es nicht ändern. Um so lieber waren uns die Besuche der Gutgesinnten; denn sie brachten uns nicht nur die allgemeine Augsburger, — sondern auch einen Wust von italienischen Zeitungen; daß unter den letzteren il ventidue Marzo die schlechteste war und uns mit ihren lügenhaften Artikeln ergötzte, (besonders wo man das eine nach dem andern Mal die Einnahme von Peschiera mit der Trompete des Erzengels Gabriel der Welt verkündete), ist sicher wahr. Klassisch genug fingen alle diesen Artikel mit der Phrase an: „**Si dice, — si sente, si vuol sapere di buona fonte, — si scrisse a noi etc.**, nie aber es ist wirklich so.“ Ja meine lieben Heldensöhne, sag-

ten wir oft, laßt nur den alten Feldmarschall machen, er wird euch, meine unermüdeten Bramarbas, schon die Haare aus dem Barte zupfen, wenn ihr ihm auch nur Stand haltet; waget es nur, den deutschen Barbaren Zahn gegen Zahn, und Auge gegen Auge am Felde der Ehre zu kommen.

Ich hatte alles, was einem Gefangenen gute Dienste leisten konnte, mit mir genommen, wie z. B. die Generalstabs-Karte der österreichischen Monarchie, ein Pleslisches Perspektiv u. a. Sachen mehr.

In den ersten Tagen befand sich der Oberstlieutenant fortwährend im Bette, erst 8 Tage vor unserem Abgehen nach Mailand stand er auf, und nahm hiebei so an Kräften zu, daß er, seinen rechten Arm in der Schlinge, mit dem Stocke, ohne von Jemanden geführt zu werden, im Zimmer auf und ab gehen konnte. Der Himmel ward ihm auch in dieser Beziehung sehr günstig; denn das in den Monaten März und April fortwährende Regenwetter hörte mit einem Male auf, und die schönsten Tage waren nicht nur seiner Herstellung sehr günstig, sondern gestatteten uns mit dem Perspektiv bei der wunderschönen Aussicht, welche wir aus unseren Fenstern hatten, die herrlichsten Excursionen in die vorliegende Landschaft zu machen und hiemit, so wie auch mit einer Lektüre den Geist aufzufrischen. Was den Oberstlieutenant und auch mich besonders ärgerte, war das fortwährende Trommeln und Trompeten, der sich unter unseren Fenstern vom Auf- bis zum Niedergange der Sonne in den Waffen übenden Schaarwachen. Da es aber schon im Leben nichts Bitteres gibt, dem nicht etwas Süßes beigemengt wäre, so belästigte uns hiebei doch die ganz klassische Haltung der neuen Vaterlandsvertheidiger und in sonderheit ihrer mit Dampf avancirten hohen und niederen Offiziere. Ich erhielt zum Lebensunterhalte täglich zwei Zwanziger und der Oberstlieutenant vier; zudem war noch die Contessa Augusti, welche in demselben Hause wohnte, so artig, dem Oberstlieutenant das Frühstück und Mittag-

essen, die Vesper so wie das Abendessen auf das Beste zubereitet aus ihrer Küche täglich zu senden.

Da, wie schon früher gesagt, mein Diener nur auf Besuch zu mir kam, so begann ich schon hier mich in der edlen Kunst des Stiefelputzens einzuüben, um sie später in viel ausgedehnterem Sinne an ihrem Platze zu appliciren. Zwar hart, aber auch gut, besonders wenns nicht anders sein kann.

So verging ein Tag nach dem andern, indem ich mich meistens von Früh bis spät am Abende beim Oberstlieutenant aufhielt, dessen frischen Geist und guten Humor bei seinen physischen und moralischen Leiden ich nur bewundern konnte.

Der Conte Medolago übte das Werk der Barmherzigkeit auf eine ganz außerordentliche und ausgezeichnete Weise; er war dem Oberstlieutenant Tag und Nacht stets zur Seite, gab ihm das Essen ein wie die Mutter dem einmonatlichen Kinde, und ließ sich nicht einmal bei dem Nothdürftigsten desselben das Recht nehmen, ihn selbst zu bedienen, — aus Furcht, daß eine ungeschickte Hand dem leidenden Manne ein neues Wehe verursachen könnte. Ehre daher diesem edeln Manne, der selbst seinem verwundeten Feinde mit solch' einer beispiellosen Hingebung warten konnte. Derselbe besuchte uns auch später im Kerker St. Margherita zu Mailand. Der Oberstlieutenant fand Wege, seiner Frau über die Schweiz zu schreiben, und erhielt auch noch am Vorabende unserer Abreise von da nach Mailand ein Antwortschreiben derselben, was ihn entzückte. Ich erhielt ebenfalls einen unerwarteten Besuch — und dieses war die Mutter der zwei Brüder Galotti, welche, als sie hörte, daß sie mich gefangen gesetzt hätten, eigens mit ihren Söhnen aus Mailand zu mir die Reise machte, um mir in jeder Beziehung ihre Dienste anzubieten. Wie sie später, als ich im Kerker zu Mailand war, sich für die Erziehung ihrer Söhne gegen mich dankbar zeigte, werde ich noch an seinem Platze anführen.

Auch sämmtliche Zöglinge kamen öfters, — bei Gelegenheit als sie spazieren gingen, mich zu besuchen, welche Aufmerksamkeit mich freute, und ich es ihnen darin vergalt, daß ich, als mich eines Tags Monzini zum Spazierengehen abholte, (was nur ein Mal während meiner ganzen Gefangenschaft hier stattfand) ihnen diesen Besuch erwiederte. Bei dieser Gelegenheit sah ich auch zum ersten Mal den Anzug eines lombardischen Linienoffiziers, und zwar zu meinen Leidwesen am Körper eines früheren österreichischen Oberlieutenants, der — vielleicht nach dreißig und mehr Jahren, in welchen er so manchen Groschen seines Monarchen erhielt und vieler nicht unbedeutender Berücksichtigungen theilhaftig ward, doch nichts eiligeres zu thun wußte, als seine Fahne zu verlassen, und sich in das Kleid der Rebellen zu stecken. Nicht seinet- sondern seiner zahlreichen Familie halber will ich seinen Namen verschweigen, obwohl er einst mich im eigenen Regimente Kamerad nannte. Einer lobenden Erwähnung verdienen die beiden Aerzte, Cima und Longaretti, welche den Oberstlieutenant Baron Schneider behandelten. Auf Longaretti's Verstand wirkten die Märztage sehr ungünstig ein; denn es kamen Tage, an welchen er gänzlich irre redete, daher ihm auch Doktor Cima, ein sehr praktischer, liebenswürdiger und gebildeter Mann, beigegeben war. Dieselben kamen täglich öfters, und besonders Doktor Cima verkürzte uns so manche Abendstunde mit seiner geistreichen Unterhaltung. Eines Abends, als wir ihm scherzweise verwiesen hatten, warum er gerade heute so spät komme, war seine Entschuldigung diese, daß ihn eben der hier gefangene Platzmajor, — der von einem Besuche von Conte Moroni zu Hause kommend — traf, so lange im Gespräche aufgehalten habe. Solches erregte bei uns nicht geringe Verwunderung und dieses um so mehr, als wir auch erfuhren, daß er gar keine Wache oder sonstige Aufsicht vor seinem Quartier habe, wo man doch den schwer blessirten Oberstlieutenant Baron Schnei-

der, (der ohnehin nicht im Stande war, selbst in den letzten Tagen, mehr als zwanzig Schritte nur im Zimmer zu machen), wie einen Verbrecher bewacht hielt; wozu noch kommt, daß er früher schriftlich das Ehrenwort geben mußte, sich unter keinem Vorwande aus Casa Grumelli zu entfernen. — — Was aber noch dem Oberstlieutenant Baron Schneider unangenehmer berührte, war, daß er, wie gesagt, hören mußte, sein Kamerad gehe zu den Gewalthabern der Aufständischen, ohne ihn nur einmal besucht oder sich nur nach seinem Befinden erkundigt zu haben, welches um so schwerer zu entschuldigen ist, als die meisten übrigen gefangenen Offiziere, wie z. B. die Oberlieutenants Mitscherling und Conte Puppi selbst der Verpflegsassistent Direnböck ein oder mehrmal ihn besuchten.

Viel Spaß machte uns dagegen Doktor Longaretti, besonders wenn das Wetter auf ihn ungünstig einwirkte, da war er so herzlich, daß man hätte laut lachen mögen, wenn man des Aermsten Zustand nicht gekannt hätte. — Eines Tags verehrte er uns eine gedruckte Rede in Prosa über seinen zu früh verblichenen Freund, den **Compositore di musica maestro Donizetti**, welcher nur zu früh der Musikwelt entrückt wurde. Dieser ausgezeichnete Maestro verfiel vor längerer Zeit in geistige Lethargie, und selbst die Versetzung in die heimathliche Luft nützte ihm nichts; denn in den ersten Tagen des Aprils schnitt die unerbittliche Parze seinen Lebensfaden entzwei. Sein Begräbniß war solenn zu nennen, was zur Ehre seiner Landsleute gesagt werden muß.

Am 8. Mai kam ein gewisser Formentini vom **Comitato di Guerra**, und brachte uns die schriftliche Weisung, daß wir unsere Bagage zur Absendung nach Mailand bereiten sollten, da wir am 12. in der Früh dahin abgeführt würden.

So sehr uns die harte Lage, welche uns in Mailand gewärtigte — die wir auch **per fama** kannten, — unangenehm berührte, so war es uns doch erwünscht, unter

mehrere Offiziere zu kommen. Selbst der Oberstlieutenant, welcher, in Wahrheit gesagt, noch nicht so gekräftigt war, um ohne Gefahr diese Reise zu unternehmen, entschloß sich (nach vorheriger Berathung mit seinen beiden Doktoren) doch zu selber, denn er wollte durchaus nicht allein zurückbleiben.

Jener, welcher uns diesen vom Präsidenten Colleoni gefertigten Befehl überbrachte, in dem ich nur kurz weg **il Prigioniero di Guerra de Kriegsfeld Ferdinando** ohne Beifügen einer Charge betitelt wurde, war ein Cujon ersten Ranges, und hieß Formentini. (Derselbe äußerte sich im Gespräche gegen einen unserer Wächter: **ora sarebbe meglio da fucilare tutti quelli, che vengono fatti prigionieri; così non si agravassero le spese del Governo**). (Es wäre an der Zeit alle die, welche gefangen werden, zu erschießen, um nicht die Regierung mit den Auslagen für solche noch zu beschweren). Elender Wicht, kämest du nur einmal unter meine Klauen, ich würde dir schon zeigen, wohin deines Gleichen gehört.

Bei dem ganzen Vorfall berührte den Oberstlieutenant Baron Schneider nur die Rücksichtslosigkeit des Comitats unangenehm, nachdem sie ihn, ohne einen Arzt — früher zu befragen, ob er in seinem Zustande auch die Strapazen der Reise ertragen könne, ohne weiters zum Abgehen bestimmten. Freilich als Doktor Cima kam, und man ihm die erhaltene Ordre mittheilte, war er hierüber ergrimmt, verfügte sich gleich zum Comitate, und wirkte daselbst wenigstens aus, daß man für den Oberstlieutenant einen Wagen besorgte, damit er bis zur Deligenze fahren könnte, indem es ihm durchaus unmöglich geworden wäre, den Weg mit den übrigen Herren zu Fuß zu machen.

Am 11. Mai um 2 Uhr Nachmittags kam wieder Formentini, versiegelte die Bagagen, ließ sich von uns eine Bestätigung über deren Zahl geben, und führte sie mit sich gleich fort.

An demselben Tage machte noch die Contesse Augusti dem Oberstlieutenant die Abschieds-Visite, so wie auch Zavvarid, Frizzoni und Meris.

Nun will ich meinem Leser die Verwundung und Gefangennehmung meines Leidensgefährten vorführen, und lasse ihn demnach selbst sprechen.

Verwundung und Gefangensetzung des Oberstlieutenants Freiherrn Ludwig Schneider von Arno.

Am 18. März saß ich mit meinem Obersten Heyntzel im Albergo d'Italia beim Speisen; da kam das Billet des Generalen Grafen Salis, welches uns beide zur Whistpartie zum Erzherzog, der eben von seiner Reise rückgekehrt war, einlud. — Während der Whistpartie bringt man das Manifest von Aufhebung der Censur ꝛc.; bald darauf erscheint ein Polizei-Kommissär mit der Anzeige, daß sich in der unteren Stadt lärmendes Gesindel sammelt. Auch hören wir da zuerst das Gerücht von der Errichtung einer provisorischen Regierung in Mailand.

Ich erhalte den Auftrag, das Bataillon in Bereitschaft zu setzen, und nachdem ich solches veranlaßt hatte, ging ich zur Whistpartie wieder zurück.

Außer der Arretirung einiger Individuen fiel aber nichts vor; — die Nacht lief ruhig ab, und ich schlief beim Regiments-Adjutanten aus dem Grunde, weil mein Quartier von der Kaserne fast eine halbe Stunde entfernt in der obern Stadt (casa Grumelli) war.

Den folgenden Tag ging ich um 6 Uhr früh zu meinem Obersten, fand dort den Gensd'armerie Offizier, Oberlieutenant Conte Naldi, welcher erzählte, daß im Laufe der Nacht in Treviglio die Gefängnisse erbrochen und die Gefangenen befreiet worden sind.

Ich ging nun in die Kaserne, nm zu sehen was es

Neues gibt. Die Rapporte meldeten nichts; ich verfügte mich zum Generalen Grafen Salis, um ihm dieß zu melden und seine Befehle einzuholen. Ich fand da ziemliche Unschlüssigkeit; von Mailand kam noch keine Nachricht.

Um 11 Uhr Vormittag geht der Erzherzog mit seiner Suite und von zwei Grenz-Patrouillen eskortirt auf die Municipalität; eine große Menschenmenge strömt ihm nach und dieses unter Lärm und Geschrei. Eine Bürger-Deputation stellt sich ihm vor, und bestürmt ihn um die Bewilligung der Errichtung der Guardia civica. Man weiß sich keinen Rath, da es hierüber an Verhaltungsbefehlen gebricht; der Erzherzog gibt eine halbe Zusage. Der Zudrang wird immer größer, Alles will sprechen; wir bewegen endlich den Erzherzog sich zu entfernen, und er geht nach Hause. Bald kommt aber da zu ihm eine zweite Deputation wieder wegen Errichtung der Guardia civica. — Er bewilligt endlich die Errichtung — jedoch ohne Waffen. Was nützt das? — Bald darauf kommt eine dritte Deputation; der Erzherzog kann nicht widerstehen, und bewilligt endlich die Vertheilung der Waffen. General Salis ist hierüber desperat; der Erzherzog selbst bereut es, und will sein Kommando niederlegen, kommt aber sonach zu dem Entschlusse, das Geschehene dem Feldmarschall anzuzeigen. Der Bericht geht mittelst eines berittenen Gensd'armen ab.

An allen Straßenecken der Stadt findet man bereits die Aufforderung sich in die Guardia civica einschreiben zu lassen. Ich habe die Ehre bei Sr. kaiserlichen Hoheit zu speisen, wobei es aber so ziemlich schweigsam hergeht.

Abends gehen schon die Patrouillen vermischt von uns und der Guardia civica; zum Schlusse mache auch ich eine Patrouille an alle Thore der unteren Stadt, und finde außer einigen Betrunkenen nichts. Da, wie ich sah, unsere

Lage sich düster gestaltete, so verließ ich meine Wohnung und quartierte mich beim Obersten ein, wohin ich auch meine Pferde und Bagage herab kommen lasse.

Den folgenden 20. ist Geldauszahlung beim Obersten um 11 Uhr früh, wo wir den Befehl erhalten, am 24. nach Mailand abzurücken. Um 1 Uhr speiste ich mit dem Obersten im Gasthause zum Falcone, von wo aus der Oberst zum Erzherzog gerufen wird, welcher ihm den Befehl mittheilt, sogleich nach Mailand aufzubrechen.

Dieses macht in der Kaserne große Bewegung, und der Oberlieutenant Mitscherling, welcher keinen Vorspann bekommen kann, wird mit Steinen geworfen.

Es wird sonach beschlossen, alle Bagage zurückzulassen und der Oberlieutenant Mitscherling beauftragt, selbe morgen oder übermorgen nachzubringen. Um jedoch die Kasse und den Wagen des Obersten mitzuführen, geht der Oberlieutenant Passi mit einer halben Kompagnie auf die Post und requerirt zwei Paar Pferde, führt sie in die Wohnung des Obersten, allwo solche nebst unseren Pferden unseren Vorübermarsch abwarten sollten. Ein Mann von dieser halben Kompagnie erhielt bei dieser Expedition einen Schuß durch den Czaco; in der obern Stadt hört man häufiges Plänkeln, hin und wieder Sturmläuten. Wir erwarten unsere Wachen; da dieß aber sehr lange dauert, so gewinnt die Bevölkerung Zeit sich vorzubereiten, um unseren Abmarsch zu erschweren wo nicht zu verhindern, worüber sich das Gerücht verbreitet, daß namentlich in contrada d'Osio Häuser und Dächer zu unserem Verderben vorbereitet seien, da man durchaus nicht zugeben wolle, daß wir die Mailänder Truppenmacht vermehren.

Ich mache daher auch den Vorschlag die Kompagnie aus St. Marta mit der Fahne, so wie die Bagagewägen aus der Wohnung des Obersten mittelst einer andern Kompagnie abholen zu lassen und dann bei Porta St. Caterina hinauszumarschiren. Der Oberst nimmt den Vorschlag an,

und der Hauptmann Mollinari setzt sich bereits in Marsch, um solchen auszuführen. Da fällt es dem Obersten ein, man könne dieß für Furcht auslegen; ich spreche natürlich kein Wort mehr, versammle mein Bataillon und wir marschiren ab, und zwar gegen Porta St. Antonio bei der Wohnung des Obersten vorbei, um die Bagagen und auch die besagte Kompagnie in St. Marta aufzunehmen, und so vereint abzurücken.

Es regnete fortwährend, der Oberst ging zu Fuß vor der Avantgarde, und auf sehr kurze Distanz hinter derselben folge ich zu Pferde mit den fünf Kompagnien, die Bande an der Queue. Auf der **Piazzetta di St. Antonio** — in der Nähe des Offiziers-Kaffeehauses Peguri — beim Einbiegen in die **Contrada ai tre passi** zeigen sich Gesichter an den Fenstern, welche **abasso** rufen; zugleich fallen von hoch oben mehrere große Steine. Der Oberst läßt die Avantgarde Front machen, und eine Salve geben; mein Pferd hiedurch erschreckt, macht eine Wendung und versucht durchzugehen. Ich wende alle Kraft an, um es zu erhalten, kann es jedoch nicht verhindern, in die anstoßende Gasse St. Antonio einzubiegen. Gleich im Anfange derselben und während ich noch beschäftiget bin, das Pferd aufzuhalten, fallen von den Fenstern zwei oder drei Schüsse. Ich spüre wie einen elektrischen Schlag im rechten Arme, der Degen entsinkt meiner Faust, ich will meine Pistolen ergreifen, die rechte Hand aber versagt mir den Dienst. Ich bin durch den rechten Arm geschossen. Mein Pferd durch diesen Schuß noch mehr erschreckt, vielleicht auch selbst getroffen, drängt immer weiter nach vorwärts und ich bin außer Stand, mit der linken Hand es allein zu erhalten, es überschreitet das Thor und sprengt im vollen Laufe durch die Vorstadt **Borgo Palazzo**. Steinwürfe und Schüsse verfolgen mich wie ein gehetztes Wild, ich fange selbst an mein Pferd noch mehr zu animiren, um nur ins Freie zu kommen. Endlich habe ich die Vorstadt hinter mir; ich biege in den ersten Weg

rechts ein, in der Idee, die Circonvallations-Linie zu erreichen und mich vielleicht so wieder meiner Truppe anzuschließen.

Indem ich mich jedoch einer Häusergruppe nähere, bewegt sich gegen mich ein Volkshaufe von 50 Köpfen, worunter auch einige Bewaffnete mit drohenden Gesichtern und Geberden.

Da ich schon einmal verwundet und kampfunfähig war, so wollte ich denn doch nicht massakrirt werden; ich wende also noch einmal mein Pferd, welches bereits hinkte, finde einen anderen Seitenweg, gebe beide Spornen und nach einigen hundert Schritten gelange ich halb ohnmächtig in ein großes Haus, wo ich einige Bauersleute bitte, mich aufzunehmen.

Nach einigem Hin- und Herreden führten sie mich in eine Küche, und leisteten mir Hilfe, so gut sie es verstanden. Ich verlangte einen Doktor, aber es war keiner im Orte; Niemand fand sich, der in den nächstgelegenen Ort gehen wollte. Endlich verlangte ich nach einem Geistlichen, theils um mich mit ihm besser zu verständigen, theils auch weil ich mich meinem Ende nahe glaubte. Derselbe kam, und schickte auch gleich nach einem Doktor. Als dieser eintraf, untersuchte er meine Wunde, und verband dieselbe. Außer diesem hatte ich noch einen zweiten Schuß, jedoch nur aus Schrott bestehend, im Gesichte; da sie zuerst den Hut durchdringen mußten, so waren sie nur oberflächig in die Haut eingedrungen. Nebstbei hatte ich eine starke Contusion am linken Oberarm erhalten, welche wahrscheinlich von einem Hammer- oder Steinwurfe herrühren mochte.

Der Doktor Picinetti aus Seriate eröffnete mir, daß er mich nach einem Orte werde transferiren lassen, wo ich sicher und unter guter Pflege mich befinden würde; ich war mit Allem einverstanden. Man richtete mir ein gutes Bett zurecht, und ich hatte noch so viel Kraft, um selbst acht

bis zehn Schritte zu demselben zu machen. Nachdem ich ungefähr eine Stunde getragen wurde, gelangten wir endlich in ein sehr anständig eingerichtetes Haus, welches, wie ich später erfuhr, dem Doktor selbst gehörte, und sich in Seriate befand. Die Nacht verging mir langsam und unter rasenden Schmerzen, die sich erst gegen Tagesanbruch milderten. Der 21. März verging bis zum Abende ohne besonderen Vorfall, außer daß ich hin und wieder Sturmläuten hörte, und daß der Doktor in meinem Namen an meine Frau nach Verona schrieb. Gegen Abend kam jedoch der Doktor zu mir, und sagte, es sei ein sonderbarer Fall geschehen: es hätten nämlich die Grenzer in Bergamo zwei Parlamentärs als Geiseln behalten, und es seien aus dieser Stadt einige Deputirte herausgekommen, indem man dort erfahren habe, daß ich mich hier befinde. Ich verlangte nun diese Herren selbst zu sprechen, und fragte sie, was sie von mir in dieser Sache erwarteten. — Dieselben gaben mir zu verstehen, daß ich durch einige Zeilen den Kommandanten der Grenzer vielleicht bewegen könnte, die Geiseln wieder herauszugeben. Ich versuchte, was ich nie gethan, nämlich mit der linken Hand zu schreiben. Ob diese zwei Zeilen etwas genützt, weiß ich nicht; aber so viel wurde mir bekannt, daß die Geiseln wieder ihre Freiheit erhielten. Nach diesem Vorfalle eröffnete mir der Doktor, daß er mich bei ihm nicht für genug sicher erachte; weßhalb ich im Laufe der folgenden Nacht in einen sicheren Ort transportirt werden würde.

Wie gesagt, so geschah es auch. In der Nacht vom 21. auf den 22. März wurde ich ungefähr eine Stunde Wegs nach Scanzo zu einem andern Doktor Picinelli, Vetter des vorigen, gebracht. Hier verlebte ich ziemlich ruhig unter guter Pflege und in einem sehr elegant eingerichteten Zimmer die Tage vom 22. bis 27. Abends. Besondere Vorfälle waren für mich zwei Briefe, die mir das Comitato di Guerra offen mit dem Bedeuten zuschickte, selbe nach

genommener Einsicht wieder zurück zu stellen. Hier erfuhr ich auch die Räumung Mailands von unsern Truppen, den Abzug der Grenzer von Bergamo, der den Einwohnern der Stadt und des Landes sehr zu schaffen machte. Hin und wieder erzählte man mir von Grausamkeiten, welche die Kroaten verübt haben sollten. Mit meiner Wunde ging es anscheinend gut; eine Entzündung, die sich gebildet hatte, verlor sich allmälig wieder. Der Sohn des Hausherrn, ein hübscher Junge von 15 Jahren, schrieb, indem ich diktirte, einen zweiten Brief an meine Frau, der auch auf die Post gegeben wurde — aber wahrscheinlich vergebens, denn alle Kommunikation schien unterbrochen. Unter allen bittern Empfindungen, die mich den ganzen Tag bedrückten, entsprang die bitterste aus der Unmöglichkeit meine Familie zu benachrichtigen und zu beruhigen.

Am 27. Mittags erhielt ich ein Schreiben vom **Comitato di Guerra**, worin mir dasselbe den Beschluß eröffnete, mich nach Bergamo und zwar in die **Casa Grumelli** (meiner früheren Wohnung) übertragen zu lassen. Ich verließ eines Theils ungern diesen stillen Aufenthalt, anderen Theils aber hoffte ich durch diese Veränderung wenigstens in eine genauere Kenntniß über die Ereignisse des Tages zu kommen. — Ungefähr um 4 Uhr brachte man mich in eine Krankentrage, und der Weg nach Bergamo wurde angetreten, auf dem mich außer den beiden Doktoren noch 6 bis 8 **Guardia civica** begleiteten. Man hatte mir unter anderem auch einen Brief des Verpflegs-Assistenten Dirnböck überbracht, worin mir derselbe bekannt gibt, daß er sich vielleicht in der Lage befinde, einige meiner Effekten mir zurückzuverschaffen, folglich um eine Beschreibung derselben bitte; dann, daß er in einigen Tagen seine Heimreise antreten werde, und sich daher antrage, meine Aufträge an meine Familie zu übernehmen.

Wir langten in der Dämmerung bei **Porta S. Caterina** an, und es war eben noch hell genug, daß ich eine inner-

halb des Thores erbaute ungeheure Barrikade wahrnehmen konnte. Auf verschiedenen Umwegen eben dieser Barrikaden wegen gelangten wir endlich an eine Wohnung, woselbst der Transport über die Treppe mir nicht geringe Angst wegen meiner Wunde machte, da man mich mit meiner Bahre nach allen Seiten wenden und drehen mußte, um hinauf zu gelangen. In meiner schönen Wohnung angelangt, in der ich mich wenige Tage vorher als freier Mann breit gemacht und der wunderschönen Aussicht erfreut hatte, erhielt ich sogleich einen Besuch eines Abgeordneten des Comitato di Guerra, welcher im Namen dieser Behörde mir das Bedauern über das mir widerfahrene Unglück ausdrückte.

Nun will ich aphoristisch sagen, was mir besonders während meines Seyns bis zum Anlangen des Oberlieutenants Kriegsfeld vorkam.

Den 8. April starb der berühmte maestro di musica Donizetti; an demselben Tage wurden 300 Gefangene, worunter zwei Offiziere, aus Brescia gebracht.

Den 9. dieses Monats läßt mich die allgemeine Augsburger-Zeitung bei der Wiedereinnahme von Como an der Seite des E. H. Sigismund tödtlich getroffen fallen. Ich schreibe eine Berichtigung an die Redaktion, (welche die Güte hatte, mich bei diesem Vorfalle gelegentlich zum Obersten zu avanciren) und bedanke mich für so viele schlecht angebrachte Aufmerksamkeit.

Den Brief besorgte mir ein Schweizer, der Bürger Zavvarid. Von jenen aus Brescia gekommenen Offizieren des Infanterie-Regiments Fürst Schwarzenberg geht Lieutenant Mazzoleni nach Mailand, um Dienste zu nehmen; aber der andere Lieutenant, Rath, wird zu mir einquartirt.

Am 11. April findet das Begräbniß des verstorbenen maestro Donizetti mit ungeheurem Pompe statt. Den folgenden Tag wird um Mittag ein großes Requiem in der untern Stadt für die angeblich nur 32 in den Märztagen in Bergamo Gefallenen abgehalten, wobei 100 Mailänder

Guardia civica sich einfinden; zur größern Verherrlichung des Festes hört man von Früh bis Abend Kanonade und Musik. Auch wird ein Diner im Gasthause alla Fenice abgehalten, und die Stadt erdröhnt von Evvivas ohne Ende. Die folgenden Tage kommen Berichte vom Kriegsschauplatze, die sich aber nicht bestätigen. Am 15. wird ein Te Deum über unsere Vertreibung abgehalten. Ein Mailänder=Brief erzählt von einer sogenannten dritten Revolution in Wien, wobei dreitausend Wiener, darunter drei Erzherzoge, gefallen sein sollen; auch hieß es, der Kaiser sei gefangen, Fiquelmont ermordet, viele Palais zerstört. Ich glaube vor der Hand gar nichts. Am 16. erzählt man mir zum fünften Mal die Einnahme von Peschiera und zwar mit allen Details; doch sie bestätigt sich eben so wenig wie fast alle ihre Berichte. Doktor Cima verkündet mir den Besuch der Marchesa Scotti, die mir etwas sehr Angenehmes zu sagen habe; ich wußte nicht was. Ferner erzählt mir Doktor Cima die Schlappe, die der General S. Fermo mit seinen Paduanern bei Montebello erhielt. Nachmittags besuchen mich einige junge Herren: Presti, Terzi, Albani ꝛc.; wiederholte Besprechungen der Mailänder Ereignisse, natürlich im Widerspruche mit den Berichten der Unsrigen.

Den folgenden Tag kam die Marchesa Scotti, und ich war gespannt auf die gute Nachricht; — sie besteht jedoch aus einem Lob, das sie aus dem Munde einiger Verwundeten unseres Regiments über mich im Spital vernommen hat. Ich wollte lieber, sie hätte mir Nachrichten von den Meinigen gebracht. Wo werden sie wohl sein? wo werde ich sie wiedersehen? wann meinen lieben deutschen Boden begrüßen?

Wir alle müssen schriftlich unser Ehrenwort geben, das Haus nicht zu verlassen, und uns als Kriegsgefangene zu betrachten ꝛc. Dies ist in Bezug auf mich eine ganz überflüssige Maßregel, denn ich kann mich im Bette ohnehin nicht einmal rühren, und, wie ich höre, ist überdies das Hausthor mit zwei Wachen besetzt.

Nachmittags besucht mich Zavvarid mit Mitscherling, Oberlieutenant des eigenen Regiments, welcher bei ihm als Gefangener ist, und nach eigener Aeußerung von selbem auf das Ausgezeichnetste behandelt wird. Am selben Tage kommt auch Contessa Augusti (meine Näherin) eine sehr artige Dame; auch meldete man mir einen neuen Gefangenen meines Regiments.

Am folgenden Tage d. i. am 18. besucht mich Meris. Die Baronesse Marenzi, welche in casa Maffeis als zurückgehalten sich befindet, läßt mir sagen, daß sie von ihrem Gemahl aus Verona auf einem großen Umwege endlich einen Brief erhalten habe. Ich erhalte keine Silbe von den Meinigen, doch hoffe ich, daß ich durch die Baronesse Marenzi den Meinigen von mir werde Kunde geben können. Sie sind vielleicht in Wien, beinahe wäre mir solches lieber. Der mir gestern angekündigte Gefangene ist der Oberlieutenant Puppi, wie ich es auch vermuthet hatte. Die Doktoren bezeigen sich mit dem Gange meiner Krankheit immer sehr zufrieden; trotz dem bin ich noch immer fest gebunden an das Bett. In welch' fürchterlicher Lage muß sich meine Frau befinden, wenn sie von allen meinen Briefen keinen erhielt, oder aber gar in der allgemeinen Augsburger Zeitung meinen Tod las. Den kommenden Tag sollte Oberlieutenant Puppi ebenfalls zu mir logirt werden, was aber nicht geschah. Nachmittags bringt mir Doktor Cima ein Blatt des Mailänder Piraten, welcher die aus dem Globe entnommene Nachricht wieder gibt, daß Bergamo bombardirt und der General Schneider erschossen worden sei. Nur so fort avancirt, meine Lieben! aber lebendig, wenn ich bitten darf. — Ich werde in ein anderes Bett transportirt, wobei ich meines Armes halber sehr viele Aengsten ausstehe. Man bringt uns schon einige Tage keine Siegesnachrichten. —

Heute den 20. kommt der bedauerungswürdige Doktor Longaretti, und plauscht eine Menge des lächerlichsten Zeugs

zusammen; denn der Narren-Paroxismus ist bei ihm heute stark. Nachmittags besucht mich wieder die Contessa Augusti mit ihrem Sohne, später Zavvarid mit seinem Schwager Steiner, einem sehr artigen und gebildeten Mann. Es kommt mir bei einigen, die mich besuchen, vor, als kämen sie, um sich an mir zu weiden oder aber mich als wildes Thier zu beschauen. Heute ist es gerade ein Monat, daß ich blessirt wurde. Es ist eine fürchterlich lange Zeit für mich, wenn man bedenkt, daß ich nichts von den Meinigen weiß.

Der folgende Tag brachte mir in der allgemeinen Zeitung die Correspondenz des F. M. Radetzky mit Casati hinsichtlich der Auswechslung der Gefangenen, welche mir das bestätigt, was ich ohnehin vermuthete; dies lehrt mich, welcher Maßstab bei gewissen Gerüchten, Erzählungen und Blättern anzulegen ist. — Unter andern erzählte mir auch Steiner, was ich auch schon früher gehört hatte, nämlich, daß der Freischaaren-Hauptmann Bonorandi auf meinem Schimmel weggeritten sei, dieß gibt mir wenig Hoffnung meine andern Pferde und Bagage wieder zu finden. — Schon wieder erzählt man mir zum sechsten Male die Einnahme von Peschiera; ferner, daß in Wien alles auf einen neuen Ausbruch deute; endlich, daß die Ungarn weder Rekruten geben, noch den ihnen zugemutheten Theil der National-Schuld übernehmen wollen. Ich bleibe übrigens dem Systeme treu, und glaube vor der Hand gar Nichts.

Den 22. April wurde wieder des Auferstehungsfestes halber fast den ganzen Tag mit den Glocken geläutet und noch mehr geschossen; letzteres sogar aus den Fenstern. Schade ums Pulver. Meris — mit dem ich Dienst Subaltern-Offizier war und der seit vielen Jahren ausgetreten, verheirathet und als Privatmann hier lebt, besucht mich; ich höre, daß alle gefangenen Offiziere nach Mailand, einige sogar nach Alessandria transportirt werden sollen. Letzteres wäre eine schlechte Aussicht auf die gehoffte Heimkehr. Ich

möchte doch wissen, welche Zeitungen recht haben. Nach den italienischen sind die Piemontesen Sieger bei Goito geblieben —, nach der Allgemeinen waren es die Unsrigen. Ein ähnlicher Widerspruch zeigt sich in Betreff des Gefechtes bei Castelnuovo. Ich glaube aber jedenfalls wieder der allgemeinen Zeitung; was mich nur wundert und mir nicht gefällt, ist, daß man vom Korps des Feldzeugmeisters Nugent fast gar nichts hört.

Den nächsten Tag besucht mich Presti mit seiner sehr hübschen, aber leidend aussehenden Frau; ich höre, daß auch die letzt verkündete Einnahme von Peschiera so erlogen ist, wie alle früheren.

Ich diktire einen Brief an meine Frau; Zavvarid wird mir die Expedition besorgen. Da ich ihn vom Comitato di Guerra früher lesen lasse, so habe ich doch eine Aussicht, der Armen in ihrer verzweifelten Lage einen Trost zukommen zu lassen.

Es trifft mich am 24. ein harter Schlag; denn meine Mitgefangenen: Hauptmann Auditor Lobinger von unserem Regiment und Lieutenant Rath von Schwarzenberg Infanterie —, haben heute vom Comitato di Guerra den Befehl bekommen, daß sie übermorgen den 26. nach Mailand transportirt werden. Ich muß wegen meiner Wunde — wer weiß wie lange — hier zurückbleiben; das ist wohl sehr traurig! Es besucht mich wieder die Contessa Augusti, so wie auch die Schwester meines lieben Pflegers Conte Medolago. Ich disputire mit ersterer —; sie ist aber unnachgiebig republikanisch. Medolago, welcher meinen Brief zum Comitato di Guerra getragen hatte, und mir versprach daselbst auszuwirken, daß die Baronin Morenzi mich besuchen dürfe, kömmt zurück und sagt mir, daß er darüber erst morgen oder übermorgen eine Antwort erhalten werde. Ich begreife diese Schwierigkeiten nicht.

Heute der 25. ist also der letzte Tag, wo ich mich der Gegenwart der Leidensgefährten erfreue, und somit muß

ich das Tagebuch, welches ich in die Feder diktirte, so lange unterbrechen, bis ich es selbst führen kann. Die allgem. Zeitung vom 20. läßt mich, Gott sei Dank! wieder auferstehen, und mir bei dieser Gelegenheit ein Lob angedeihen, welches ich wirklich nicht verdiene; denn ich hätte mit dem besten Willen keine Heldenthaten verrichten können, da mich der erste Schuß kampfunfähig machte.

Den 26. früh Morgens scheiden meine Gefährten; mein Tagebuch ist somit geschlossen. bis auf bessere Zeiten und mein Kopf vertritt dessen Stelle; daher auf Wiedersehen! — Die Götter sind mir gar nicht so unhold, denn heute den 27. Abends 8 Uhr werde ich durch die Einquartirung des Oberlieutenants und Erziehungshaus-Kommandanten Ferdinand von Kriegsfeld, sehr angenehm überrascht.

IV.

Reise nach Mailand, Kerkerleben daselbst und Miscellen.

Reise von Bergamo nach Mailand in die Kerker von St. Margherita.

Zeitlich früh wurde am 12. Mai aufgestanden und sich reisefertig gehalten.

Nachdem ein Frühstück eingenommen war, kam endlich Botta, Segretario del Comitato di Guerra, wohlbewaffnet uns mit sich fortzuführen. Vor dem Thore stand ein Zweispänner, welcher für den Oberstlieutenant Baron Schneider bestimmt war, dann sechs Bürgerwachen und der bereits abgeholte Bunz, Kaplan des Infanterie Regiments E. H. Sigismund, nebst einem Unterarzte des Szluiner Grenz-Bataillons. Bei dem wunderschönen Morgen, der auf eine solche düstre Szene nicht zum Vortheilhaftesten paßte, wurde zuerst in der Stadt selbst der Rundzug begonnen, indem man die noch mitzugehenden Gefangenen abholte. Es waren außer den bezeichneten Personen noch der Platz-Hauptmann Hrdlilzka, der Oberlieutenant Mitscherling von Sigmund Infanterie, und ein Unterarzt des Szluiner Bataillons, welcher beim Abzug seines Bataillons an einem Fuß verwundet bis dahin im Civil-Spital zur Kur gelegen war. Diese Rundreise war weder angenehm noch kurzweilig, besonders mit solch schöner Eskort; es war doch gut, daß die Gassen nicht belebt waren. Ueberall stand

auf den Häusern mit Kohle, Kreide und Röthel entweder: Morte ai Tedeschi! morte ai ladri! — morte ai Republicani! vermischt mit Corraggio! Concordia! Unità! Più che corraggio! Evviva Italia libera! — Evviva Carlo Alberto! — Carlo Alberto re di tutta l'Italia! — Evviva la Costituzione; und so dgl. Es mochte schon 5 Uhr sein, als wir so zu Wagen und zu Fuß in der Nähe des Albergo d'Italia in einem gewöhnlichen Diligence-Wagen einballirt wurden. Sowohl unser Führer als seine Getreuen postirten sich auf die vorsichtigste Weise im Wagen selbst, um jedem Versuch zum Entkommen noch zeitlich genug entgegentreten zu können. Unsere Fahrt bis Treviglio bot nichts besonderes dar; nur sahen wir zu unserem Leidwesen, als auf der halben Fahrt ein wenig gerastet wurde, einen desertirten italienischen Grenadier-Korporalen, welcher uns unangenehm berührte. Was mich aber freute war, daß dem Oberstlieutenant Baron Schneider die Reise so gut anschlug.

In Treviglio angelangt, führte man uns direkte an den Bahnhof und ließ uns gleich in einen Wagon der zweiten Klasse einsteigen, wohin einige der Herren ihr Frühstück bringen ließen. Bis zur Abfahrt wurden wir von einigen piemontesischen Offizieren und Gemeinen, die vom oder auf das Feld der Ehre reisten, zur Genüge besehen, ohne aber nur im mindesten insultirt zu werden. Um sieben Uhr ging der Zug ab und wir langten in einer Stunde darauf im Bahnhofe zu Mailand an, dieses wieder ohne die mindeste Unannehmlichkeit. Nachdem ich meinen Privatdiener schon am vorhergehenden Tage nach Mailand abgesendet hatte, um in einem österreichisch gesinnten Hause meine wertheste Habe zu depositiren, so war ich sehr angenehm überrascht, nicht nur ihn, sondern auch mehrere meiner frühern Zöglinge im Bahnhofe zu finden, welche meiner warteten. Leider war mir nur gestattet aus der Ferne ihnen die Worte zuzurufen: „Ich glaube, man bringt mich dahin, wo einst

die Polizei-Direktion war, d. i. nach St. Margherita!" Durch Zeichen gaben mir dieselben zu verstehen, daß mich daselbst nichts Angenehmes erwarte, so wie, daß sie nicht ermangeln würden, mich zu besuchen. Bei dieser Mittheilung benahmen sie sich aber so furchtsam und zurückhaltend, daß ich auf das, was kommen sollte, sehr gespannt war. Nach einigem Harren ließ man uns endlich aus dem Wagon heraus, pfropfte uns in einen Omnibus, und nachdem der Führer Botta dem Roßlenker eingeschärft hatte, nur recht schnell durch die Stadt zu fahren, was uns schon auffiel, ging es von dannen.

Kaum waren wir aber in der Nähe des Thores **Porta Tosa** angelangt, so fing eine Menge Gesindel rechts und links und hinter dem Omnibus zu laufen und zu pfeifen an. Wie wird es erst in der Stadt werden, dachte ich mir. Beim Thor wollte unser wohlmeinender Führer, ungeachtet des Zurufs des Wachkommandanten der National-Garde nicht halten, mußte sich aber doch hiezu endlich bequemen, da dieser goliatgroße Lümmel es durchaus nicht anders zuließ. Während dem er sich mit Botta herumzankte, pfiff und schrie das Völklein, das sich um den Omnibus versammelt hatte, recht lustig drein. Man zeigte uns mit den Fingern die Mistgabel, rufend, **paga Pio IX! Porchi tedeschi!!** u. dgl. mehr. In der Zeit als man uns so bediente, betrachtete ich mir die Zerstörung, welche unsere Truppen beim Abzug hier gemacht haben; doch fand ich die Sachen nicht so gräßlich, als man sie allgemein geschildert hatte, denn es waren nur einige Häuser bei diesem, **Porta Vittoria** genannten Thore zerstört. Endlich waren die Anstände mit dem Wacht-Kommandanten gehoben und es wurde weitergefahren; indem aber der Kutscher recht derb den Pferden zusetzte, so ging es frisch von Statten, das lärmende Gesindel konnte nicht nachkommen, und wir sahen in kurzer Frist beim Theater **alla Scala** in die Gasse einlenken, wo unser neues Palais zum Empfange bereit war.

Zwar begann hier das Volk von allen Seiten, als es den Omnibus bemerkte, gegen denselben zu rennen, doch unser Führer hatte die Sache so gut abgekartet, daß wir schnell durch den Haufen durchrutschend von der corrumpirten Außenwelt getrennt uns im Innern des Gefängniß-Gebäudes St. Margherita befanden, dessen Eingang durch einen sehr starken Wachposten der Guardia civica besetzt war. Hier mußten wir noch eine kurze Zeit im Wagen warten, bis man uns aussteigen ließ, und in den Hinterhof, wo die Kerker sind, in den ersten Stock hinaufführte.

Schwer ist es mir die Gefühle wieder zu geben, die sich beim ersten Anblick der uns bestimmten Kerker und der schon da befindlichen Leidensgefährten aller Grade meiner bemächtigten.

Nicht weniger als achtzig gefangene Offiziere und Beamte harrten unser da im pitoyabelsten Zustande. Viele meiner Kameraden des Regiments fand ich hier, das Wiedersehen war bitter, viele unter ihnen waren verwundet, unter diesen war auch mein Bruder, — unser aller Loos war im hohen Grade bedauernswerth. Man führte uns nun in die Kanzlei, wo wir übergeben wurden. Nachdem wir unsere Bezahlung für diesen Tag erhalten hatten, wies man uns in den Kerkern Betten an. Erst jetzt erfuhren wir, daß all die Schmach, die wir beim Anlangen in Mailand eben erfahren hatten, gegen das, was den übrigen Kameraden bei ihrem Einzuge geschah, ein noch sehr brillanter Empfang genannt werden mußte. Diese Berücksichtigung hatten wir also unserem Führer zu verdanken, welches mich auch gegen ihn milder stimmte, als ich es durch sein früheres Betragen in Bergamo war. Bei der Einquartirung hier hatten wir ihm auch vieles zu danken, denn er verwendete sich auf das Wärmste bei unserm neuen Kommandanten, daß man den Oberstlieutenant Baron Schneider in ein alkovenartiges Zimmerchen, das für den General Schönhals bestimmt war, legte, und nachdem er nicht ohne

einer Beihülfe sein konnte, so gestattete man, in dieses kaum fünf bis sechs Schritte im Quadrat haltende Zimmerchen auch das Bett für mich zu stellen.

Kerkerleben in St. Margherita unter dem Regime Francia's.

Wie schon früher gesagt, wußte ich bereits was uns im Allgemeinen in Mailand erwartet, da die Mailänder selbst unter den Lombarden ihrer Herzlosigkeit in Behandlung der Gefangenen halber berühmt waren; denn während in Mailand die gefangene Mannschaft nur ein Mal in der Woche eine elende Suppe mit ganz wenig schlechtem Fleische erhielt, gaben die Bergamasker ihren Gefangenen eine gute Fleischsuppe selbst dann noch wochentlich drei Mal, als ihnen eigens von der provisorischen Haupt- oder vielmehr Halunken-Regierung ausdrücklich befohlen wurde, sich in der Verabfolgung der Nahrung gleich ihnen in Mailand zu benehmen. Daß es der armen in Mailand gefangenen Mannschaft vom Feldwebel abwärts jammerschlecht ging, ist leider wahr. Doch der gute Geist soll, wie ich hörte, dieselbe nie verlassen haben, und da, wo man solche zum Uebertritt verführen wollte, zeigte er sich immer in seinem schönsten Glanze.

Alle, vorzüglich die ungarischen Soldaten, wurden mit allen möglichen Ueberredungsmitteln durch Worte und Geld zum Verrathe bearbeitet. Eines Tags soll im Kastell der Regiments-Kaplan Mensinger von Reisinger-Infanterie nebst einem polnischen Freiwilligen erschienen sein und Alles versucht haben, um Leute für die italienische Insurgentenfahne zu werben; doch es hätte ihm bald hier eben so schlecht bekommen, wie später gegen Ende Juli in Castellaccio zu Genua, wo er dieses Manöver bei den Gefangenen wiederholte, und die Mannschaft ihn nicht nur mit Indignation abwies, sondern bald gesteinigt hätte. —

Wie es den gefangenen Offizieren in der Rochetta des Kastells zu Mailand unter dem Kommando des übergetretenen österreichischen Offiziers Margheritis erging, wird noch an seinem Platze gesagt werden. Ich gehe daher gerade auf die niederträchtige Behandlung über, welche noch vor meinem Anlangen in dem Kerker St. Margherita zu Mailand den gefangenen Offizieren daselbst zu Theil wurde.

Bis gegen den 10. Mai standen solche unter dem Kommando eines früher pensionirten Stabs-Offiziers Namens Francia, der vor nicht gar lange in dem österreichisch-italienischen Regimente Nr. 45 diente. Dieser Elende bereitete durch sein rücksichtslos hartes Benehmen den Gefangenen die bittersten Tage. Ich will nur Einiges hier sagen, was meinen Ausdruck „der Elende" gewiß vor der ganzen Welt rechtfertigen wird.

Jeder Offizier, den man brachte, wurde gleich dem schändlichsten Verbrecher — auf das Genaueste visitirt, man nahm ihm Scheere, Federmesser, ja selbst jedes militärische Ehrenzeichen, kurz Alles ab, und steckte ihn in einen Kerker voll Unrath, der wahrscheinlich noch von den schmutzigsten Verbrechern herrührte, so daß einem der Athem verging, da die Ausdünstung einen zum Ersticken drohenden Gestank erzeugte. In dieser wirklich entehrenden und schändlichen Verwahrung gab man den Gefangenen nichts als einen elenden Strohsack, eine Kotze und ein Leintuch, ganz so wie sie in Kerkern üblich sind, und dieses Bettzeug mußte sich jeder ohne Unterschied, selbst der Stabs-Offizier, in seinen Kerker tragen. Hier in einem Raume, in welchem nicht mehr als vier Betten auch bei reinlichem Zustande gesundheitshalber gestellt würden, lagen acht, auch zehn Offiziere und mußten hiezu noch in der ersten Zeit bei Tag und Nacht ihre Nothdurft daselbst verrichten, da sie stets eingesperrt waren. Die Gefangenen durften nur bis zu einer gewissen Stunde das Licht, welches sie selbst kaufen mußten, brennen. Bei der mephytischen Luft, die sich da

des Nachts erzeugte, hätte es Todesgefahr gebracht, wenn man sich zu einem Fenster gewagt hätte, denn dieser Unmensch war nichtswürdig genug, den auf Wache stehenden Gensdarmen täglich Abends laut aufzutragen, — und dieses ja so, damit es die Offiziere hören sollten, die Gewehre zu laden und denjenigen, welcher aus den unvergitterten Fenstern des einen Zimmers (denn es war wirklich nur Ein solches Zimmer vorhanden) auf den Gang herauszusteigen versuchen sollte, allsogleich zu erschießen.

Daß er nicht zu schreiben erlaubte, ist noch natürlich; er erlaubte aber auch nicht die geringste Gemächlichkeit, und visirte Alles, was den Offizieren zugebracht wurde. So z. B. als einem Herrn gedörrte Zwetschken gebracht wurden, suchte er unter denselben Flintenkugeln, und machte eine Menge dergleichen schändlichsten Schergen-Manövers, die ihn auch zum gemeinsten und rücksichtslosesten Kerkermeister stempeln. Ihm zur Seite standen die gewöhnlichen Ober- und Unter-Kerkermeister, die unter ihre sonstigen Verbrecher auch die gefangenen Offiziere reihten. Ein jeder dieser Kerker war mit doppelten Eichenthüren von drei bis vier Zoll Dicke und armstarken eisernen Riegeln, in der innern Thüre mit einer vergitterten Lucke zum Oeffnen und Schließen versehen.

Die Fenster hatten zollstarke Eisengitter, waren bei einigen Kerkern hiezu noch hoch oben angebracht, um zu solchen nicht gelangen zu können; in anderen waren die Gitter sogar doppelt angebracht, und in Nr. 33 war nebst dem noch von Außen ein Drahtgitter.

Daß bei einer solchen Verwahrung weder Luft noch Licht in gehöriger Masse einströmen konnte, war der Gesundheit höchst nachtheilig und machte die Lage der Gefangenen schrecklich. Hiezu kam noch die elende Kost; denn man gab den Gefangenen bis zum 20. April als Nahrung ein halb Pfund Brod, eine kleine Schale schlechte **Minestra**, zwei Unzen Rindfleisch und eine derartige Portion Schöpsernes,

auch statt dessen einige Mal eine — Sage Eine! — Polpette oder einige Macheroni, dann einen Mezzo-Wein; — dieses Alles in einem kaum genußbaren Zustand war die Nahrung für 24 Stunden, wobei man aber als Desert stets die große „Generosità della nazione italiana“ (die Großmuth der italienischen Nation) mit auftischte. Erst vom 20. an, auf vielseitige Klagen und die Verwendung des ebenfalls gefangenen Platz-Majors Spanner wurden dem Subaltern-Offizier einschließlich des Kapitäns zwei Zwanziger, dem Hauptmann drei, dem Stabs-Offizier einschließlich des Obersten vier, und dem Generalen sechs Zwanziger erfolgt. Mit dem war es wohl in etwas besser, doch nachdem der Oberkerkermeister zugleich auch der Traiteur oder Koch der Offiziere war, so wurden die Speiseportionen mit ungestempelter Willkühr zugerichtet und taxirt. Man erhielt das Essen meist kalt, das Fett natürlich gestockt und durfte sich nur das geben lassen, was der Oberscherge für den Tag zu essen bestimmte. Ein kleines ungedecktes Tischchen, kaum groß genug, daß die Hälfte der im Kerkerzimmer Gefangenen daran Platz nehmen konnte, war die Tafel, an der man speisen mußte. Für zehn Personen wurden vier bis fünf Löffel und Gabeln, aber höchstens nur ein oder zwei Messer gegeben, — eine Vorsicht, wie man sie nur gegen Verbrecher übt. Von Gläsern und Flaschen keine Spur, denn ein irdener Krug mit Pippe war das Gefäß, dessen man sich bedienen mußte. Nachdem nur in der Früh von den Unterschergen ausgekehrt ward, der einzige Dienst, den sie unentgeldlich thaten —, so mußten in jedem Zimmer die Offiziere nach der Tour, wo es nöthig wurde, den Tisch putzen und den Boden säubern. Die Leintücher wechselte man alle zwanzig Tage oder gar nach Verlauf eines Monats, und da erhielt man solche, die nicht von grober Hausleinwand, sondern de facto von nicht feinerer Gattung als Strohsackleinwand waren. Ein Waschbecken mußte für ein Zimmer genügen, ebenso ein

Handtuch, und dieses wurde wochentlich nur gewechselt. — Bettmachen, Stiefel- und Kleiderputzen, überhaupt Alles was in den Bereich der kleinen Bedürfnisse gehört, mußte ein Jeder für sich bestellen. Gut ging es noch jenen Gefangenen, die mit einiger Leib-Wäsche versehen waren, aber es gab deren, wie ich einige einzeln vorführen werde, — welche außer dem Hemd und der Gattie, die sie am Leibe trugen, nichts hatten. Diesen wurde endlich nach vielen Vorstellungen ein Gefangenhemd und derlei Gattie gegeben, und sie mußten noch froh sein wenigstens etwas zum Wechseln erhalten zu haben.

Das Geringste, was man sonst bedurfte, mußte von den Gefangenwärtern mit schwerem Gelde erkauft werden, denn man zahlte nicht nur die Sachen selbst doppelt, sondern mußte noch des Schergen Gefälligkeit und Freundlichkeit lohnen, dann aber noch überdies Gott danken, daß man es nur erhielt.

In der ersten Zeit durfte Niemand die Offiziere besuchen, später nur diejenigen, die vom Ministerium die Erlaubniß erhielten, und selbst dieses nur an gewissen Tagen zu den festgesetzten Stunden. Kam daher jemand, der dieses strenge Gebot nicht kannte, oder hatte er sich vielleicht aus irgend einer dringenden Ursache um eine Viertelstunde verspätet, so wurde er abgewiesen. Wenn man die Offiziere aus irgend einer Ursache rief, so geschah es kurzweg beim Namen, ohne Unterschied wer es sei.

Man suchte moralisch drückend einzuwirken, daß man bei den unbedeutendsten Geringfügigkeiten den Offizieren sogar mit Strafe drohte; zum Beweise dessen diene folgendes Kerkermeisterstückchen Francia's. — Bei Gelegenheit, als in diesem Lokale gefangene Offiziere neu anlangten, die von den übrigen Leidensgefährten mit freudigem Zurufe begrüßt wurden, ergrimmte dieser Unmensch hierüber so, daß er den Letzteren auf das heftigste zurief: „Es wird mir einer von Ihnen noch die Butter zahlen!“ — O Schändlichkeit ohne

Grenzen. Diese abscheuliche Kreatur erwarb sich eben durch diese elende Behandlung große Verdienste bei den provisorischen Machthabern, denn sie ernannten ihn, — dieses aber zu meinem persönlichen Glücke — zum Oberstlieutenant und Platz-Kommandanten von Crema, und er übergab sein so würdig geführtes Kommando zum Hochgenusse und zur größten Freude aller Gefangenen in den ersten Tagen des Monats Mai. Sein Name wird aber für immerwährende Zeiten als der Schändlichste unter den Schändlichen auf der schwarzen Tafel prangen.

Kerkerleben in St. Margherita zu Mailand unter dem Kommando des Majors Scanagatta.

Nachdem der Oberstlieutenant Baron Schneider mit dem früheren Kommandanten Francia bei einem Regimente gedient hatte und er die elende Behandlung desselben nicht kannte, so hoffte er und ich mit ihm, daß wir uns einiger Rücksichten zu erfreuen haben werden. Wir waren daher unangenehm berührt, als wir dessen Ablösung hörten, doch unser Leid verwandelte sich bald in Freude, als wir die von ihm geübten Schändlichkeiten erfuhren und sahen, daß der neue Kommandant Major Scanagatta gegen uns Alle sich höchst würdig benahm und alles that, was nur in seinen schwachen Kräften lag, um unsere harte Lage zu mildern. Dieser Major Scanagatta ist der Bruder der in der österreichischen Armee berühmt gewordenen Scanagatta, welche an seiner Statt in die Neustadter Akademie aufgenommen wurde, den Lehrkurs daselbst beendete und als Offizier zu einem Infanterie-Regimente ausgemustert ward, worauf sie es bis zum Oberlieutenant brachte. Erst als sie in einem Treffen verwundet wurde, erkannte man sie als Mädchen; dieselbe ward sofort als Oberlieutenant pensionirt und vermählte sich spä-

ter (wie ich mir sagen ließ) mit einem Hauptmann, welchen sie, wenn es aus der Schule zu schwatzen erlaubt ist, mehr mit ihren chevaleresken Amazonen-Aventuren als mit ihrer Sylphidengestalt berückte. Der Major Scanagatta war schon über 30 Jahre in Pension und hatte, — wenn ich nicht irre, — nie unter Oesterreich gedient, sondern wurde noch von der vorigen französischen Regierung übernommen. Er war ein Mann von 70 und einigen Jahren, hatte alle Feldzüge Napoleons in Spanien und Rußland mitgemacht, ward in letzterem verwundet — mit Einbuße eines Auges, — und gefangen. Er wußte daher besser als Francia zu würdigen, was der Offizier selbst als Gefangener für eine Behandlung zu gewärtigen habe.

Er gestattete uns gleich, auf dem Gange von Früh bis Abends frei herumzugehen, erlaubte täglich die Besuche, behandelte uns selbst auf das Zuvorkommendste, indem er uns sogar Briefe unaufgebrochen einhändigte, unsere Schreiben ungelesen von uns selbst versiegeln ließ und auf die Post sandte. Während man unter dem Regime Francia's nur den 22. Marzo haben konnte, verschaffte er uns nicht nur mehrere in- und ausländische Zeitungen, welche er uns oft nebst allen erschienenen Bulletins selbst im Sacke mitbrachte, sondern sogar auch die allgemeine Augsburger Zeitung. Er sorgte dafür, daß unsere Kost besser wurde, daß wir uns bei der großen Hitze, die eintrat, auch mit Gefrorene erquicken konnten; kurz, er that so viel als in seiner Macht stand, um in der Behandlung das Kerkerartige zu verwischen. Daß es ihm nicht in Allem gelang, kann durchaus nicht ihm zur Last gelegt werden, denn nicht geringe Unannehmlichkeiten hatte er auch deshalb mit dem Oberpolizei-Kommissär Dr. Faba. Dieser H— war früher Arzt zu Padua, nachher Hauslehrer in einer venetianischen Familie zu Mailand; derselbe soll (nach dem Ausspruche der Fürstin Belgiojoso) ein Mann von Geist, aber einer nur oberflächlichen Bildung, hiezu noch locker und bis zur

Tollheit eitel sein. Dieser machte es sich nun in seiner neuen Stellung zur ersten Aufgabe, alles zu thun, um nur die gefangenen Offiziere recht mit Füßen zu treten. Nach allen Seiten und Richtungen umgab er uns mit Spionen, die jede unserer unschuldigsten Handlungen seinen Wünschen zu Folge verdächtigten, um etwas gegen uns und hiemit auch gegen unseren Vertreter Major Scanagatta zu finden, den er nicht weniger als sieben Mal bei der provisorischen Regierung verklagte, und in seiner letzten Klageschrift ausdrücklich anführte: der Major sei ein **Prottetore in vece d'essere un rugido custode** (ein Vertheidiger statt eines rauhen Kerkermeisters) der Gefangenen." Man setzte dem armen alten menschenfreundlichen und rechtlich denkenden Manne so zu, daß er um seine Ablösung ersuchte, die ihm auch in den letzten Tagen des Juni zu Theil wurde.

Nun einige Episoden während seines Kommando's. Der Tag begann bei uns mit der Eröffnung der Kerker, die täglich früh um 6 Uhr geschah, bei welcher Gelegenheit der Unter-Kerkermeister in jedes Zimmer eintrat und sich mit aller Aufmerksamkeit nicht nur von der Präsenz der Gefangenen überzeugte, sondern auch sonst noch umsah, ob man sich nicht vielleicht die Nacht über in einer Mauer irgend ein Loch zum Entkommen gemacht habe; — damit aber ja jeder, der noch schlief, aufwache, so rief er mit kreischendem Tone sein „**buon giorno**" zum Abschied. Kaum war dieser weg, so kam ein anderer seiner Komilitonen und rief oder rüttelte uns wach, fragend, ob man weißen oder schwarzen Kaffee und wie viel Brot hiezu wolle. Sonach kam der Milchmann und nach diesem der Thürsteher Giovanni, ein ausgepichter Halunke, welcher den Speisezettel für Mittag brachte und die Ordinationen entgegen nahm. Wenn man um 7 Uhr Morgens sich das Frühstück bestellte, so konnte man froh sein, solches um 9 Uhr zu erhalten, das ein von Schmutz träufelnder Marqueur kredenzte. — Zwischen 6 und 9 Uhr wurden alle Kerker durch die zwei Waf-

serträger Tonin und Carlin, (letzterer diente mir) ausgekehrt. Diese zwei Diener waren zwar selbst Gefangene — wie fast alle Unterschergen — und durften sich auch nicht aus dem Hause entfernen, doch sie waren gewiß die besten Menschen von allen, die wir um uns hatten, da sie sich stets gegen uns artig betrugen und uns alles thaten, was sie nur vermochten. — Bis zu Mittag ergingen sich die Offiziere meist am Gange, dann spielten sie zum Zeitvertreib Karten oder erzählten sich sonst Schnurren zusammensitzend in irgend einem Kerker; einige erhielten Bücher zum Lesen, noch andere schrieben Briefe, mehrere zeichneten (wo besonders der Verpflegs-Assistent Dirnböck sich mit Portraitiren aller Gefangenen, die er sehr genial auffaßte, beschäftigte). Auch an Musik und Gesang fehlte es nicht, denn der Lieutenant Baselli von Albrecht-Infanterie war ein Virtuos auf der Zither und wurde von Lieutenant Eiberg desselben Regiments recht gut accompagnirt. Als Sänger sind zu nennen nebst Baselli, Lieutenant Andrè und Rath.

Um Mittag begann das Austheilen des Essens und währte bei 128 Gefangenen 3 bis 4 Stunden. Nachdem mit dem Essen bald da bald dort nach der Tour begonnen wurde, so traf es abwechselnd in einem Kerkerzimmer einmal um 12 oder 1 Uhr, ein anderes Mal um 3 oder 4 Uhr das Mittagmahl einzunehmen. Hiebei mußte man sich alles das gefallen lassen, was hierüber schon von mir gesagt wurde, wozu nur noch kam, daß man Suppe, Fleisch, Zuspeise und Braten auf einmal erhielt, deshalb stets die eine oder andere Speise kalt essen mußte. Hinsichtlich der Bettwäsche ꝛc. wurde es gegen früher nicht viel besser, denn man hatte nur für die Stabsoffiziere uud die Hauptleute, dann für solche, welche ein Trinkgeld gaben, einige Rücksichten. Bei der Bedienung benahm sich vorzüglich ein Gefreiter von E. H. Albrecht Infanterie Namens Casallini — welcher des frechsten Gelichters unter allen war — nebst dem Fanghund Latuada und der Bullenbeißer — schlecht-

weg Narr — Ranciglio — am schlechtesten gegen uns; hiezu kam noch der Lampenanzünder, der als gedungener Spion überall und nirgends zu sehen war.

Kaum hatte man das Essen hineingewürgt, so kam schon die Nachfrage um schwarzen Kaffee oder Gefrorenes. Hierauf kam der Eine, welchen man das Frühstück, dann ein Anderer, dem man das Mittagessen, endlich ein Dritter, welchem der schwarze Kaffee oder das Gefrorene gezahlt werden mußte. Somit wurde es 5 Uhr Nachmittags, um welche Stunde man gewöhnlich alle Zeitungen erhielt. Damit beim Vorlesen derselben kein großes Aufsehen gemacht werde, so wurde die Augsburger Zeitung vorgelesen, nämlich durch den Hauptmann Delser von Ceccopieri, wobei sich die Stabsoffiziere und Hauptleute einfanden, und durch den Lieutenant Jung von E. H. Albrecht Infanterie für die übrigen Herren; alle italienischen Zeitungen las aber der Oberstlieutenant Baron Schneider vor.

Klassisch war es einer solchen Vorlesung beizuwohnen, die Herren saßen und lagen ordentlich zusammengeschichtet auf den Betten, Stühlen und Bänken, wozu erstere des Tages (wie es gewöhnlich in Kasernen geschieht, um die Bettwäsche zu schonen) auf der Kopfseite zusammengerollt waren. Das dabei aus Pfeifen und mit Zigarren ordentlich gedampft wurde, versteht sich von selbst. Bei der bedeutenden Zahl der Zuhörer war es doch mäuschenstille, und nur, wenn die Hauptartikel vorgelesen wurden und etwas Interessantes darin vorkam, erhoben sich die Stimmen pro und contra, überall aber nur im Sinne der gerechten Sache. Am Tische lagen General- und Special-Karten, um den Gang der Begebenheiten möglichst genauer und anschaulicher verfolgen zu können. Sehr unangenehm berührten uns jedoch die Umtriebe der Swornost-Partei in Prag; dagegen erhob uns das Benehmen der wackern Tiroler, welche in einer Achtung gebiethenden Würde dermalen mehr als je der Welt zeigten, was schlichte, einfache

aber männliche und kräftige Bewohner der freien Berge als treue Anhänger des angestammten Herrscherhauses zu thun im Stande sind. Entzückend waren „die Worte der Tiroler an die Wiener“; denn sie sprachen sich klar darüber aus, daß sie nur jene Freiheit wollen, welche auf Recht und Glauben sich stützend, mit Treue und Biederkeit im Bunde ist, und für diese wollten sie Alle für Einen und Einer für Alle ihr Leben nur als leichten Preis achten. Nichts wollten sie fordern in bedrängter Zeit von des Kaisers Majestät, sondern nur helfen vor der Hand, und zur Zeit wären sie ja ohnehin dessen sicher, was ihnen als nöthig ihr geliebter Monarch gewiß geben wird. — Gut sagten sie weiter: „Das Land, das wir bewohnen, ist Tirol; es ist kein Departement der Stadt Paris. So meinen wir's, vielleicht auch andere Provinzen; und stündet ihr allein, was soll dann euere Residenz bedeuten?“ Mit wie viel Biedersinn reichen da gleichzeitig die Tiroler den Wienern die Bruderhand zum Bunde und sagen: „Für wahr, ihr dürft euch dieser Hand nicht schämen! Was sie geleistet, fragt die Geschichte.“ In der allgemeinen Wiener Theater-Zeitung, von welcher mir einige Nummern zukamen, lasen wir mit Wonne die Heldenthaten des zehnten Jäger-Bataillons, meist Oesterreicher, welche in einem Kirchhofe zu Tombetta ringsum dicht vom Feinde eingeschlossen sich durch denselben durchhieben. Der darin zitirte Ausruf der päbstlichen Schweizer im piemontesischen Heere, als sie unserer tapferen Jäger ansichtig wurden: „Schon wieda dö varfluchta Jaga doa!“ machte uns große Freude.

Wie erquickte unsern Geist die Nachricht von unserem Waffenglück bei der Eroberung der feindlichen Verschanzungen bei Montanara und Curtatone! Daß unser Hauptheer bei Goito auf dem rechten Ufer des Mincio, daher in der rechten Flanke der feindlichen Stellung Posto gefaßt hatte, erweckte in uns die kühnsten Hoffnungen; nur konnten wir nicht begreifen, was das für ein klassisches Manö-

ver sei, indem man hier sogar davon sprach, daß die Oesterreicher bereits bei Chiari gesehen worden seien. Doch unsere Freude war leider mit Bitterkeit gemischt, denn wir lasen schon im nächsten Blatte die Kapitulation von Peschiera, die zwar ehrenvoll, jedoch stets ein Unglück blieb. Daß es so und nicht anders kommen mußte! — Wären nur nicht die meisten Völker unseres so mächtigen Staates in einer förmlichen Apathie und dächten an die Worte, welche Sommer bei der Beschreibung der Völkerschlacht bei Leipzig treffend sagt:

„Will die Zwietracht sich im Innern regen,
Droht von Außen Euch erneute Schmach,
Dann faßt tapfer, so wie wir den Degen,
Folgt dem Rufe Euer Fürsten nach;“

dann wäre es gewiß nicht zu dieser Uebergabe gekommen.

So waren wir stets in einer fieberhaften Aufregung, denn bald hörte man günstige, meist aber sehr ungünstige Nachrichten und mußte sich erst selbst das etwa Mögliche herausfinden, worin wir aber einen so ziemlich sichern Takt uns erworben hatten. Lügen der krassesten Art brachte man uns massenhaft zu. Ich kann mich noch recht gut des hellen Gelächters Aller erinnern, als man in der allgemeinen Zeitung ein Bulletin von Bergamo las, nach welchem die Oesterreicher bei einem Versuch auf Goito eine neue Niederlage erlitten hätten, wobei der General Schwarzenberg mit seinem Adjutanten durch eine Kanonenkugel entzwei gerissen worden sei. In diesem Bulletin bedienten sich die Bergamasken des Kraftausdruckes: „Questo vuol dire mirare e colpire nel centro!“ (Dieses heißt aufs Centrum zielen und treffen). Daß man die persönliche Todesverachtung des Königs Karl Albert und seiner Söhne bis ins Lächerliche übertrieb, dürfte hinlänglich die feste Behauptung beweisen, selbe hätten sich dem feindlichen Feuer so exponirt, daß der König durch eine Kanonenkugel am Ohre leicht verwundet worden sei. Ja, wohl möglich, wenn man

mit Knödeln geschossen hätte. Die Einnahme von Vicenza und jene von Treviso ließ den italienischen Heldenmuth zusammensinken und zeigte ihnen deutlich, was sie zu erwarten haben, wenn der Feldmarschall offensiv gegen sie ins Feld rücken wird. Um zu sagen, wie sich unsere Truppen bei diesen Gelegenheiten schlugen, genügt, den Verlust der Offiziere anzuführen, der vierfach das gewöhnliche Verhältniß überstieg.

Die freudigste Sensation auf alle Herren machte das hier folgende Lied unseres greisen Dichters Grillparzer, welcher nach langer Pause endlich seine Nachtigall-Töne wieder vernehmen ließ:

Feldmarschall Radetzky.

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht blos um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind einzelne Trümmer.
Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen,
In denen, die Du führst zum Streit,
Lebt noch ein Geist in Allen.
Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als Du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.
Und Deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit Acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.
Der Bürger Deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles,
Und Deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,

Zu strafen, wenn's irgend nöthig wär'!
Gehorsam ist Frieden im Streite,
Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts ist ung'risch und böhmisch.
Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Sterben verbindet.
Wär uns ein Beispiel Dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.
Im Anschluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

Ich will meinen gefälligen Leser nicht mit weiteren Citaten behelligen, und nur sagen, daß wir an dem Kampfe, obwohl vom Schauplatze ferne, einen gewiß nicht mindern, leider nur passiven Antheil nahmen, als es unsere streitenden Kameraden thun konnten. — Wenige begnügten sich mit den Vorlesungen, sondern die Zeitungsblätter circulirten zur gehörigen Nachlese bei den Herren und wurden von einigen Bestbeflissenen ordentlich studirt.

So wurde es 6 und oft auch 7 Uhr Nachmittags, wo man die bereits früher bestellten Sorbets — die schon meist halb geschmolzen waren — erhielt, und gleichzeitig die Ordination fürs Abendessen machte.

Nach selben begann der Corso, d. i. Einhundert acht und zwanzig Offiziere ergingen sich vor dem Schlafengehen auf einem engen, dumpfen, kaum vierzig Schritte langen, sechs bis sieben Schritte breiten Gange fast in Masse geschlossen, um vor dem Schlafengehen wenigstens einige Bewegung zu machen. Selbst aber auch dieses ließ man uns nicht ruhig genießen, denn in der dem Gange gegenüber liegenden Lokalität fanden sich, gerade zu dieser Stunde bei den Fenstern stets Neugierige ein, um die österreichischen gefange-

nen Offiziere zu begaffen und sich an ihrem Anblick wie an den wilden Thieren in einer Menagerie zu weiden; dieses alles nur um unsere moralischen Qualen, welche die physischen stets weit übertrafen, mit allen Kunstgriffen der niedrigsten Art zu erhöhen. — Dieser tragisch drastischen Scene machte aber der einbrechende Abend ein Ende, indem nach Untergang der Sonne unter der Oberleitung des Adjutanten Nulli, der Ober- und Unterkerkermeister, — nach der bei den Verbrechern im Erdgeschosse abgehaltenen Visite, mit der Lampe und den Kerkerschlüsseln in der Hand klirrend, den Herren zurief numero trenta tre (d. i. jenes Numero bei dem man abwechselnd abzuschließen begann) si chiude — dentro! — Da sah man die Herren von dem betreffenden Numero in ihre Zelle zur Fortsetzung des traurigen Daseins gehen, wobei jeder Herr früher auf seine Nothdürfte bedacht sein mußte, um nicht des Nachts seine übrigen Kameraden zu molestiren; bei einigen aber, die krank waren, mußten in dieser Beziehung die Leidensgefährten derselben Zelle sehr viel ertragen. Sah nun der Kerkermeister, daß die Zahl der Gefangenen vollzählig ist, so begnügte er sich nicht immer mit der stillen Ueberzeugung, sondern er begann laut zu rufen: „Quanti sono? — un, due, u. s. f. zählte er sie und sagte sodann sono tutti, — va bene, — felice notte! — letzteres jedoch nur dann, wenn er recht artig sein wollte. Knarrend schlug er nun die erste Thür zu, zog den Riegel vor, ließ aber die Lucke offen — um nach Abschließung aller Kerker in einer halben Stunde darauf sich von der inneren Ordnung und Ruhe zu versichern, worauf erst die zweite Thüre zugemacht wurde. Mit einem Kerker zu Ende, ging es so fort mit allen, selbst mit jenen der Stabsoffiziere, welche zwar ein abgesondertes Lokale hatten, sich aber einer nicht viel besseren Behandlung erfreuten, da der einzige Unterschied nur darin bestand, daß sie beim Einsperren die letzten waren und vier Zimmer mit einander in Verbindung standen.

Vor dem Einsperren erhielten sie das noch zu Abend bestellte Essen, worauf gewöhnlich zuerst in den Zellen fürs Leibliche gesorgt wurde; ein Stündchen spielte man oder zerstreute sich auf sonst eine Art, bis Morpheus die Oberhand gewann, in dessen Arme man sich warf, um wenigstens im Schlafe in andern bessern Gefilden einige Stunden lustwandeln zu können.

So war es bald im Innern der Zellen ruhig, und nur von Außen am Gange hörte man die Tritte der wachhabenden Gensd'armen und im Hofe das Herumgehen der Wachposten **Guardia civica**, wenn man den Lärm, den die Verbrecher Tag und Nacht machten, für Nichts rechnet.

Kerker-Mischmasch. Du lieb's Kafeehaus!

Auch wir hatten ein Kaffeehaus aber ver . . . . Kaffeehaus! — hier schenkte man keinen Kaffee, auch keinen Liqueur, und doch war es ein Kaffeehaus. Das hat fast das Ansehen eines Räthsels; doch ich fürchte, daß es nicht sehr gelungen sei, und um nicht langweilig zu sein, lasse ich lieber gleich dessen Lösung folgen.

Dieses ist nun der beseligende Ort, — **il paradiso terrestre.** Da versammelten sich meistens die jungen Herren, welche ihre Mondsichteleien — da man die Nacht nicht benützen konnte — des Tages über versuchten. Freilich hieß es nun im alten Schäferliedchen nicht mehr „du guter Mond“, sondern du „gute Sonne“, denn das war nur schuldige Courtoisie für die holde Dame; sie war ja nun die gute, die holde, die unwiderstehliche, ja sogar die unüberwindliche; — er, der bleiche Wanderer war ganz aus der Mode, völlig in Scart, denn seinen verrätherischen Blicken konnte oder durfte man nicht mehr trauen. — Um aber die lieblichen Sterne, welche man des Tags, nach Aussage der Astronomen, nur durch eigene Instrumente oder aus sehr tiefen finstern Kellern sehen kann, nicht zu vermissen, zog

man sich da in eine nahe Zelle oder in den blassen Schatten einer Säule zurück und suchte die goldenen Weltkörperchen nicht am Himmelsgewölbe, sondern meist in horizontaler Richtung vis-à-vis. — Bei Gott! es war nicht übel, denn von den drei Grazien waren hier zweie, wovon die Eine ein höchst üppig und schlank gebautes Figürchen; — die Andere, zwar kleiner, hatte doch einen wunderschönen Teint, bezaubernde Augen und herrliche Taille. Ein ganz liebes, zwei bis dreijähriges Mädchen, der personifizirte Cupido stand ihnen zur Seite! Und da sollte man nicht schmachten? — Diese holden Geschöpfe waren theilweise unsere Leidensgefährtinnen und mußten ihres Vaters halber, der im Kastell eingekerkert saß, so manche Thräne vergießen. Sie waren mit uns sehr freundlich; doch es galt auch da, sehr auf der Huth zu sein, um nicht in die Klauen der milden provisorischen Regierung zu fallen. Auf diesem kleinen Seitengange fanden sich, wie gesagt, ziemlich viele, meist junge, aber auch alte Herren (letzteren möge solches nur zum Ruhme gereichen) den ganzen Tag hindurch ein, um ihr welkes Herz an so lieblich freundlichen Gestalten neu zu beleben und für die Stunde der Einsamkeit zu stählen. Dann war dieser Korridor auch das Oertchen, wo man ungestört spielen konnte, worin sich leider nicht immer im bescheidenen Maße gehalten wurde. Da jene an diesem Gange befindlichen drei Zellen am abgeschiedensten im ganzen Lokale waren, so wurden da meist musikalische Akademien gegeben, die oft recht anziehend wurden, besonders wenn der Schreiber Nulli seiner republikanischen Kerkermission vergaß und sich seiner Künstlerlaufbahn erinnernd (da er ein Theatersänger war) mit seiner höchst angenehmen Tenorstimme in Begleitung einer Guitarre uns ergötzte. — Auch war das der Ort, wo für die zweite Abtheilung die Zeitungen vorgelesen wurden. Daher kam der Name Kaffeehaus; o du lieb's Kaffeehaus! —

Die österreichische Volkshymne wird Ursache einer Klage, — eine Nachtwache der Guardia civica wird getauft.

Das arme Herz mußte sich bei uns Gefangenen Luft machen. Da und dort fingen die Herren die Volkshymne zu singen und zu pfeifen an, welches alsogleich vom Ober-Kommissär Faba zum schrecklichen Vergehen gemacht wurde, und weßwegen auch gleich die Klage gegen den Kommandanten einlief, daß er solches gestatte. Freilich mußten wir nun vorsichtiger mit unsern Gesängen sein, was wir aber auch meist nur unserm menschenfreundlichen Oberstlieutenant Scanagatta zu lieb thaten, da wir dessen Absetzung befürchteten, die leider später doch erfolgte.

Ich hatte noch immer Augenentzündung, mußte daher früh und Abends ein kaltes Fußbad nehmen; da wir aber, wie gesagt, des Nachts in den Zellen eingesperrt wurden, so blieb mir nach genommenem Bade nichts anderes übrig, als das Wasser beim Fenster hinauszuschütten. Zufällig befand sich aber das Fenster meiner Zelle gerade über dem Durchgange vom ersten in den zweiten Hof, wo für gewöhnlich der Wachposten der Guardia civica des Nachts auf- und abging, welche Nebenumstände aber ich früher nicht ins Auge faßte, wodurch es ohne mein Wissen und Wollen geschah, daß ich eines Abends einen Herrn dieser Schaarwache recht fein und sauber abwusch, was mir bald schlecht bekommen wäre, da am nächsten Tag zeitlich früh eine Kriminalanklage schon gegen mich vorlag. Man frug wer sich erlaubt habe, des Nachts die Flüssigkeit eines Urintopfes auf eine Guardia civica herab zu lassen. Ein ordentlicher Aufruhr war's, von dem ich in meinem Zimmer noch nichts wußte, da ich stets früh und Abends für mich und den Oberstlieutenant Baron Schneider nach gepflogenem Aufbetten mit ziemlichem Geschicke das Stiefel- und Kleiderputzer-Handwerk übte. Als ich daher nach voll-

brachtem amüsanten Geschäfte zur Konversation in eine Zelle mich schleichen will, fällt man mich von allen Seiten an, ob ich es sei, der so Schreckliches verübt habe, da man bereits kommissionell ermittelt hatte, woher der Ausguß komme. Da ich wohl schuldig, doch keine böse Absicht mit der That verbunden hatte, auch durchaus nicht zugeben konnte, daß es jemand anderen aufgebürdet werde, oder aber gar alle Herren hierwegen leiden müßten; so bestätigte ich ganz frank und frei die That und wies nach, wie es geschehen sei. — Der Kommandant Scanagatta zweifelte nicht im mindesten an der Wahrheit meiner Aussage und dieses um so weniger, als man sich auf meine Anforderung überzeugte, es sei blos Wasser gewesen. — Der arme Kommandant klagte mir unter vier Augen über das schreckliche Regime unter dem er stehe, und vertrat mich gleich einem Vater, denn man hatte nichts Geringeres mit mir vor, als mich in einen abgesonderten Kerker in Eisen zu werfen. Dank sei daher der Einsicht und Gerechtigkeit des Kommandanten, daß es hiezu nicht kam, denn er stellte sich lieber selbst als Blitzableiter den Rabiaten entgegen.

Behandlung der gefangenen Offiziers-Frauen und Kinder, so wie der Weiber der Prima-Planisten.

Alles ohne Unterschied, selbst Kinder in Windeln machte die provisorische Regierung zu Gefangenen, denn sie ging ja von dem edlen Grundsatze der Gleichheit aus. In St. Margherita war daher auch die sechzigjährige Frau des Artillerie-Hauptmanns Kellner, dann eine eben so alte Fouriers- und eine Kapellmeistersfrau mit mehreren Kindern, worunter noch eines in Windeln, das sie an der Brust hielt. Dieselben waren zusammen in zwei Kerkern im Erdgeschosse Tag und Nacht eingesperrt, nur erst unter dem menschenfreundlichen Kommandanten Scanagatta erlaubte

man ihnen zwei Stunden täglich von 4 bis 6 Uhr Nachmittags im Hofe herumzugehen. Zu essen bekamen sie noch schlechter als wir, und nachdem der Hauptmann Kellner bereits drei Zwanziger für sich erhielt, so zwang man ihn hievon auch seine Frau zu erhalten. Es war empörend und zugleich wehmüthig anzusehen, wie man alles mögliche that, um zu verhindern, daß dieser alte ehrwürdige Hauptmann, der schon vierzig Jahre im Ehestande verlebt hatte, mit seiner Frau sich verständigen könne, was nur durch Zeichen geschah. Denn in der ganzen Zeit meines Aufenthaltes im Kerker gestattete man ihm nur zwei einzige Mal mit ihr in der Kanzelei des Kommandanten zu sprechen. Erst vor meinem Abgehen kam ihm die außerordentliche Begünstigung zu mit seiner Frau zu Mittag in seiner Zelle zu speisen. — Die Frau des Kapellmeisters, welche mit der kargen Kost bei dem Umstande als sie noch ein Kind an der Brust hatte, mit ihrer übrigen Familie durchaus nicht zu leben vermochte, suchte sich durch Waschen und Flicken der Wäsche einiger Offiziere Geld zu verdienen; auch ist mir bekannt, daß unsere Herren für sie eigens eine Kollekte machten, da ihnen die Aermste in der bedrängten Lage erbarmte. Doch wurde sie, bevor wir noch nach Genua abgeführt wurden, mit ihrem Manne auf freien Fuß gesetzt, und wir beneideten selbe noch bei ihrem Abziehen in die Heimath.

Später kam noch ein verheiratheter Offizier mit mehreren Kindern; dann war noch durch die ganze Zeit unserer Gefangenschaft der pensionirte Hauptmann Kuberth mit seinem dreijährigen Knaben, einem sehr lustigen Jungen, welcher uns so manchen Spaß machte, als Kriegsgefangener da zurückbehalten.

Molestie, die man durch die Verbrecher erdulden muß; — der eingesperrte toskanische Advokat verschafft sich Gehör.

Das Gepolter uud Geschrei der unter und neben uns gefangenen Verbrecher war horrend. Den ganzen Tag von Aufgang der Sonne bis in die tiefste Nacht hinein schrie dieses Höllenvolk in allen Thonarten alles unter einander. Da hörte man Schimpfworte der eckelhaftesten Art gegen uns, gegen die Deutschen und was sehr en vogue war, gegen Radetzky; doch gab es auch solche wieder, welche Radetzky und die Deutschen hoch leben ließen, worunter sich besonders ein sehr alter Mann mit schneeweißen Haaren auszeichnete, welcher ungeachtet, daß die andern ihn zu ermorden drohten, doch fort und fort in unerschütterlichstem Gleichmuthe rief: „Evviva Radetzky!“ — Wie sich da am Hof einer der National-Gardisten sehen ließ, so waren auch schon alle Verbrecher an den Fenstern und schrieen wie aus einem Halse: „porchi-guardia ciucca, — guardia schivia! oder aber ludri, ludrononi, ludrononononi canajonononi! ließ sich aber einer der Secondins sehen, so ging es wie ein Lauffeuer von einem Kerker zum andern „mulè!“ Dieses hörte man Tag und Nacht fast ohne Unterlaß. Bei der Nacht wurden neue Verbrecher gebracht, von denen sich oft viele sträubten ruhig in den Kerker zu gehen. Da gab es immer ein mordialisches Spektakel, denn entweder fielen die Secondies wie Henkersknechte über sie her und schlugen sie halb tod, oder die Verbrecher begannen, sobald die Wächter abgezogen waren, einen erbärmlichen Lärm zu schlagen, der gewöhnlich mehrere Stunden fortwährte, bis endlich solch ein versoffener Kerl sich heiser geschrien oder zum Zusammensinken müde gepoltert hatte.

Des Tags nun riefen die neu angekommenen Halunken den andern zu, erkannten sich gewöhnlich an der Stimme, und nachdem sie gegenseitig mit den Kerkernummern ins

Klare gekommen waren, erzählten sie sich sehr possirlich ihre letzten Abenteuer. — Gegen die Mittagsstunde begann aber ein eigenes Spektakel, denn der Hunger und Durst, besonders wenn man sie auf das Essen eine halbe Stunde warten ließ, machte diese Menschen im vollsten Sinne des Wortes zu wilden Bestien. Außer dem alten Manne, der den Marschall Radetzky hoch leben ließ, machte sich noch ein Invalide im österreichischen Jägerrocke besonders bemerkbar, welcher den ganzen Tag auf dem Kerkerfenster sitzend, bei welchem er seine Füße herausstreckte, italienisch, deutsch und französisch sang und schrie, und als Apostel auftrat, indem er jedem verkündete, in einem Monat ist Radetzky hier und die Deutschen lassen dann die Schiori tanzen.

Ein Gegenstück zu diesen Wilden gab ein äußerst schönes Mädchen von 15 bis 16 Jahren, welches man einkerkerte, indem man vorgab sie sei dem Kloster entsprungen; doch das wahre Motiv, wie ich hörte, soll ihre Standhaftigkeit gegen unklare Angriffe auf ihre Ehre gewesen sein. Es ist daher nicht zu wundern, daß sich bei unsern Herren für sie ziemlich viel Sympathie zeigte, deren sie sich aber in der Folge durch ihr zu freies Benehmen mit den Secondins nicht sehr würdig zeigte; ob nun dieses aus Nothwendigkeit oder Neigung entstand, das mögen die Götter entscheiden, doch sie war jedenfalls die Ursache, daß das liebe Kaffeehaus für kurze Zeit leerer als gewöhnlich war.

Zeitweise wurden in die Kerker besonders nach dem 29. Mai republikanische Nobili gebracht, was uns das Vergnügen machte, einige solcher Herren gleich uns eingekastelt zu sehen.

Auch war ein toskanischer Advokat schon seit den Märztagen hier, welcher ungeachtet seines schriftlichen und mündlichen Anforderns doch nie verhört wurde. Endlich wurde es ihm zu arg und er fing, als er eines Tags einen Polizei-Beamten (**commissario del comitato di publica sanità**) erblickte, von seinem Kerker eine herrliche, im schönsten Ita-

lienisch mit einer hellklingenden Stimme klar vorgetragene Rede an, in der er die Schändlichkeit der provisorischen Regierung hinsichtlich seiner Behandlung ins klare Licht, stellte, sich besonders darauf fußend, daß er Italiener sei. Er traf den rechten Mann und die Rede machte eine so günstige Wirkung, daß man ihn aus seinem Kerker entließ und in einem sehr anständigen Zimmer einquartirte, worauf er verhört und freigelassen wurde.

Auszahlung und Messe, dann Anzug der Herren.

Täglich zwischen 9 und 10 Uhr ging der Schreiber Nulli von einer Zelle zur andern und erfolgte da die uns bestimmte Bezahlung.

Ebenso wurde alle Tage zwischen 8 und 9 Uhr früh durch den Regiments-Kaplan Bunz eine heilige Messe gelesen, wo derselbe selbst das Glöcklein nahm und uns mit selbem zusammen rief. Ministranten waren dabei der Lieutenant Piazza von Geppert und der Lieutenant Baselli von E. H. Albrecht Infanterie. Während der Messe, welcher stets der Major Scanagatta beiwohnte, waren wir Anfangs von bewaffneten Gensd'armen in der Kapelle bewacht, später unterblieb dieses jedoch, als man uns bei der zugenommenen Zahl der Gefangenen und der Hitze gestattete, auch in dem hintern Hof und in den daselbst befindlichen Kerkerzimmern frei herumzugehen.

Einzig in ihrer Art war die Kleidung der Herren. Einige waren meist in Hemd und Gattien, andere hatten bloß die Pantalons, viele ließen sich einen leichten Sommerüberwurf machen und trugen solchen, noch andere, welche einen Militär-Rock salvirt hatten, trugen diesen; kurz das Ganze bildete ein pitoyables Bild besonders bei jenen Herren, die man in Hemd und Gattien in den Kerker brachte, welche meist durch Geschenke der übrigen Kameraden gekleidet wurden.

Um ein sprechendes Bild dieses Elends als ein Titel-Kupfer zu meinem Tagebuche zu bekommen, trachtete ich mit dem Oberstlieutenant Baron Schneider die Erlaubniß zu erhalten, mittelst Daguerrotypie eine Abbildung jenes Theiles unserer so gastlichen Wohnung mir zu verschaffen, wo sich der Gang befindet. Alle gefangenen Herren versprachen sich auf diesem Gange in gehöriger Gruppirung zu stellen, um so das Porträt eines jeden einzelnen zu erhalten, was gewiß nicht uninteressant gewesen wäre. Es gelang uns das Versprechen hiezu zu erhalten; der Künstler kam auch, besah sich das Lokale, machte den Akkord und versprach den nächsten Sonntag zu kommen. Doch wer nicht kam, war er und mittlerweile erhielten wir einen anderen Kommandanten; auch da versuchten wir zu unserem Ziele zu gelangen, der Künstler kam wirklich mit seiner Maschine und war schon im Begriffe, solche aufzustelleu, als der unfreundliche neue Kommandant Legnani solches nicht zuließ und sich wegen der noch näheren Erlaubniß hierwegen zum Ministero di guerra verfügte, von wo aus dann das bestimmte Verboth kam. Hiermit war mein herrlicher Plan zu Wasser geworden.

Kerkerjux.

Fast täglich waren einige Späße, da der gute Humor einige Herren selbst in der drückendsten Lage nie ganz verließ. Bei derlei Gelegenheiten waren es immer gewisse Schlachtopfer die, wie man kurz zu sagen pflegt, herhalten mußten. Daß man es bei solchen Gelegenheiten auf die Extrabranchen meist abgesehen hat, ist etwas bekanntes, und daher kam es auch hier so. Der arme Regiments-Kaplan, der Feldkriegskommissär u. a. m. wußten sich übrigens trefflich in ihre Lage zu schicken. Denn während der Geistliche die Messe las, machte man ihm auf seinem Bette einen höchst possirlichen Altar zurecht, oder man packte ihm alle seine Sachen wie zu einer Abreise zusammen und machte ihm so

manchen Schabernack. Gut wars noch, wenn er den Spaß verstand, denn machte er ein böses Gesicht zum schlechten Spiel, so wurde er durch ein eigenes Gericht zum Fuchsprellen verurtheilt, auf eine Kotze geladen, und da sah man bald wie Seine Ehrwürden in der Luft die possirlichsten Sprünge machte. Dieses Urtheil wurde an so manch anderen Schlachtopfern noch vollzogen, und endete stets zu aller Zufriedenheit. — Jeder, welcher das ihn getroffene harte Geschick nicht mit voller Resignation zu ertragen verstand, mußte so manche Neckereien in Ruhe hinnehmen, da Niemand eines andern halber mehr molestirt sein wollte, als er ohnehin schon vom Schicksal zu dulden verurtheilt war. So hatte der Platz-Hauptmann Hrdliczka, welchen die Zugluft unendlich belästigte, mit diesem von den Herren aufgestellten republikanischen Grundsatze der Gleichheit viel zu schaffen. Derselbe dankte daher auch dem Himmel, als es ihm gelang, durch Verpfändung von hunderttausend Lire zu seiner Familie als „**prigioniero libero**“ abzugehen.

Man will für die Gefangenen einen schönen Palast sammt Garten hergeben, doch an dessen Statt werden vierundzwanzig Herren in die Rocchetta des Kastells eingesperrt.

Da die Hitze im Monat Juni bedeutend zunahm, ebenso auch die Zahl der Gefangenen bis auf 128 anwuchs, so kam es endlich auf viele Vorstellungen des Kommandanten Scanagatta dazu, daß man eine Kommission bestimmte, welche sich von dem überfüllten Belag zu überzeugen und ein neues, mehr geeignetes Lokale auszumitteln hatte.

Schon den zweiten Tag darauf hörten wir von unserem Kommandanten, daß ein herrliches Palais sammt Garten nur eine italienische Meile von Mailand entfernt, auf der Straße nach Como für uns vorgefunden worden sei; später

hieß es: nein es sei nicht vor Mailand, sondern nahe an einem Thore, man beginne es bereits einzurichten und in einigen Tagen werde die Uebersiedlung des Nachts in diese uns sehr brillant vorgemalte gastliche neue Wohnung Statt finden. — So wurden wir immer auf die moralische Folter gespannt, da man uns Versprechungen einer bessern Unterkunft machte, um uns nur die herbe Lage, welche bereits für uns im vorhinein bestimmt war, um so fühlbarer zu machen. Statt des versprochenen Palastes fanden wir den nächsten Morgen auf unserem Gange einen Zettel aufgepickt auf welchen vierundzwanzig Namen der Herren standen, welche man um Platz zu gewinnen ohne weiters anwies ihre Sachen derart in Bereitschaft zu halten, damit sie in der kommenden Nacht in die Rocchetta des Kastells gebracht werden können. Wie befohlen, so geschah es auch, denn den nächsten Tag waren wir in St. Margherita um vierundzwanzig Leidensgefährten weniger, welche in der Rocchetta in vier kleinen Zimmern, die mit einem kaum zwei Schritt breiten Gange miteinander in Verbindung standen, eingekerkert unter einer elenden Behandlung so lange seufzten, bis sie gleich uns nach Genua abgeführt wurden.

Wann und wie es gestattet war, die gefangenen Offiziere zu besuchen.

Der Major Scanagatta nahm es ungeachtet der bestehenden Anordnung, die Gefangenen nur von 10 Uhr Vor- bis 1 Uhr Nachmittags — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage — zu besuchen in dieser Beziehung nicht sehr genau, denn er sagte nichts, wenn auch die Besucher früher oder später kamen, und sollte es auch am Sonn- oder Feiertage sein. Wenn die Besuchenden kamen, so mußten sich dieselben gerade in die Kanzlei zum Kommandanten verfügen, welcher sodann erst die betreffenden Herren rufen ließ.

Obwohl die Gespräche stets in Gegenwart seiner oder des Schreibers Nulli, — beide sprachen ziemlich gut deutsch, — gehalten werden mußten, so waren doch beide, besonders aber Scanagatta, so rücksichtsvoll, daß sie entweder auf das Gespräch gar nicht achteten oder aber sich für kurze Zeit aus dem Zimmer entfernten, um Gelegenheit zu geben, sich gegenseitig ohne Scheu auszusprechen, so wie Briefe und was man sonst bedurfte zu empfangen. — Oft kamen der Besuchenden so viele, daß die Kanzlei ganz vollgepfropft war, denn es hatten einige vom Ministerium die Erlaubniß, ihre Angehörigen täglich zu besuchen, andere gestatteten sich solches auch ohne Erlaubniß, worunter auch jene zwei Familien gehörten, welche die einzigen waren, die unter tausenden, die mir für die Erziehung ihrer Kinder hätten verbunden sein sollen, mir wirklich ihre Dankgefühle ohne Rückhalt und Scheu offen bekundeten. Dieselben sandten täglich irgend Jemand zu mir, um sich nach meinem Befinden und Bedürfnissen zu erkundigen, reinigten meine und des Oberstlieutenant Baron Schneider Leibeswäsche, brachten mir Obst und thaten Alles überhaupt, um sich mir gefällig und dankbar zu zeigen. So wie ich erfuhr, beabsichtigten diese Edlen im Vereine mit einigen wenigen, welche meiner doch nicht ganz vergessen hatten, ein Ansuchen ihrerseits an die provisorische Regierung zu stellen, mich ausnahmsweise frei nach Tirol ziehen zu lassen, was aber der 29. Mai, der Tag an welchem Casati in persönlicher Lebensgefahr schwebte, vereitelte. Ungeachtet man uns unter dem Regime Scanagata's, wie ich zeigte, doch etwas milder hielt als unter seinem kanibalischen Vorgänger, so erstaunte doch der uns aus Bergamo besuchende Doktor Longaretti selbst über diese mildere Behandlung so, daß, wenn ich nicht dazwischen gekommen wäre, es zwischen ihm und dem Kommandanten — durch Mißverständnisse herbeigeführt — zu einem Auftritte gekommen wäre.

Einige Erleichterungen und Aufmerksamkeiten, die man unter dem Kommando des Majors Scanagatta hatte.

Er forderte nicht, daß man Briefe in seiner Gegenwart schrieb, und gestattete dieses auch in den Kerkern allein zu thun, jedoch ersuchte er nur, solches nicht zu offen zu machen, damit er nicht Unannehmlichkeiten bekomme. Dieses war schon eine sehr bedeutende Rücksicht, wofür ich ihm ganz besonders verbunden bin, da ich hiemit die Möglichkeit erhielt, mir die nöthigen Notizen zu meinem Tagebuche zu sammeln. Brachte man ihm einen Brief, so frug er nach nichts anderem, als ob nichts Politisches darin enthalten sei, ließ sich ihn fast nie näher vorzeigen, sondern ersuchte nur selben gleich selbst zu siegeln, worauf er ihn denselben oder am nächsten Tage auf die Post absendete; wovon man sich auch später überzeugte, da die Herren auf fast alle unter ihm abgesendeten Briefe Antwort erhielten. Kamen hingegen Briefe an, so kam er auf den Gang heraus, rief die betreffenden Herren, erbrach einige Male, aber nur zum Scheine, meist aber gar nicht dieselben, und übergab sie an den Eigenthümer.

Damit die Herren von ihrer eigenen Bagage den nöthigen Gebrauch machen könnten, gestattete Scanagatta nicht nur täglich ins Magazin zu gehen, wo selbe depositirt war, sondern erlaubte das bei sich zu behalten, was man gerade wollte.

Die guten Mailänder stellten sich nicht damit zufrieden, die Herren bloß von den gegenüber stehenden Fenstern zu begaffen, sondern einige Schändliche hievon nahmen sich sogar die Kühnheit, uns in den Kerkern mit ihren Besuchen ohne Erlaubniß des Kommandanten molestiren zu wollen, welche Frechheit von unseren Herren so bestimmt zurückgewiesen wurde, daß sich einer dieser Unverschämten hierwegen beim Kommandanten beschwerte, welcher ihm aber

nicht nur kein Recht angedeihen ließ, sondern auch bestimmt die Anordnung traf, womit es in der Folge keinem möglich wurde, sich eine solche Niederträchtigkeit ferner zu erlauben.

Des Schreibers Nulli Benehmen gegen die Gefangenen.

Als Schreiber und Adjutant war dem Kommandanten ein früherer Tenorsänger, dessen Frau sich als **Prima donna** in Süd-Amerika zu Peru befand, beigegeben. Derselbe war ein Erzrepublikaner, und als es sich um den Anschluß der Lombardie an Piemont unter dem König Karl Albert handelte, kam er zu uns schimpfte erbärmlich über die provisorische Regierung und versicherte, daß es zu dem Anschluß gewiß nicht kommen werde, nachdem tausende in Mailand bereit seien, diesen Traditor Carlo Alberto (wie er ihn nannte), in diesem Falle zu erdolchen. Sein Benehmen gegen die Herren war aber stets gemessen artig, weßhalb ihm die meisten Herren nicht unwohl wollten, denn konnte er irgend etwas thun, ohne eine persönliche Verantwortung zu erhalten, so gab er sich hiezu willig her, und erwies so manchem Gefälligkeiten, worunter auch ich mich zählen muß. Daß er uns mit seinem Gesange öfter einige Stunden des Kerkerlebens zu versüßen trachtete, habe ich bereits früher gesagt. Als wir daher nach Genua abgeführt werden sollten, so ersuchte er uns, ihm ein Certifikat über sein Verhalten ausstellen zu wollen, um seiner Zeit hievon geeigneten Gebrauch machen zu können, welches auch eine große Anzahl der Herren that.

Ich glaube, er bedurfte dessen kaum, denn bei der großen Milde, die unser geliebter Feldmarschall Radetzky den Mailändern nach seinem glorreichen Einzuge angedeihen ließ dürfte ebenso wenig ihm als dem Major Scanagatta nur irgend eine Unannehmlichkeit begegnet sein. — Ich sah auch

Nulli bei meinem Rücklangen aus der Gefangenschaft in Mailand am Corso in gemächlicher Ruhe spazieren gehen.

Ideen, welche zwischen mir und meinem Zimmer-Genossen in den einsamen Stunden besprochen wurden, um die lahme Zeit zu tödten.

Müde des Herumgehens im Gange und in den Kerkerzellen warf man sich oft aufs Bett und gedachte mancher vergangenen und noch kommenden Stunden, daß gleich des Stoffes zum Sprechen im Uebermasse war. Der Sturz des monarchischen Systems durch die Flucht des Fürsten Metternich und die von Seiner Majestät somit seinen Völkern gnädigst geschenkte Konstitution wies deutlich hin, daß auch für die österreichische Armee eine neue Aera, der es in so mancher Beziehnng bedurfte, hereinbreche. Das Abtreten des höchst seligen Hofkriegsrathes deutete auf eine glückliche Wiedergeburt, und der ausgebrochene Krieg selbst berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, daß aus dessen Pandorabüchse und unter den unbezweifelt zu erwartenden Siegen unserer Heere nur Gediegenes für Oesterreichs Aera zu Tage gefördert werde. — Freilich ist auch die Masse des theils Umzugestaltenden oder des neu zu Schaffenden nicht unbedeutend, so daß es wahrlich nichts weniger als eines so mächtigen Anstosses und so glücklicher Conjunkturen bedurfte, um die theils im Innern gehegten Wünsche Tausender von österreichischer Militärs, theils die leider nicht oft genug von Einzelnen, meist aber ohne Beachtung — hörbar gewordenen Stimmen über das Wohl des Ganzen zur gerechten Geltung zu bringen. Dank der Vorsehung, daß das Streben so vieler Edlen, endlich zu seinem Rechte kommen und die Zeit nun alles wie mit einem Zauberschlage hervorbringen wird. — Doch es bedarf da immer noch eines geschickten Arztes, der die Sonde kühn und glücklich zu führen versteht, um eine solche Kur naturgemäß und gün-

stig zu beenden; dann aber wird bei den ausgezeichneten Führern, deren unsere Armee so glücklich ist, sich zu erfreuen, das österreichische Banner wie immer hoch in den Lüften zum Wohle und Schirme aller seiner Völker und zum Schrecken seiner Feinde wallen.

Obwohl ich mich bei Weitem nicht berufen fühle, über so wichtige Gegenstände auch nur annähernd ein rathgebendes Wort zu sprechen, (das auch nicht im Zwecke meines Tagebuches liegen kann), so wird man es mir doch bei meiner wohlmeinenden Absicht nicht übel nehmen, daß ich mir erlaubte, einige Aphorismen der mit meinen Leidensgefährten besprochenen frommen Wünsche oder Ideen über jene Verhältnisse hier anzuführen, wovon einige durch so viele Jahre dem Bereiche meiner Pflicht näher lagen und daher auch von mir schärfer ins Auge gefaßt werden konnten.

Was zum Besten der Unteroffiziers-Kandidaten zu wünschen wäre, da in dieser Beziehung die Knaben-Erziehungsanstalten in Italien durchaus nicht hinreichen.

Der bei weitem größte Theil der Unteroffiziere wird aus der gemeinen Mannschaft gewählt, da der Zuwachs aus den Erziehungshäusern nicht mehr als 3—4 Individuen jährlich für ein Regiment beträgt. Ehemals, als der Soldat noch Zeit Lebens dienen mußte, sah er es als einen besondern Vortheil an, durch Beförderung zum Unteroffizier sein Seyn zu verbessern, die Forderungen an ihn für diese Charge waren auch nicht der Art, wie man sie jetzt macht. Es war also leichter den Abgang zu ersetzen, und selbst einen solchen Unteroffizier, wenn er sich durch lange Dienstjahre die nöthige Routine erwarb, auch zum Unteroffizier zu avanciren, da man auch diesen damals noch für eine Maschine, nicht für ein selbstdenkendes und thätiges Wesen ansah. Nebstbei erhielt die Armee durch die Reichs-

werbung eine Menge geschickter junger Leute, die bei uns ihres Fortkommens sicher waren, und sich daher mit Vorliebe dem Dienste im Heere ihres Reichsoberhauptes widmeten. Solche avancirten gewöhnlich bald zu Unteroffizieren, unter welchen sich wieder eine große Anzahl fand, die selbst den Anforderungen jener Zeit für Offiziersstellen entsprachen, und sie auch erhielten.

Jetzt hat sich die Sache anders gestaltet, die Werbungen haben aufgehört, und die Kapitulation ist an die Stelle der beständigen Dienstzeit getreten. Vom Gesichtspunkte der Menschlichkeit betrachtet ist diese letztere Maßregel sehr zu loben, sie dürfte jedoch bei dem Rekrutirungs-System der Armee, — besonders was die Heranbildung geschickter Unteroffiziere betrifft — großen Nachtheil gebracht haben.

Der heutige Soldat, namentlich in der italienischen Truppe, zählt von der Assentirung an schon die Tage und Stunden, die er noch zu dienen hat. Es liegt ihm nicht die Vervollkommnung im Dienste und sein Weiterkommen am Herzen, sondern seine Gedanken sind einzig und allein darauf gerichtet, was er nach ausgedienter Kapitulation für eine Beschäftigung ergreifen werde, oder wie er wohl früher durch Beurlaubung sich dem Dienste entziehen könne. Kurz, mit einem Worte gesagt, er betrachtet seine Bestimmung als Soldat nur als Nebensache, der er bloß so viel Aufmerksamkeit widmet, als nöthig ist, um nicht den strengen Militärgesetzen zu verfallen. Bei solchen vorherrschenden Ideen ist es dann kein Wunder zu sehen, daß Leute die Beförderung zum Unteroffiziere ablehnen, weil sie als solche keine so lange Beurlaubung als der Gemeine ansprechen können; ja es sind schon Beispiele — besonders in den italienischen Regimentern — vorhanden, daß wirkliche Unteroffiziere sich deßhalb zur Ablegung ihrer Charge meldeten. Bei der Ertheilung des Urlaubs wird wieder auf jene besonders Bedacht genommen, welche zu Hause etwas besitzen, also solche, bei denen man wieder einen früheren Schulbesuch vor-

aussetzen kann. Die Zurückbleibenden sind sonach gewöhnlich armer Leute Kinder, die gar keinen Unterricht genossen haben, oder sich oft, wenn sie auch solchen erhielten, diesen verheimlichen, um ja nicht in die Unteroffiziers-Schulen bestimmt zu werden und zur Beförderung den Vorgesetzten auf eine solche Weise in die Augen zu fallen. Das Malviventen und Leute von schlechter Conduite nicht beurlaubt werden dürfen, ist wohl in einer Beziehung zweckmäßig, jedoch vom rein militärischen Gesichtspunkte betrachtet nur als eine eiserne Nothwendigkeit anzusehen, da sie jedenfalls den Platz eines braven Mannes in den Reihen einnehmen, wodurch die Zahl der zu Unteroffizieren Heranzubildenden oder Fürzuwählenden nicht unbedeutend gemindert wird. Was kann nun der Kompagnie-Kommandant aus solchem Materiale für die Besetzung der Unteroffiziersstellen Tüchtiges heranbilden? — Troz seinen Bemühungen, und nehmen wir selbst den guten Willen der Leute an, bringen sie es doch, — da ihre Geisteskräfte nie geübt wurden, der Unterricht in den Kompagnien- und Unteroffiziersschulen auch der verschiedenen Diensteverrichtungen wegen oft unterbrochen werden muß, selten weiter, als daß sie nothdürftig lesen und schreiben lernen. Und doch zwingt oft der Drang der Umstände solche Individuen zu Unteroffizieren zu ernennen, obgleich man überzeugt ist, daß sie ihre Verrichtungen als Charge nicht Genüge zu leisten vermögen, aber Noth kennt kein Geboth. — Die Zahl der sich nun mit ihrem Willen aus dem Schlamme emporarbeitenden Kompagnie-Schüler ist daher nie genügend für den stattfindenden Abgang, umsomehr, da, wie schon gesagt, aus den Erziehungshäusern jährlich nur einige Zöglinge zu jedem Regimente einrücken (wovon aber auch nicht alle gerathen, und wo auch nur für die acht italienischen Infanterie-Regimenter, das Kavallerie-Regiment und die zwei Jägerbataillone, blos zwei derlei Institute bestehen), welche in der rohen Masse der übrigen eben so wenig als ein Tro-

pfen Wasser im Meere eine merkliche Veränderung hervorbringen.

Diesem — wie nun gezeigt — seit mehreren Jahren unverkennbaren Mangel an guten und brauchbaren Unteroffizieren könnte vielleicht mit der gesetzlichen Bestimmung abgeholfen werden, wenn in den Normalhauptschulen eine Art von militärischer Vorbildung bestände, wodurch jeder Bürger schon vor dem Eintritte zum Militär eine für diesen Stand nöthige Politur hätte, und somit nicht ganz unvorbereitet in denselben träte, wo wieder aus den Kompagnie-Mannschaft-Schulen zur Weiterbildung der sich am meisten Eignenden eigene Bataillons Unteroffiziersschulen unter einer besondern Leitung mit einem bestimmten Kurs und zweckmäßigen Einrichtung errichtet werden könnten. Daß dem großen Ausnahms-Systeme beim Eintritt in den Militärstand ebenfalls begegnet werden müßte, ist eine jetzt fast unausweichlich scheinende nöthige Aufgabe, deren zweckmäßige, dem Militärgeiste entsprechende Lösung höchst schwierig, aber auch eben so wichtig ist. Hiedurch würde man Individuen in hinlänglicher Zahl bekommen, welche durch ihre Fähigkeiten jene Stellen würdig ausfüllen würden, welche stets mit Männern besetzt sein müssen, die Kraft und Tüchtigkeit in sich einen, nachdem sie die unentbehrlichsten Stützpfeiler des militärischen Gebäudes bilden.

Obwohl man mir diesen Mangel an aller militärischen Vorbildung der aus den übrigen Volksklassen unmittelbar in die Armee tretenden Individuen sicher zugeben wird, so sehe ich schon in Vorhinein mir mit dem Einwurfe begegnen, daß in jedem Truppenkörper eben zu diesem Behufe die nöthigen Schulen sowohl für Offiziere, Kadeten und Unteroffiziere gleich wie auch für die Mannschaft bestehen. Doch derjenige, der sich hiemit überzeugt hielte, dieses Uebel in den Regimentern damit an der Wurzel gefaßt zu haben, zeigt nur, daß er von der Nothwendigkeit diesen Uebelstand zu beseitigen, wohl überzeugt sei, nicht aber noch, daß die

wirkliche Beseitigung desselben nichts zu wünschen übrig lasse. Betrachten wir diesen Ausspruch näher und gehen auf die hierüber bestehenden Vorschriften zurück, so finden wir, daß, nachdem die Idee darüber von oben nur im Allgemeinen angeregt ist, diese so wichtige Sache auch stets von den verschiedenen Ansichten der Kommandanten abhängt und sonach auch manigfältig modifizirt wird, da der eine zu wenig, der andere aber zu viel fordert, wodurch das rechte Maß der dem Unteroffizier nöthigen Praxis und Theorie oft verloren geht.

So lange daher nicht eigene Lehrbücher für die verschiedene Schulen in den Regimentern festgesetzt sind, von denen als Norm unter strengster Verantwortung nicht abgewichen werden darf, und jedem Kommandanten auf das Bestimmteste bezeichnet wird, in wie weit die Schüler in Theorie und Praxis zu führen sind, hat man noch immer keinen ernsten Schritt zur Beseitigung des Uebels gethan. Was sollen auch Schulen Erkleckliches erzielen, wenn solche eigentlich nur den Winter hindurch bestehen, und meist im Frühjahre beim Beginne der Waffenübungen aufhören, die Schüler das im Sommer wieder vergessen, was sie im Winter mangelhaft und oberflächlich erlernten, so, daß im Herbste jederzeit neuerdings beim A, B, C angefangen werden muß. Nicht daß ich hiemit aus einem Regimente eine bloße Schule zu machen, nur im weitesten Sinne gedächte, so wird keiner läugnen können, daß nur in der innigsten Harmonie der Praxis mit der Theorie die Lösung der wirklichen Heranbildung von Chargen liegt; denn bei Vernachlässigung des einen oder des andern kann solche eben so wenig Erfolg haben, als das Bemühen, ein Wasser zu messen, das man mit einem Siebe schöpfen und es darin aufbewahren wollte.

Daß es in dieser Beziehung meist so ist, macht auch, daß sich das Interesse bei der Fruchtlosigkeit dieser Sache eben so sehr verminderte und die Schulen (namentlich aber für Kadeten- und Offiziere) meist nur dem Namen nach bestehen.

Die zu großen Formalitäten im Schreibgeschäfte näher ins Auge gefaßt, sind dem Zwecke des Militärs zuwider.

Daß es Zeiten gab, wo man alle schriftlichen Geschäfte der mangelhaften Federgewandtheit halber meist in Rubriken zwängte, war damals, aber jetzt nicht mehr zu entschuldigen. Aus diesem entstand eine Pedanterie, die oft ins Fabelhafte gieng. So mancher Militär hatte, wenn er es nicht verstand seinen Berichten diese metallene Zwangsjacke anzuziehen, viele herbe Stunden zu erdulden, denn bald war eine römische Zahl da, wo man eine deutsche wollte, oder aber ein horinzontaler statt eines vertikalen Striches vorhanden; da wieder wollte man eine starke statt einer feinen Linie; kurz wollte der Vorgesetzte seinen Feldwebel empfindlich chikaniren, so war das der rechte Weg, denn er gab ihm den rubrizirten Bericht das eine nach dem andern Mal bald wegen diesen, bald wegen jenen meist nichtssagenden Formenfehlern zur Umarbeitung zurück, wodurch nicht nur der Fleiß des Unermüdetsten auf eine harte Probe gestellt wurde, sondern hiemit auch die köstliche Zeit unnöthig vergeudet ward, die jedenfalls zu etwas Besserem hätte verwendet werden können.

Jetzt, wo man auch bei dem Unteroffizier mehr Bildung zu treffen gewohnt ist, bleibt ein solcher Schemazwang etwas Drückendes, der selbst nachtheilig auf die Mittheilungsgabe der Chargen einwirkt. Nur jenes wäre daher nach meiner Ansicht der tabellarischen Form zu unterordnen, was unbedingt der nöthigen Uebersicht halber die Kommanden zur unentbehrlichen Zusammenstellung ihrer sonstigen Arbeiten benöthigen. Gehen wir aber und betrachten die Menge der Protokolle, Listen, Konsignazionen und zahllosen Rechnungen, welche dem mit der Manipulation betrauten Feldwebel zugewiesen sind, so wird es uns keine Mühe kosten herauszufinden, daß derselbe, um in Friedenszeiten dieser

Aufgabe zu genügen, alles andere fast bei Seite lassen muß; wenn es aber gilt vor den Feind zu ziehen, so sage da jeder was er wolle, ich aber behaupte für meinen Theil, daß ein sowohl beschlagenes Schreibgeschäft nicht wie im Frieden platterdings geführt werden kann, und daß solches durch diese gebieterische Nothwendigkeit auf ihr wahres Medium zurückgeführt wird, bei welchem man es auch in Friedenszeiten belassen sollte. — Durch dieses wahre Maß in dem unentbehrlichen Schreibgeschäfte würde nicht nur dieses, sondern auch der rein militärische Dienst gewinnen; denn bei Vereinfachung und Verminderung der Schreibereien würden viel weniger Verwirrungen in selben in Kriegszeiten entstehen, da die diesen Dienst führende Charge in dem sich einmal eigen gemachten Schreibgeschäfte wirklich auch im Felde gleichmäßig fortfahren könnte; außerdem bliebe noch der Vortheil, daß der werkführende Feldwebel (der eine nicht unbedeutende Stellung in der Kompagnie einnimmt) auch in rein militärischer Beziehung mehr zu leisten im Stande wäre, als es dermalen sein kann. Daß bei Vereinfachung des Geschäftes auch die Heranbildung der Stellvertreter sehr bedeutend erleichtert wird, bedarf keines näheren Beweises.

Es wäre daher Zeit auch weniger auf unwesentliche Formen einen Werth zu legen, und es z. B. bei Berichten oder Meldungen, wo ja ohnehin durch die Charge die Stellung des Untergebenen gegen den Vorgesetzten keinem Zweifel unterliegt, dahin gestellt sein zu lassen, daß der Untergebene, welchen Ranges er auch sei, nach Nennung seiner Charge und des Namens bloß mit „Ich überreiche, — ich berichte oder melde“ begönne, ohne „Unterzeichneter, Gefertigter, Endesgefertigter oder Endesunterzeichneter“ in jeder Periode ein oder mehrmal mit dem Beisatze „gehorsamst zu unterlegen, ergebenst zu unterstellen, unterthänig zu unterbreiten,“ wobei wieder im vorhinein sich mit den Phrasen entschuldigt wird, dieses werde nur „unmaßgeb-

lichst oder unvorgreiflichst," und was der noch mehr für übliche Dienstes-Curtoisien sind, mit einzuflechten. — Es handelt sich in jedem dienstlichen Aufsatze nicht um poetische Ausschmückungen oder klassische Redefiguren, sondern stets um Kürze, Bündigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit, ohne daß hiebei noch ein fließender, in gewählten Ausdrücken sich bewegender Styl aus dem Auge gelassen werden soll. Nur diese abgeschmackten Kanzlei-Phrasen wären zu beseitigen, welche ohnehin nur Zweideutigkeiten verursachen und nichts anderes mehr bedeuten, als daß sie uns an die Zeit mahnen, in welcher die Dimensionen des Zopfes und die Knöpfe gewisser Fußbekleidungen wichtiger erschienen, als der Schmuck einer dem Zeitgeiste entsprechenden Schriftsprache.

Unbedingte Nothwendigkeit des stehenden Heeres.

Wenn man die Revolutionen in Frankreich, namentlich die des Jahres 1848, dann jene in Italien, Oesterreich und ganz Deutschland näher betrachtet, und die da und dort schauderhaften Kämpfe im Besondern mit kritischem Auge aufmerksam und unbefangen ins Auge faßt, so wird es keine Mühe kosten, herauszufinden, daß es meist Kämpfe der Willkühr gegen das Gesetz und die Ordnung, oder mit einem Worte gesagt, der Barbarei gegen die Civilisation sind. Ich erlaube mir nun die Frage: Wer trug gegen die zügellosen Arbeitermassen bei den Aufständen in Paris die Palme des Sieges davon? — War es die Nationalgarde oder das Militär? — Die Antwort ist Jedermann leicht, denn da und wo es sonst noch dazu kam, that die Nationalgarde keineswegs allgemein ihre Schuldigkeit, denn es fehlte ihr meist an Einheit, Muth und Energie, und ohne das Zuthun der Truppen hätten diese schrecklichen Kämpfe schauderhaft mit der Anarchie in ganz Europa geendet.

Unzweifelhaft wahr bleibt es, daß bewaffnete Menschen durchaus noch keine schlagfertigen Heeren sind und nur mit Heeren lassen sich Schlachten schlagen! — Was ist daher eine levèe en masse? — Nichts anderes als ein unverantwortliches Vergeuden der besten Kräfte der Nation. Das Entgegenstellen solch großer Volksheere kriegsgeübten Truppen nichts anderes als das Opfer von Hunderttausenden von Menschen, welche unnütz auf die Schlachtbank geführt werden. Was nützen da auch Körperkraft, Muth, Ausdauer und selbst die Waffenfertigkeit Einzelner, wenn dem Ganzen die kriegerische Befähigung mangelt? — Solche geben dann nur Bravourstückchen, kriegerische Abenteuer, sonst aber kein anderes Resultat. Die stehenden Truppen Europa's sind dagegen in Form und Wesen von Volksheeren himmelweit unterschieden, sie haben bei ihrer Tüchtigkeit wesentlich die Bestimmung, mit der möglichsten Schonung von Menschenleben, Material &c. die höchsten Zwecke in kürzester Zeit zu erreichen; und bei ihnen ist jedes Gefecht nur das Mittel zur Erreichung desselben, welches aber auf keine andere Weise als mit der diesen Armeen inwohnenden kriegerischen Befähigung des Ganzen errungen werden kann.

Wer wollte noch den hohen Werth des ungeschmälerten Bestandes eines braven, kampfgeübten und wohl disciplinirten Heeres in Abrede stellen? — Nur Unverstand und Böswilligkeit sind solches zu thun im Stande, oder solche Faktoren der Gesellschaft, welchen das Militär ein Dorn im Auge ist, da es sie beim Fischen im Trüben stört.

Selbst der sonst gut denkende Theil, der nur aus Unkenntniß der wahren Sachlage eine Volksbewaffnung wünscht und dem Wahne lebt, sie genüge gegenüber stehenden Heeren, lasse es sich sagen, daß dieses ein Experiment wäre, welches zum Unglück der Nation auf eine Weise ablaufen müßte, daß es überhaupt unthunlich würde ein zweites zu machen. Lassen wir es daher mit dieser Vertretung dahingestellt sein, die Zeit dürfte alle diese Wohlmeinenden schon

in der nächsten Zukunft eines Besseren belehren, da sie sich durch die Vergangenheit nicht belehren lassen wollen; solche werden auf Tirol und die Vendèe hinweisen; was aber diese anbelangt, so machen dieselben rein einen Ausnahmsfall, der in der Natur des Terrains und der Volksart liegt. Selbst der große Aufschwung des Nationalgefühls im Jahre 1792 in Frankreich, geleitet von einem Convente, brachte zwar ein Heer von einer Million Nationalgarden auf die Füße, das aber schon durch die ungewohnten Märsche bedeutend geschwächt nach der verlorenen Schlacht bei Neerwinden bis auf die wenigen Linientruppen schon ganz auseinanderlief. Auch Spanien, mit welchem ich die Reihe der Erfahrungsbetrachtungen schließen will, gibt keinen Anhaltspunkt zu Gunsten des Institutes der Bürgerwehre, denn auch da mußten sich die Volksvertheidiger um das treffliche anglo-portugiesische Heer schaaren.

Ich erlaube mir sonach meine Ansicht dahin auszusprechen, daß das Aufheben eines stehenden Heeres rein unmöglich und nichts weniger als ein Rücktritt aus der Civilisation in den Urzustand oder die Barbarei wäre, welche Ansicht ich selbst bei der Annahme einer dem nordamerikanischen Milizsysteme ähnlichen Wehrverfassung vertrete, da solche in Europa nicht einmal gegen den Einfall von Tuschken, Kamptschadalen und Kosaken schützen würde.

Lassen wir daher das Anfeinden der anders Gesinnten dahin gestellt sein, das uns Militärs die gute Sache durchaus zum Wohle der Völker nicht verleiden soll; wir werden die kriegerischen Tugenden fortan auch unter der konstitutionellen Verfassung emsig pflegen, besonders aber die Perle unseres Diadems, die musterhafte Kriegszucht wie immer zum Schrecken unserer Feinde zu wahren wissen.

Ein frommer Wunsch einer zweckmäßigen Heran- vielmehr Weiterbildung der unteren Befehlshaber.

Der lange Friede wirkte auf den kriegerischen Geist der Truppen gewiß nicht günstig ein, ebenso auch auf das geistige Leben der Offiziere, denn dieses bedarf einer Anregung, um jenen Aufschwung zu bekommen, welcher den Ansprüchen genügt, die man in jetziger Zeit an sie zu machen ganz berechtiget ist.

Daß man daher von einem vollkommen gebildeten Offiziere nicht geringe Fähigkeiten fordert, ist recht und billig, da im Kriege auch dem geringsten Befehlshaber das Schicksal vieler Menschenleben anvertraut werden muß. Größere Befähigung verschafft der hervorragenden Persönlichkeit eines Offiziers mehr Geltung, somit größeres Vertrauen und unbedingten, ich möchte sagen fast blinden Gehorsam des Untergebenen für ihn.

Es ist sonach für die moralische Kräftigung eines Heeres die geistige Heran- vielmehr Fortbildung des Offizierstandes, welcher immer die Seele der ganzen bewaffneten Macht bleiben wird und auch bleiben muß, die erste und wichtigste Bedingniß. Der Mensch mit seinen Schwächen bedarf aber eine fortgesetzte Anregung, um auf der einmal betretenen Bahn rüstig fortzuschreiten, sonst schläft sein Wille ein, seine geistige Thatkraft tritt in ein neues Geleise der geistigen Unthätigkeit, das oft mit Fähigkeiten begabte Offiziere ihrem Stande entfremdete, oder ganz auf Abwege führte.

Oesterreich hat der Quellen in hinlänglicher Zahl, um den Anforderungen der Heran- und Weiterbildung tüchtiger Führer für alle Grade zu genügen, aber nicht alle werden so benützt, wie es zum Wohle leicht sein könnte.

Ich will nur von jener Sprache führen, welche die unteren Befehlshaberstellen berühren, da die Wahl zu Stabsoffizieren nicht immer so leicht ist, als es auf den ersten

Blick scheinen dürfte. — Nachdem aber diese Wahl aus den Offizieren hervorgeht, so dringt sich hier auch die Frage von selbst auf, ob bei selben in ihrer Weiterbildung nichts zu wünschen übrig ist.

Ehe man diese Frage beantwortet, muß früher untersucht werden, woher die österreichische Armee ihren Abgang an Offizieren ergänzt.

Dieses geschieht:

1. Durch die austretenden Zöglinge der Wiener-Neustädter und der Ingenieur-Akademie, dann der Kadeten-Kompagnie zu Ollmütz und Gratz und der bestandenen zu Mailand, so wie auch der Pionnier-Schule zu Tuln.

2. Durch die von den Garden zu den Regimentern eingetheilten Offiziere.

3. Durch Söhne adeliger Familien.

4. Durch Offiziers- und Beamten-Söhne.

5. Durch Söhne aus dem Bürgerstande, und

6. Durch die eigenen Unteroffiziere der Regimenter, von welchen ein bedeutender Theil ihre Bildung in den Regiments-Knaben-Erziehungshäusern erhielt.

Nur die unter 1. angeführten Erziehungs-Anstalten sammt der Garde allein liefern jährlich — beiläufig — über 300 für den Militärstand gebildete Zöglinge; für Kriegsjahre eine allerdings etwas geringe Zahl, da der Abgang im Felde so bedeutend ist. Rechnet man aber, daß sich die Monarchie nun schon eines mehr als dreißigjährigen Friedens erfreute, so findet sich, daß sie in dieser Zeit nur aus diesen Instituten einen Zuwachs von wenigstens 8 bis 10,000 systematisch gebildeten Individuen erhielt. Schlägt man nun in diesem Zeitraume den Abgang durch Todesfälle, Pensionirungen, Quittirungen, den Uebertritt in Civildienste u. s. f. auf die Hälfte an, so wären noch immer 4 und 5,000 für ihr Fach erzogene Offiziere vorhanden, was beiläufig die Hälfte der Infanterie-Offiziere betragen dürfte, — eben kein ungünstiges Verhältniß für ein Heer, wenn

jeder zweite Offizier eine höhere Vorbildung genossen hat. Ich sage Vorbildung, denn die Theorie allein, auf die man sich in Instituten in den meisten Fällen beschränken muß, macht noch nicht den praktisch brauchbaren Mann, welchen man doch bei jedem Geschäfte sucht und fordert. Aber selbst die in der Schule erlernte Theorie ist und kann nicht erschöpfend sein, theils weil der Verstand 17 bis 18jähriger Jünglinge noch nicht genug gelichtet ist, um schon in das innere Wesen der Wissenschaft ganz einzudringen, theils würde die festgesetzte Zeit nicht hinreichen, um zu diesem Ziele zu gelangen. Sie ist also nur als eine Anleitung oder Anweisung zur künftigen gründlichen Fortbildung für den Mann, der das Erlernte praktisch anzuwenden Gelegenheit hat, anzusehen.

Diese Fort- und eigentliche Ausbildung der Offiziere ist zwar durch Vorschriften einigermaßen bedingt und im Worte daher scheinbar da, aber fehlt faktisch in der Ausübung doch meist ganz — im Allgemeinen genommen — in unserer Armee, und zwar aus folgenden Gründen:

Der aus einer Erziehungs-Anstalt zum Regimente eingerückte Offizier oder Kadet wird zu seiner Kompagnie eingetheilt, um den Dienst und das Exerzieren praktisch zu betreiben — was allerdings in der Ordnung ist; denn Diensteskenntniß im ganzen Umfange, und Fertigkeit im Exerzieren sind das Brotstudium des Soldaten. Aber dieses Studium darf sich bei Individuen, die auf weitere Beförderung Anspruch machen, nicht auf bloße mechanische Fertigkeit beschränken, sonst werden wohl gute Drathpuppen, aber keine selbstständigen und denkenden Männer gebildet. Bloßer Materialismus ist ja bei jetziger Bildung aller civilisirten Armeen selbst dem Unteroffizier nicht hinreichend, und es wird schon an ihn einigermaßeu die Forderung gemacht, auch selbstständig in seinem Bereiche handeln zu können.

Man muß daher gleich Anfangs solche Neulinge, so viel es thunlich ist, in alle Lagen zu bringen suchen, um sie

nicht nur vielseitig für den Dienst zu bilden, sondern sie auch aus ihrem Benehmen in den verschiedenen Verhältnissen besser beurtheilen und kennen zu lernen. Leider ist es in den meisten Fällen mit der Aneignung des Dienstes und des Exerzierens auf diese oder andere Art um die Fortbildung des akademischen Zöglings im Regimente beendet; denn Niemand frägt weiter nach seinem sonstigen Wissen; Niemand gibt ihm Veranlassung dieses zu zeigen, oder den Impuls es zu läutern und zu nähren, da die Art und Weise, — wovon später gesprochen werden soll — wie die Offiziers-Schulen (Theorien) bestehen oder vielmehr bei den meisten Regimentern effektuirt werden, keinen Nutzen schafft. Was er in der Akademie erlernt hat wird aus Mangel an Ausübung vergessen und der hoffnungsvollste Jüngling gelangt nach mehreren Jahren zu der traurigen Ueberzeugung, daß alle seine Mühe und sein ganzer Fleiß im Studieren nun unbeachtet brach liege und — vielleicht vergeblich war. Machte es der Bedarf an Adjutanten von Zeit zu Zeit nicht nöthig, sich der Akademiker zu erinnern, oder suchte man den einen oder den andern nicht für eine Anstellung außer der Truppe, — deren in Friedenszeiten auch wenige sind —, so würden sie sich spurlos in der Armee verlieren.

So ist bis nun das Material benützt worden, welches der Staat mit so bedeutenden Kosten der Armee aus den Erziehungs-Instituten lieferte. Die Kräfte sind da, werden aber nicht benützt, und so bemüht man sich dann im Augenblicke vergeblich das Schwert zu ziehen, das man Jahre lang ungebraucht in der Scheide verrosten ließ.

Untersuchen wir nun, was die Armee durch den Eintritt adeliger Jünglinge gewinnt. Unbestritten wahr ist es, daß der ritterliche Muth und die glänzendste Tapferkeit auf den Schlachtfeldern sich von den Vorältern auf unseren Adel vererbt hat.

Mit Bewunderung sieht man noch Söhne der meisten und reichsten Familien jeder Gefahr Trotz biethen und dem

oft sicherem Tode entgegen gehen, wo sich die Gelegenheit dazu darbiethet, aber die gute alte Sitte der Vorfahren, sich auch für das Kriegshandwerk vorzubereiten, ist bei vielen des heutigen Adels in Vergessenheit gerathen. Von Kindesbeinen an wurden die Junker auf der Burg ihrer Väter in der Führung der verschiedenen Waffen, im Tummeln und Bändigen der Streitrosse geübt. Auf Jagden gegen reißende Thiere gab man ihm die erste Gelegenheit, seinen Muth und seine Geschicklichkeit zu zeigen; nur nach glänzenden Beweisen von Tapferkeit in Gefechten erhielt er den ersehnten Ritterschlag, bestandene Abenteuer, auf Turnieren errungene Siege mußten nebstbei zur Verherrlichung seines Namens beitragen.

Die wissenschaftliche Bildung wurde als unter der Würde eines Ritters betrachtet, und den Mönchen und Unedeln überlassen. So einseitig uns auch diese Erziehung für den Krieger scheinen mag, so reichte sie doch für jene Zeiten, wo Mann gegen Mann focht, und persönliche Tapferkeit gewöhnlich den Ausschlag gab, vollkommen aus, und eine gute Faust war ehemals deshalb eben so viel werth, als nunmehr ein guter Kopf. Es geschah hiemit auch alles das, was die damaligen Umstände erheischten, und Niemand konnte dem Adel vorwerfen, daß er unvorbereitet in die Reihen der älteren Kampfgenossen eingetreten sei. Von Vielen unseres jungen Adels kann man solches leider nicht sagen. Obgleich es im Durchschnitte — ausgenommen Italien — wenige adelige Familien gibt, aus deren Mitte nicht ein oder mehrere Söhne den Soldatenstand erwählen, so findet man doch bei ihnen äußerst selten eine militärische Vorbildung; ihre ganze Erziehung ist vielmehr für die Salons als einen bestimmten Beruf berechnet; und so jagen dieselben blos einem encyklopädischen Wissen nach, das als Frontspice Vielwisserei, im Kerne aber eine leere im heutigen Zeitgeiste leider moderne Zerrissenheit birgt. Durch hohe Verbindungen eines schnellen Fortkommens sicher, liegt ih-

nen selbst die Erlernung des gewöhnlichen Wissens nicht sehr am Herzen, so daß sie dann als Vorgesetzte höheren Ranges sich durch Verstöße nicht selten der Kritik ihrer Untergebenen aussetzen. Und doch wie ganz anders könnte es sein! — Begabt mit Glücksgütern jeder Art, wäre es ein ein Leichtes für diese Familien, ihren Söhnen eine solche Erziehung zu geben, daß sie in jedem Stande als Muster für die Uebrigen dienen könnten, indem sie ihnen jetzt, was wahre militärische Bildung betrifft, meistens nachstehen, und so den vielen Schreiern über die Privilegien des Ades selbst die Waffen gegen sich in die Hände geben, um ihr Ansehen zu untergraben, und sie in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Schade, daß es die Elite der Nation so weit kommen läßt uneingedenk, daß sie vorzugsweise, berufen sei, durch hohe Bildung im Felde und im Kabinete zu glänzen. Daß es ihr an Talenten hiezu nicht gebricht, bewiesen auch in neuerer und neuester Zeit Mehrere, welche durch ihre Kenntnisse und die dem Staate geleisteten wichtigen Dienste der Stolz ihres Vaterlandes und die mächtigste Stütze des Thrones und Vaterlandes geworden sind. Es bedürfte demnach nur einiger einflußreicher Männer aus dem Adel, die es über sich nehmen wollten, bei ihren Standesgenossen, theils durch eigenes Beispiel in der Erziehung ihrer Kinder, theils durch Verständigung und Vereinigung zu diesem Zwecke hinzuwirken. Der edle Sinn unserer Adeligen, der sich für alles Hohe und Gute empfänglich zeigt, würde Wetteifer in der Geistesbildung wecken, der sie eben auf dem Felde der Wissenschaften in die forderſten Reihen stellen müßte, wie ihre Tapferkeit sie bisher im Kampfe stets an der Spitze erblicken ließ.

Die Söhne des ärmeren Adels, wenn sie nicht zufällig eine besondere Protektion genießen, stehen in denselben Verhältnissen, wie die Söhne der Offiziere und Beamten, deren Eltern, wenn sie nicht so glücklich sind, ihren Sohn in einer Militär-Erziehungs-Anstalt unterzubringen, nicht die Mittel

besitzen, um durch besondere Meister den Knaben, wenn er Lust zeigt Soldat zu werden, gehörig vorzubereiten. Sie schicken ihn, bis er das vorgeschriebene Alter zur Assentirung erreicht, in die öffentlichen Schulen, wo aber — wie natürlich — obwohl von allen andern etwas, nur nicht vom Kriegswesen vorgetragen wird. Tritt nun der junge Mensch als Kadet in ein Regiment, so findet er auch dort meist neben der Belehrung über das Nöthigste im Dienste und Exerzieren keine Gelegenheit zur weiteren militärischen Ausbildung.

In diesem Zustande bleibt er einige Jahre in der Kaserne, und wird endlich aus Rücksicht für die Verdienste seines Vaters, oder weil die Noth es gebiethet und nichts Besseres vorhanden ist, Offizier, ohne die für die neue Charge nöthigen Kenntnisse zu besitzen.

Das Nämliche gilt auch von den Söhnen des Bürgerstandes, die sich gegenwärtig nebstbei mehr dem Civildienste und dem Industriellen, als dem Militär widmen. Sie unterliegen zwar der Stellung, und würden, wenn dabei nicht so viele Auswege für die Reicheren, also besser Erzogenen sich dem Soldatenstande zu entziehen, offen ständen, wenigstens einen guten Stamm für Unteroffiziere bilden, an denen die Armee — besonders bei den italienischen Regimentern — jetzt eben nicht minder aufliegt; denn die ohnehin kurze Dienstzeit, welche noch mit vier und oft einer noch mehrjährigen Beurlaubung auf kaum einige Jahre herabschmilzt, bringt der Heranbildung von tüchtigen Chargen großen Nachtheil. — Was bei diesem System freiwillig unter die Waffen tritt, ist gewöhnlich nicht das Beste, es sind entweder verunglückte Studenten, oder solche junge Leute, welche keinen Sinn für gute Ordnung haben, und im Militär auf freies Leben rechnen.

Was endlich den Ersatz der Offiziere aus den Unteroffizieren des Regiments selbst betrifft, so ist hier nach dem,

was früher über den Zuwachs von den minder bemittelten Ständen gesagt wurde, nicht viel Ausbeute zu hoffen.

Eine allgemeine Wehrpflichtigkeit würde, nachdem jeder Staatsbürger ohne Unterschied seine geistigen Kräfte auch im Militärwesen erproben müßte, selbst bei einer viel geringeren Dienstzeit, doch auf die Auswahl der Unteroffiziere und aus diesen wieder der Offiziere gewiß höchst günstig einwirken.

Nach dem bis nun Gesagten läßt sich die eingangs gestellte Frage hinsichtlich der Weiterbildung der Offiziere schon näher beleuchten, und es wird hiemit Jedem leicht sein zu begreifen, worin die Ursache der Klagen einiger Chefs über die Unbehilflichkeit ihrer Subalternen liegt, welche wieder alle Schuld auf die Vorgesetzten zu wälzen suchen, welches ein gewisses Gefühl von Unbehaglichkeit und Mißtrauen auf beiden Seiten erzeugt, was äußerst nachtheilig auf das Ganze einwirken muß.

Hiezu trägt nun bei:

1. Der Mangel an aller militärischen Vorbildung bei den aus den übrigen Volksklassen unmittelbar in die Armee tretenden Individuen, für deren Qualifizirung zu Offizieren auch da nicht die nöthigen sistematischen Vorkehrungen getroffen sind, und

2. Vernachlässigung der weiteren Fortbildung der aus den verschiedenen militärischen Erziehungs-Anstalten in die Regimenter als Offiziere oder Kadeten eintretenden Zöglinge.

Was ich hinsichtlich der über Unteroffiziers-Schulen bestehenden Vorschriften in meinem Wunsche zum Besten der Unteroffiziers-Kandidaten sagte, hat im Allgemeinen seine Geltung auch bei jenen für Offiziere, wozu noch kommt, daß der eine Kommandant nicht ruhig schlafen zu können glaubt, wenn die jüngsten Lieutenants nicht schon zu Feldherren herangebildet werden; — Strategie-Manöver, höhere Mathematik und weiß Gott was Alles werden den

Zuhörern in der Schule zum Besten gegeben, von denen manche noch keinen Zug, selbstständig zu kommandiren und kaum die vier Rechnungsarten inne haben.

Bei anderen Regimentern verfällt man in das entgegengesetzte Extrem, der sogenannte Dienst wird als das **non plus ultra** aller Bestrebungen eines Offiziers angesehen, und diejenigen oft feindlich betrachtet, welche über diese Grenze hinauswollen. Bei der Wahl der Lehrer wird nicht immer mit der nöthigen Umsicht vorgegangen, weil man in der Conduite-Liste des einen oder des anderen Offiziers diesen oder jenen Gegenstand in der Rubrik „in anderen Wissenschaften" findet, so wird ihm ohne weitere Prüfung dieses Fach übertragen, uneingedenk, daß zwischen dem bloßen Erlernten in der Schule und dem Vortrag eines Gegenstandes, besonders für reifer denkende Zuhörer ein himmelweiter Unterschied sei, und daß selbst bei gründlichem Wissen eines Faches noch eine einfache und klare Mittheilungsgabe desselben mit Lust zum Vortrage gepaart als unerläßliche Erfordernisse nöthig sind, um nur einigermaßen auf einen günstigen Erfolg rechnen zu dürfen, da sonst die Kompromittirung des Lehrers eine unausbleibliche Folge einer solchen Wahl ist.

Aber wie ist diesem Uebelstande abzuhelfen? dürfte man nun fragen.

Auch hierüber sagte ich bereits, als ich von den Unteroffiziers-Kandidaten sprach, ein Wort; hier will ich aber noch meine Ansicht in dieser Beziehung etwas deutlicher auszusprechen versuchen.

Damit aber jene dort bezeichneten Regiments-Bildungs-Anstalten das leisten, was man von ihnen zu erwarten berechtiget ist, so wäre von Oben an für die Armee ein Lehrplan zu entwerfen und eigens hiezu verfaßte Lehrbücher zu verfassen, nach denen vorgetragen werden müßte. Um aber auch in der praktischen Ausführung der dießfälligen Vorschriften eine Gleichförmigkeit zu erzielen, dürfte es nö-

thig sein, in Wien einen Zusammentritt von — im Lehrfache erfahrenen Männern zu veranlassen, welche unter den Augen der höchsten Militär-Behörde diesen Plan ausarbeiteten. So wie nun dieser vollendet und sanktionirt wäre, müßten aus jedem General-Kommando die fähigsten Offiziere nach Wien beschieden werden, um nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch von den Mitgliedern der Kommission der verschiedenen Fächer belehrt, und dafür eingeübt zu werden d. h. sie hätten sich nicht nur die verschiedenen wissenschaftlichen Gegenstände, so weit es die Vorschrift bestimmt, vollkommen eigen zu machen, sondern sie müßten hierüber vor der Kommission auch öffentliche Vorträge halten, wodurch sich diese von der Fähigkeit der Offiziere im Vortrage die Ueberzeugung verschaffen würde. Bei dieser Gelegenheit müßten von den Kommissions-Mitgliedern an die vortragenden Offiziere verschiedene Fragen gestellt, und ihnen diese oder jene Zweifel aufzulösen geben werden, um zu sehen, ob sie die Fassung nicht verlieren und ihrem Fache gewachsen sind; mit einem Worte, diese Musterlehrer hätten einen strengen Lehrerkonkurs zu machen.

Nach vollendeten Prüfungen würden diese Offiziere beim betreffenden General-Kommando die von den verschiedenen Regimentern hiezu ausgewählten Individuen auf dieselbe Art, unter Inspezirung eines Generals oder Stabsoffiziers zu unterrichten und zu prüfen haben. Erst dann, wenn die Bildung der zu Lehrern ausersehenen Offiziere auf diesem Wege beendet wäre, könnte zur Errichtung der Schulen bei den Regimentern geschritten werden.

Es ist nicht zu läugnen, daß im Laufe der Zeit, theils durch neue Fortschritte in ein oder der anderen Wissenschaft, theils durch andere Umstände veranlaßt, eine Abänderung des ursprünglichen Lehrplanes nöthig wird; denn nichts, was Menschen schufen, ist vollkommen, daher immer einer Verbesserung fähig; aber solche Verbesserungen dürften bei strengster Verantwortung, ja selbst Ahndung der unteren Behör-

den nicht von diesen willkührlich vorgenommen werden, sondern sie hätten ihre diesfälligen Ansichten und Vorschläge dem Ministerium vorzulegen, welches dann das Zweckmässige und von der Zeit Gebothene selbst einleiten und allgemein anordnen würde. Nur auf diese Weise bliebe die Einheit des Unterrichtes unangetastet.

Ich erlaube mir nun, über die Schulen selbst etwas beizubringen.

In dieser Beziehung geht meine Ansicht dahin, daß die Regiments-Kadeten- und die Offiziers-Schule stets beim Regimentsstabe zu bestehen hätten, damit sie der Oberst ununterbrochen beaufsichtigen und auf den regelmäßigen Gang, der Vorschrift gemäß, gehörig einwirken könne.

Für die erstere wären die fähigsten Unteroffiziere von jeder Kompagnie, die Kadeten, welche noch gar keine militärische Vorbildung erhielten, zu bestimmen.

Die Regiments-Offiziers-Schulen wären vorzüglich für Offiziere ohne frühere Vorbildung, für die Kadeten, welche bereits militärische Kenntnisse besitzen, und für jene, die sich in der Regiments-Kadeten-Schule ganz besonders auszeichneten, vorzügliche Fähigkeiten besitzen, und eben im praktischen Dienste hierauf bei den Kompagnien Hoffnung gaben, tüchtige Offiziers-Aspiranten zu werden, auch nicht sehr im Alter vorgeschritten sind, bestimmt.

So gebe es zur Heran- und Weiterbildung in einem Regimente (mit jenen, welche ich früher anführte, als ich von den Unteroffizieren sprach) folgende Schulen:

1. Kompagnie-Mannschafts-,
2. Bataillons-Unteroffiziers-,
3. Regiments-Kadeten- und Offiziers-Schulen.

Doch was würden aber alle diese Schulen auch nützen, wenn die darin gebildeten Individuen kein Interesse für ein weiteres Studium hätten? Sie würden ebenso verkümmern und in Verfall gerathen, wie es bei vielen Akademien bisher der Fall war.

Es gibt nur wenige Menschen, die z. B. das Gute aus reinen Beweggründen thun, oder aus bloßer Liebe für die Wissenschaft die Mühe nicht scheuen, sie freiwillig zu erlernen. Ueberall ist das materille Interesse mit im Spiele. Dieser mächtige Hebel muß also mit benützt werden, um die Menschen zur Thätigkeit zu spornen. Man eröffne den Offizieren und Unteroffizieren nur die Aussicht auf Lohn und Vortheil für ihre Bemühung, nach geistiger Ausbildung zu streben, so wird es dabei gewiß nicht an Wetteifer fehlen.

Das einfachste Mittel, hier zum Zwecke zu gelangen, ist nach meiner Ansicht die Aufstellung des Grundsatzes; daß kein Kadet oder Unteroffizier zum Offizier — und kein Offizier in der Tour zu einer gewissen Charge in den höheren Grad vorrücken könne und dürfe, bevor er nicht eine öffentliche Prüfung vor einer eigens hiezu bei den Brigade-, Divisions- und General-Kommanden bestehenden Kommission über die für die höhere Charge vorgeschriebenen Kenntnisse und Obliegenheiten bestanden hat, nach deren günstigem Resultate erst die Beförderung vom Ministerium oder von dem Inhaber erfolgen dürfte.

Diese Einrichtung besteht bereits bei mehreren Armeen in Europa. Weit entfernt, hierin eine sklavische Nachahmung zu wünschen, könnte doch manche Einzelnheit wohl auch benützt werden.

Es dürften hiebei folgende Hauptfragen zu lösen sein:

1. Was soll der Offizier nach den verschiedenen Chargen, was der Unteroffizier oder der Kadet als Aspirant für eine Offiziersstelle lernen?

2. Wie lange soll der Lehrkurs dauern?

3. Bis zu welcher Charge hat der Schulbesuch zu dauern?

4. Welche Modalitäten haben bei der Prüfung und bei dem Vorschlag des Geprüften zur Beförderung Statt zu finden?

5. In welchem Umfange wäre diese Maßregel Anfangs einzuführen?

6. Woher sind die Kosten für Bücher, Papier und sonstige Schreibrequisiten zu bestreiten?

Ueber solche Gegenstände ein entscheidendes Wort sprechen zu wollen, wäre von mir eine Anmaßung, daher ich hierüber nur eine wohlmeinende Ansicht folgen zu lassen mir erlaube, und meinen gütigen Leser ersuche, diese nur als eine Andeutung anzusehen. In diesem Sinne schreite ich zur Beantwortung der einzelnen Fragen:

Ad 1. Da die Verrichtungen der Unter- und Oberlieutenants nicht so wesentlich von einander abweichen, daß für jede dieser Chargen eine besondere Bildungsstufe erforderlich wäre, so dürften für diese Grade folgende Lehrgegenstände vorzutragen sein, als:

a. Waffenlehre. Dabei so viel von der Artillerie, als für einen Infanterie-Offizier unumgänglich zu wissen nöthig und nützlich ist, damit er rücksichtlich der Kenntniß dieser Waffe nicht gänzlich ein Laie bleibe; praktisch wäre die Bedienung des Geschützes, das Zielen und Treffen zu lehren.

b. Gefechtslehre. Nicht nur für jede Waffengattung einzeln auf dem geeigneten Terrain, sondern auch ihr gemeinschaftliches Zusammenwirken im Gefechte, wobei die Placirung des Geschützes nicht unberücksichtigt bleiben darf.

c. Terrainkenntniß. Dieser Gegenstand dürfte weil zweckmäßiger im Freien, mehr durch Anschauung der verschiedenen Terraintheile in ihrer natürlichen Größe und Gestalt, als bloß theoretisch in der Schule behandelt werden.

d. Beständige Befestigung. Davon nur das Nöthigste, nämlich Benennung und Zweck der verschiedenen Werke.

e. Feldbefestigung. Wäre ausführlich vorzutragen, und dabei besonders der praktische Theil, nämlich die Erbauung der Feldschanzen zu berücksichtigen.

f. Felddienst. So vollständig als möglich, verbunden mit praktischer Anwendung des in der Schule Vorgetragenen.

g. Dienst=Reglement im ganzen Umfange. Hier darf man sich nicht auf das bloße Auswendiglernen der verschiedenen Vorschriften beschränken, sondern der Offizier muß in den Geist derselben eindringen; häufige Fragen über die jeder Anordnung zum Grunde liegende Absicht des Gesetzgebers dürften am Besten zum Ziele führen. Die praktischen Ausübungen der Garnisonsverhaltungen, das Lagerabstecken, Einrücken in und Abrücken aus dem Lager, die Lagerordnung u. s. w. — Nebstbei müßten die Schüler noch Aufgaben über das Benehmen in den verschiedenen Lagen, in die sie besonders als selbstständige Kommandanten im Dienste kommen können, zur Ausarbeitung gegeben werden, um sie zum Nachdenken zu zwingen, ihre Ansichten kennen zu lernen, und was nöthig ist, zu berichtigen.

h. Exerzier=Reglement. Auch da handelt es sich mehr um praktische Gewandtheit, als um bloß theoretische Kenntniß. Bei jeden Bewegungen muß der Zweck derselben, ihre Anwendbarkeit nach Verschiedenheit des Terrains und das Verhalten jeder Charge auf ihrem Platze auf das Genaueste erklärt, und die Schüler geübt werden, mit einer Kompagnie jede Aufgabe schnell und regelrecht ohne Vorbereitung auszuführen.

i. Pionnier=Dienst. Nur im Auszuge, was ein Infanterie=Offizier unumgänglich zu wissen nothwendig hat, und dieses so viel als möglich auch praktisch ausgeführt.

k. Kriegsgeschichte. Besonders die der neueren Zeit. Die der älteren Zeit nur kurz.

l. Situations=Zeichnung. Vollständig und gründlich.

m. Fortifikations=Zeichnung. Hauptsächlich Zeichnung und Entwurf der Feldverschanzungen, von der steten Befestigung bloß das Verzeichnen der jetzt üblichen Umrisse.

n. Mathematik. Hievon vorzüglich die Geometrie, die Aufnahme mit dem Meßtisch und besonders jene à la vue,

und das Nöthigste vom Nivelliren. Von der ebenen Trigonometrie, was zum Aufnehmen unumgänglich erheischt wird. Berechnung der Flächen und der einfachsten regelmäßigen Körper. Von der Arithmetik die dem Soldaten in seinen Diensteverhältnissen am häufigsten vorkommenden Rechnungen; von der Algebra einen gedrängten Auszug.

o. Geschäfts-Styl. Hiebei ist vorzüglich die Verfassung aller militärischen Aufsätze, nach ihrem Inhalt sowohl als nach der äußeren Form, zu berücksichtigen. Viele Ausarbeitungen und das Vorlesen und Zergliedern guter Aufsätze werden dabei besonders vortheilhaft wirken.

p. Baukunst. Nur so viel, daß der Offizier bei Baukommissionen, Kasernverwaltungen, Aufsicht über Bauführungen nicht ganz der Willkühr der Werkleute preisgegeben sei.

q. Geographie. Vorzüglich der europäischen Staaten und darunter besonders ausführlich jene der österreichischen Monarchie und jene Deutschlands. Die anderen Welttheile nur kurz. Von der alten nur so viel, als zum Studium der Geschichte nöthig ist. Von der mathematischen die nothwendigsten Begriffe. Kenntniß und Gebrauch der Landkarten ist hauptsächlich zu empfehlen; beim Vortrag muß auf das dem Soldaten besonders Wissenswürdigste Rücksicht genommen werden: als Gestaltung des Terrains in den verschiedenen Ländern, die festen Plätze und ihre Bedeutenheit im Kriege, die Straßen, Flußübergänge, Breite und Tiefe der Flüsse, die Beschaffenheit der Ufer ꝛc. mit einem Worte: es muß eine Militärgeographie gelehrt werden. Mit dem Vortrage der Geographie kann man auch einige statistischen Notizen über die europäischen Staaten verbinden.

r. Geschichte. Da die Schüler schon Menschen von reiferem Urtheil sind, so müssen ihnen nicht bloß die Thatsachen erzählt, sondern auch die Veranlassung und Folgen derselben dargelegt, und sie zugleich gewöhnt werden, das

Geschehene nach den in der Zeitepoche herrschenden Ansichten, dem Grade der Kultur der Völker und den Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, zu beurtheilen. Es versteht sich, daß die uns näher stehenden Völker und die neueren Ereignisse, und darunter wieder, was Oesterreich und Deutschland betrifft, am ausführlichsten zu behandeln sei. Vorlesungen der Lebensgeschichten berühmter Krieger alter und neuerer Zeit dürfen beim Vortrag der Geschichte nicht fehlen.

Daß das Fechten, Reiten, Schwimmen und die sonstigen militärischen Leibesübungen eben mit zum Unterrichte zu nehmen sind, wird Jedermann zugeben.

Dieß wären nach meiner Ansicht beiläufig die Gegenstände, welche jeder Subalterne sich in der Schule eigen machen müßte. Ich will damit keineswegs sagen, daß das Wissen des Offiziers mit einem solchen Kurse abgeschlossen sei, sondern bin vielmehr der Meinung, daß diese erste Bildung die Bahn zu weiterem Selbststudium öffnen solle, auf welcher der Offizier erfolgreicher fortzuschreiten im Stande sein wird, wozu er in der Schule die nöthigen Vorbegriffe erhalten hat. Jeder wißbegierige junge Mann, der von der Wichtigkeit seines Standes durchdrungen ist, wird den dießfälligen Erwartungen gewiß entsprechen. Um aber selbst die minder Fleißigen zu zwingen, das Erlernte wenigstens zu wiederholen, wäre festzusetzen, daß, wenn auch die vorerwähnten Lehrfächer für den Ober- und Unterlieutenant die nämlichen sind, jeder sich doch neuerdings einer Prüfung aus denselben unterziehen müßte, so oft er auf dem Punkte steht, vom Unter- zum Oberlieutenant vorzurücken, was nur dann stattfinden dürfte, wenn er in der Prüfung gut bestände.

Diese Prüfung wäre aber nicht beim General-Kommando, sondern bei dem Regimente oder der Brigade mittelst einer dazu eigens bestimmten Kommission abzuhalten.

Der Hauptmann ist nicht bloß als Kommandant einer Kompagnie zu betrachten, sondern er kömmt auch in die Lage, eine Division zu befehligen, daher er nicht mehr

füglich zum Besuche der Schulen verhalten werden kann. Es ist daher seinem Selbststudium alles empfohlen, was dazu erfordert wird, einen solchen Körper am Exerzierplatze sowohl, als im Felde zweckmäßig zu leiten, jeden Untergebenen gehörig zu instruiren und auf jeden Zweig des Dienstes zweckmäßig einzuwirken. — Höhere taktische Kenntnisse, Beurtheilung größerer Terrainsabschnitte und ihre Anwendbarkeit zu Positionen, schriftliche Relationen darüber, Entwerfung der Dispositionen zum Angriff und zur Vertheidigung, der wirkliche Angriff und Vertheidigung derselben, Kritik solcher von Anderen ausgeführten offensiver und defensiver Feld-Manöver, Entwürfe zu Verschanzungen größerer Bodentheile, daher erweitertes Wissen der Feldbefestigung, Kenntniß des militärischen Geschäftsganges, des Oekonomiesystems und der Armeegesetze wären beiläufig die Gegenstände, welche sich ein Oberlieutenant eigen machen, und darüber geprüft werden müßte, wenn er auf die Beförderung zum Hauptmann Anspruch machen will.

Der Hauptmann, welcher zum Major vorzurücken wünscht, muß sich mit den Grundsätzen der höheren Kriegsführung und mit dem Nöthigsten des Generalstabsdienstes im Felde bekannt machen, damit er von dem Generalstabsoffizier nicht gänzlich abhängig sei, und sich als Kommandant, auf dem doch die ganze Verantwortlichkeit ruht, geltend zu machen wisse. Ein fleißiges kritisches Studium der Kriegsgeschichte, Beurtheilung über ein oder den anderen Feldzug, Entwicklung seiner Ansichten über die Kriegsführung en detail in ein oder dem anderen Lande nach Beschaffenheit des Terrains, weiteres Studium der permanenten Fortifikation, das Manövriren, Vervollkommnung und praktische Ausführung der beim Hauptmann erwähnten Gegenstände im höhern Maße dürfte den Hauptmann zu dem brauchbar machen, was man von ihm als Major und Kommandanten einer schon bedeutenden Truppe zu erwarten berechtiget ist. Je umfassender seine Pflichten sind, eine desto strengere Prüfung müßte

der Hauptmann, der als Kandidat für die Majors-Charge auftritt, bestehen. Diese Prüfung des Hauptmanns zum Stabs-Offizier ist nicht mehr jene für die Subalternen-Offiziere, nämlich ein förmliches Examen aus jedem der vorgezeichneten Gegenstände, sondern bloß praktisch mit dem Bataillon auf verschiedenen Terrains und gegen verschiedene Objekte, und in schriftlichen Ausarbeitungen, wobei man eine Veranlassung finden wird, aus den dießfälligen Leistungen des Konkurrenten auf das theoretische Wissen desselben zu schließen.

Vom Major aufwärts wären keine Prüfungen mehr nöthig, weil man voraussetzen muß, daß ein Mann, der es auf die vorbezeichnete Art bis zum Stabs-Offizier bringt und daher bis dahin sich fortwährend wissenschaftlich bilden mußte, nicht plötzlich inne halten, sondern sich vielmehr bemühen werde, die erlangten Kenntnisse zu vermehren und sich für höhere Würden tauglich zu machen.

Die Aufgaben zu den verschiedenen Ausarbeitungen für die Wintermonate hätten bis zum Hauptmann vom Regimentskommando, für die Hauptleute von der Brigade auszugehen, und die der letzteren Charge zensurirt der Prüfungs-Kommission des Generalkommando's unterlegt zu werden, die Aufsätze bis zum Hauptmann zensurirt das Regimentskommando und unterlegt das vorzüglichste davon der Brigade zur Einsicht.

Der Kadet und Unteroffizier, welcher als Kandidat für eine Offiziersstelle auftritt, muß, wie schon gesagt, die Offiziersschule besuchen, und daher auch die Prüfung aus den für den Subalternen beantragten Gegenständen machen.

In den Regiments-Kadetenschulen wären folgende Gegenstände vorzutragen:

a. Die deutsche Sprache, wie sie in den Normalschulen vorgeschrieben ist.

b. Die Sprache des Regiments, als italienisch, böhmisch ɩc.

c. Diktandoschreiben in diesen Sprachen mit vorzüglicher Aufmerksamkeit auf die Orthographie.

d. Schönschreiben d. h. sich eine deutliche, leserliche Schrift ohne zeitraubende Verzierungen anzueignen.

e. Die vier Rechnungsarten in benannten und unbenannten Zahlen, dann die Regel de Tri.

f. Das Tabelliren, wobei nicht nur aufs mechanische schnelle Anfertigen aller Arten von Tabellen, sondern ganz besonders darauf zu sehen wäre, wie man Tabellen ohne Muster ihrem Inhalte gemäß zu verfassen hat. Der theoretische und praktische Theil dieses Gegenstandes wäre besonders vorzunehmen; im theoretischen kämen, nebst den gewöhnlichen Tabellir-Regeln, die verschiedenen Gebühren an Geld, Naturalien, Fourage, Montur, Armatur, Rüstung rc. — kurz jenes, was der manipulirende Feldwebel in dieser Beziehung wissen muß, dann was bei Uebernahme und Führung, so wie bei der Uebergabe verschiedenartiger Transporte zu beobachten ist, vorzunehmen; — im praktischen wäre die Stellung der Verpflegsliste, der Stand- und Dienst-Tabelle, Monturs-Rechnung und der sonstigen Eingaben zu üben.

g. Anleitung zum Geschäftsstyl und Uebungen in allerlei Meldungen und kleinern Geschäfts-Aufsätzen, wie sie im Felddienst und bei Transporten oder im Kompagnie-Dienste vorkommen.

h. Das Dienst-Reglement, so weit es den Gemeinen und Unteroffizier bis einschließlich den Feldwebel betrifft.

i. Das Exerzier-Reglement in gleichem Sinne; es genügt, wenn da gesagt wird, was jeder auf seinem Platze in der Kompagnie zu thun hat, und genau kennt, einen Zug zu führen.

k. Das Abrichtungs-Reglement vollständig.

Die Reglements sind mit denselben Modalitäten, wie es bei den Offiziers-Schulen gesagt wurde, versteht sich nach der Fassungskraft und dem Bedürfnisse der Schüler, vorzutragen.

l. Vom Pionnier-Dienst das und so viel, als schon jetzt bei den Regimentern gelehrt wird.

m. Bajonet-Fechten und Schwimmen bis zu einer solchen Fertigkeit, daß die Schüler dann zum Abrichten Anderer brauchbar sind.

n. Felddienst. So weit als er den Unteroffizier betrifft, mit praktischen Uebungen verbunden nach der Feld-Instruktion.

Um den kriegerischen Geist zu beleben, auf das Ehrgefühl und die Liebe zum Monarchen und zum Vaterlande zu wirken, wären ältere und neuere Heldenthaten, von der Mannschaft der österreichischen Armee ausgeführt, vorzulesen.

Ad 2. Der Kurs in der Offiziers-Schule hätte zwei Jahre zu dauern, ebenso anfangs in den Kadetenschulen. Später, wenn die Bataillons-Unteroffiziers-Schulen einige Jahre im Gange sind, könnten die aus selben in die Regiments-Kadeten-Schule tretenden Individuen auch in einem Jahre den Kurs beendigen.

Die Eintheilung der Schüler in Klassen, was in der ersten, was in der zweiten Klasse oder in jedem Jahrgange vorzutragen sei, wie viel Stunden täglich nöthig sind, überhaupt die ganze innere Gestaltung der Schulen wäre eine Sache, welche bei Verfassung des allgemeinen Lehrplanes bestimmt werden müßte.

Ad 3. Da in der Folge, wenn die Sache im Gange wäre, Niemand Offizier werden könnte, der nicht den vorgeschriebenen Kurs gemacht hätte, so wären zum Besuche der Offiziers-Schulen von den Offizieren nur jene verpflichtet, welche auf was immer für eine Art den Regimentern zuwachsen, ohne vorher die besagte Bildung genossen zu haben. Nur müßten die absolvirten Schüler, die Offiziere beim Regiments-Stabe bis zum Oberlieutenant exclusive bei allen praktischen Uebungen erscheinen, wenn sie nicht im Dienste stehen; theils um sich selbst z. B. im Aufnehmen mehr zu vervollkommnen, theils dem Lehrer hiebei im Unterrichte an die Hand zu gehen.

Wenn gleich der Oberlieutenant und Hauptmann durch die früher sich eigen gemachten Kenntnisse im Stande sind, sich in den für sie bestimmten Gegenständen durch Selbststudium weiter zu helfen, so wird es doch Fälle geben, wo ihnen die nöthigen Hilfsmittel, wie bei ausgedehnten Bequartirungen in Dörfern, fehlen. Es wären daher die zwei oder drei ältesten Oberlieutenants und Hauptleute, welche den Konkurs zur Beförderung machen wollen, auf eine bestimmte Zeit zum Regiments-Stabe zu berufen, um sich daselbst vorbereiten zu können.

Wer in die Regiments-Kadeten-Schulen aufzunehmen sei, habe ich bereits unter 1. gesagt.

Ad 4. Die gewöhnlichen Prüfungen wären jährlich einmal und zwar im Monat August mit den wirklich die vier bezeichneten Schulen frequentirenden Schülern im Beisein der Staabsoffiziere, des Obersten und Brigadiers, — letzterer als Präses —, vorzunehmen, damit diese die im September beginnende Truppen-Zusammenziehung mitmachen können. Bei diesen Prüfungen müßte darauf Rücksicht genommen werden, daß die Untergebenen bei den Prüfungen ihrer höheren Mitschüler nicht gegenwärtig seien, damit das Ansehen des Vorgesetzten auf keine Art kompromitirt werde, was aber der Fall wäre, wenn z. B. ein Offizier in der Prüfung schlecht bestände, die Kadeten und Unteroffiziere aber Zeugen seiner Beschämung wären. Diese Rücksicht müßte auch auf geeignete Art im Laufe des Schuljahres von den Lehrern genommen werden.

Die Konkursprüfungen zu Beförderungen finden alle halbe Jahre Statt. Daß solche kommissionel unter dem Vorsitz der Stabsoffiziere, des Obersten und Brigadiers oder Divisionärs — letzterer als Präses — bis zum Hauptmann vorzunehmen wäre, habe ich bereits angedeutet, so wie auch, daß die praktische Prüfung der Hauptleute in Gegenwart des kommandirenden Generals oder dessen Stellvertreters zu geschehen hätte, zu welchem Behufe sich die Konkurrenten

nach dem Sitze des Brigade-, Divisions- oder General-Kommando's verfügen müßten. Der Erfolg wäre sonach von der betreffenden Stelle bis zum Hauptmann dem Regiments-Inhaber, vom Hauptmann aber dem Ministerium jedesmal anzuzeigen.

Zum Konkurs wären stets die drei Aeltesten jeder Charge, vom Hauptmann abwärts, zuzulassen, mit welchem nach der Tour bis zur Hälfte der Zahl der Offiziere jeder Charge bei den nächsten Prüfungen fortgesetzt werden könnte, wobei dafür Sorge zu tragen wäre, daß auf eine passende Art dieser Theil der Subalternen-Offiziere im praktischen Dienste freier als die andere Hälfte gehalten werden könnte. Dieses würde um so leichter möglich werden, wenn man es durch geeignete Maßregeln erzielte, weniger Offiziere von einem Regimente da und dort kommandirt zu haben. Somit wäre die ältere Hälfte der Offiziere — aus der die Lehrer für die verschiedenen Schulen gewählt werden könnten — mehr dem scientifischen, die jüngern aber mehr dem praktischen Wirken zugewiesen, und diese beiden Elemente somit zur nöthigen Harmonie gebracht. Jene, welche das erste Mal nicht bestehen, könnten bis zur nächsten Prüfung Frist zur Verbesserung erhalten, und dieses in so lange, bis sie Genüge leisten oder einsehen, daß sie zu höheren Stellen nicht die Fähigkeiten besitzen.

Aus den drei Konkurrenten wäre dann derjenige, der am besten bestanden ist, zur Beförderung in Vorschlag zu bringen; daß sich aus den Resultaten der Prüfung unter den für die Beförderung Geprüften eine andere Tour neben jener der Anciennetät nach der Tüchtigkeit ergeben würde, ist klar, so wie, daß dieses Verschmelzen beider begründeten Ansprüche nur die besten Früchte tragen müßte. Es käme hier noch zu bemerken, daß kein jüngerer Kamerad seinem Vordermann in derselben Charge in der Tour vorgesetzt werden könnte, wenn letzterer seine Konkursprüfung für die höhere Charge bereits günstig abgelegt hat.

Ad 5. Von dem Tage an, als diese Maßregel ins Leben tritt, beginnt auch die Verbindlichkeit zur Konkursprüfung. Da aber zur Zeit der Einführung die bereits vorhandenen Offiziere nicht alle die geforderten Kenntnisse besitzen dürften, und da gerade die ältesten bei den nach jenem Zeitpunkte eintretenden Beförderungen im Nachtheil ständen, so müßte eine billige Rücksicht auf diesen Umstand genommen werden, was sich leicht dadurch thun ließe, daß man ihnen die nöthige Zeit zum Nachholen des Mangelnden gestattete, sie aber erst nach abgelegter Prüfung befördern und in ihren alten Rang wieder einsetzen könnte. Ein anderer Ausnahmsfall wäre vielleicht für die unteren Grade in der Beziehung auch als bleibend bei jenen Individuen zu machen, welche in Folge der Tapferkeit vor dem Feinde sich der Offiziers-Charge würdig gemacht haben.

Jedenfalls wäre aber, um allen Mißbräuchen vorzubeugen und das Ganze bald in einen regelmäßigen Gang zu bringen, ein Zeitraum festzusetzen, binnen welchem besonders jüngere Offiziere bis zum Hauptmann ihre noch rückständigen Prüfungen nachzutragen hätten. Mit jenen Offizieren, welche in Akademien oder Kadeten-Kompagnien erzogen worden sind, könnte mit der Nachprüfung eine Ausnahme gemacht werden, da sie ohnehin bei der nächsten Konkurs-Prüfung das etwa dem Gedächtniß Entschwundene nachgeholt haben müssen.

Ad 6. Hierüber will ich nur meine Meinung dahin aussprechen, daß die Kosten mit den Vortheilen, den diese neue Maßregel bringen müßte, in gar keinem Verhältnisse stehen, und bei einer zweckmäßigen Regelung und Ueberwachung eben nicht so außerordentlich groß sich herausstellen würden. Einen Maßstab hiezu erhielte man leicht von jenen Armeen, wo Einrichtungen dieser oder ähnlicher Art bereits seit vielen Jahren bestehen.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß die fast bei jedem Regimente seit lange her bestehenden Bibliotheken,

welche die Quelle sind, aus der die Offiziere die nöthigen Behelfe zu ihrer Weiterbildung schöpfen sollen —, nur einer besseren Einrichtung bedürften, um in dieser Beziehung vom höchstem Nutzen zu werden.

Die Regiments-Bibliothek sollte stets beim Regiments-Stabe gleich einem Lese-Kabinete eingerichtet bestehen, wo die Offiziere ihre freien Stunden behaglich der Lektüre widmen könnten, das um so mehr Anklang fände, wenn daselbst neben den besseren militärischen Zeitschriften auch einige der besten politischen Blätter zu finden wären, um nicht genöthiget zu sein, bloß deshalb ins Kaffeehaus zu gehen, und da mehrere Stunden des Tags zu vertändeln.

Dieses wird sogar zur Nothwendigkeit, um in dem Strome ereignißvoller Tage nicht ganz zurückzubleiben, da jeder Offizier keinem der übrigen Gebildeten im klaren politischen Ueberblick nachstehen, daher auch in und mit der Zeit fortschreiten soll.

Um aber den Anforderungen zu entsprechen, welche an eine solche Regiments-Bibliothek vom Offizierskorps mit Recht gemacht werden können, da es aus Eigenem den Ankauf der Werke bestreitet, so muß die Verwaltung derselben, wie jene eines öffentlichen derlei Institutes geschehen, auf den Wünschen und Bedürfnissen desselben fußen, nicht aber von Privatneigungen und Vorurtheilen abhängen.

Die richtige Wahl eines das Bibliotheksgeschäft führenden Offiziers ist hiebei von großem Belange und sollte stets auf einen in der Literatur vielseitig bewanderten Offizier fallen, welcher noch vor Anschaffung eines Werkes sich von demselben Einsicht zu verschaffen, und das darüber in den Literaturzeitungen und anderen kompetenten Blättern ausgesprochene Urtheil mit zu berücksichtigen, sonach aber erst dem Offizierskorps den Antrag auf Beischaffung zu machen hätte. Der hohe Preis eines Werkes sollte die Beischaffung desselben — bei den oft unzureichenden Mitteln — nur verzögern, aber nie vereiteln.

Daß die Wahl beim Anschaffen von Werken nicht immer auf die Fachwissenschaften sich beschränken dürfe, sondern daß Werke über Geschichte, Statistik, Naturlehre, Naturgeschichte rc. neben jenen der schöneren Literatur mit angeschafft werden müßten, ist um so nöthiger, als hier nicht nur der Zweck der Belehrung, sondern auch jener der Läuterung des Geschmackes, der Erhebung des Geistes bei den Offizieren mit in Anschlag gebracht werden muß, damit dieselben ihre in dem kleinlichen Detaildienste erschlafften Geisteskräfte wieder erquicken, nicht aber, daß solche dem Schlendrian des Alltagslebens anheim fallen und von demselben rein aufgezehrt erliegen. — Atlasse und Karten sind zwar sehr kostspielige Fächer, um so vorsichtiger soll man daher beim Ankauf derselben zu Werke gehen. Die große Generalstabskarte der österreichischen Monarchie, dann gute Spezialkarten aller Länder, besonders jener Deutschlands, sollten in keiner Regiments-Bibliothek neben den nöthigen Generalkarten fehlen.

Daß ein Katalog mit Sonderung und Specificirung der einzelnen Fächer vorhanden sein müßte, der wie in öffentlichen Lesebibliotheken verfaßt sein könnte, ist zur Evidenthaltung der Bibliothek unumgänglich nothwendig. Da nun die Offiziere bei einer derartigen konfortabeln Einrichtung der Bibliothek sich derselben mit Muße und nach ihrer Bequemlichkeit bedienen könnten, so wäre das Herausnehmen der Werke — wenigstens der wissenschaftlichen — ganz zu beseitigen, da sich jeder Offizier die ihm etwa zum weiteren Selbststudium nöthigen Auszüge in der auch hiezu eingerichteten Bibliothek machen könnte.

Hiemit glaube ich im Allgemeinen das Bild einer zweckmäßig eingerichteten Regiments-Bibliothek entworfen zu haben.

Wie viel überhaupt das hier Ausgesprochene noch zu wünschen übrig läßt, fühle ich selbst nur zu sehr, und ich wiederhole deßhalb nochmals, daß so hochwichtige Gegen-

stände einer weit geschickteren Hand bedürfen, um ihre wahre Gestalt zu erlangen. Diese Abschweifung vom eigentlichen Zwecke meines Tagebuches möge daher von meinem gütigen Leser nur als ein schwacher Versuch, als ein frommer Wunsch angesehen werden, welcher eben nur dazu bestimmt war, meine Kerkerstunden zu verkürzen, weßhalb ich ihn hier aufzuführen mir erlaube. Daß ich hiebei vielleicht einige zu schroffe Ansichten mit eingeflochten habe, möge darin seine Entschuldigung finden, daß der Druck meiner Kerkermeister eben nicht geeignet war, zum günstigsten auf mich zu wirken, und mich sonach vielleicht befangen hielt.

Legnani's Regime.

Der Polizei-Direktor Faba verfolgte unseren gütigen Kommandanten Scanagatta so lange, bis ihn das hohe Provisorium von seiner Stelle entsetzte, und, obgleich nur zwei Tage zur Beendigung des Monats Juni fehlten, durch einen Civilisten, Namens Legnani, — dessen Bruder im hohen Rathe dieser Regierung als Sekretär großen Einfluß übte, — ablösen ließ. Dieses war ein unfreundlicher Mann, seine steife Haltung verletzte uns umsomehr, als wir in ihm bald einen Philister ersten Ranges erkannten.

Gleich am ersten Tage seines Kommando's erneuerte er das Verbot, anderswo als unter seiner Aufsicht in der Kanzlei zu schreiben, — gestattete die Besuche nur zu den bestimmten Stunden, an Feiertagen aber gar nicht, — verfügte, daß nur Angehörige der gefangenen Offiziere diese besuchen durften, ließ Niemand mehr in's Magazin, um Sachen heraus zu nehmen oder hinein zu legen, — erbrach jeden anlangenden Brief, den er durch einen Trabanten, (der ihn stets begleitete, und welcher früher als Kadet beim Infanterie-Regimente E. H. Albrecht gedient hatte) durchbuchstabiren ließ, wobei es geschah, daß einige Herren Briefe erhielten, wo man eigene Anmerkungen beigefügt

fand, ja sogar ganze Zeilen und Sätze herausgeschnitten waren. Bei der Abendsperre fehlte dieser Mann fast nie, um sich stets persönlich zu versichern, daß man uns richtig unter Schloß und Riegel gebracht habe; — er visitirte nicht nur ein oder zwei Stunden nach der Sperre, sondern öfter auch nach Mitternacht die Kerker.

Obwohl uns dieses Benehmen sehr lästig fiel, indem er noch außerdem jedem gefangenen Offizier, der sich ihm näherte, mit eisiger Kälte begegnete; so versöhnte uns doch zum Theile mit ihm die Obsorge, die er da und dort zeigte, so z. B. verschaffte er mehreren Primaplana-Familien, welche die Erlaubniß erhielten, in ihre Heimath zu gehen, nicht unansehnliche Geldbeträge als Unterstützung, wodurch wir unter der äußeren rauhen Rinde doch ein menschliches Herz erblickten.

Alle oft wiederholten Versuche, um von ihm die Allgemeine Augsburger Zeitung wieder zu erhalten, blieben erfolglos, und wir konnten nicht mehr erlangen, als daß er uns das schöne Lügenblatt „il ventidue Marzo" gnädigst zukommen ließ. — Doch Nulli, der sich bis zu Ende in seiner Stellung behauptete, steckte uns einige italienische Blätter zu, und zeigte sich überhaupt in dieser Zeit gefällig, namentlich auch gegen mich.

Mein Leser dürfte nun so ziemlich darüber im Klaren sein, wie es den österreichischen Gefangenen in St. Margherita erging; damit aber dieser Galeeren-Sklavenbehandlung der Stempel vollendetster Schändlichkeit aufgedrückt werde, entblödete sich die provisorische Regierung nicht, in ihrer maßlosen Unverschämtheit offiziel in der Zeitung „il ventidue Marzo" folgenden Artikel zu veröffentlichen, welcher, wie es scheint, als Entgegnung auf eine in der Allgemeinen Zeitung gemachte Mittheilung über die gute Behandlung dienen sollte, welche man den bei Montanara und Curtatone gefangenen Offizieren zu Mantua angedeihen ließ, da der dortige Festungskommandant General der Ka-

vallerie Gorczkowsky sie zum Speisen einlud, die Bande spielen ließ und Alles that, um sie nur zu zerstreuen, und ihnen ihr herbes Schicksal vergessen zu machen. Der Artikel lautete, wie folgt: **Infra le angustie politiche, le guerresche vicende, fra l'alternare delle speranze e dei dubbj, avevamo mestieri di una gioja tutta pura, tutta nostra, tutta di famiglia, tutta italiana, qual è questa che tanto ci commuove nell' annunciarla. I nostri fratelli ci saranno ridonati; e dappoichè la storia dei loro dolori è compiuta, quanto più acerbi essi furono, faranno tanto maggior contrasto co'modi cortesi ed i riguardi onde noi italiani abbiamo saputo allenire la sorte di coloro che restarono infra noi prigionieri: come vogliamo vincere i nemici nel valore, così nella generosità** *).

Der letzte Ausdruck dieses Artikels empörte den Oberstlieutenant Baron Schneider derart, daß er dem Helfershelfer Nulli fast mit beiden Füßen ins Gesicht gesprungen wäre, da selber durchaus auf der Wahrheit dieser Behauptung bestehen wollte.

Um aber schließlich auch noch zu sagen, wie die gefangenen Offiziere im Venetianischen behandelt wurden, dann aber

---

*) Unter den politischen Bedrängnissen, den kriegerischen Begebenheiten, und unter dem Wechsel der Hoffnungen und der Zweifel hatten wir einer ungetrübten Freude vonnöthen, die ganz unser, ganz unserer Familie, die ganz italienisch war wie es die ist, welche uns bei ihrer Verkündigung so sehr entzückt. Unsere Brüder werden uns wieder geschenkt; und seitdem die Geschichte ihrer Leiden vollendet ist, werden diese, je herber sie waren, nur einen um so größern Gegensatz zu dem gefälligen und rücksichtsvollen Betrag en bilden, womit wir Italiener das Geschick derjenigen zu mildern gewußt haben, welche als Gefangene in unsere Hände gefallen waren. So wie wir die Feinde durch Tapferkeit besiegen wollen, ebenso wollen wir sie auch an Großmuth übertreffen.

auf welche Art man es mit den italienischen Gefangenen in den österreichisch-deutschen Provinzen hielt, will ich schon jetzt hier einen in der Beilage erst im Juli erschienenen, mit M. aus Verona datirten Artikel unter der Aufschrift: „Die österreichische Grausamkeit in Italien vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung“ im Auszuge, jedoch mit den eigenen Worten folgen lassen, damit das Bild der „generosità italiana“ vollständig werde.

„Daß es in einem Feldzuge, welcher nach der Aussage der ältesten und gedientesten Militärs mehr Beschwerden und Entbehrungen darbot, als manche Kriege selbst der napoleonischen Epoche; daß es in einem Feldzuge, wo der Soldat gar oft mit der wirklichen oder vermeintlichen Ungunst der Bevölkerung zu kämpfen hat, und ein großer Theil der Truppe die Unbilden und namenlosen Aufreizungen der letzten Monate, die ihn bis aufs äußerste aufbringen mußten, im Herzen hatte, nicht ohne einzelne Exzesse abgehen konnte, ist natürlich; und dennoch — wir wagen vor der ganzen Welt mit unserem Ausspruch hervorzutreten — war die Haltung unserer Truppen in dieser, wie in jeder anderen Beziehung bewunderenswerth. Wir weisen selbst auf die Presse Italiens hin, und fragen, wo es ihr bisher möglich wurde, außer vagen, ins Blaue zielende Klagen und Verwünschungen über die namenlosen Grausamkeiten der Kroaten, über die Unmenschlichkeiten der österreichischen Horden oder, um einen beliebten Ausdruck zu gebrauchen, über die iniquità dell' Austria ein Factum anzuführen, welches der obigen Behauptung widerspricht.

Wir aber wälzen den Stein getrost zurück, der gegen uns geschleudert wurde, und wollen Facta anführen. Ewig schmälich für den italienischen Namen bleibt die schändliche, ächt machiavellistische Weise, mit der

man nach Ausbruch der Insurrectionen in so vielen Städten sich der österreichischen Offiziere und Beamten, der zurückgelassenen Familien derselben, der Kranken, Gebrechlichen, Wehrlosen bemächtigte und sie wider alles Völkerrecht, wider alle Menschenwürde gefangen und eingekerkert hielt. Ein ewiger Schandfleck bleibt die Behandlung des greisen Feldherrn Bianchi in Treviso, der, nachdem er durch dreißig Jahre friedlich in seiner Provinz gelebt, sich dort ansäßig gemacht, ihr unendliche Wohlthaten erwiesen hatte, (er führte die Seidenzucht ein, und unterstützte viele der dort wohnenden Landleute aufs Großmüthigste bei Emporbringung dieses Kulturzweiges), plötzlich festgenommen und wie ein Kriminalverbrecher gehalten, nicht einmal frische Luft schöpfen durfte! Oder zeigt die Behandlung des Admirals Martini und der mit ihm aus bloßer Willkür gegen das in der Kapitulation heilig gewährleistete Versprechen festgehaltener, nicht gefangener Offiziere von der Würde der republikanischen Regierung St. Marco's? Die Antwort des venetianischen Marinekommando's auf die Auswechselungsanträge des wackern Feldmarschall-Lieutenants Gyulai ist so gemein, daß sich die Feder sträubt, sie zu Papier zu bringen!"

Ferner fährt der geschätzte Referent in seinem Artikel aus Verona eben so wahr, als treffend fort:

"Fürchten Sie bei der unveränderten Aufnahme dieser Zeilen keine Reklamationen; es gibt wenige unter uns, die nicht dort einen Bruder, einen Vater, einen Sohn, einen lieben Freund oder Verwandten in den Händen der Barbaren zu betrauern hätten, und hie und da findet doch ein verstohlenes Briefchen über Chur, München und Salzburg seinen Weg zu uns.

Wie alles, was deutsch war, oder nur entfernt mit

Deutschen in Verbindung stand, während der Zeit des Terrorismus zu leiden hatte, ist unbeschreiblich. Wollten wir Beispiele anführen, wir kämen weit über den bescheidenen Raum eines Artikels heraus! Wurde doch mancher nur festgehalten und eingekerkert, weil er ein Deutscher war; mußte doch manches Mädchen hart büßen, daß sie einst liebend einem österreichischen Offizier angehörte; mußten doch viele sich durch Flucht der Proscription entziehen! Ein Pfarrer auf den Besitzungen des Herzogs von Modena, der, seinen Standesgenossen unähnlich, es gewagt hatte, seine Pfarrkinder von einer Plünderung und Verwüstung des Palastes des Herzogs abzuwehren, da ihnen derselbe stets nur Gutes erwiesen, büßte diese Aeußerung mit dem Kerker. Ein Deutscher, der aus Versehen die Pio IX. umgetaufte Piazza dei Signori beim alten Namen nannte, hatte dasselbe Schicksal, und wurde nur durch das Einrücken der österreichischen Truppen in Padua befreit. Briefe wurden erbrochen und andere nie zugestellt. Jede Straßenecke war eine förmliche Proscriptionsliste; hievon kann sich noch heute jeder Reisende überzeugen — die öffentlichen Blätter ein Schlammpfuhl der niedrigsten und gemeinsten Ausfälle. Doch dieß alles sind Kleinigkeiten in Vergleich zu dem, was geschehen ist. Italiener, wagt es nicht, die Zeiten eines Ezzelin, eines Cäsar Borgia verschwunden zu nennen! Ja zur Schande der Menschheit, der italienischen Menschheit sei es gesagt, sie sind noch nicht verschwunden. Das nachfolgende Faktum, das selbst inländische Blätter eingestehen mußten, mag diese Behauptung rechtfertigen. Ein gewisser Burato, ein wohlhabender Bürger aus Este, der in Verdacht stand, ein Anhänger Oesterreichs zu sein, und Lieferungen für die Armee unternommen zu haben,

wurde auf diesen Verdacht hin nebst einem modenesischen Agenten im eigentlichen Sinne des Wortes zerrissen, geviertheilt. Ganz Treviso, die entrüstete Bevölkerung von Este wird dieses Faktum bestätigen. Der Hauptanstifter Francesco Bona aus Treviso, ist jezt in den Händen der Gerechtigkeit. Und eine Nation, in deren Schooß heute solche Handlungen möglich sind, vermißt sich, als ihr von Alters her gebührend, den Primat unter den Nationen der Erde in Anspruch zu nehmen.

Wie die Crociati, diese tugendsamen und heiligen christlichen Körperschaften gehaust und gewirthschaftet haben, genüge hier im allgemeinen zu sagen, daß die viel verschrieenen, in die Kategorie wilder Bestien gestellten Kroaten gegen sie fromme Kinder sind.

Daß man die Oesterreicher überhaupt als eine Horde wilder Thiere betrachtet, zeigt deutlich die Instruktion zur Vertheidigung der Stadt Vicenza, worin die tapfern Kämpfer (stets im Voraus valorosi e prodi genannt) angewiesen wurden, unaufhörlich die Glocken zu läuten, da die nordischen Barbaren wie scheue Ochsen diesen Ton nicht vertragen könnten, und dadurch in unaufhaltsame Flucht gejagt würden. Wen erinnert dieß nicht lebhaft an den Erlaß des Sohnes der Mitte, wodurch er befahl, den rothhaarigen Barbaren grimmige Gesichter zu schneiden, auf daß sie von den Fratzen geängstigt, das Weite suchten.

Und nun lassen Sie uns die Kehrseite der Medaille hervorziehen. Selbstlob ist eine Tugend, die dem Deutschen, (wir reden nicht von den mit holen Redensarten um sich werfenden Vortretern der neuesten Neuzeit) nicht eigen ist, und die ihm fast ein Verbrechen dünkt. Wenn wir demnach die milde, ächt menschenfreundliche Behandlung hervorheben, die den

zahlreichen, uns bisher in die Hände gefallenen Kriegsgefangenen zu Theil wurde, so ist uns diese Erklärung nur eine nothgedrungene, aber auch wir haben die Pflicht unsere Ehre von jeden Flecken rein zu waschen. Die gefangenen Offiziere (wir hatten erst vor kurzen Gelegenheit, die bei Curtatone gefangenen Toskaner und Neapolitaner auf dem Durchzug nach Tirol in den Mauern Vicenza's zu sehen) werden auf das zuvorkommendste behandelt, in den Städten auf ihr Ehrenwort freigelassen, wo sie Umgang mit jedermann pflegen können; ja die Großmuth unserer Behörden geht so weit, daß ihnen bereits äußerst nahmhafte Summen auf Kosten des Aerars (in Vicenza allein Tausend Lire) zur Verfügung gestellt wurden. Die Truppen, worunter gar viele Volontairs und Crociati, werden verpflegt, wie unsere Leute, während unsere gefangenen Truppen in Mailand und Genua zu Zwangsarbeiten verwendet und kaum vor dem Verhungern geschützt werden. Erst kürzlich erhielt ein Offizier ein Schreiben von seinem beim Rückzug aus Cremona verrätherisch festgenommenen Diener, der nun in Genua schmachtet, und in wahrhaft rührenden Worten um Uebersendung von — nur 5 Gulden bittet, um sein Loos zu erleichtern. Täglich werden in unsern Offiziers-Korps Sammlungen eingeleitet, um genesene oder entlassene feindliche Soldaten in ihr Vaterland zu befördern, und man entblödet sich nicht, uns Barbaren zu nennen!

Die Geiseln Feldmarschall Radetzky's aus Mailand, über die man seiner Zeit so viel Aufhebens machte und die zu so mannigfacher Recrimination Anlaß gaben, sind auf freiem Fuß in Wien, und wir müßten mit Blindheit geschlagen sein, wenn es uns entgehen sollte, daß sie dort keinen geringen Antheil

an jenen Wühlereien und Agitationen haben, durch welche das auf der untersten Stufe politischer Bildung stehende Publikum der Residenz unsern Operationen stets dann, wenn sie im besten Zug sind, den Todesstoß gibt. Vermaß man sich doch den Fall Peschiera's in der Residenz der österreichischen Monarchie öffentlich zu feiern, welchem Freudenfest ein Theil der patriotischen Bevölkerung der Hauptstadt sich zugesellte! Und sollte es sich bewähren, was in vagen Gerüchten an unser Ohr klingt, uns aber noch unglaublich erscheint, daß das Ministerium, in einem unbegreiflichen Anfall von Großmuth, jene Geiseln unbedingt frei geben wolle, dann würde es sich durch einen solchen Akt der Schwäche nur selbst brandmarken, die letzten Sympathien der Wohldenkenden einbüßen und den Fluch unserer unglücklichen gefesselten Waffengefährten und Landsleute auf sich laden. Mit welcher Milde und Schonung die österreichische Regierung ihre Organe und Gewaltträger, die Armee und ihre Führer, bisher in den wiedereroberten Provinzen vorgegangen sind, das mögen diese selbst bekennen. Der Grundsatz, keine Unschuldigen für die Sünden der Wühler büßen zu lassen, waltet überall vor. Udine, Vicenza, Treviso und neuerdings erst Palma erhielten die mildesten, wir möchten fast sagen allzu milde Kapitulationsbedingungen. Nirgends wurden Kontributionen ausgeschrieben, nirgends Konfiskationen bewirkt, nirgends fühlt das Land die Zuchtruthe des verrathenen, in seinen Rechten gekränkten Monarchen, überall die milde versöhnende Hand des vergebenden Vaters; ja, wir nehmen keinen Anstand, diese Worte zu wiederholen, so abgedroschen sie auch scheinen mögen, denn sie sind wahr und haben sich neuerdings in ihrem vollen Glanze gezeigt!“

IV.

Erlebnisse anderer gefangener Offiziere und Beamten.

Bis in die Hälfte des Monats Juli ließ man uns in den Kerkern St. Margherita zu Mailand schmachten, worauf uns ein anderes Schicksal traf. Bis zu diesem Zeitpunkte füllte ich meine Stunden mit dem Aufzeichnen so mancher abenteuerlicher Erlebnisse der übrigen gefangenen Offiziere, so gut es ging, aus. Ich theile sie nun hier, (die Person selbst sprechen lassend) meinem Leser mit, der wie ich denke, nicht wenig über die Schändlichkeiten entrüstet sein wird, welche Mailand's Regierung, die mit den Worten Großmuth und Edelsinn in allen Proklamationen so verschwenderisch war, entweder mittel- oder unmittelbar an diesen Unglücklichen da und dort ausübte.

Oberlieutenant Franz Graf Thun-Hohenstein.

Zum Inhabers-Adjutanten beim Feldmarschall-Lieutenant Baron D'Aspre ernannt, meldete ich mich noch am 17. März — Freitag — als in dieser Eigenschaft an meine neue Bestimmung abreisen wollend, ohne nur zu ahnen, was statt dieser Reise schon am folgenden Tage kommen sollte.

Den 18. Vormittags war es noch ganz ruhig, doch schon eine halbe Stunde nach Mittag avisirte mich mein Hauptmann, daß in der Stadt die Revolution ausgebrochen

sei. Ich wollte es zwar noch nicht glauben, sah aber, daß einige Leute auf der Gasse herumliefen und die Thore der Häuser gesperrt wurden.

Ich begab mich nun in die Simpliciano-Kaserne. Hier fand ich den größten Theil der Offiziere des Regiments, — die Truppen waren in der Kaserne auf Befehl des Marschalls konsignirt. — Wie es aber noch draußen am Land ruhig war, möge zeigen, daß, da wir uns der Langweile überdrüssig auf dem Wege schlendernd gegen den Kastellplatz hin begaben, mehrere Husaren-Offiziere in einem Wagen aus Sarona nach Mailand kamen, um sich zu unterhalten. Als wir ihnen sagten, es sei in der Stadt eine Revolution ausgebrochen, verwunderten sie sich höchlich und kehrten gleich um. Während dieser Zeit sahen wir die Generäle Wallmoden, Wohna, Wocher und ihre Adjutanten ins Kastell reiten. Plötzlich ertönten die verhängnißvollen sieben Schüsse, welche uns auf die Alarmplätze beriefen. Hier angelangt wurde meine (zehnte) Kompagnie, es mag halb drei Uhr gewesen sein, in drei Theile getheilt, wovon zwei Züge in das Militär-Kommando-Gebäude, ein Zug unter meinem Kommando in die Hauptlotterie in Contrada del Giardino, und der vierte Zug zur Post Franchetti bestimmt wurden. Dieser letztere Zug konnte nicht mehr an seinen Aufstellungsplatz gelangen, da auf ihn von allen Seiten heftig gefeuert wurde, wobei nebst mehreren Gemeinen auch der Lieutenant Carcano mit einem Schrot nahe am Auge verwundet wurde, weßhalb sich dieser Zug ins Militär-Kommando-Gebäude zurückziehen mußte.

Ich mit meinem Zug marschirte hinter der eilften Kompagnie, welche die Bestimmung hatte, den Palazzo Marino zu besetzen, auf vierzig Schritte. Wie ich mit dem Zuge in die Contrada St. Giuseppe kam, fing es von allen Dächern Ziegel zu regnen an, und man schoß auch lebhaft. Ich mußte daher, um nicht nutzlos Menschenleben zu opfern, in die Seitengasse gegen die Polizei-Kaserne

St. Giovanni einbiegen, wo ich mir eine Polizei=Patrouille geben ließ, um mich von rückwärts in die Lotto=Kollektur zu führen. Diese bildete nun meine Vorhut, und als ich in die Gasse del Giardino einbog, wurde von der Polizei=Patrouille gerade ein Insurgent niedergemetzelt, was ich nicht mehr hindern konnte; doch gelang es mir, einen deutschen Arbeiter zu retten, den ersterer mit sich führte. Ich frug diesen Arbeiter aus, konnte aber von ihm nichts Näheres erfahren. Nun ließ ich den mit acht oder zehn Bajonettstichen Getödteten liegen und marschirte vor das mir bestimmte Gebäude; — dieses wollte man mir nicht öffnen, endlich geschah es doch, und ich fand daselbst einen Gefreiten und 9 Mann von Paumgartten, dann einen Korporal, einen Gefreiten und 15 Man von E. H. Albrecht Infanterie. Nun stellte ich meine Leute nach der Lokalität auf, verbarrikadirte die Thore, und verfügte mich zum Lotto=Kollektur=Direktor Pagani.

Derselbe empfing mich freundlich, wunderte sich über meine Mission und wußte nur, daß das Gouverneursgebäude gestürmt und die Wache niedergemacht worden sei.

Nun verging eine Stunde ganz in der Ruhe. — Endlich zog ein Haufe bewaffneter Pompiers und Bauern auf die abenteuerlichste Weise mit zwei Klafter hohen Hellebarden, Piken, Degen, alten Ritterschwertern, eisenbeschlagenen Stöcken, bewaffnet vorbei. Ich wollte schon auf sie feuern lassen, aber der Direktor stellte mir vor, es könnte dadurch das viele ärarische Geld 2c., das hier sei, gefährdet werden. Aus diesem Grunde, und weil ich auch gar keine nähere Instruktion hatte, unterließ ich es. Nun ließ sich Kanonen= und Pelotonfeuer vom Kastell und allen anderen Seiten her vernehmen, das bis an den Abend währte.

Selbst noch vor dem Abend wurde eine Barrikade bei dem Wagenfabrikanten in meiner Nähe errichtet, die ich genommen hätte, wenn mich nicht der Direktor fort und fort gebeten hätte, nicht ohne Noth des Volkes Wuth gegen

*

mich zu kehren. Einsehend, daß ich wirklich hiemit nur Menschenleben geopfert hätte, ohne vor der Hand ein bestimmtes Ziel erreicht zu haben, gab ich den Gedanken umsomehr auf, als das gegenüberliegende Palais um zwei Stockwerke höher war, und mein Hof vom Kaffee Cova aus beschossen werden konnte.

Gegen zehn Uhr ließ sich ein sehr starkes Kanonenfeuer hören, welches der Erstürmung des Broletto galt, wie ich später erfuhr. Um 12 Uhr Nachts kam der Lieutenant Cracroft meines Regiments mit einem Zuge als Ablösung an. Er kam beim Kaffee Cova vorbei, von wo aus einige Schüsse auf seine Abtheilung fielen, ohne jedoch zu treffen. Ich rückte nun auf dem Wege, auf dem Kamerad Cracroft gekommen war, mich ganz nahe an den Häusern haltend, zu meiner Kompagnie im Militär-Kommando-Gebäude ein.

Hier erhielt ich den Auftrag, mit einer Patrouille auf Erkundigungen auszugehen. Ich rückte bei der Brera vorbei über Ponte Beatrice, wo ich dann mit dem Major Medl und Lieutenant Adelmann unseres Regiments zusammentraf und mich mit ihnen ins Kastell verfügte. Hier hoffte ich zu erwirken, daß man mich nach Pavia als Courier absenden würde, — da man mir es versprochen hätte, um von dort an meine Bestimmung gelangen zu können. Dieses war aber nicht mehr möglich, denn es gingen keine Couriere mehr. Ich marschirte daher mit meiner Abtheilung ins Broletto und fand da zwei Bataillone von Paumgartten, eine Division Jäger und zwei Zwölfpfünder.

Diese Truppen unter dem Kommando des Obersten Döll, welchem der Hauptmann Piret des Generalstabs beigegeben war, — erstürmten das Broletto, machten zweihundert Gefangene, darunter zwanzig der Ansehnlichsten, worunter Greppi, Belotti ꝛc. Das Ganze gab hier schon ein schauerlich kriegerisches Bild; denn da lagen eine Menge todter Insurgenten, die Thore waren noch mit Deligence-Wägen, Säcken mit Korn und Kukuruz gefüllt, barrikadirt. Die

Gefangenen befanden sich noch in einem Gewölbe eingesperrt, und die im Hofe bivouaquirende Mannschaft machte sich aus den Akten und sonstigem Holzgeräthe ein erquickliches Feuer, das in die dunkle Nacht hinein lustig prasselnd die Märzkälte von den es dicht umstehenden jungen Kriegern verscheuchte. —

Von hier marschirte ich dann über den Corso Olivetto ins Militär-Kommando-Gebäude zurück. Nun war Alles ruhig bis gegen Morgen, da die Straßen Carmine und Ponte Beatrice offen standen, auf denen die Insurgenten frei herumzogen. Hier sah man nur Bethschwestern und einzelne Leute, wovon auch mehrere, die bewaffnet waren, aufs Wachtzimmer gesetzt wurden. — Erst gegen Früh fing man in Contrada dei Fiori zu feuern an. Der Hauptmann Piret erhielt den Befehl, mit zwei Zügen von Prohaska und einem Sechspfünder das Haus Palavicini, aus dem man schoß, zu stürmen. Ich gesellte mich ihm gleich als Volontär bei, und nun ging es an. Sowohl diese Gasse dei Fiori, als das Thor bei Ponte Beatrice waren verbarrikadirt. Als wir daher in der Gasse gegen die Barrikade anrückten, wurde von beiden Seiten auf uns gefeuert; wir beschlossen nun von der Seite des Kanals die Barrikade vor dem Thore mit Kanonen einzuschießen und begannen das Feuer. Hierauf fing es von den nahen Dächern Ziegel und Steine förmlich zu regnen an. Der Artillerie-Lieutenant ließ aufs Dach einen Kartätschenschuß machen, welcher gut applicirt zu sein schien, denn die Zügelkünstler verschwanden darauf spurlos. Wir stürmten nun die Barrikade, welche aus Balken und Fässern, — die mit Ketten an die Häuser befestiget waren, — gebildet war, zerstörten solche, zogen mit den Leuten die Kanone durchs Thor, zerstörten die zweite Barrikade, gaben einen Kartätschenschuß in die Gasse, um die Leute vor einem Angriff abzuschrecken, stürmten das bezeichnete Haus, — nachdem früher durch Kanonenschüsse und Aexte das Thor eingebro-

chen worden war, fanden aber keine lebende Seele darin. Nun wurde auch das Thor des gegenüber liegenden Hauses erbrochen; aber auch hier fand sich kein Mensch, und nachdem die Soldaten einige Beute gemacht hatten, kehrten die zwei Züge mit der Kanone ins Kastell zurück, und ich ging ins Militär-Kommando-Gebäude. Bei diesem Angriffe wurde ein Korporal von Rukavina am Fuß leicht, ein Mann von Kaiser leicht in die Hand und ein Mann von Prohaska in den Schenkel schwer verwundet.

Da es uns im Militär-Kommando-Gebäude an Lebensmitteln gebrach, wurde ich in die Simpliciano-Kasern gesendet, um solche herbeizuschaffen. Hier fand ich den Major Medl, der mich versicherte, daß Fleisch sei nicht zu nehmen, da man es vergistet habe, weßhalb auch der Fleischhauer von den Kroaten gehängt worden sei! Ich nahm daher nur Wein aus der Cantina und Komißbrot, und setzte mich in Rückmarsch ins Militär-Kommando-Gebäude, wo ich, obwohl mehrere Schüsse auf mich fielen, doch unbeschädigt anlangte.

Nun wurde ich beordert, eine Patrouille in die Polizei-Kaserne St. Giuseppe zu führen, um dort dem ins Lotto-Gebäude detachirten Zug Lebensmitteln zu bringen. Als ich daselbst anlangte, sagte man mir, daß der Direktor Pagani durchaus nicht gestatten wolle, jene die Kaserne und sein Gebäude trennende Mauer zur Kommunikation zu öffnen. Da mir auch der Polizei-Lieutenant mittheilte, er bedürfe dringend Munition, so zog ich mich wieder ins Militär-Kommando-Gebäude zurück, wo ich, ungeachtet aus dem Gebäude beim Genio auf mich Schüsse fielen, doch unverletzt ankam. — Nun ging ich ins Kastell, wo ich Patronen, aber nicht in hinreichender Anzahl — erhielt, mit welchen ich wieder in die Lotto-Kollektur mit einem Zuge marschirte, daselbst die Kommunikation mit der Polizei-Kaserne nach Uebergabe der Patronen bewirken ließ, und sofort ins Militär-Kommando-Gebäude zurückkehrte.

Gegen Abend verfügte ich mich abermal ins Kastell, um zu melden, daß bei Casa Confolonieri eine große Barrikade errichtet werde. Der Oberstlieutenant Leuzendorf erhielt den Auftrag, mit drei Zügen von Baron Geppert Infanterie und zwei Zwölfpfündern dieselbe zu zerstören. Ich schloß mich dieser Expedition freiwillig an. Der Oberstlieutenant ließ sechs Schüsse auf die Barrikade machen und selbe dann mit Sturm angreifen, da die Kanonen nur geringe Wirkung zeigten. — Sie wurde erstürmt und zerstört, indem sie durch die Artillerie in Brand gesteckt wurde. Mit diesem noch beschäftiget, hörten wir rufen: „Nestrilte Bratri!“ (Schießt nicht Brüder) — Dieser Ruf kam aus dem Hause, in welchem die Wohnung des Generals Wohlgemuth war, und in welches unsere Kanonenkugeln einschlugen. Man nahm die zwei Mann mit und zog sich ins Kastell zurück. Der Oberstlieutenant Lenzendorf war ganz wild, weil kein weiterer Zweck als die Erstürmung dieser Barrikade verfolgt werden konnte, da man nur für sechs Kanonenschüsse Munition gegeben hatte, welche Sparsamkeit auch nachtheilige Folgen hätte mit sich führen können.

Kaum war ich vom Kastell ins Militär-Kommando-Gebäude mit meiner Patrouille zurückgelangt, so mußte ich wieder ins Kastell zurück und erhielt dort den Auftrag, nicht nur weitere Befehle für meinen Hauptmann einzuholen, sondern auch beim Feldmarschall-Lieutenant Schönhals zu erwirken, daß sich die ins Militär-Kommando-Gebäude geflüchteten drei Militär-Frauen ins Kastell begeben dürften. Ich nahm gleichzeitig die bis dahin gemachten Arrestanten mit, und kam durch die freie Gasse Carmine leicht wieder ins Kastell. Nach vielen Bitten erhielt ich da den Befehl, besagte drei Damen sicher ins Kastell zu geleiten und meinem Hauptmann den Auftrag zu überbringen, sich im Militär-Kommando-Gebäude zu verbarrikadiren. Um ein Uhr am zwanzigsten brachte ich die Damen unversehrt ins Kastell. Hier rückte nun die Brigade Rath — welche

einberufen ward, — ein, ebenso auch die Abtheilungen, welche die Burg, den Dom und die Hauptwache besetzt hatten. — Die Brigade Rath hatte den Auftrag erhalten, die eilfte Kompagnie unter dem Hauptmann Jeliczukh von Kaiser Infanterie aus dem Palaste Marino zurückzuführen, — doch sie vermochte es nicht und kehrte ohne diese um drei Uhr zurück. Nun verbreitete sich das Gerücht, daß man das Kastell anzünden wolle, weßhalb man mich nicht ins Militär-Kommando-Gebäude zurückgehen ließ.

Nachdem ich später zu meiner Kompagnie im Militärkommando-Gebäude eingerückt war, wurde ich von da mit einem Zuge in das Gebäude des Genio, welches durch eine schwache Abtheilung von uns besetzt war, und wo sich nebstdem noch eine Menge Diener von Offiziers befanden, — gesendet; — von da marschirte ich in die Polizei-Kaserne St. Giuseppe und übergab dem Lieutenant daselbst die für ihn bestimmten Patronen. Er fragte mich, ob ich für ihn andere Befehle habe. Als ich solches verneinte, wollte er vom Zurückbleiben nichts wissen, erklärend, er wolle da nicht als ein nutzloses Opfer nebst seiner Mannschaft bleiben, welche Gesinnung die Mannschaft ebenfalls theilte. Ich redete ihm zu; jedoch fruchtlos, denn er begriff nur zu gut seine mißliche Lage bei der in der Bevölkerung gegen die Polizei herrschenden, schrecklich aufgeregten Stimmung. Da ich seinen festen Entschluß, sich ins Kastell zurückzuziehen, erkannte, so vermochte ich ihn, mir bei der auszuführenden Rückberufung der eilften Kompagnie von Kaiser behilflich zu sein und sich zu diesem Zwecke am Platze St. Giuseppe als meine Reserve aufzustellen, was er auch mit seiner beiläufig zweihundert Mann starken Abtheilung bereitwillig that. — Nachdem ich den Lieutenant Cracroft mit seinem Zuge an mich gezogen hatte, begab ich mich zu der in derselben Gasse wohnenden Militär-Dame Baronin N. und stellte ihr vor, wie dieses nur noch der einzige günstige Zeitpunkt sei, sich vor der Hand ins Militärkommando-

Gebäude zu flüchten. Sie ließ sich von dieser Nothwendigkeit bald überzeugen, und ich sandte sie mit ihrem sechswochentlichen Kinde und dem Stubenmädchen unter der Bedeckung einer Patrouille von Albrecht Infanterie in's besagte Gebäude, wo sie auch glücklich anlangte. — Nun setzte ich mich, nachdem sich die Polizei-Abtheilung, wie erwähnt, als Reserve aufgestellt hatte, mit einer halben Kompagnie in Bewegung, um meine Hauptaufgabe zu erfüllen. Ich marschirte in gerader Richtung längs dem Scala-Theater, durchschritt die Contrada del Giardino, ohne irgendwie beunruhigt zu werden, und rückte im Sturmschritte unter ungeheuerem Hurrah-Geschrei in die, gerade auf den Platz St. Fedele zuführende Gasse, stürzte mich sonach auf diesen Platz selbst, welchen ich aber ganz menschenleer fand, da sich die Insurgenten, meinen Lärm hörend, in die zwei neben Albergo bella Venezia gegen den Dom führenden Straßen hinter die daselbst errichteten Barrikaden geflüchtet hatten. Ich ließ gleich die Eingänge zu diesen Straßen besetzen, und es gelang mir nach vielem Rufen, sich einem Manne der im Palaste Marino befindlichen Kompagnie verständlich zu machen, daß er seinem Kommandanten, dem Hauptmanne Jeliczuky sagen möge, sich auf mich, der sich zu seiner Aufnahme bei der Scala aufstellen wird, gleich zurückzuziehen, da vom Marschall die Räumung dieses Gebäudes befohlen worden sei. Nun zog ich mich schnell, aber unangefochten zurück, und stellte mich hinter den Säulen im gewölbten Porticus des Scala-Theaters auf. Sowohl aus der Contrada Sta. Margherita, als auch jener del Giardino, wo Barrikaden errichtet waren, wurde gegen mich ein heftiges Feuer eröffnet, das mir aber keinen Schaden zufügte, da ich in der bezeichneten Vorhalle dagegen gut gedeckt war, daher die Menge der mir zugesandten Kugeln gleich wie Talgpatzen an dem Gewölbe zerplatzten. — Beim Anrücken der eilften Kompagnie rief ich dem Kommandanten zu, es werde von beiden Sei-

ten auf den Ausgang der Gasse, woher er komme, gefeuert, er solle sich daher beeilen, durchzukommen. — Hauptmann Jeliczukky setzte sich mit seiner Kompagnie in Doublirschritt und war so glücklich, gleich mir unversehrt durch den Kugelregen zu kommen. So vereinigten wir uns mit der als Reserve aufgestellten Polizei-Abtheilung. Wer und woher, sei es aus Zufall von unseren Leuten, oder aus dem Kaffé Cova, weiß ich nicht zu sagen, genug es fiel ein Schuß und dieser war das Zeichen, auf welches die Polizei-Mannschaft ohne Kommando in das genannte Kaffeehaus und das anstoßende Nobel-Kassino viele hundert Schüsse sendete, die darin nicht schlecht gewirthschaftet haben müssen. Mit vieler Mühe gelang es uns, das Feuer einzustellen und wir rückten nun gegen das Militärkommando-Gebäude, wo die Polizei-Abtheilung sich noch früher durch die Contrada Orso olenetto in's Kastell wendete.

Im Militärkommando-Gebäude angelangt, übernahm ich wieder die Mission, die Baronin N . . . ins Kastell mit der eilften Kompagnie zu geleiten, wo ich um halb fünf Uhr früh am zwanzigsten anlangte. Da dieses nun das letzte Mal war, daß ich in's Kastell kam, so will ich über das Leben daselbst einige Worte sagen.

Wie in Wallenstein's Lager sah es hier aus. Die ganze Umgebung dieser weitläufigen Citadelle war von den Kroaten besetzt, welche ihre Unterstützungen und Reserven hinter sich vor derselben hatten. Rechts vor der, gegen die Stadt sehenden Fronte des Kastells war eine Division Radetzky-Husaren, links daneben eine Batterie und neben diesen ein Bataillon der Kaiserjäger. — Da sah man eine Menge Wachtfeuer, die im Dunkel der Nacht die fantastischen Gestalten der Gränzer, welche die Flammen mit aus den Barrikaden erbeuteten Wägen, Geräthschaften und sonstigen Utensilien auf's Lebhafteste unterhielten, gleich Giganten erscheinen ließen; die herumliegenden Leichen, das Tragen von Verwundeten, — Alles, ja Alles gleich einem hölli-

schen Spiele, aber einem solchen, welches die Brust eines jeden wahren Kriegers mit Jubel und Wonne erfüllte. Ich sah, daß dieses Gefühl aus der Miene eines jeden dieser edeln Söhne des Kriegsgottes sprühte. — Im Kastell, der Burg der ehemaligen Herzoge von Mailand, war das Treiben erst recht bunt. Hier befand sich der greise Held, Feldmarschall Graf Radetzky mit seinem Generalstabe und sämmtlichen Generälen; es war hier daher des Ab- und Zulaufens kein Ende. — In den Höfen standen die Gewehre der Infanterie in Pyramiden, die Kanonen zu Allem bereit, so auch die Dragoner. Auf der Zinne dieses Juno-Tempels standen die Kanoniere bei ihren Geschützen mit brennenden Lunten, des heiß ersehnten Augenblickes gewärtig, in dem ihnen die Wonne zu Theile würde, ihre mächtigen Blitze unter die Massen der Insurgenten zu schleudern. Da ich für mich keine andere Ordre erlangen konnte, so ergötzte ich mich sattsam an diesem herrlichen und imposanten Spiele, indem ich jede Bewegung, die sich nur zeigte, mit hastiger Gier verschlang.

Erst um zwölf Uhr Mittags wurde ein Zug von Prohaska Infanterie bestimmt, das Militärkommando-Gebäude zu verstärken, welchen ich dahin beigleitete. Am Wege in der Nähe von **Ponte Beatrice**, an der Ecke der **contrada Comasina** angelangt, fand ich eine Menge Menschen und Soldaten jubeln, erstere schwangen weiße Tücher und riefen „**pace! — pace!**“ umarmten die Soldaten, gaben ihnen zu essen, kurz Alles war in **dulci jubilo** und jauchzte Friede! Diesem Spiele nicht trauend marschirte ich, die Mannschaft das Gewehr fertig, fort. Da ruft mir mein Major zu: „Lassen Sie Kolben hoch nehmen und feuern Sie ja nicht, denn es wird wegen des Friedens unterhandelt!“ — Dieses wird von uns befolgt, und wir kommen so in's Militärkommando-Gebäude. — Hier war nun eine Kompagnie von Kaiser- und eine Kompagnie von Rukawina-

Grenadieren unter dem Kommando des Oberlieutenants Radetzky, dann der Zug von Prohaska.

Ich theilte das eben Gesehene dem Hauptmanne Lehnert mit, der von nichts wußte, denn hier fing es eigentlich erst an, da von dem Scala-Theater her bedeutend gefeuert wurde. Da wir auch bis Piazza Carmine durch die Grenadiere, die von Contrada Brera dahin den Weg besetzt hielten, gedeckt waren, so kam von da der Grenadier-Feldwebel und meldete, es werde dort der Friede ausgerufen. Hierauf begab sich der Oberlieutenant Radetzky auf den Balkon des Militärkommando-Gebäudes und schwenkte die weiße Fahne.

Ich steckte den Säbel ein, nahm ein weißes Sacktuch und ging die Gasse Brera herab rufend: „pace! — pace! — Evviva l' Imperatore!! — Alle Jalousien öffneten sich, und man grüßte mich freundlich rufend: „Evviva! — pace! — pace!!“ — Wie ich gegen das Caffé Brera kam, guckten einige Köpfe von Civilisten auf mich her, grüßten mit Händen und Hüten, machten die freundlichsten, aber zugleich die lächerlichsten Geberden, indem sie sich nähern wollten, aber vor Furcht doch nicht recht getrauten. Endlich waren mir Einige nahe gekommen; ich rief: „Evviva la pace! — Evviva l' Imperatore!“ — riß mehreren die dreifarbige Kokarde vom Hute, indem ich ihnen begreiflich machte, diese seien jetzt ganz unnütz; — sie stimmten nicht nur in den Ruf ein, sondern auch darein, daß sie sich unter einander die Kokarden abnahmen. Hinter mir kam auch der Lieutenant Cracroft und der Oberlieutenant Radetzky, die ebenfalls in unsern Ruf einstimmten. — In diesem Augenblicke kommt ein Zug von Geppert Infanterie ohne Offizier, geführt von einem Korporale von Kaiser Infanterie, mit Brot, um solches den unter dem Kommando der Lieutenants Steiner und Dormann im Stadtkommando-Gebäude befindlichen Truppen von Geppert zu übergeben. Ich sehe, daß sich in die Reihen des Zugs eine Menge Volkes zu

mengen beginnt, ziehe den Säbel und kommandire den Zug zum Weitermarschiren. Oberlieutenant Radetzky kehrt zurück, und Lieutenant Cracroft begleitet mich zum Stadtkommando-Gebäude. — Nun wollte ich von Cracroft begleitet in's Militärkommando-Gebäude zurück, doch das Volk drängte sich um mich, bat mich, mit ihnen auf die Munizipalität zu gehen, indem sie sagten, es werde viel zur Beruhigung des Volkes beitragen, wenn es einen Offizier im Vereine mit Civil friedlich gehen sehe. Ich wollte aber durchaus nicht, deßhalb fingen sie an, zudringlich zu werden und mir den Säbel abzufordern. Jetzt kam auch der Conte Erba Odescalchi, der mich auf Deutsch zu bearbeiten begann, vorgebend, er erkenne wohl meine Lage, da er bei Johann-Dragoner gewesen sei. Den Säbel solle man mir lassen, aber auch er meinte, ich solle das Volk beruhigen und mit ihm gehen, er gebe mir sein Ehrenwort, mich sodann wieder in's Militärkommando-Gebäude zu bringen. In demselben Augenblicke rief mir der Oberlieutenant Radetzky von Weitem zu: „Komm!“ — Ich antwortete ihm noch: „Gleich!“ — Doch der Haufe umringte mich, und ich sah eben, wie der Lieutenant Cracroft, der einen Mantelkragen umgehängt hatte, vom Volke entwaffnet und fortgeführt wurde. Ich wollte mich nun vom Haufen um jeden Preis fortmachen, doch es war schon zu spät. Nolens volens führten mich über hundert abenteuerlich bewaffnete Insurgenten gegen Monte Napoleone, und als man mich durch eine Barrikade schob, wo man in die Contrada Bili gelangt, stand ich vor Conte Casa Taverna, in welchem Gebäude die provisorische Regierung ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Man hielt mir nun in Einem zehn Pistolen vor, schreiend: „Fuori la siabola!“ — mit welchem Rufe ich entwaffnet wurde.

Ich wurde sofort in den Saal vor den Conte Casati geführt; hier wollte ich die Schändlichkeit darthun, daß man mich festgenommen hatte; doch ich sah bald ein, daß

es nur lächerlich wäre, weiter noch ein Wort zu verlieren. Man führte mich in den zweiten Stock, und auf der Treppe forderten meine Begleiter von mir wieder, ich sollte ihnen die Waffen übergeben. Ich machte ihnen jedoch begreiflich, daß man mir den Säbel ja schon entrissen und dadurch ganz entwaffnet habe. Dieses genügte den Helden nicht; sie fingen daher an, mich allenthalben abzutasten, und gleichzeitig erhob sich das Geschrei: „Traditore, — porco d' un tedesco! — ladro!! — Ich sah, erstaunt über die Beschimpfung, um mich her, nicht wissend, woher das komme. Und was war es? Der Eine, welcher mir in den Taschen herumkribelte, fand meine Cigarrentasche und witterte darin eine Sackpistole; als er aber statt Läufen Cigarren fand, machte er ein langes Gesicht und fing an sich zu entschuldigen.

Später brachte man den Lieutenant Vanizza und den Lieutenant Barier von Geppert Infanterie zu uns. Die abenteuerlichsten Gerüchte tischte man da auf. — Wir hörten fort und fort Kanonendonner und Musketenfeuer, das schon begonnen hatte, als man mit mir noch von dem Gange nach der Municipalität sprach, wo sie auch zu rufen begannen: „Tradimento!“ — Später kam auch der Major Etinghausen als Gefangener, den man jedoch bald gegen den Marchese Maoro Creppi auswechselte. — In demselben Hause war uns gegenüber auch der Vice-Präsident O'Donel, mit dem ich zu sprechen versuchte, doch fruchtlos, denn wie sich einer von uns beim Fenster nur zeigte, wies man uns mit angeschlagenem Gewehre zurück. Am 21. kamen die Lieutenants Steiner und Dormann von Geppert Infanterie zu uns. Am 22. brachte man den Feldkriegs-Kommissariats-Adjunkten Lichmann und mehrere Civilisten, so daß wir im Ganzen sechs Offiziere, ein Feldkriegs-Kommissariats-Adjunkt und sieben Civil-Beamten beisammen waren.

Bezeichnend ist es, daß öfter Herren kamen und uns immer fragten, ob der Marschall bombardiren kann und

werde? Wir versicherten, daß solches unfehlbar geschehen werde, so wie daß der Marschall Radetzky unzählige Bomben habe, was ihnen nicht sehr zu behagen schien. Bei Nennung meines Namens waren dieselben sehr erstaunt und frugen mich öfter, ob ich der Lieutenant Thun sei, welcher vor nicht langer Zeit von den Signori Borgazzi und Kumpanen in der Nähe vom Palaste Marino angegriffen worden sei. Sie hielten mich auch deßhalb unter einer besonders strengen Aufsicht. — Am 22. kamen mehrere Herren und baten die Lieutenants Varier und Vanizza, ihnen als Parlamentäre zu dienen, da ihre Kinder aus der Kadeten-Kompagnie genöthiget seien, auf ihre eigenen Eltern zu schießen. Kurz darauf brachte man auch wirklich die italienischen Frequentanten dieser Kadeten-Kompagnie in den uns gegenüberliegenden Palast Belgioso, wo diese Jungen ihre Distinctionen mit den Füßen getreten haben sollen.

Vom 25. auf den 26. gegen Mitternacht wurden wir aus dem Schlafe geweckt und durch einen Offizier der Guardia civica und sechs Gensd'armen nach St. Margherita geführt. Auf dem Wege dahin mußten wir eine Menge Barrikaden passiren, unter welchen sich besonders jene bei dem Scala-Theater auszeichnete, da selbe aus Sperrsitzen, Draperien und andern Theater-Ornamenten ganz originell zusammengestoppelt war. In St. Margherita angelangt wurde ich und die anderen Herren bis auf die Haut visitirt, und man nahm uns mit einem Worte Alles bis auf die Kleider am Leibe. Nun theilte man uns in zwei Theile und sperrte uns in die Kerker wie andere Räuber und Diebe ein. Die Kost war da aber noch immer gut. Am 26. wurde der Lieutenant Steiner von Baron Geppert Infanterie als Parlamentär zum Feldmarschall Grafen Radetzky ins Hauptquartier gesendet, und wir wieder zusammengelegt. — Am 28. um 3 Uhr Nachmittags führte man mich und die übrigen Leidensgefährten aus St. Margherita

unter der Bewachung eines Offiziers der Guardia civica und sechs Gensd'armen ins Kastell.

Schrecklich war der Weg dahin, denn man beschimpfte uns auf alle mögliche Weise, besonders als wir uns dem Kastellplatze näherten; denn da standen Tausende von Menschen jeder Klasse unserer Ankunft sehnsichtig harrend, die schrien: „canaglie, siete qua, mazzatele queste carognaccie, questi ludri di tedeschi!“ (Lumpengesindel seid ihr hier, schlagt sie todt diese häßlichen Ludern, diese Mistvieher von Deutschen!) — Man schlug auf uns mit Stöcken und Fäusten, spuckte uns an, und in solch' einem Triumphzuge langten wir endlich im Kastell an. Im Hofe angekommen sahen wir da ein piemontesisches Bataillon Infanterie in Reih und Glied stehen, durchaus kleine Leute mit elendem Aussehen und schmutzig adjustirt. Als solche uns bemerkten, liefen die Gemeinen, Unter- und Oberoffiziere aus den Gliedern heraus und um uns herum. Warum? Um uns wie Wilde zu begaffen.

Noch immer schienen wir diesen Helden gefährlich, denn man fragte uns noch einmal um unsere Waffen, und sperrte uns sodann in die Kerker des Kastells, die Rochetta ein. Das Lager war hier ein Strohsack und eine schmutzige Kotze auf dem Fußboden; als Requisiten hatten wir einen eckelhaft aussehenden Schmeiß- und einen Wasserkübel nebst einer Schüssel. Man steckte uns alle in einen Kerker, wahrscheinlich, damit wir es wärmer bekämen. Zum Essen erhielten wir: Früh Kaffee, der sich solchen kaufen konnte, die anderen mußten sich mit der unreinen Kerkerluft begnügen. — Mittags gab man uns eine Abwaschsuppe, zwei Loth elendes, fein sollendes Rindfleisch, war aber Kuhrücken, zwei Schnitteln Fritura nebst einem halben Pfund ordinären Brodes. — Abends — nichts. Dieses frugale Mahl reichte man uns durch das kleine Fenster der Kerkerthüre, durch das man uns auch zu besehen, zu bewitzeln und zu beschimpfen kam, welches namentlich mit besonderem

Geschicke von den Damen und Pfaffen sehr häufig geschah. Das Rauchen wurde uns verboten, angeblich weil Pulver in der Nähe sei, doch alle, die uns zu begaffen kamen, ohne Unterschied des Geschlechtes, hatten meist einen qualmenden Glühstümmel im Munde. — Es kostete uns viel Ersuchen, bis sich die Kerker-Fanghunde erweichen ließen, die Kübel mit Unrath zu leeren, denn es hieß, dieses sei von ihnen eine bloße Gefälligkeit und ganz unsere Arbeit.

Eine so schändliche Behandlung war nicht zu ertragen; wir klagten und es kam endlich eine Kommission, um unsere Wohnungen zu besichtigen, gegen welche sich der mitgefangene Feldkriegs-Kommissariats-Adjunkt Lichmann zum Besten Aller vorwortlich annehmen wollte, hiefür aber gleich zur Antwort erhielt: „Tacete, siamo noi vincitori, ingraziate Iddio ancora che siete trattati così, non siet degni d'essere messi avanti il canone“ (Schweigt, wir sind Sieger, danket Gott, daß man euch noch so behandelt, ihr seid nicht werth, als Kanonenfutter zu dienen!) Und dieses rief uns ein vormaliger österreichisch-italienischer pensionirter Offizier zu! — Hier ließ man mich mit den übrigen Gefährten vier Tage, worauf ich abermal nach St. Margherita gebracht wurde, wo ich bis zur Abfahrt nach Genua blieb.

Unterlieutenant Anton de Larenotière Ritter von Kriegsfeld.

Am 13. März marschirte ich mit dem zweiten Bataillone meines Regiments von Bergamo ab. Ich war froh, fortgekommen zu sein, denn die dortigen Krawalle versetzten alle Herren wie mich in die drückendste Stellung, — überall drohte Gefahr und Insult, — wir mußten ruhig zusehen und dulden. In Monza angelangt sah ich unseren Oberstlieutenant Lenzendorf zum letzten Male. — Der edle Mann! — Er war mir so gewogen! — Lorbeer deckt nun

seine Asche, denn er fand auf dem Felde der Ehre bei St. Lucia den für einen Soldaten immer beneidenswerthen Tod, welches er auch in seiner Männerbrust im letzten Augenblicke gefühlt haben muß, da er sterbend mit brechendem Auge die ihn umstehenden Kriegsgefährten erblickte und mit gebrochener Stimme noch seine letzten Athemzüge hiezu sammelnd, sprach: „Soldati! — voi perdete adesso il vostro padre!! — (Soldaten! — Ihr verlieret jetzt eueren Vater!) Sein Andenken bleibt auch diesen seinen Kriegsgefährten heilig, und dieses ist es auch, was ihm selbst über seinen Grabeshügel folgt; was nützt aber solches der trostlosen Gattin und den verwaisten Kindern? — Sie verloren das, was ihnen Niemand mehr zu ersetzen vermag; sie erhielten eine unheilbare, fort und fort klaffende Wunde, die zwar durch die Länge der Zeit weniger empfindlich wird, doch aber nie schwinden kann. — Der einzige Trost für seine zurückgebliebenen Lieben ist, daß er für seinen Kaiser, das Vaterland und die gerechte Sache im offenen Kampfe fiel, — denn weder das Bewußtsein, daß der Name eines pflichtgetreuen Mannes in den bestaubten Kanzelei-Akten auf einige Zeit erhalten wird, noch viel weniger Geld, das feile Metall, könnten ihnen hier einen genügenden Ersatz geben. — Ehre und Friede daher seiner Asche! —

Von Monza kam ich nach Seregno, wo ich recht zufrieden zu leben begann, und mit Ungeduld des Frühlings harrte. — Ja der Mensch denkt; aber höhere Gewalten bestimmen stets die umhüllte Zukunft seines Seyns. —

Es war Samstag der neunzehnte März, ein fürchterlicher Regen strömte den ganzen Tag über herab. Der Abend vereinigte die Herren zum friedlichen Gespräche im Gasthause, als unser Chef eintrat und uns erzählte: „Von Mailand habe man die Nachricht erhalten, daß daselbst der Aufstand ausgebrochen sei, — man höre draußen auch ziemlich deutlich den Kanonendonner. — Hierüber bewegte sich nun das Gespräch fort, als solches durch zwei eintretende Ordonnan-

zen unterbrochen wurde. Diese brachten die Nachricht, daß das erste Bataillon aus Monza schleunigst nach Mailand abgerückt sei, und an dessen Statt die in Desio detachirten Kompagnien gleich nach Monza abmarschiren müssen. — Da uns dieses nicht betraf, blieben wir ruhig beisammen; aber nicht lange währte diese Ruhe; denn kurz nach dem ersten kam ein zweiter Befehl, welcher anordnete, augenblicklich nach Monza zu rücken.

Es war neun Uhr des Nachts; der fort und fort herabströmende Regen hatte die Gassen des Oertchens in Bäche verwandelt, wir gingen, um der erhaltenen Ordre zu gehorchen. Ich wate oder schwimme vielmehr gleich einem Delphin durch diesen kleinen Wolkenbruch nach meiner Behausung, — überziehe mich schleunigst, hänge meine Marinara um, trage noch meinem Burschen auf, Alles einzupacken und eile zu meiner Kompagnie. Marsch! und vorwärts gings schon im nächsten Augenblicke in die finstere Nacht hinein trotz Wind und Regen. Das ferne Brummen des Kanonendonners durchflog die Lüfte dieser grauenvollen Nacht, und die tausend Gedanken, welche sich in der Brust eines Jeden von uns aufeinander drängten, verscheuchten jeden sonst bei den Herren auf Märschen üblichen guten Humor; Alle gingen lautlos vor sich hinbrütend vorwärts dem gesteckten Ziele entgegen. Meine Gedanken waren aber des leichtesten Gehaltes, denn nie hätte ich mir nur zu träumen gewagt, welches Loos uns und namentlich mir in Bälde bevorsteht. Es war Mitternacht vorüber, als ich in Monza halb durchnäßt auf einem Strohsack in der Kaserne Ruhe fand, und bis zum morgenden Tage ungestört schlief.

Dieser war ein Sonntag und so trübe und finster wie die Bewohner Monza's. Eine Menge Städter ziehen nach Mailand, von wo man fortwährend das Dröhnen der Kanonen hört; — eine Unzahl bewaffneten Landvolkes strömt nach Monza zu; — verworrene Nachrichten, unglücksfrohe

Bothschaften für uns gehen beim Volke von Mund zu Mund, da kommt der Befehl zum Ausrücken.

Wir marschiren auf den großen Platz, mit dem Rücken gegen das Seminar, drei Kompagnien stark auf, und bleiben da ruhig stehen. In kurzer Zeit füllt sich der Platz mit zahlreichem Volke, das nur wenige Schritte vor unserer Fronte stehen bleibt, auch sieht man eine dreifarbige Fahne durch den Volkshaufen tragen. Dieses ist zu viel, — der Major Sterchele gebietet, die Fahne sogleich verschwinden zu machen. — Es geschieht. Viele ehrsamen Bürger befleißen sich, die Massen zu zerstreuen, der Platz wird leer, — die Gassen, die auf denselben führen, werden besetzt, — so stehen wir nun ruhig bis eine andere Kompagnie, welche noch an einen andern Ort detachirt war, zu uns stößt. Nun wird ein Feldwebel mit Rapporten nach Mailand gesendet. Die Volksmassen zogen sich in die Gassen zurück und machten darin Lärm, letztere wurden aber von einzelnen, von Offizieren befehligten Zügen, welche von einigen Bürgern begleitet sind, gesäubert; wobei es auch mich traf, eine derlei Patrouille zu machen. Als ich von dieser Sendung zurückgekehrt war, gab mir der Major den Befehl, die Kassa-Wache zu beziehen. Die Regiments- und beide Bataillons-Kassen befanden sich nicht fünfzig Schritte vom Platze entfernt im Gasthause alla posta vecchia, einem Eckgebäude, wo sich vier Gassen kreuzten.

Nachdem ich meinen Posten bezogen hatte, ging ich im Hofe des Gasthauses auf und ab; — da hörte ich ein Decharge, — dann eine zweite, und dieses genügt mir, um die nöthige erste Vorsichtsmaßregel mit Abschließung des Thores vorzunehmen. Doch die Dechargen kamen nur von jenen in den Gassen postirten Zügen, welche, da man sie tödtlich insultirte, Feuer gaben, das die Aufrührer zurücktrieb. Oede, — ja Todesstille machte dem frühern Getöse Platz, und drei todte und mehrere verwundete Insurgenten waren unsere erste Ernte. Unserer Seits wurde kein Mann

verwundet. Es war bereits vier Uhr Nachmittags geworden; man besetzte alle Straßen, die zum Platze führten, stellte vor der Fronte eine Plänklerkette auf, und nachdem es solchergestalt ruhig geworden war, kamen die Offiziere nach und nach ins Gasthaus, wo ich mich befand, zum Essen. Während die Herren ihre ermatteten Körper wieder erquicken, kommen die Hiopsposten, daß man die in Seregno und Desio bei der Bagage zurückgelassene Mannschaft entwaffnet, die Munitions-Vorräthe und Waffen weggenommen, und die Absenduug der Offiziers-Bagagen verhindert habe. Der nach Mailand gesendete Feldwebel kehrt auch nur mit Lebensgefahr zurück und erzählt, daß in Mailand ein schreckliches Gemetzel stattfinde, und daß sich die ganze Generalität in's Kastell zurückgezogen habe. Auch brachte er von unserem Obersten den Befehl, daß, wenn sich das Bataillon nicht mehr halten könne, es nach Mailand marschiren solle. — Dieser Befehl war wohl gut, doch, da Tausende von bewaffneten Landleuten vor den Thoren standen, schwer auszuführen. Das Bataillon bivouaquirte die ganze Nacht am Platze, denn man mochte sich denken: kommt Zeit, kommt auch Rath. — Dieses ist leider nicht immer der Fall, besonders bei militärischen Bewegungen, wo Zeitgewinn oft, ja meistens von der höchsten Wichtigkeit und Entscheidung ist. Auch ich brachte die Nacht auf meinem Posten zu, welche auch für mich ruhig verlief, — nur zeitweise kommt ein oder der andere Offizier vom Platze vor Kälte erstarrt, um sich im Gasthause zu stärken.

Montag herrschte im Orte vollständige, aber eine höchst belästigende Ruhe. Die Frau unseres verehrten Oberstlieutenants Lenzendorf fuhr mit der Post nach Linz durch, seither sah ich sie nicht mehr. Welch' ein herbes Wiedersehen steht mir nun bevor! — Abends wurden die Kassen und die Offiziers-Bagagen aufgeladen. Von Mailand kam keine Nachricht, nur der Kanonendonner erhielt uns in der Gewißheit, daß es dort heiß zugehe. Auch in der folgen-

den Nacht schlief ich fast gar nicht, sondern ging meine Marinara umgehängt im Hofe rauchend auf und ab, und dachte meistens an meine Eltern. So kam der Morgen, welcher trübe, kalt und ereignißschwanger war, denn Jeder ahnte Gefahr gleich mir, jedoch ohne Furcht. — Da heißt es wieder, Tausende von abenteuerlich bewaffneten Bauern rücken auf Monza zu, welches auch die Gensd'armerie bestätigte. Der Major formirt sein Bataillon auf dem Platze und gibt mir die Ordre: „Sie schließen die Thore und bleiben da, bis ich Sie abholen werde!“ — Nun gehts an, dachte ich mir, und richtig, so kam es. Der Major ruft alle Posten, welche die Gassen sperren, zurück; — kaum ist aber dieses geschehen, so kommen die Insurgenten, — da sie den Platz leer sehen, wohl angeführt — schleichend bis dahin, — legen sich daselbst in Verstecke, von wo aus sie in einem Nu unsere Stärke ermessen und hierauf gleich zwei bis an die Zähne Bewaffnete aus ihrer Mitte zum Major senden, ihm zu sagen, er soll ihnen den Durchzug durch die Stadt gestatten. Auf dieses erwiedert ihnen der Major, daß sie solches auch um die Stadt thun können. Damit nicht zufrieden sind sie keck genug, zu fordern: „Das Bataillon soll die Waffen niederlegen!“ — Diese niederträchtige Zumuthung wird mit Entrüstung zurückgewiesen, worauf diese zwei Apostel abziehen. Kaum aber hatten sich diese zurückgezogen, als sämmtliche Jalousien der Fenster an allen Häusern auf dem Platze geschlossen werden und Hunderte von Schüssen auf die Fronte des Bataillons fallen. Bis dahin war ich Augenzeuge, das Weitere erzählten mir die mit mir im Spitale befindlichen zwei verwundeten Kameraden.

Ich eilte auf meinen Posten, da hörte ich eine Bataillons-Decharge, dann einzelne Schüsse, — endlich eine Art Böllerschuß, — Stille, — ein paar Schüsse und nichts mehr, als die Trommel rühren und ein vielkehliges Lebehoch der Freiheit, dem Papste und Italien! — Ich steige

schnell auf den Dachboden und sehe von meinem Bataillon nichts mehr!! — — Nur Verwundete desselben lagen am Platze. Im Herabsteigen hörte ich den Ruf „alla posta vecchia!“ — das hieß so viel, als nun gehe man auf mich los. Gut! — An ein Fenster treten und befehlen war Eines. Die Thore werden verrammelt, die Mannschaft postirt, kurz das Nöthige gethan. Eigenhändig mußte ich Bretter, Decken u. s. f. tragen, denn die Mannschaft war bis auf die Unteroffiziere und einige Privatdiener, — ich hatte zwei Korporäle und fünfzehn Mann — ganz außer sich. Der Erhaltungstrieb, gestärkt durch die an ihnen sichtliche Reue, nicht mit ihren Landsleuten (die sie schon vielseitig auf alle mögliche Art bearbeitet hatten) halten zu können, schien ihre Lage noch unerträglicher zu machen. Die Soldaten wußten mehr als wir Offiziere, — sie kannten die Lage Mailand's, wußten den Einfall des Sarden-Königs, den Anzug der Freischaaren und sogar die Namen der diese befehligenden Häuptlinge. Sie sprachen nun hievon unverholen zu mir, denn sie liebten mich und wußten, daß ich nicht der Mann sei, welcher in jedem freien Worte eines unverdorbenen gesunden Menschenverstandes ein Vergehen oder gar einen Verrath witterte. — Mit möglichster Beredtsamkeit hob ich ihre Zweifel, bestärkte sie in ihrer Pflicht und Treue; wo übrigens die Sprache zu schwach war, da sauste der Säbel um die Schädel, und so fand das eiserne Kommando keinen Widerstand. —

Ja hätte ich mir je denken können, der alte Marschall muß Mailand verlassen? — Nein, nie!! — Und doch geschah es!

Da kracht es, — Fensterscheiben klirren, Holzsplitter und abgelöste Holzstücke fliegen umher. — Es war der erste Schuß, den der Feind mit einer kleinen Kanone auf mein Haus gab. Ich trete an das Fenster, von wo aus ich Alles sehen konnte, ohne gesehen zu werden, und gewahre die etwa fünfzig Schritte von meinem Thore entfernte Ka-

none; man ladet sie eben, wie man solche aber gegen mich richten will, lasse ich darauf einen Schuß geben. Er war nicht ohne Erfolg, denn Zaudern tritt beim Feinde ein. — „Legen Sie die Waffen nieder!“ — schreit man mir zu. — Ich antworte mit Flintenschüssen. Es wird mein ganzes Haus umzingelt, — und es regnet nun von Außen Blei herein. — Ich spare meine Munition, — da fangen die beiden großen Hausthore zu brennen an, — indem man sie von Außen mit Scheidwasser bestrichen hatte, — ohne daß ich solches verhindern konnte. — Dieses hilft aber meinen Feinden nichts, denn wie Einer eintreten will, ist der Tod sein Loos, weil meine besten Schützen wohl gedeckt dastehen. — Die Wuth der Angreifer steigt, sie sind sehr gut geführt und beweisen eine von mir noch nicht gesehene Todesverachtung; — alle ihre Dispositionen lagen offen vor mir, während sie von meiner Stärke und den Vertheidigungsmaßregeln gar nichts sehen konnten. Da sie nun durch die Thore nicht einzudringen vermochten, so machten sie sich bei dem Fenster zunächst an einem dieser Thore einen Eingang, durch den sie in die Gastküche gelangten, wo sie die Fenster aufstießen. — Bis hieher und nicht weiter! Man mußte durch den Hof über eine enge Stiege, um zu mir in den ersten Stock, wo ich nun war, zu gelangen. In nicht treffenden Flintenschüssen machten sie daher ihrer Wuth Luft; — endlich weichen sie zurück und rufen mir zu: „Herr Offizier! ergeben Sie sich, Alles ist verloren, der Major ist auf der Flucht, — auf unser Wort, Ihnen soll kein Leid widerfahren! — Ich antworte: „Freien Abzug mit Waffen und Bagage! — dieses ist die Bedingung, unter der ich das Feuern einstelle!“ — Hundertfältige Flüche und Schmähungen folgen auf meine Antwort. — Noch einmal ruft man mir zu; — ich fordere aber eine Bestätigung von der Behörde, daß der Major abgezogen sei! — „Das ist nicht möglich!“ — schreit man mir hinauf. — Ich konnte mir die Lage des Majors nicht den=

ken, daß er so schnell genöthiget worden sein soll, mit dem Bataillon abzuziehen, und mich mit einer Kasse, wo achtzig tausend Gulden Conventions=Münze theils an Geld, theils an Obligationen, sämmtliche Bagagen, des Obersten Equipage, — acht Reitpferde u. s. f.] sich befanden, preis zu geben; — ich hatte bis dahin stets der Hoffnung gelebt, daß ich in meiner Lage nicht als verlorener Posten betrachtet werden würde, welches auch im Sinne des erhaltenen Befehls, — da auszuharren, bis man mich abholen würde, keineswegs lag. — Leider verließ das Bataillon um 9 Uhr früh Monza; — ich ahnte die Gefahr meiner Lage gar nicht, noch jetzt — schon Nachmittags, — stand ich in der Erwartung eines Entsatzes, in welchem Irrthum mich die bekannten Trommelschläge eines übergetretenen Tambours vom eigenen Regimente bestärkten, welcher in den Gassen auf und ab ging und zur Werbung unter die Freischaaren für ihre gerechte Sache, — wie sie es zu nennen beliebten, wirbelte.

„Nieder mit den Waffen!" — schreit man, indessen das mörderische Blei verwüstend um mich und die Meinigen saust, und Lebehochs auf die Freiheit des Vaterlandes sich von den Angegriffenen darein mischen, — während der bei mir sich befindende Unterarzt Mayrhöfler mit den Beinen schlotternd, und ein langer Engländer, der beim Regimente als Kadet eintreten wollte und so eben zum rechten Handkuß gekommen war, — stumm und ruhig mit verschränkten Armen gleich einer Bildsäule in einer Ecke steht. Während dieses höllischen Treibens gehe ich ruhig auf und ab. — Die Verantwortung und der Ehre Gebot drücken meine Brust, lassen mich aber Schauderhaftes ertragen. — Ich war noch ein Neuling in der Gefahr, dachte auch an nichts, als an meine mir heilige Pflicht, und in diesem Gefühle schien es mir, als sei ich unverlezlich. — So in mich gekehrt blicke ich zufällig auf den nahen Thurm, und zu meinem Erstaunen sehe ich im schönsten Sonnenlichte auf sel=

dem die Revolutions-Fahne prangen; sogar der Himmel scheint sich im Siege meiner Feinde zu gefallen und will, daß sich ihre Tricolore in meinem Blute spiegle.

Indessen wurde meine Lage immer bedenklicher, — die Munition begann zu mangeln, — der Hof und die Gemächer füllten sich immer mehr und mehr mit Rauch von den fort und fort lodernden Thoren, — die Soldaten wurden immer muthloser, seit sie die Revolutions-Fahne ruhig am Thurme flattern sahen. Diese Fahne überzeugte mich endlich doch, daß es mit dem Abzug des Majors seine Richtigkeit haben müsse, welche Ansicht auch der hier befindliche Oberlieutenant und Regiments-Adjutant Pechar theilte, so wie solche auch die Mannschaft laut aussprach. In dieser verzweifelten Lage befand ich mich Dienstag den 21. März 1848 um drei Uhr Nachmittags nach einem sechsstündigen Kampfe gegen alle Insurgenten der Stadt Monza. Keine Hilfe war mehr zu hoffen, die Munition verschossen, die Mannschaft muthlos, — was blieb mir da anderes übrig, als mich den Insurgenten, welche nach einer wiederholten fruchtlosen Aufforderung, durch meinen langen und hartnäckigen Widerstand, welcher ihnen manche Opfer kostete, erbittert von keinen Bedingnissen mehr wissen wollten, mit Allem und in Allem zu ergeben. — Das Herz blutete mir, ich knirschte mit den Zähnen und weinte vor Ingrimm bitterlich. Doch was ist zu thun, auch dieser Kelch voll Bitterkeit muß geleert werden. Ich trete daher an eine Fensterbrüstung und winke mit meinem weißen Sacktuche. Gleich wird man mein Zeichen gewahr. — Friede erschallt es um mich her; das Feuern und Glockengeläute wird eingestellt, — noch einen Blick auf meinen Säbel und ich steige die Treppe herab — die Soldaten folgen mir. Unten angelangt übergebe ich meinen Säbel dem Anführer dieser Horde. Wilde, zerlumpte, auch halb nackte, wie Räuber bewaffnete Männer umstehen mich. — Da erfaßt man mich bei der Brust, stößt mich vorwärts durchs Thor, versetzt mir

Faustschläge ins Gesicht, bis ich auf der Gasse bin, hier schlägt man mir mit einem Kolben den Czako herab, und zwei Säbelhiebe von rückwärts geführt treffen meinen Kopf. Das Blut strömt herab, jedoch sinke ich noch nicht, man drängt mich daher vorwärts auf den Platz. Kaum hatte ich aber denselben betreten, als mich ein Bajonetstich am rechten Schenkel trifft. Nun sinke ich aufs Knie, — und jetzt beginnt das Stoßen dieser Elenden mit Spießen, Bajoneten und Lanzen auf mich wie auf ein Wild! — Kein Schmerzenslaut, keine Bitte entschlüpft meinen Lippen. „Ich habe nichts gethan“ ist das Einzige was ich spreche. Ich war ja auf Alles gefaßt, ruhig konnte ich sterben, denn kein Vorwurf drückte mein Gewissen, und ich erwartete daher auch getrost den Gnadenstoß, um von diesen Martern erlöset zu werden. — Endlich wird dieser Stoß auch auf mich geführt! — Aber es war noch nicht der Wille des Allmächtigen, mich zu sich zu nehmen, denn durch die Schnalle des Hosenträgers wird er aufgehalten. — Ich stütze mich auf eine Hand, mit der andern nehme ich das Sacktuch und trachte das Herabträufeln des Blutes von der Kopfwunde zu stillen; — man läßt es geschehen. Immer stehen sie noch um mich her diese im Blute gebadeten Unholde und scheinen sich an meinem Anblicke zu ergötzen oder meinen letzten Athemzug zu erwarten. Da höre ich die Worte: „Sind wir Kanibalen, daß wir einen Wehrlosen so behandeln!!“ — Meine Augen treffen diesen braven Mann, meine Lippen öffnen sich und ich sage ihm: „Eine alte Mutter und fünf Geschwister werden Sie ewig im Herzen tragen, für Sie beten!“ — Die Menge theilt sich, ich raffe mich auf, der edle Mann reicht mir seinen Arm und führt mich ins Spital. Der Weg dahin führt mich durch die Hauptgasse; Hunderte füllen die Gassen und Fenster, die Meisten sind bewaffnet. Ich eile an ihnen vorbei, schrecklich entstellt, im eigenen Blute getränkt. Glaubst Du, mein gütiger Leser! daß ich nur ein Wort des Mitleidens zu

meinen Gunsten gehört hätte? — Nein, nicht Eines! — Ja im Gegentheil, wie ich beim Munizipalitäts-Gebäude vorübergehe, reißt man mir noch die Quasten meiner Schärpe vom Leibe und will es auch mit den Aufschlägen thun. — Endlich ist die Spitals-Thüre erreicht, erst hier höre ich die Worte: „Gott! der arme Mensch!" Diese Worte waren für mich wie Balsam; hier dachte ich, ist doch eine Seele, die mit dir Mitleid fühlt. — Dieses war die Frau des Oberkrankenwärters, wie ich solches später erfuhr. — Nun schwinden mir aber die Sinne.

Beim Erwachen sehe ich mich auf einem Bette liegend, fremde Gesichter nebst dem Hausgeistlichen um mich. Die Aerzte entkleiden mich, waschen, reinigen und vernähen die Wunde. Ich muß gleich dem Lazarus nackt im Bette liegen; Alles war ja verloren gegangen!! — Ich fordere den Arzt auf, mir ganz offen zu sagen, ob mein Leben in Gefahr schwebe, oder ob für mich noch Hoffnung vorhanden sei. Seine Antwort war: „Ich kann Ihnen heute nichts Bestimmtes sagen." Indessen sagten mir die Geistlichen, ich müsse beichten, um mich mit Gott zu versöhnen, (denn der Arzt habe beim Weggehen dem Spitals-Doktor eröffnet, daß ich diese Nacht nicht mehr überleben werde, — was man mir später mittheilte). — „Gehen Sie und suchen Sie jene mit Gott zu versöhnen, die einen Menschen, der seinem Schwure getreu diente, mißhandelten; denn ich sterbe jeden Augenblick ruhig. Nur einen Gefallen erweisen Sie mir; wenn ich nicht mehr bin, so schreiben Sie meiner armen Mutter und lesen sie im Gebete meinen Namen," — war meine Antwort. Der Geistliche verläßt mich hierauf, und ich bin schon froh, endlich Ruhe zu haben, doch auch jetzt noch sehe ich mich hierin getäuscht; denn zwei Weibsbilder treten an mein Bett und murmeln Litaneien und weiß der Himmel was her. Doch dieser Schwanengesang wiegt mich endlich in Schlaf, den dreitägiges Wachen und Erschöpfung glücklich fördern.

Nun wirst du, mein lieber Leser, vielleicht glauben, daß ich Ruhe gefunden habe? Weit gefehlt; denn erst jetzt setzten diese Helden der Freiheit ihrem Schandwerke die Krone auf! — Stelle dir vor, eine Stunde — kurz es war Nacht — mochte ich geschlafen haben, da weckte mich Lichtschein und Lärm. Ich erblickte eine bewaffnete Schaar solcher Räuber an meinem Bette, und einer derselben fragt: „Wo ist der „Ex-Offizier?" — „Hier!" heißt es. Einer dieser Schurken entfaltet ein Papier und liest mir ein Langes und Breites vor. Ich verstehe kein Wort, nur fühle ich, wie man mir beide Füße mit einer schweren Brunnenkette fesselt und sonach um's Bett herum befestiget. — O schreckliches Gefühl! Könnt ich euch Elende mit meinen Blicken vergiften oder erdolchen — dachte ich mir, so wäre ja das für solch' eine unerhörte Scheußlichkeit, die ihr an mir übt, gewiß nur ein sehr geringer Lohn. — Doch verließ mich selbst jetzt noch dem Aeußern nach der Gleichmuth nicht; denn meine Lippen blieben geschlossen, um ihnen nicht noch einen weiteren Genuß zu verschaffen. Die Schaar verläßt mich bis auf zwei Bewaffnete, welche mich nun bewachen.

Erst jetzt kann ich meiner bedrängten Brust nicht mehr gebiethen, — ein Thränenstrom erleichtert sie mir. — Dieses schäme ich mich nicht zu sagen. — Das war doch zu viel! — Wie einen Verbrecher knebelte man mich. — Was hatte ich an meinen Mitmenschen verbrochen? — Nie that ich Jemanden das Geringste zu Leid, und doch so hart straft mich die Vorsehung! — Ich fügte mich nun in mein Geschick, verzieh' meinen Feinden, wie es der Erlöser der Welt (welche aber noch sehr arg im Finstern tappt und sein göttliches Wort nicht versteht) am Kreuze that, und schloß so im Innern beruhiget meine müden Augen zu einem sanften Schlafe. —

Noch Eines muß ich hier erzählen. In der Nacht erwachte ich, und da mich der Durst quälte, so will ich mich im Bette aufrichten, um ein wenig Wasser zu trinken.

Kaum war aber der Gedanke zur Ausführung gekommen, so stürzen die beiden Wachen mit gefällten Gewehren auf mich zu, schreiend: „Nicht sich rühren!“ — Das war den im Saale liegenden Bauern doch zu viel; sogar diese empörte eine solche Unmenschlichkeit, sie schimpften auf die Wachen, — inzwischen trank ich, schlief auch bald wieder ein, und du, geduldiger Leser, denke dir das Deinige zu diesem Vorfalle. —

Mit meiner Heilung ging es wider alle Erwartung der Aerzte sehr gut; denn bei meinen beiden Kopfwunden, von welchen die gefährlichere zwischen sechs bis sieben Zoll lang war, da sie von der linken Nasenlappe quer über die Wange das linke Ohr in zwei Theile theilte und den Schädel des Hinterkopfes spaltete, (so zwar, daß man noch jetzt nach gänzlicher Heilung in das offen gebliebene Loch im Hinterkopfe die Spitze des kleinen Fingers bequem stecken kann), so wie bei den Stichen, mit Ausnahme jenes im rechten Schenkel, welcher mir viele Schmerzen verursachte, ging der Heilungsprozeß seinen natürlichen Gang.

Vielen Spaß machte mir und den übrigen Kameraden der regelmäßige dreimalige Besuch der barmherzigen Schwestern, welche uns jedesmal das Vaterunser und eigene Früh-, Mittags- und Abendgebete nachsagen, und sodann das in Italien so entheiligte Kreuz küssen ließen. Das größte Lob muß man diesen Schwestern für ihr aufopferndes Wirken bei den Kranken spenden; denn sie kamen zu jeder Amputation und sogar zu nicht decenten Schnitzlereien, und standen den Aerzten stets rühmlichst helfend bei; — besonders bei letzteren Operationen wußten sie einen stoischen Gleichmuth und eine an ihnen zu bewundernde Indifferenz in solchen Gefahren zu entwickeln. — Alle Monate mußte gebeichtet werden; der Geistliche, dem dieses Amt oblag, war ein Schweizer und in dieser Beziehung voll Toleranz. Auch der Spitals-Geistliche war sehr artig und gefällig, denn er gab mir Bücher und auch Zeitungen, leider war

unter letzteren nur der ventidue Marzo und la gazzetta di Milano zu finden.

Da wir uns nur einige Herren hier befanden, so gab es, besonders als wir auf dem Wege der Besserung bedeutend vorgeschritten waren, der Langweile in Fülle. Unangenehm war uns auch der Ort, in dem man uns hielt, da wir mitten unter Insurgenten vom rohesten Schlage in der Zimmerecke, wo man uns doch zusammen legte, die abscheulichsten Beschimpfungen anhören mußten. — Auch waren wir dem Besuche aller Neugierigen der ganzen Stadt und ihrer Umgebung preis gegeben, welches uns, besonders Anfangs, — wo man meistentheils zu unserem Bette trat, um uns wie Christus den Herrn zu beschimpfen und auszuhöhnen, sehr lästig fiel. —

Die Kost war erträglich, hätte aber viel besser sein können. —

Nachdem der mit mir eben im Spital verwundet gelegene Cousin bereits früher nach Mailand abgeführt worden war, traf endlich auch mich dieses Los, wornach ich mich aber auch sehnte, um wieder unter mehrere Kameraden — wenn auch keine Freudes- sondern Leidensgefährten — zu kommen, mit denen ich sodann den Wermuthsbecher bis auf die Neige, von den so berüchtigten Kerkern in St. Margherita an bis zur Ranzionirung in Bobbio leerte.

Rittmeister Johann Pooh.

In dem Augenblicke, als mein Regiment den Befehl erhielt, nach Verona abzumaschiren, welches am 20. März war, reiste ich Behufs meiner Pensionirung mit unserem Rittmeister-Auditor Grünes, welcher sich Pferde kaufen wollte, von Lodi ab.

Als wir über Crema nach Orsinove gegen eilf Uhr Nachts ankamen und weiter reisen wollten, hielt man uns da zurück, vorgebend, daß es wegen der Aufregung des Land-

volkes höchst unsicher zu reisen sei. Wir ließen uns durch diesen uns trüftig scheinenden Grund bestimmen, hier zu übernachten, was wir auch mit dem Vorsatze thaten am kommenden Morgen zeitlich unsere Reise fortzusetzen. Nachdem wir die Nacht in behaglicher Ruhe zugebracht hatten, brachen wir den folgenden Tag um halb sieben Uhr früh auf, und langten gegen eilf Uhr Mittags in der Nähe von Brescia, nur zwei italienische Meilen davon entfernt, an, woher uns schon das Sturmgeläute entgegen tönte.

Dieses unangenehme Ereigniß bestimmte uns, bei einem Müller einzusprechen, welcher uns auch sehr gastfreundlich aufnahm und bewirthete. Grünes ganz aufgeregt wegen dieses Zwischenfalls steigt auf den Heuboden empor und sucht da Ruhe. Während für uns Polenta mit kleinen Vögeln bereitet wird, setze ich mich zum Müller und trachte im Gespräche herauszubekommen, ob man von da nach Verona fahren könne, ohne Brescia zu berühren; — doch der Müller gibt mir nur ausweichende Antworten, die mich etwas frappiren; doch ich halte es seiner Artigkeit zu gute, mir einbildend, es sei ihm daran gelegen, die Virtuosität seiner Gastfreundschaft möglichst lange an uns zu üben.

Endlich ist der Tisch gedeckt und der italienische Götterschmaus steht dampfend auf demselben, weßhalb ich auch meinen Freund Grünes herabbeschwöre, um seine und meine erschlafften Körperkräfte mit dem bereiteten Manna und Meth neu zu beleben, so wie zu versuchen, ob es möglich sei, hiemit auch den unangenehmen Eindruck des Glockengeklimpers zu verscheuchen, um sodann die Reise auf einem Umwege nach Verona fortzusetzen.

Wir setzen uns zu Tische und sind im Begriffe, nach dem Lucullischen Mahle zu greifen, als vierzig abendteuerlich Bewaffnete ins Zimmer stürzen, um uns den Nektar auf ihre Art zu reichen. Das ist ein sauberer Witz! — von so vierzig Kerls! — Nun Gott befohlen, wenns schon sein muß. Diese Räuberhorde, welche den Mann von Welt

gewiß nicht gelesen hat, faßt und schleppt uns mit sich nach Brescia, ohne auf unsere Worte nur im Geringsten zu achten. Durch die Gassen von Brescia, die voll von bewaffneten Insurgenten stehen, müssen wir Puffe und Schimpfworte so im Großen geduldig hinnehmen, daß die Zurufe: „porco, — ludro, — morte ai tedeschi! —“ nur Artigkeiten gegen den Schlamm von Schimpf-Worten sind, die man auf uns, wie aus einer Höllenmaschine, von allen Seiten speit.

Man bringt uns endlich zur Munizipalität, wo wir die Schändlichkeit der Art und Weise, auf die man uns gefangen nahm, begreiflich machen. — Die frisch gebackene Autorität findet, daß wir im Rechte seien und versicherte, man werde uns auch sobald nur das Volk etwas zu Ruhe gekommen ist, gleich wieder frei lassen.

Nun begleitet man uns in ein Wirthshaus, gibt uns ein herrliches Zimmer, und selbst der Wirth biethet sich zu unserem persönlichen Schutze an, doch was nützt das alles? Die charmanten 40 Begleiter gewannen uns in dieser beispiellos kurzen Zeit so außerordentlich lieb, und wir sind ihnen so unendlich werth, daß sie ihre Obsorge für uns um keinen Preis dem Wirthe abtreten wollen, daher auch nicht mehr von unserer Seite weichen und aus purer Besorgniß um unsere Sicherheit unsere Ehrenwache bilden. Man sollte es aber auch gar nicht glauben, mit welcher Leichtigkeit der Mensch oft zu unerwarteten Ehren gelangt! — Diese kleine Aufmerksamkeit überzeugte uns übrigens vollkommen, was wir von unserer Freiheit zu halten haben.

Wie angenehm sind wir daher am 22. um 9 Uhr früh überrascht, als ein sehr nobel angezogener Herr des **Comitato di guerra** kommt, und uns bittet, mit ihm zu reisen, da er den Auftrag habe, uns in Freiheit zu bringen, d. i. uns gegen drei Brescianer Civilisten, welche der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Schwarzenberg beim Abzuge von da mitgenommen habe, auszuwechseln. Als wir aber drei

italienische Meilen vor den Thoren Brescia's anlangen, zeigte es sich, daß die Austriaci barbari bereits entflohen sind, daher wir wieder zurück müssen. — Schöne Spazierfahrt in so prächtiger Gesellschaft und bei so herrlichen Hoffnungen. —

Bei der Ueberschwänglichkeit seiner Artigkeiten war es aber diesem Herrn nicht möglich, uns in das Gasthaus zurück zu geleiten, deßhalb nimmt er uns in seine eigene Wohnung auf. Der beliebten Sicherheit wegen haben wir auch hier nur darum Wachen, damit dieser Gentiluomo in der Ausübung seines Gastrechtes ja nicht gestört werden könne. — Oefter des Tags wechselt man nun diese Wachen, um sie nicht in dem so wichtigen und gefahrvollen Dienste einschlafen zu lassen; doch bei jeder Ablösung balgen sich dieselben um uns herum, da jede neue Wache regelmäßig zu uns einbrechen will, um uns zu erschlagen.

Endlich gibt uns der gastfreundliche italienische Nobile den Rath, welcher aber wie ein Befehl klingt, daß es für unsere vollkommene Sicherheit doch besser sei, sich zum Direktor in's Kastell zurück zu ziehen. Wir sind daher auch ganz natürlich so artig und nehmen solche Aufmerksamkeit und Sorgfalt mit gehörigem Danke an.

Hier im Kastell geht es uns zwar gut, doch was hilft das, der arme Freund Krünes muß sich — er mag wollen oder nicht — mit einigen Bewohnern mittelst Zeichen verdächtig machen, und unsere Herrlichkeit findet hiemit ihr Ende. So vieler auf uns mit so schlechtem Erfolge verwendeter Aufmerksamkeiten müde, läßt man uns vom Himmel auf die Erde fallen, und sperrt uns zu den andern Gefangenen in Sta. Giulia ein, deren Schicksal wir sofort theilen.

Schließlich muß ich aber meinem Leser noch sagen, daß, bevor man mich noch nach Sta. Giulia brachte, der Conte Palavicini zu mir kam, und mir mein Geld abforderte, das in Obligationen, Banknoten, Esterhazy'schen Loosen,

Silber und Gold sieben tausend acht hundert Gulden Conv.-Mze. betrug. Da ich ihm das Geld vorzählen mußte, so fand er es nicht einmal richtig, überzählte es öfter, und als er hiemit nicht fertig werden konnte, zwang er auch noch Krünes zum Zählen. — Nach vieler Mühe und hartem Drängen ließ er sich endlich herbei, mir über diesen Betrag einige Zeilen als Empfangsbestätigung zu geben. Während meiner Gefangenschaft habe ich öfter hinsichtlich meines Geldes die Anfrage schriftlich und mündlich gestellt, aber nie irgend eine Antwort erhalten! — Mit welchem Namen eine solche Handlung des Herrn Conte und der provisorischen Regierung zu bezeichnen ist, wird der gütige Leser wohl wissen.

Oberlieutenant Paul Gobbato.

Am 20. März wurde ich von Brescia als Courier direkte nach Mailand gesendet, wozu man mir als Escorte den Gensd'armerie-Wachtmeister Arrigoti gibt. Ohne Hindernisse lange ich in Bergamo in der Vorstadt Borgo Palazzo an, wo das Volk auf mich losstürzt; es fallen Steine und Schüsse, von denen einer den neben mir sitzenden Wachtmeister todt niederstreckt; man umzingelt den Wagen, zerschlägt ihn in Stücke, nachdem man mich vorher mit dem Rufe: „Er ist's, — er ist's!“ — herausgezogen hatte. Obwohl ich diesen wie Räuber aussehenden Freiheitsmännern zurufe: „Ihr irrt euch!“ — so wäre mir — nach der Art, wie man über mich herfiel — bald der Garaus gemacht worden, wenn mir nicht der Wirth Alberto Guerini mit seiner Tochter hilfreich beigesprungen wäre, indem jener der Horde zurief: „Höret auf, und nehmet ihn lieber gefangen!“ und die Tochter mich bei der Hand fassend mir zugelispelt hätte: „Um Gotteswillen reden sie italienisch, sonst sind sie verloren!“ — Das Volk läßt von mir ab, zertheilt sich und der Wirth mit seinem Töchterchen führen mich in ihr Haus.

Den folgenden Tag in der Frühe kommen zwei Herren zu mir, um mich abzuholen; diese geben mir ihr Ehrenwort, daß sie mich in ihr eigenes Haus nehmen wollen, wo ich mit aller nur erdenklichen Rücksicht behandelt werden würde. — Saubere Rücksicht! Man sperrt mich in ein Zimmer, wo feile Dirnen und anderes derlei Gelichter sich befanden. — Die Schrecklichkeit einer solchen Lage übertrifft jede Vorstellung; — dem Himmel dankte ich daher, als noch an demselben Abende eine Wache kam, um mich abzuholen. Diese führte mich in eine Wachtstube, wo man mir die nackte Erde als Schlafstätte anwies. Solches empörte mich, und ich beklagte mich mit bittern Worten, was endlich doch die Wirkung hatte, daß man mich mit der Weisung in ein Gasthaus — **al Falcone** — brachte, nicht nur für meine Unterkunft und Verpflegung, sondern auch für jene meiner Scharwächter zu sorgen, zu welchem Behufe auch gleich das nöthige Geld depositirt werden mußte.

Am folgenden Tage nach einer qualvollen Nacht, mußte ich abermal wandern und zwar in die **Carceri criminali di St. Francesco**, wo ich gleich jedem andern Verbrecher am Leibe visitirt und in einen Kerker gesperrt wurde, wo ich noch — was sonst bei keinem Arrestanten geschieht, — für das elende Bett, das man mir gab, selbst bezahlen mußte. — Nachdem aber dieser Kerker mit andern, ganz gewöhnlichen Bewohnern, nämlich mit Gaunern, Dieben u. s. f. schon gefüllt war, so machten sich diese nach meiner Ankunft gleich über mich her, und forderten mich auf, — wie es bei diesen respektablen Herren der Gebrauch ist, — als neuer Zuwachs in ihrer Mitte ihnen eine tüchtige Weinzeche zu zahlen.

Außer mir vor Entrüstung über eine so maßlos schändliche Behandlung trachte ich auf die Wache mit meinen Klagen einen günstigen Eindruck zu machen, was mir auch endlich gelingt. Die Mannschaft derselben versprach mir

eine Abhilfe, und wirklich in einigen Stunden kommt ein Herr, der mich zur Munizipalität führt.

Hier angelangt erkennt man mich als einen Italiener und gibt mir die Erlaubniß, in der Stadt frei herumzugehen, worauf ich in ein Gasthaus gehe, um für meine Unterkunft zu sorgen. — Kaum aber habe ich mich da bequem gemacht als schon wieder zwei andere Herren erscheinen und mich ersuchen ihnen zu folgen. Diese führen mich in ein ihnen anständiges Gasthaus, wo man mir zwei Wachen vor die Thüre stellt.

Da aber die provisorische Regierung vor allen Ausgaben für Gefangene eine heilige Scheu hatte, so wurde ich schon den folgenden Tag von da wieder abgeholt und in ein Privathaus gebracht, wo ein früherer eisgrauer österr. Offizier mein Zerberus wurde, und es auch so lange blieb, bis ich nach Mailand in die Kerker von St. Margherita abgeführt wurde.

Daß man mir auf meinen Kreuz- und Querzügen, wo ich mir wie Don Quixote vorkam, — manchen Puff und eine erkleckliche Masse von Beschimpfungen aller Art angedeihen ließ, wird mir wohl Jedermann aufs Wort glauben.

Oberlieutenant Emanuel Delauwer.

Ich erhielt in Verona am 20. März die Bestimmung, einen aus neun vierspännigen Fuhrwesenswägen bestehenden Artillerie-Munitionstransport nach Mailand zu bringen. Als Bedeckung waren mir sechzig Mann mit den nöthigen Chargen des Broder Grenz-Regiments unter dem Kommando des Lieutenants Haas, dann zwei Korporäle und acht Kanoniere beigegeben. Die Eintheilung der Bedeckung wurde den Marschvorschriften und den erhaltenen Befehlen des Majors Trösch gemäß getroffen.

Noch am Vorabende meines Abmarsches sah ich — gleich der ganzen Garnison — die unbeschreiblichen Freuden- und Freundschaftsbezeigungen der Veroneser gegen uns wegen der

von Sr. Majestät dem gnädigen Kaiser allen seinen Völkern — somit auch den Italienern — huldreichst verliehenen Conzessionen; ich hielt mich sonach versichert, daß hiedurch die Ruhe und Ordnung im ganzen Lande wieder hergestellt sei; — jedenfalls hatte ich nicht die mindeste Ahnung, daß das Volk gegen uns so feindlich gesinnt sei.

Ich rückte daher, — ohne selbst irgend eine Besorgniß hinsichtlich der glücklichen Beendigung meines Kommando's zu hegen, ab, und hatte schon die zwei Stationen Castelnuovo und Lonato unter den gehörigen Vorsichtsmaßregeln ohne den mindesten Anstand passirt. Auf dem Marsche gesellte sich der Oberlieutenant Badalich des Gradiscaner Grenz-Regiments, welcher für sich zu seinem Bataillon nach Gallerate einrückte, zu mir.

Als ich von Lonato abmarschirt war, schloß sich zufällig auf dem Wege, gleich außerhalb des Ortes, der Rest der ersten Kompagnie des vierten Artillerie-Regiments — bestehend aus sechzig Mann und sieben Bagagewägen — unter dem Kommando des Hauptmannes Tobis, mit dem Oberlieutenant Schmidtmayer und dem Lieutenant Mahl ebenfalls an, wodurch die Kolonne eine Länge von dreihundert fünfzig Schritten erhielt, und diese ganze Länge für den Fall eines Angriffes nur durch fünf und sechzig mit Feuergewehren bewaffnete Mann hätte vertheidigt werden müssen, da die Artillerie-Mannschaft bloß mit Säbeln bewaffnet war, somit gegenüber einer mit Feuerwaffen versehenen Masse wenig auszurichten vermocht hätte. Ganz Italien ist, — wie leider bekannt, — gleich einem Manne mit Allgewalt aufgestanden, — folglich hatte man den Feind von allen Seiten; — einzelnen kleinern Truppenkörpern, die ohne Anhaltspunkt, ohne Ersatz bei Verlusten waren, konnten sich um so weniger in einer so isolirten Lage behaupten oder gar einen Erfolg erringen, als es selbst in großen Garnisonen zur Lebensfrage wurde, ob man sich halten oder zurückziehen solle? — Für letztere Meinung

wurde, um die Truppen nicht nutzlos zu opfern, in mehr als einem Falle gestimmt.

In einer so verzweifelten Lage befand sich der Transport am 22. März Vormittags 10 Uhr, als er auf der Straße nach Brescia vor dem Orte Rezzato stand. —

Dieser Ort — sechs Miglien von Brescia — läuft parallel rechts der Straße, ungefähr achthundert bis tausend Schritte von dieser entfernt, in einer langen Häuserreihe hin, und mündet in einen Bogen gegen die Straße aus, woselbst noch fünf bis sechs Häuser zu beiden Seiten der Straße stehen, durch deren Mitte links die Straße nach Castenedole führt, — daher sich hier zwei Straßen kreuzen. Die Straße nach Brescia selbst ist links durch einen tiefen Graben, und rechts durch einen Arm des Chiese, der bei fünfzehn Fuß breit ist, und sie von den stark mit Maulbeerbäumen bepflanzten Feldern trennt, begränzt.

Gleich beim Hinausrücken, bei den letzten Häusern des Ortes Virle, auf der Straße nach Brescia, ungefähr zwei tausend Schritte von Rezzato entfernt, hört man in der ganzen Umgebung Glockengeläute, welches ich aber für das gewöhnliche italienische Geklimper hielt, und es daher nicht im mindesten beachtete. Erst ungefähr auf etwa tausend Schritte von den an der Straße befindlichen Häusern von Rezzato angelangt, fällt mir doch das Geläute auf. Auch gewahre ich in Rezzato selbst und auf der Straße viele Menschen, darunter mehrere Mann vom Infanterie-Regimente Graf Haugwitz, einen Mann von der Gensd'armerie, alle vollständig armirt und montirt, und einen Bürgerlichen eine weiße Fahne schwingend; alle aber schrien und lärmten. Ich hielt dieses nur für eine in der Art bereits in Verona gesehene Freudenbezeigung über die erhaltenen Conzessionen, und marschirte daher auch unbekümmert weiter. Kaum war ich jedoch ungefähr fünfzig Schritte mit der Vorhut meiner Kolonne von den rechts und links an der Straße befindlichen Häusern von Rezzato gekommen,

als ich auf der rechten Flanke schon vom Orte selbst ganz eingeschlossen, die Straße nach Brescia durch zwei quer über dieselbe aufgestellte Bauernwägen, so wie die Straße rechts nach Rezzato hinein, und links nach Castenedole durch Omnibusse gesperrt sah. In den Feldern rechts und links bemerkte man fast hinter jedem Baume mit Flinten bewaffnete Männer stehen, so wie eine bedeutende Schaar Bewaffneter von der links der Straße befindlichen Anhöhe von Castenedole herabkommen. Die Zahl der den Transport umzingelnden Insurgenten konnte sich auf ein tausend zwei- bis fünfhundert belaufen. (Später, als wir schon gefangen waren, sahen wir aus den Fenstern des Wirthshauses, wo man uns festhielt, bei dem auf der Anhöhe rechts der Straße liegenden und von dieser etwa acht hundert Schritte entfernten Schlosse zwei von den Insurgenten besetzte Geschütze, welche die Straße nach Brescia bestrichen, und die auf derselben angebrachte Barrikade vertheidigen konnten. Dieses wurde auch von dem Fuhrwesenskorporal, welcher die Wägen in dieses Schloß überführte, bestätiget.) —

Ich ließ halten, und befahl dem Lieutenant Haas, die Avantgarde mit sechs Mann zu verstärken, in der Absicht, die aufgestellten zwei Wägen wegräumen zu lassen, und falls Jemand etwas Feindliches gegen uns unternehmen sollte, sich zur Gegenwehr zu setzen. — Hierauf wurde fortmarschirt, und zwar so lange, bis die Spitze der Kolonne etwas über hundert Schritte von den Häusern entfernt war. Hier nahte sich mir ein Parlamentär mit der weißen Fahne und dem Zuruf, daß er mit mir sprechen wolle. Sonach befahl ich zu halten, ließ ihn herankommen, und da er den Säbel gezogen hatte, so rief ich ihm zu, denselben zu versorgen, wenn er mit mir sprechen wolle.

Es ist mir zwar nicht möglich, mich an ein jedes Wort zu erinnern, das nun zwischen mir und dem Parlamentär, einem gewissen Conte Longhena aus Brescia, gewechselt wurde, doch das Wichtigste will ich hier anführen. Er

machte mich auf die gut bewaffnete Masse des Volkes aufmerksam, welche mich bereits von beiden Seiten eingeschlossen hatte und noch fort und fort durch das unaufhörliche Sturmläuten von allen Seiten zuströmte. — Dann äußerte er sich, daß ihnen die Ankunft des Transportes Abends zuvor bereits zu Brescia angezeigt wurde, worauf ihrer vier und dreißig an der Zahl aus den angesehensten Häusern, — worunter die Grafen Martinengo, Filippini u. m. a., die ich später selbst kennen gelernt habe — alle mit den herrlichsten Doppelstutzen, Pistolen und Säbeln bewaffnet, noch in derselben Nacht und zwar in den auf der Straße als Barrikade verwendeten zwei Omnibuswägen nach Rezzato gekommen seien, das Volk aus der ganzen Umgebung allarmirten und die nöthigen Anstalten zur Arretirung des Transportes mit dem einstimmigen Entschlusse trafen, eher zu sterben, als hier etwas zum Nachtheile ihrer Sache durchpassiren zu lassen. Nebenbei will ich noch erwähnen, daß der nach Mailand als Courier gesendete Hauptmann Baron Blumenkron des Generalstabs an demselben Tage schon um 5 Uhr früh zu Rezzate arretirt wurde, und daß ihm der Wirth, bei dem er eingesperrt ward, um 9 Uhr, d. i. eine Stunde vor meiner Ankunft sagte, es wären bereits neun hundert Bewaffnete der Umgegend versammelt, um einen anlangenden Munitions-Transport aufzuheben. Auch sagte mir dieser Parlamentär, daß die österreichische Regierung in Brescia bereits aufgehört habe und an ihre Stelle eine provisorische getreten sei; — daß der Delegat verhaftet worden; — daß ferner der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Schwarzenberg in diesem Augenblicke im Begriffe stehe, mit der Stadt eine Kapitulation abzuschließen; endlich daß sechs hundert Infanterie-Feuergewehre an die Nationalgarde bereits vertheilt worden seien. Zum Beweise des Gesagten nahm er einem der zunächststehenden Insurgenten das Gewehr aus der Hand, und sowohl ich, als der mittlerweile herzu gekommene Hauptmann Tobis erkannten es

als ein kaiserliches Infanterie=Gewehr, womit auch eine große Zahl der Insurgenten bewaffnet war. Auf alle diese Reden des Parlamentärs erwiederte ich, daß mich dieses alles nichts angehe, und daß ich die Absicht habe, dem Stadt=Kommando in Brescia von meiner Arretirung die Anzeige zu machen; ich versprach dagegen, bis zur Entscheidung auf der Straße zu bleiben, und wenn ich nicht angegriffen werde, nicht zu feuern. Mit dem war er aber nicht ein=verstanden, und es wurde lange hin und her geredet, wäh=rend welcher Zeit sich immer mehr mit Stutzen bewaffnete Insurgenten an den Fenstern der Häuser zeigten, und auf der Straße sammelten. Letztere wurden sehr ungestüm und begannen mit dem Rufe: „Schlagt sie todt!" auf mich und den Hauptmann Tobis einzudringen; — nur mit Mühe gelang es dem Parlamentär durch einige kräftige Worte und vorzüglich durch seine gegebene Versicherung, daß wir nicht feuern würden, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Unterdessen kamen auch die beim Transporte gegenwärtigen Offiziere zu uns heran und waren Zeugen von dem, was verhandelt wurde.

Der Parlamentär willigte endlich in unsere allgemeine Forderung, nämlich auf der Straße stehen zu bleiben und die Anzeige nach Brescia zu machen, jedoch seinem Ver=langen gemäß an das Governo provisorio, von welchem es dann dem Fürsten Schwarzenberg bekannt gegeben wer=den sollte, welcher ohnedieß in diesem Augenblicke mit der Stadt in Unterhandlungen stehe, und uns sonach, als zu seiner Gornison gehörig, in selbe aufnehmen könne.

Nun verlangte er, daß die gesammte Mannschaft die Waffen ablegen solle, und daß dieselben einstweilen bis zur erfolgenden Antwort in einer Kammer des Hauses, in dessen Nähe wir standen, depositirt würden, und zwar, wie er sagte, einzig und allein aus der Ursache, um auf diese Art das Volk zu beruhigen. Dieses gingen wir nicht ein. Die Masse des Volkes wurde immer stürmischer, umschwärmte

den Transport immer dichter. Indem es sich von Baum zu Baum näherte und uns einschloß, schlug uns der Parlamentär vor, in das nächste Haus hineinzugehen, um daselbst die Anzeige nach Brescia zu schreiben; gleichzeitig machte er einige Schritte gegen das Volk und gab ihm solches bekannt. Hiedurch gewannen wir einige Augenblicke Zeit, um einzusehen, daß wir bereits eingeschlossen seien, daß es rein unmöglich wäre, sich hier durchzuschlagen.

Die hinter den Bäumen und Mauern gedeckt stehenden Insurgenten konnten einen Mann um den andern mit größter Ruhe und Sicherheit wegschießen, ohne daß wir ihnen hätten schaden oder sie angreifen können. Auch zogen wir in Erwägung, daß selbst für den glücklichsten Fall, nämlich wenn wir uns hier durchzuschlagen vermöchten, doch wieder drei Miglien vorwärts gegen Brescia den eben in vollem Aufstande befindlichen, bedeutenden Ort St. Eufemia zu passiren hätten. — Mit einem Worte, wir erkannten, daß jede Anwendung von Gewalt rein unmöglich sei, ja wahnsinnig wäre; — wir beschlossen daher nochmals, auf der Straße stehen zu bleiben. Der Hauptmann Tobis und ich folgten daher den Häuptern der Insurgenten, darunter Conte Martinengo, Bevilacqua &c. mit den Parlamentär ins Haus.

Beim Eintritt in dasselbe verlangte der Parlamentär wirklich vom Wirthe Papier, Dinte und Feder, und als solches kam, stellt er uns neuerdings vor, daß es gut wäre, wenn die Mannschaft unterdessen die Waffen ablegen wollte, bloß um das Volk zu beruhigen, weil er sonst für nichts gut stehen könne. Wir schlugen es wiederholt ab, worauf man uns aber alsdann ganz kurz erklärte, daß wir somit gefangen seien, und unsere Waffen ablegen sollten. Nach einer heftigen Debatte von beinahe drei Viertel Stunden gab ich vom höchsten Schmerz ergriffen meinen Säbel her, den ich beinahe dreißig Jahre mit Ehren getragen, — ein gleiches that der Hauptmann Tobis.

Nun zwang man mich, in Begleitung von mehreren In-

surgenten zum Transporte hinaus zu gehen, um das Vorgefallene den übrigen Offizieren und der Mannschaft mitzutheilen, welche insgesammt wohl erkannte, daß hier an eine Vertheidigung und an ein Durchkommen nicht mehr zu denken sei, und eben deßhalb die Waffen gleichfalls ablegte. An die Queue der Colonne schloß sich zufällig der Postwagen an, in welchem sich der pensionirte Hauptmann Grivicsich, — vom Infanterie Regimente Baron Geppert, und ein französischer Advokat befanden. Der Kondukteur Schimeck kam hervor, um zu sehen, was da vorgehe, wurde aber sogleich gefangen genommen — der Postwagen kehrte aber um und besagter Hauptmann und sein Begleiter entgingen so der sichern Gefangenschaft. —

Die Schilderung dieses unglücklichen Vorfalls, welcher für die Insurgenten einen so glücklichen Ausgang hatte, läßt sich in die drei Worte: „Verrath, List und Gewalt“ zusammenfassen. Letztere war auch so groß, daß nach der übereinstimmenden Ansicht aller hiebei gegenwärtig Gewesenen hier selbst eine Division Infanterie nicht ausgereicht haben würde, wenn ihr nicht wenigstens zwei Geschütze zu Gebote gestanden wären.

Ich halte es für nöthig, hier noch einige Details, die sich nach meiner Gefangennehmung ereigneten, und über die ich theilweise erst später Aufklärung erhielt, anzuführen.

Ungefähr eine halbe Stunde nach unserer Arretirung trat ein Grenadier-Hauptmann, der sich den Namen Schwarz beilegte und für einen Adjutanten des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Schwarzenberg ausgab, mit dem Säbel umgürtet in unsere Mitte, ließ sich von uns den numerischen Stand der Offiziere, der Mannschaft und der Pferde angeben und sagte, der Vorfall habe nicht viel zu bedeuten, indem der Fürst so eben im Begriffe stehe, eine Kapitulation abzuschließen und uns in dieselbe mit aufnehmen werde.

Um dieselbe Zeit wurde aus Brescia eine Kompagnie

Hohenlohe Infanterie zu unserem Entsatze entsendet. Der Kommandant Hauptmann Prinz Hohenlohe sah aber bald ein, daß die Anzahl der Insurgenten zu groß, und Rezzate zu sehr verbarrikadirt sei, um mit einer Kompagnie etwas ausrichten zu können; er blieb daher mit seiner Kompagnie vor Rezzate stehen, ließ diesen Umstand durch den nach Brescia rückkehrenden Hauptmann Schwarz dem Feld marschall-Lieutenant Fürsten Schwarzenberg melden und um die weiteren Befehle bitten; da aber keine anlangten, so wollte er den Rückmarsch antreten, fand aber die vor St. Eufemia befindliche Brücke zum Theil abgetragen, und war sonach gezwungen, sich in das rechts von der Straße zwischen Rezzate und St. Eufemia liegende, einst zur Stückgießerei bestimmte Gebäude zu werfen, woselbst er bis Abends blieb und sich dann an jene Truppen anschloß, welche nach dem Abzug des Fürsten Schwarzenberg aus Brescia das dortige Kastell mittelst einer separirten Kapitulation räumten. — Da von dieser Kompagnie später der Lieutenant Tysen mit einem Zuge abgeschnitten und gefangen genommen wurde, und sodann das herbe Schicksal mit mir theilte, so war ich gern bereit, diese interessanten, mir von ihm mitgetheilten Einzelheiten hier aufzuzeichnen.

Nach unserer Gefangennehmung blieben wir noch einige Stunden in dem ersten Stocke des Hauses, in dem man uns festgenommen hatte. Die Mannschaft war im Hofe, und wurde später in einem Kloster untergebracht, wohin auch ein Offizier von uns mit sollte, nachdem sich aber die Geistlichen dagegen stemmten, so packte man uns um sechs Uhr Abends in einen Omnibus und führte uns nach Salò, wo wir noch auf dem Wege dahin den Hauptmann Blumenkron aufnahmen. Man gab uns nur einen ganz geringen Theil der Bagage, mit der Versicherung, der Rest derselben so wie auch die Kasse würden wir Tags darauf gewiß erhalten, wofür die schon genannten Conti Longhena und Martinengo ihr Ehrenwort verbürgten.

Unter der Eskorte von acht Mann kamen wir in Salò an, fuhren vor der Munizipalität auf, mußten da eine geraume Zeit warten, während welcher das Volk zusammenlief, den Wagen umringte, und da es abgehalten wurde, an uns Hand anzulegen, sich mit Lärmen und Schreien Luft machte. — Endlich brachte man uns in ein Gasthaus, quartierte uns in vier Zimmern ein, doch hatte man gegen uns die Aufmerksamkeit, vor jeder Thüre, auf der Stiege, im Hofe, kurz überall aus der besseren Klasse der Bewohner Wachen aufzustellen. — Sonst wurden wir hier gut behandelt. — Tags darauf hörten wir im Orte einen ungeheueren Lärm, sahen Barrikaden errichten, und erfuhren endlich, daß dieses geschehe, weil sich eine Truppenabtheilung von Oesterreichern auf zwei Miglien vom Orte entfernt zeige. Es erschien endlich auch der Kommandant der Bürgergarde bei uns im Zimmer und ersuchte, daß sich einer von uns dem Volke zeigen solle, weil es Verdacht geschöpft habe, daß wir entflohen seien, weßhalb er es nicht zurückhalten könnte, sobald es fordert, selbst herauf zu kommen und sich von unserer Anwesenheit zu überzeugen. Was blieb also übrig, als dem ungestümen Begehren des wilden Pöbels zu genügen?

Nun ersuchte er noch, daß einer von uns mit ihm als Parlamentär zu den Austriaci fahren möchte. Ich both mich hiezu an, da ich dachte, entweder uns oder wenigstens der anmarschirenden Truppe in etwas nützen zu können. — Als wir gegen Valsabi kamen, fanden wir auf der Straße drei Kompagnien von Hohenlohe, die beim Abzuge der Truppen aus Brescia ohne Nahrung und Munition im Kastell verlassen zurückblieben, und sonach abgesondert kapituliren mußten. Auch befanden sich einige Jäger, dann ungefähr acht Dragoner mit einem Offizier und vier Artilleristen bei denselben. — Als wir uns der Truppe näherten, machte ich Zeichen, wodurch es mir gelang, zum Kommandanten zu kommen, der die Kapitulation vorwies und er-

suchte, vorzufahren und im nächsten Orte den Auftrag zu geben, daß man sie ungehindert passiren lasse, und dieses von Ort zu Ort weiter zu avisiren. Es gelang meinem Zureden, daß sich mein Civilbegleiter hiezu bequemte, und solches mit mir auch that, wobei ich wenigstens dieser Truppe Luft machte. Hiebei sah ich, welche Vorbereitungen man zum Empfange gemacht hatte; — Felsenblöcke waren nach allen Seiten zum Herabrollen bereit, so daß bei einem Angriff der Truppe schreckliche Hindernisse, die sie schwer hätte beseitigen können, entgegen getreten wären.

Bei meiner Rückkunft nach Salò waren alle Wachen bei uns verstärkt, und am 29. wurden wir in ein anderes Wirthshaus gebracht, wohin man uns zu zweien unter einer starken Bewachung führte. Hier erhielten wir für uns zwei Zimmer, nebst einem dritten anstoßenden, in welchem die Wache untergebracht wurde. Da blieben wir bis zum ersten April, wo man uns in einem Omnibus auf einem Gebirgswege nach Brescia transportirte. Dort fanden wir eine Menge Leidensgefährten und erhielten nach einigen Tagen unsere Bagage, aber wie! — Alle Koffer waren erbrochen; alles, was nur einen Werth hatte, sammt dem Gelde war gestohlen, ja sogar die Hutrosen und Goldborten überall abgetrennt; — Wäsche war fast keine mehr darin; — nur einige alte Kleidungsstücke und alte Schriften fanden sich noch vor. — So hielt ein Conte Longhena und Martinengo sein gegebenes Wort.

Unterlieutenant Karl Edler von Rath.

Zu Riva, einem Städtchen in Südtirol am Garda-See, erhielt ich den Befehl, mich nach Peschiera zu begeben, um dort über den Stand der Dinge Erkundigungen einzuziehen. Da ich aber der italienischen Sprache durchaus unkundig bin, so wurde der Lieutenant Mazzoleni — welcher erst vor nicht langer Zeit von der italienischen Garde

zum Regimente kam, mir beigegeben. Wir nahmen ein Boot und fuhren Abends um 10 Uhr in Civilkleidern nach Malcesine ab, wo wir übernachteten, und durch den Wirth für einen Wagen sorgen ließen, um den nächsten Tag zeitlich früh nach Lacise zu fahren.

Den folgenden Morgen war auch der bestellte Wagen für uns bereit, wir gingen daher zum Frühstück, um dann weiter zu reisen. Kaum begannen wir aber die Leere unseres klaffenden Magens zu beseitigen, so tritt ein Mann in's Zimmer, welcher unsere Pässe abverlangt. Wir konnten keine vorweisen, da uns der Podestà und auch der Richter in Riva versichert hatten, daß wir deren nicht bedürfen. Diese Entschuldigung oder Auskunft gab Mazzoleni dem Dränger in seiner Erwiederung, wie ich glaubte, da er mich versicherte, so gesprochen zu haben.

Als wir uns aber hinaus verfügen wollten, um einzusteigen, fanden wir sowohl unsere Zimmerthüre, als auch die Stiege mit bewaffneten Bauern besetzt, welche uns mit dem Bajonette zurückwiesen, mich gleich gefangen setzten, meinen Begleiter Mazzoleni aber mit sich fortführten.

Endlich kam Mazzoleni zurück, mir bedeutend, daß ihm kein anderer Ausweg geblieben sei, um fortzukommen, als anzugeben, er sei ein Italiener und ein Offizier, der die österreichische Fahne verlasse, um seinem Vaterlande zu dienen, — und ich sei sein Bedienter. Nun versicherte er mich, daß ich auf eine solche Art leicht werde durchkommen können, so wie, daß ich nun gar nichts mehr zu befürchten habe. — Ich bedeutete ihm, daß ich auf keinen Fall weiter gehe, sondern darauf bestehe, nach Riva zurückzukehren, da unter solchen Verhältnissen unser Auftrag unausführbar erscheine. Mazzoleni überredete mich jedoch, solches noch zu versuchen, indem man unverrichteter Dinge doch nicht rückkehren könne. Da ich aber bis jetzt noch der Idee von einem Verrathe meines Kameraden in meinem Innern keinen

Raum gab, bestieg ich mit ihm statt des Wagens ein Boot, um nach Lacise zu fahren.

Doch wie erstaunte ich, als ich bereits in dem Boote und weit vom Ufer erfuhr, daß der Paß, den Mazzoleni in Malcesine erhielt, nicht nach Lacise, sondern nach Gargnano am entgegengesetzten Ufer lautete. Auf die Vorspieglung des Mazzoleni, solches sei nur ein Verstoß, bestand ich aber nun — schon nichts Gutes mehr ahnend — darauf, nach Riva zurückzufahren.

Mazzoleni fügte sich meinem Willen; — als wir wieder in gleiche Höhe mit Malcesine — von wo wir bereits eine Stunde entfernt waren — kamen, hörten wir schreien und pfeifen, und da wir auf dieses nicht achteten, so fielen mehrere Schüsse auf uns; die Kugeln schlugen ganz nahe am Schiffe in's Wasser. Nun erklärten die zwei Schiffleute, daß sie nicht weiter fahren können, da sie ihr Leben augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt sehen. Was konnte ich nun thun zwischen Himmel und Wasser in den Händen von Verräthern, vom eigenen Kameraden, wie Christus der Herr von Judas verkauft und verrathen? — Nach Riva waren noch drei Stunden, — selbst wenn die Schiffleute und der Verräther Mazzoleni mich hätten frei geben wollen, wäre solches nun auszuführen unmöglich geblieben, da man von Malcesine uns bald überholt und gefangen genommen hätte. — Ich ließ daher vor Ingrimm zitternd es geschehen, daß man umkehrte.

Kaum war unser Boot umgelegt, als ich auch schon ein mit bewaffneten Bauern bemanntes Schiff mit der größten Schnelligkeit auf uns lossteuern sah. Sobald dieses uns nahe war, wurden wir aufgefordert, uns gefangen zu geben. Ich protestirte dagegen und forderte von Mazzoleni, wenn er kein Verräther sei, wenigstens zu verlangen, daß man uns nur mit einem oder höchstens zwei Bewaffneten begleite, in der Hoffnung, auf irgend eine Art doch vielleicht entkommen zu können. — Doch dieses fruch-

tete nichts; denn man führte uns unter gehöriger Eskorte vor die Deputazione comunale in Gargnano, welche sich einen Anstrich von Wohlwollen gegen uns gab, indem sie uns einen Paß nach Desenzano ausfertigte, wodurch ich wieder zu hoffen begann, vielleicht ohne Mühe und Gefahr nach Peschiera zu entkommen.

Auch wieder eine gute Rechnung ohne den Wirth; denn als wir nach Salò kamen, wurden wir wieder festgenommen. Man visitirte mich, nahm mir meine zwei Terzerole ab, und escortirte uns nach Brescia, von wo wir mit einem Transport Gefangener nach Bergamo — der Vaterstadt meines saubern Kameraden Mazzoleni, — gebracht wurden. Hier empfahl sich dieser Elende, ohne sich weiter um mich zu kümmern, und trat in die Reihen der Insurgenten über.

Mich brachte man zu meinem Glücke noch in die Casa Grumelli, wo der vom Infanterie-Regimente Erzherzog Sigismund verwundet liegende Oberstlieutenant Baron Schneider sich befand; — hier blieb ich auch bis mehrere gefangene Herren nach Mailand transportirt wurden, welches in den letzten Tagen des Monats April 1848 geschah.

Kapitän-Lieutenant Eugen Weiß von Weißenstein.

Bei der Dislokation des Regiments in siebzehn Ortschaften erhielt ich mit meiner Kompagnie — der sechsten — die Bestimmung, die Artillerie-Fußbatterie Nr. 3 in Cesana Maderna zu decken.

Am 19. März kam der Befehl, daß meine Kompagnie unter dem Kommando des Oberlieutenants Zwerenz nach Saronna zur Brigade des Generals Stralsoldo abzurücken hat, so wie, daß ich — als Gichtleidender — mit einem Korporal und sieben Mann, worunter sich noch ein Kranker befand, zurück zu bleiben haben; — auch hatte ich noch nebst meinen Fourierschützen drei Privatdiener bei mir.

Den ganzen neunzehnten und auch den folgenden Tag bis zehn Uhr Vormittag war im Orte die größte Ruhe, und ich ging noch auf die nahen Hügel spazieren. — Um eilf Uhr denselben Vormittag kam jedoch mein Diener eiligst ins Zimmer und machte mich auf das Glockengeläute aufmerksam, beifügend, dieß sei Sturmgeläute, und es liefen auch schon im Orte die Leute zusammen.

Ich war mit meiner geringen Mannschaft im zweiten Hofe eines dem Grafen Boromeo gehörigen, in diesem Orte gelegenen Palastes einquartiert. Dieser Hof hat zwei Eingänge; ich ließ daher eiligst die Thore der Eingänge, dann alle Fensterläden schließen, und es währte nicht lange, so kam auch schon ein Hagel von Steinen gegen Thore und Fenster geflogen. Ich ging nun an einen tauglichen Platz, um mir das Spektakel zu besehen; da präsentirten sich meinen Blicken eine Menge Knaben und Jungen jeden Alters, welche David's seligen Angedenkens meisterhafte Kunst gegen mich, aber mit etwas weniger Geschick, wie dieser solches gegen den Riesen Goliath that, übten. Sonst sah ich noch gegen dreißig Männer, die hinter Bäumen versteckt, ihrer Jugend hilfreich die Hand bothen. Da aber meistens nur mit Steinen geworfen, geschrien und Sturm geläutet wurde, so stieg ich von meinem Observatorium herab, und befahl meiner Mannschaft, um die Munition zu sparen, nicht zu feuern, den Jungen die Freude des nutzlosen Werfens zu lassen, da ich nicht gesonnen wäre, mich mit Kindern in einen Kampf einzulassen.

Während die tolle Jugend von Außen tobt, benütze ich die mir so gegönnte kostbare Zeit, um mich in die gehörige Verfassung zu setzen, einen mir bevorstehenden Kampf männlich aufzunehmen. Die sehr massiven Thore und die festen Fensterläden des Erdgeschosses und ersten Stockes wurden eiligst mit Kästen, Bäncken, kurz mit allem vorgefundenem Geräthe verbarrikadirt, und auf der Seite, von woher der Angriff zu gewärtigen stand, zwei meiner besten Schützen

hinter eine Art von Schußscharten aufgestellt, und zwar hinter die eine im Erdgeschosse der Gemeine Dörflinger auf einem Stuhle so sitzend, daß er die ganze vorliegende Gegend gedeckt frei übersehen kann, und auf gleiche Weise auch im ersten Stocke der Gemeine Wasserbacher. — Die übrige Mannschaft erhält ebenfalls ihre angemessenen Plätze, worunter auch mehrere auf dem Dache.

Nach einigen Stunden des Gepolters, während welcher Zeit das Gesindel in den ersten Hof gedrungen war, wurde es dem **Fattore** — Pächter — zu arg, und er jagte diese Tollhäusler hinaus, sperrte das Thor zu, worauf es auch für einige Zeit ruhig wurde.

Um drei Uhr Nachmittags an demselben Tage stürmte eine Schaar Bewaffneter neuerdings meine Veste. Dieser Sturm wurde gleich abgeschlagen, denn es fielen von unseren Kugeln getroffen im Nu drei Insurgenten, welches die Horde zum Rückzuge vermochte. Nun setzte sich aber mein Gegner in angemessener Entfernung hinter einem Verstecke fest, und begann von da, so wie aus einem nahen Wirthschaftsgebäude auf mich zu feuern. Seine Anstrengung fruchtete aber nichts, denn ich befahl meinen Leuten, nur dann zu schießen, wenn sie nicht nur ihres Schusses sicher, sondern auch vollkommen gedeckt seien, um ja nicht verwundet zu werden; indem unsere Lage nur dann verzweifelt werden könnte, wenn Jemand blessirt würde, da wir ohne ärztliche Hülfe wären, und in einem solchen Falle sofort selbst bei diesem Gesindel um eine Capitulation ansuchen müßten, das wir durchaus nicht wünschen dürfen. Es strömte immer mehr Volk zusammen, und des Schießens, Lärmens, Schimpfens und Läutens war kein Ende. Doch keiner dieser Helden wagte sich näher zu uns heran; denn die erste Lektion hatte eine gute Wirkung zur Folge gehabt; und obwohl sie zu Anfang wußten, wie viel Mann ich habe, fingen sie nun doch selbst an, daran zu zweifeln und auf eine große Verstärkung, die mir zugekommen sein müsse,

zu denken, da ihnen von allen Enden und Ecken, selbst vom Dache herab Schüsse zugesendet wurden.

So kam die Nacht des 20. auf den 21. Diese wollten meine Gegner benützen, um mich zu überrumpeln. Man sah nämlich vom Mondschein begünstigt, wie einer der Freiheitsmänner herbeischlich; ich machte Dörflinger auf denselben aufmerksam; dieser nahm ihn aufs Korn, — der Schuß fällt, und der kühne Schleicher stürzt ächzend am Kopfe getroffen zusammen. Dieses benimmt den übrigen Wackern den Rest von Muth gänzlich, und sie begnügen sich nun bis zum Morgen des 21. auf die Fenster, wo ich und die übrigen Offiziere wohnten, förmlich als auf eine Scheibe zu schießen, daher die Läden am folgenden Morgen wie ein Sieb durchlöchert waren. Das Stöhnen und Heulen des am Kopfe getroffenen Insurgenten, welcher sich nicht weiterschleppen konnte, tönte schauerlich in die Nacht hinein, das noch um so unangenehmer zu hören war, als man sein Ringen mit dem Tode sah. Ich ließ daher den Angreifern zurufen, daß ihnen das Abholen des Gefallenen gestattet werde, wenn sie ohne Waffen zu diesem Behufe herankommen. Sie trauten meinem Worte nicht und wollten demnach auch nicht kommen, — ich aber hielt es zu gewagt, da durch die Oeffnung des Thores meine Sache leicht gefährdet werden konnte. — So wurde das Stöhnen des Armen immer schwächer; bis er endlich verstummte, indem die kalte Nachtluft und der Blutverlust seinem Leben das von ihm gewiß heiß ersehnte Ziel setzten. Erst am Tage kamen einige Insurgenten ohne Waffen, um die Leiche; ich stellte das Feuer ein, und dieselben schleppten ihren todten Gefährten fort.

Von Außen wurde nun wieder das Feuern noch lebhafter als früher fortgesetzt, und ich endlich zur Kapitulation aufgefordert. Ich ließ ihnen zurufen — da ich der italienischen Sprache selbst unkundig bin, — daß ich nur dann von ihnen eine Mission annehme, wenn mir so viele Le-

bensmittel und Wein gegen Bezahlung gereicht würden, als ich brauche; — denn wir hatten in dieser Beziehung bereits eine ziemliche Noth. Als mir der **Fattore** die Lebensmittel und den Wein gegeben hatte, erklärte ich, nicht kapituliren zu können, da sie meine Waffen wollten. Das Feuer begann nun heftiger als zuvor, und in diesem Ton ging es fort bis den 22., wo man mir wieder einen Knaben mit einer weißen Fahne zusandte, um mich zur Kapitulation aufzufordern. Ich gestattete aber diesem kleinen Parlamentär nur unter der Bedingung sich mir zur Konferenz zu nähern, wenn er uns Lebensmittel gegen Bezahlung bringe; da er solches that, ich aber durchaus nicht kapituliren wollte, so schickte ich ihn mit dieser abschlägigen Antwort wieder zurück.

An demselben Tage, sagte man mir, hätten sich um 10 Uhr Vormittags die Pfarrer aller nahen Ortschaften versammelt und berathen, was bei meiner Hartnäckigkeit mit mir zu thun sei. Man beschloß in diesem hohen Priesterrathe: In allen nahen Dörfern Sturm zu läuten, — welches auch um 1 Uhr Nachmittag in Pinzano, Bovisio, Monbello, Seveso, Barlasina, Meda und Lentatte geschah, woher dann das Volk in schrecklicher Menge gegen meine Festung anrückte und sehr heftig zu feuern begann. In diesem Takt ging es fort bis den 24. um 10 Uhr Nachts, wo man mit einem Mal zu feuern ganz aufhörte, was ich mir gar nicht zu erklären wußte. — Während dieser Tage wurden den Insurgenten wieder ein Mann getödtet und einer verwundet. Während dieses letzten Feuers zeichnete sich einer der Anführer dieser wie Briganten aussehenden Freiheitshelden besonders dadurch aus, daß er alle andern fortwährend anspornte, und immer rief: „**Mazzate il Capitano, e poi è vinto!**“ (Tödtet den Hauptmann, und dann ist gesiegt!) — Ich trug daher meinen beiden Schützen bei den Schußscharten auf, — da sie auch unter einander korrespondiren konnten, — diesen Maulaufreißer aufs

Korn zu nehmen und in die Ewigkeit zur Appellation zu schicken, indem er wohl nach seinem trefflichen Mundstücke zu schließen nichts anders als ein Advokat sein könne. „Ja“ gaben mir meine Schützen zur Antwort, diesen Vogel haben wir schon lange beide im Auge, und es ist ihm vor einer Viertelstunde eine Pille so nahe an den Ohren zugesendet worden, daß er seither außer unserem Bereiche bleibt, und sich jetzt nur auf einem für ihn sichern Terrain herumtummelt.

Die Zeit der Ruhe benützte ich dazu, meine Leute, die schon ganz erschöpft waren, ausruhen zu lassen, während dem ich mit noch zwei Mann abwechselnd Wache hielten. Diese Ruhe war uns auch höchst nothwendig, denn wir hatten schon seit der letzten Verproviantirung, sonach zwei Tage fast nichts mehr zu essen und zu trinken, waren von so langem Wachen und Feuern fast bis zum Tode ermattet und nahe daran umzusinken. Die ganze Nacht ließ man uns Ruhe, so daß wir am nächsten Morgen — Samstag den fünf und zwanzigsten — neu gekräftigt am Posten gestanden wären, und einem neuen Kampfe freudig entgegengesehen hätten, wenn nur auch uns Moses im Schlafe erschienen wäre, und unsere leeren Mägen, wenn nicht mit Manna, doch wenigstens mit Brot gefüllt und mit einem Zauberschlage aus irgend einer Wand unserer Veste einen erquickenden Wasserstrahl geschlagen hätte. — Aber diesem war leider nicht so! — Wir hatten keine derlei effektvolle Vision; — unsere Mägen waren beim Erwachen leerer, als beim Einschlafen, und so stand es auch um unsere Kehlen, ein wahrhaft trostloser Zustand! Doch alles dieses konnte uns nicht muthlos machen, denn unser Entschluß zu kämpfen war wie zu Anfang auch jetzt noch felsenfest, und von mir und meinen Treuen war beschlossen, nur in dem äußersten Falle und unter der Voraussetzung zu kapituliren, wenn wir, dem Aeußeren nach zu schließen, von ausgezeichneten Personen hiezu aufgefordert würden; — sonst aber

lieber vor Hunger zu sterben, als sich einem so elenden Gesindel zu ergeben.

An demselben Tage Nachmittags begann das Feuer mit erneuerter Wuth, da zu den früheren Helden noch eine starke Schaar von Bewaffneten aus Mailand gekommen war. Um 4 Uhr denselben Nachmittag zeigte sich der uns so wohlbekannte schreiende Mephistopheles mit einer weißen Fahne in der Hand, um mit mir zu parlamentiren. Ich ließ diesen Marktschreier in den anstoßenden Hof kommen, befahl aber früher den daselbst postirten Leuten, auf ihn, so wie er nach gepflogener Conferenz abtreten will, anzuschlagen, aber nicht zu schießen, damit dieser Bramarbas für seinen Lärmen eine Höllenangst ausstehen möge. Kaum war dieser bärtige Thersites in den Hof getreten, als er kurzweg meine Waffen forderte, was ich eben so trocken verweigerte. Nun wollte er abziehen; doch da meine Leute auf ihn anschlugen, sprang er schnell hinter eine Säule des Corridors und fing an zu rufen: Ajuto! — ajuto!! — per amor di Dio venite o fatte che venghi un signore per deliberarmi, se di no, sono morto!" — (Hülfe! — Hülfe!! — um Gottes Willen kommt oder laßt einen Herrn kommen, um mich zu befreien, sonst bin ich ein Kind des Todes!) Auf dies kam ein sehr nobel gekleideter junger Mann von sechs bis sieben und zwanzig Jahren mit einer Trikolorfahne in der Hand und einer derlei Schärpe um den Leib in den Hof herein. Ich bedeutete ihm, sich zur hintern Thüre des Hofes zu verfügen, da ich nur dort mit ihm parlamentiren wolle. Dieses that ich aber nur aus dem Grunde, weil ich dort viel weniger, als wo ich gerade mich befand, dem Feinde ausgesetzt war. Den bebenden Marktschreier ließ ich aber so lange im angenehmen vis-à-vis der ihm auf Brust und Kopf gerichteten Musketen-Mündungen bis mein Zierbengel bei dem ihm bezeichneten Thore angelangt war, worauf ich diesen lustigen Schalken erst laufen ließ.

Ich fragte nun den jungen Mann, wer er sei? — und erhielt zur Antwort: „Conte Boromeo!“ — Nun befahl ich ihm, zu mir herauf zu kommen, während ein Mann den ihn begleitenden Bauern zurief, sich nicht zu rühren, da man sonst auf sie Feuer geben würde. Der Graf wollte nun seinen Degen ablegen, ich bedeutete ihm aber, daß er dieses nicht zu thun brauche; er stieg sofort zu mir die Stiege hinauf und überreichte mir dort eine schriftliche Kapitulation. Während ich aber dieses Papier mit der linken Hand ergriff, nahm ich ihn mit der rechten, und zog ihn durch die Thür zu mir herein, ihn hiebei höflich ersuchend, doch eintreten zu wollen.

Nach langem Deleberiren (wobei er mir nachwies, daß Mailand vom Marschall Grafen Radetzky und seinen Truppen bereits geräumt sei, so wie daß er selbst als einer der Ersten an der Spitze der provisorischen Regierung stehe und auch das Militär-Spital übernommen habe) kamen wir endlich dahin überein, daß uns Allen nach dem Niederlegen der Waffen das Leben und Eigenthum nebst einer guten Behandlung zugesichert wurde. Da bei der Verhandlung auch der **Fattore** gegenwärtig war, so befahl ich meinen Leuten, als ich mit dem Grafen eben herunter gehen wollte, diesen so lange fest zu halten, bis sie sich überzeugt hätten, daß man mich gut behandle; sollte dieses aber nicht der Fall sein, so hätten sie das Recht, den **Fattore** ohneweiters aufzuhängen und sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, indem sie dann gewiß wüßten, welches Loos ihnen ohnehin bevorstehe.

Ich ging nun mit dem Grafen herunter zu den unten harrenden Herren — gegen dreißig an der Zahl — welche mich mit der größten Freundlichkeit empfingen, — worauf die Waffen abgelegt und auf einen Wagen geladen wurden. — Sowohl mir als meinen Leuten gab man zu essen und zu trinken, soviel wir nur wollten.

Während wir uns mit Speise und Trank labten, begann

das Volk zu rufen: „Vogliamo vedere il capitano!" — (Wir wollen den Hauptmann sehen!) Nach vielen Bitten der Herren und nach der mir gegebenen Versicherung, daß ich nicht den mindesten Insult erfahren werde, bequemte ich mich endlich dazu. Conte Boromeo nahm mich nun unter den Arm und führte mich, von fünf zu fünf Schritten dem Volke zurufend: „abasso l'arma, abasso il capello!" (Nieder mit den Waffen, herab mit dem Hute!) — durch dasselbe und wieder zurück. Während dieses Triumphzuges wurde ich mit aller Achtung und selbst mit freundlichen Grüßen empfangen, obwohl da und dort auch finstere Gesichter hervorblickten. Die Zahl der Bewaffneten war gering gerechnet zweitausend.

Abends wurde ich, die Mannschaft und die Bagage nach Mailand gebracht. In Fontana angelangt, mußten wir der Barrikaden halber aussteigen, und wurden nach Zurücklassung der Bagage zum Comitato di Guerra in Mailand geführt, auf welchem Wege ich gegen ein hundert sechzig Barrikaden passiren mußte, da von dreißig zu dreißig Schritten stets eine derlei Zierde von ein ein halb bis zwei Klafter Höhe erbaut war. Beim Passiren der Barrikaden mußte man stets zickzack von der einen zur anderen gehen, um durchzukommen.

Man behielt mich gleich im Gebäude des Comitato di Guerra, gab mir sammt den Fourierschützen ein Zimmer, und ließ mich durch zwei Schaarwächter bewachen. Den folgenden Tag — Sonntag den 26. März — um sechs Uhr früh führte man mich nebst meinem Diener in das Militär-Spital, wo ich sowohl in ärztlicher Behandlung, sonstiger Pflege uud Bedienung sehr gut gehalten wurde. — Am ersten Mai trennte man mich von meinen Fourierschützen, — den man ins Kastell brachte, — und führte mich als prigioniero di guerra in die Kerker von St. Margherita.

Zum Schlusse muß ich noch erwähnen, daß ich meine

Bagage, obwohl mir vom Conte Boromeo selbst, wie gesagt, die Belassung derselben mittelst Kapitulation zugesichert worden war, nachdem ich in Fontana davon getrennt wurde, — nie mehr zu Gesicht bekam; weßhalb ich aller Reklamationen ungeachtet blos in der auf dem Leibe getragenen Wäsche und Kleidung so lange bleiben mußte, bis mir andere Leidensgefährten hierin aushelfen konnten, und ich mir selbst von den als Verpflegung erhaltenen zwei Zwanzigern — als Kapitän-Lieutenant, — so viel ersparte, um mir das noch unumgänglich Nothwendige anzuschaffen.

Unterlieutenant Emanuel de Larenotière, Ritter von Kriegsfeld.

Beim Ausbruche der Revolution in Monza am 21. März befand ich mich bei dem am Platze en fronte aufgestellten Bataillon und erhielt den Befehl, mit einem Zuge das Vorrücken der Insurgenten in der gegen die linke Flanke des Bataillons führenden Gasse zu verhindern. Ich marschirte allsogleich dahin ab und traf dort die geeigneten Anstalten hiezu. Kurze Zeit darauf sah sich aber der linke Flügel des Bataillons genöthigt, da er einem starken Kreuzfeuer ausgesetzt war, sich in die von mir abgeschlossen gehaltene Gasse zu werfen, während sich der rechte Flügel in das nahe gelegene Seminar zurückzog und die Vertheidigung desselben allsogleich begann. Wir hielten uns mit dem linken Flügel über eine Stunde in der Gasse; doch als das Kreuzfeuer auch da immer heftiger wurde, ward beschlossen sich mit dem andern Flügel des Bataillons im Seminar zu vereinigen, das man auch im schnellen Laufe über den Platz bewerkstelligte, wobei ich einen Schuß in die rechte Wade erhielt. Im Seminar verwundet angekommen ließ ich mir mit einem Sacktuche durch den zunächst stehenden Korporal die verwundete Wade fest zusammenziehen und binden, und begab mich sonach gleich wieder zu meiner Truppe.

Die Vertheidigung des Seminars dauerte gegen zwei Stunden. Als der Major sich von allen Seiten umzingelt sah, fand er es für angemessen, nach einem früher erhaltenen Befehl auf der Rückseite des Seminars mittelst eines Sturmes in die Felder sich den Durchgang aus Monza zu erzwingen. — Während dieses Sturmes erhielt ich in dieselbe Wade, aber etwas höher, einen zweiten Schuß, welcher mich zu Boden streckte, und wodurch es mir unmöglich ward aufzustehen. So blieb ich am Platze verlassen liegen und sah das Bataillon verschwinden. Die nun von allen Seiten vordringenden Insurgenten hatten mich kaum erblickt, als sie schon gleich Räubern auf mich stürzten, mich mit Fußtritten, Pikenstichen, Schlägen mit eisernen Stangen — Mauerbrechern — am ganzen Körper, besonders am Kopf traktirten, und mich sodann mit dem Zurufe: „Ecco per te porco d'un tedesco!" (da, dieses für dich Saukerl von einem Deutschen!) noch recht bespuckten. Nun schleiften sie mich von einem Orte zum andern, rissen mir alle Kleider bis auf das Hemd und die Gattien vom Leibe und ließen, nachdem sie mich so auf alle nur erdenkliche schändliche Art mißhandelt hatten, endlich in meinem Blute gebadet liegen.

Nebst den zwei Schußwunden hatte ich noch einen Stich und eine starke Contusion am Leibe, und lag nun gegen zwei Stunden da bei einem Sandhaufen, ohne daß man sich meiner erbarmt hätte. Endlich gingen zwei entwaffnete Soldaten vorbei. Ich rief sie an, sie erkannten mich und erwiesen mir den Dienst, mich in das nahe Seminar zu tragen, wo ich schon zwei andere verwundete Kameraden im Bette liegend fand.

Hier war ich in den Händen der Geistlichkeit, welche, (mit Ausnahme der Schweizer Seminaristen, die ihr Möglichstes thaten, um mir das harte Geschick zu erleichtern), in der Behandlung zwischen Deutschen und Italienern einen sehr erheblichen Unterschied machten. Besonders in den er-

sten Tagen war das, was man mit uns trieb, fast nicht mehr zu ertragen. Alle Augenblicke erschienen ganze Schaaren von Insurgenten im Krankenzimmer, beschimpften uns, hoben uns aus den Betten, legten uns auf den Boden und von da wieder in die Betten, vorgebend wir hätten bei uns Waffen versteckt. Eines Tags kam eine solche Kanibalenhorde und setzte mir und den übrigen blessirten Kameraden jedem zwei bis 3 Gewehre mit dem Rufe auf die Brust: „Le bandiere, o la vita, miserabili tedeschi!" (die Fahnen her, oder das Leben, ihr elenden Deutschen!). —

Nach acht Tagen führte man mich und die anderen Leidensgefährten endlich in das Civilspital, wo ich zu meinem großen Schmerze einen anderen Kameraden, nämlich meinen Cousin auf das Schrecklichste von Wunden entstellt fand. Auch da hatte ich noch so manchen Schimpf zu ertragen, bis man mich, ohne jedoch von meinen Wunden ganz hergestellt zu sein, und ohne mich zu fragen, ob ich wolle oder nicht, nach zwei ein halb Monaten unter dem Vorwande: „Le spese sono troppo grandi", — die Kosten sind zu groß, — nach Mailand in die Kerker von St. Margherita abführte.

Nachdem man die Quartiere aller Offiziere in Monza nach dem Abzug der Truppe geplündert, mich auch noch am Platze ganz ausgezogen hatte, so mußte ich mir die nöthigsten Kleidungsstücke vor meinem Abgehen nach Mailand fast erbetteln. Doch einer edlen Handlung hier noch zu gedenken, ist meine heilige Pflicht, da sie um so schöner erscheint, als sie in Wahrheit die einzige war, welche mich überzeugte, daß selbst unter so elenden Menschen, wie die waren, welche eine Unzahl der schändlichsten Grausamkeiten an mir verübten, es doch noch solche gibt, welche die Benennung „Mensch" in seiner hohen Bedeutung ganz verdienen. Als ich nämlich aus dem Seminar in's Spital gebracht wurde, steckte mir ohne mein Wissen ein Schweizer Geistliche — Professor, — dessen Namen mir leider entfiel, in die mir

geschenkte Wäsche noch ein hundert Zwanziger. Der Himmel möge es ihm lohnen, denn sie bekamen mir sehr wohl in dem Elende, das meiner noch harrte. —

Mein Leben in St. Margherita glich jenem der übrigen Herren, nur mit dem Unterschiede, daß ich krank war und nach zwei Monaten, da keine Besserung sich einstellte, in's Mililärspital zu Mailand mich begeben mußte, wohin ich, weil ich nicht gehen konnte, aus meiner geringen Barschaft noch selbst die Fuhrkosten bestreiten mußte.

Dort angelangt legte man mich in einen großen, sehr hoch gewölbten Saal mit sechs großen Fenstern, wovon zwei ganz offen waren, weil sie keine Gläser hatten, denn früher war dieses Lokale als Magazin benützt worden. Um mir ja die möglichste Aufmerksamkeit zu erweisen, legte man mich, hart an der Thüre, einem solchen offenen Fenster gerade gegenüber, in ein Bett, das von Ungeziefer aller Art wimmelte, und nur aus einem mager gefüllten, zerrissenen Strohsacke mit zerrissenen Leintüchern bestand, aber keine Matraze hatte. Ein Glück für mich war die Sommerszeit, sonst wäre ich sicher in einer so elenden Lage zu Grunde gegangen.

Damit noch nicht zufrieden sorgte man auch dafür, mir meine Umgebung recht angenehm zu machen. In dem gedachten Saale lagen nämlich gegen 75 Kranke und Verwundete: Lombarden, Piemontesen und Polen, die mich von Morgens bis Abends, und wenn sie des Nachts nicht schlafen konnten, auch dann noch verhöhnten und beschimpften. Wie oft mußte ich Aeußerungen, wie diese: „E' meglio d'amazzare quel ludro, quel cane d'un tedesco, come di pagarlo o di mantenerlo!" — (Es ist besser, dieses Luder, diesen Hund von einem Deutschen todtzuschlagen, als für ihn zu zahlen, oder ihn zu unterhalten) — anhören!

Welche Schändlichkeiten wurden mir da, als von den Oesterreichern begangen, aufgetischt, — die, wollte ich sie

wieder geben, einen Ausbund der elendesten und unflätigsten Infamien bilden würden.

Das Vorbeigehen und das Ausspucken bei meinem Bette war etwas sehr Beliebtes; — auch gefiel man sich sehr darin, vor mir stehen zu bleiben und mich von oben bis unten höhnisch zu messen; — diese Manövers wurden täglich um die zehnte Stunde Vormittags, wo Personen vom Civilstande die Kranken zu besuchen pflegten, vorgenommen.

Die Kost war schlecht und die Krankenpflege elend. Kein Arzt betitelt mich anders als mit „voi" (Ihr), und alle meine Bitten wegen Wechslung des Bettes oder Zimmers blieben unbeachtet. Erst zu Ende meines Aufenthalts in diesem Spitale, wo es mir wie in einer Räuberhöle unheimlich vorkam, legte man mich in einen anderen Saal, wo fast ein hundert Kranke zusammen gepfropft lagen; hier war wohl das Bett etwas besser, sonst aber auch nichts; im Gegentheil es zeigte sich hier noch eine andere Annehmlichkeit mehr, d. i. im ersten Stocke ober diesem Saal wurden die Zimmerwände durch- oder ganz abgebrochen und weiß der Himmel was noch gearbeitet; denn man hämmerte und polterte oben in der Halle den ganzen Tag darauf los, und warf des Nachts allen Schutt vor unseren Fenstern herab; kurz es war nicht möglich, nur eine Stunde ruhig zu schlafen.

Endlich brachte man zu meiner größten Freude den kranken Lieutenant Pesta vom Fuhrwesen in dasselbe Zimmer. Er nahm ein Bett neben dem meinigen, und so war ich schon darum ganz glücklich, daß ich mit einem Kameraden einige Worte wechseln konnte.

Ueber einen Monat lag ich bereits im Spitale, meine Wunden waren fast geheilt; da kam eines Tags zu Mittag ein Ufficiale di pace und sagte mir, daß, da die Oesterreicher gegen Mailand vorrücken, ich mich gleich bereit halten solle, ihm zu folgen. — Ich nahm mir auf meine Kosten einen Wagen, in welchem man mich in's

Kastell brachte, wo ich mit zwölf anderen gefangenen Offizieren in einen Kerker der Rochetta eingesperrt wurde. Hier wurden wir von Arrestanten, die mit eisernen Rosenkränzen beschenkt waren, bedient und mit einem Worte vielleicht noch schlechter als diese unter dem Kommando eines früheren österreichischen Oberlieutenants Margheritis gehalten. Zu meinem und Aller Glücke währte diese elende Lage nicht lange; denn das rasche Vorrücken unseres vielgeliebten Helden Feldmarschalls Grafen Radetzky mit seiner siegreichen Armee befreite uns bald von diesen Qualen, da wir in aller Eile nach Piemont transportirt wurden. Wie es mir da noch erging, werde ich meinem gütigen Leser später erzählen.

Oberlieutenant Karl Schmits.

In der Nacht vom 18. auf den 19. erhielt das Bataillon, bei welchem ich stand, den Befehl, alsogleich nach Mailand abzurücken, wo es am 19. um acht Uhr im Kastell anlangte. Eine halbe Stunde darauf bekam ich den Auftrag, mit drei Zügen und drei Fuhrwesenswägen eine Holzfassung im Magazin, das sich in der Stadt befand, zu machen.

Ich rückte ab, kam auch unangefochten bis über die frühere Fuhrwesens-Kaserne St. Giovanni am Kanale, doch da fand ich beim Einmünden einer Gasse der Stadt auf dem Wege längs des Kanals die erste Barrikade, welche mir den Weg versperrte. Ich nahm sie mit Sturm, und verlor hiebei nur einen Mann, dann vom Fuhrwesenszuge ein Pferd.

Kaum war ich über diese Barrikade gekommen, als ich blos auf dem Stücke des Weges gegen Porta Ticinese, der vor mir lag und welchen ich unbedingt machen mußte, um meine Aufgabe zu lösen, nicht weniger als vier Barrikaden fand, wodurch es rein unmöglich wurde mit den Fuhr-

wesenswägen weiter zu kommen. Ich bog sonach in eine Seitengasse, um mich gegen die von den Barrikaden mir zugeschickten Schüsse zu decken; hier faßte ich den Entschluß, bei der Unmöglichkeit, meiner Sendung ferner genügen zu können, mich zurückzuziehen.

Nun setzte ich mich in Rückmarsch, den ich plänkelnd bis in die Nähe des Kastells zurücklegen mußte. Hiebei erhielt ich selbst mehrere Wunden, als: ein Schrot ins rechte Auge, dann einen in die Ober- und einen andern in die Unterlippe, — wobei ich einen Zahn verlor, — ferner einen Pfosten in den linken Oberarm, und rechts und links in die Brust zwei Schrot, welche aber wegen der Watte des Rockes nicht tief eindrangen. Nebst dem wurde noch ein Gefreiter neben mir erschossen, und ein Mann blessirt.

Im Kastell angelangt kam ich der Augenverletzung halber ins Ambulanten-Zimmer, wo sich schon mehrere Verwundete befanden, darunter auch ein Artillerie-Offizier mit einer leichten Contusion. — Den folgenden Tag wurden alle in der Ambulance befindlichen Blessirten, worunter auch ich war, in drei oder vier Fuhrwesenswägen unter der Bedeckung einer Kompagnie ins Militär-Spital überführt. Obwohl man bei Casa Litta auf uns schoß, wobei einige Kugeln die Leinwanddecken unserer Wägen durchlöcherten, so kamen wir Blessirten doch ohne den mindesten Schaden zu erleiden durch. —

Beim Abzug unserer Truppen aus Mailand blieb ich somit als Beſſirter im Militär-Spitale zurück, und wurde nach meiner gänzlichen Heilung, — versteht sich mit Einbuße meines rechten Auges, — in die Kerker St. Margherita zu den übrigen von der provisorischen Regierung zurückgehaltenen Offizieren gebracht.

Oberlieutenant Franz Ebeling, Edler von Dünkirchen.

Vom lombardisch-venetianischen General-Kommando erhielt ich die Ordre, am 19. März als Courier von Verona über Brescia und Bergamo nach Mailand abzugehen.

Diesem zu Folge reiste ich mit zwei Mann Bedeckung am besagten Tage um 3 Uhr Nachmittags ab, und langte gegen 10 Uhr in Brescia an.

Ich hatte vom General-Kommando einen mündlichen Auftrag an Se. Durchlaucht den Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Schwarzenberg erhalten; um mich desselben zu entledigen, verweilte ich beiläufig eine Stunde in Brescia, worauf ich gegen eilf ein viertel Uhr von dort wieder abreiste. Um drei Uhr früh langte ich im Orte Palazzolo an. Der dortige Postmeister weigerte sich aber mir Postpferde zu geben, weßhalb ich genöthiget war, meinen Weg zu Fuß fortzusetzen.

Ich beeilte mich nun so sehr, als es mir möglich war, die nächste Poststation zu erreichen, in der Hoffnung dort Pferde zu bekommen. Der herabströmende Regen, die finstere Nacht und der Umstand, daß das Posthaus — das Ziel meiner Anstrengung — bei Cavernago allein an der Straße steht, waren die Ursache, daß ich an demselben vorbeiging, ohne es zu wissen. Erst drei eine halbe Stunde von Bergamo hörte ich ein Pferdegetrappe. Es waren zwei Gensd'armen, welche, wie ich glaubte, Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Sigismund von Bergamo nach Brescia begleitet hatten. Ich ersuchte sie, mir für jeden Preis einen Wagen zu verschaffen, und mich nach Bergamo zu begleiten. Sie sagten mir dieses zu, doch versicherten sie mich, daß in Bergamo die Gassen bereits verbarrikadirt seien, so wie, daß das Infanterie-Regiment Erzherzog Sigismund schon gestern Abends plötzlich abmarschirt sei, dann daß ein jeder Reisender ohne Unterschied von den Revoltirenden an-

gehalten werde, welches mir auch der Stallmeister Sr. k. Hoheit bestätigte. Die Gensd'armen ritten fort und ich blieb in einem einzeln stehenden Hause, wohin sie den Wagen zu führen versprachen.

Ich hatte den Auftrag, dem Infanterieregimente Sigismund den Befehl zu bringen, daß es in Bergamo zu verbleiben habe; nachdem aber dieses Regiment, wie eben gesagt, vermöge Anordnung Sr. Excellenz des Feldmarschalls Grafen Radetzky bereits von dort abgerückt war, und ich daher jedenfalls zu spät nach Bergamo gekommen wäre, so entschloß ich mich nach zwei Stunden fruchtlosen Wartens auf den Wagen, in Erwägung, daß eine bedeutende Zahl von Bauern bereits in das Haus gekommen war, welche sich verlauten ließen, ich dürfe mich nur ohne Waffen von hier entfernen, durch das rückwärtige Thor diesem Gesindel zu entwischen, bei der nächsten Post Cavernago Pferde zu nehmen, um nach Palazzolo zurück zu fahren, und von dort direkte über Chiari nach Mailand zu reisen.

Ich schlüpfte auch mit meinen zwei Mann glücklich beim Thor hinaus und kam bis zum Posthause. Kaum zeigte ich mich aber da, so war ich schon von mehr als 200 mit Flinten, Pistolen und Knitteln bewaffneten Bauern umringt, die mir zuriefen: „abasso l'arma!“ — Waffen abgelegt! — Da ich mich Anfangs solches zu thun weigerte, schloß mich diese Horde immer enger ein und nun wurde ich sammt meinen Leuten entwaffnet, geknebelt und schändlich mißhandelt. — Endlich verlangten sie von mir die Depeschen. Ich versicherte, keine zu haben und reichte ihnen meine Brieftasche, die auch wirklich leer war. Sie begnügten sich jedoch damit nicht, sondern drohten, mich sammt meinen Leuten zu erschießen, wenn ich ihren Wünschen nicht nachkommen wollte. Da ich dieses nicht that, so rissen sie mir die Kleider vom Leibe, und durchsuchten mich bis auf die Haut, wo ihnen das Dienstschreiben, welches ich um den Leib gebunden hatte, in die Hände fiel.

Man führte mich nun nach Palazzolo, wo man bei meiner Ankunft Sturm zu läuten begann. Das Bauernvolk strömte mir entgegen und begann schon auf mich und meine zwei Mann mit Steinen zu werfen, und man hätte mich bei der einmal vorhandenen Erbitterung gewiß erschlagen, wenn sich nicht die Behörden des Ortes zu meiner Rettung in's Mittel gelegt hätten.

Man brachte mich sofort in eines der ersten Häuser, wo ich gut behandelt wurde. Nach drei Tagen brachte man mich unter Escorte nach Brescia, von wo aus ich das Geschick der Gefangenschaft mit den andern, schon da befindlichen Kameraden theilte.

Hauptmann Franz von Zergollern.

Am 18. März um sieben Uhr Abends, gerade als ich mich mit mehreren andern Offizieren zu einer arrangirten Whistpartie setzen wollte, — erhielt ich die offene Ordre, mit der siebenten und der Hälfte der achten zu Desio garnisonirenden Kompagnie alsogleich mit Zurücklassung aller Bagage nach Monza abzurücken. — Somit war auch die Partie zu Desio zu Ende gespielt. Ich ließ Vergatterung schlagen und abmarschiren. Die Nacht war finster, und der in Strömen herabfallende Regen that das Seinige, um den Marsch recht angenehm zu machen. — Eilf Uhr mochte es sein, als ich in Monza einrückte. —

Am 19. wurde auf dem Platze vor dem Seminar bivuaquirt; — die Nacht war heiter und schön, die gerade stattgehabte totale Mondesfinsterniß und die Wachtfeuer aus unserem Lager hätten für einen Künstler in diesem Genre Stoff zu einem recht anziehenden Gemälde abgegeben; wir durchwachten daher auch diese Nacht bis zum 20. März in der besten Laune, und rückten an diesem Tage gegen neun Uhr in die Kaserne, weil es zu regnen begann. Die Offiziere wurden der Bereitschaft, so wie auch der eigenen

Sicherheit wegen in der Kaserne selbst untergebracht. Am Abende desselben Tages erhielten wir die Nachricht, daß die Insurgenten zu Desio unsere daselbst zurückgelassene Bagage durchsucht, und die aufgefundene scharfe Munition zu sich genommen hätten. In der folgenden Nacht kam auch der Korporal Lucioni der achten Kompagnie, welcher mit einer Anfrage an den Feldmarschall Grafen Radetzky nach Mailand gesendet war, von da entwaffnet zurück, und sagte aus, daß ihn die Beamten der Eisenbahn in Gemeinschaft mit einigen Bauern entwaffnet, geprügelt, und ihm den vom Feldmarschall empfangenen Befehl abgenommenen hätten. Diese zwei Vorfälle genügten, um zu wissen, es stehe uns auch in Monza ein Kampf bevor. — Am 21. um 7 Uhr früh ließ daher der Major Sterchele die 4 Kompagnien, wie es am 20. geschah, in Bereitschaft am Platze wieder ausrücken. Es währte auch nicht lange, so kamen der Podestà, Pretore und andere Beamten vor die Fronte des Bataillons mit einem vom Gouverneur O'Donel unterzeichneten gedruckten Dekret, und forderten den Major auf, die Erlaubniß zur Errichtung einer National-Garde zu geben. Der Major verweigerte es. — Nun verbreitete sich die Nachricht, daß einige Tauseud bewaffnete Bauern den Weg nach Mailand durch Monza nehmen wollten, und kurz darauf zeigten sich auch wirklich einige als Jäger mit Doppelflinten bewaffnete Civilisten. Mehrere von diesen kamen wieder zum Major und verlangten den Durchzug ihrer Schaar durch Monza. Als ihnen dieses ebenfalls kurz verweigert wurde, entfernten sie sich. Man sah nun, wie sich die Jalousien und die Läden der Fenster am ganzen Platze um uns herum schloßen; — einige Augenblicke, und das Feuer der Insurgenten begann aus den sicheren Verstecken auf das Bataillon. Dieses wird von unseren vier Kompagnien, ohne daß hiezu ein Befehl gegeben ward, erwiedert. — Der Augenblick der Entscheidung ist da. — Ich sehe mehrere unserer Leute, die ohne zu zielen in die Luft

feuern. — Die in den Seitengassen postirten Tirailleurs werden einberufen und erregen beim Einrücken in die Fronte des Bataillons einige Unordnung, worauf sich die ganze Mannschaft gegen das Thor des Seminars drängt, da solches zum Rückzug bestimmt war. Diese rückgängige Bewegung sehend, hielt ich es aus eigenem Antriebe für nöthig solche zu decken. Nachdem mein Lieutenant Anton von Kriegsfeld bei der Kasse detachirt, und der Lieutenant Andreassy bereits blessirt waren, so stellte ich mich mit dem Rest meiner Kompagnie, bei dem Eingange des Thores auf, um das Eindringen der Insurgenten zu hindern und dem Bataillon Zeit zum Sammeln zu geben. — Schon fielen mehrere Schüsse dicht neben mir, da fühlte ich im linken Arme einen Stoß, wie einen elektrischen Schlag; — es ist eine Kugel, die mir durch den Ellenbogen fuhr; — ich fühle mich schwer getroffen und zu meinem Schmerze genöthiget, den Kampfplatz zu verlassen, um mir im Seminar den Arm verbinden zu lassen.

Während ich verbunden wurde, rückte das Bataillon aus dem Seminar rückwärts hinaus, schlug sich ins Freie und sofort nach Mailand durch. Auf diese Art blieb ich aber nebst dem da befindlichen Lieutenant Andreassy und dem später dahin gebrachten Lieutenant Emanuel Kriegsfeld — beide waren verwundet — zurück, und wurde von den in das Gebäude eingedrungenen Insurgenten festgenommen, jedoch im Seminarium belassen.

Hier blieb ich nun vier Tage und wurde von dem Arzte Semenza und den Klerikern — meist Schweizern — welche meine Wärter waren, gut behandelt. Mein Fourierschütz — ein treuer Mann — brachte mir meine ganze Bagage nebst dem Gelde, welches ich mir unter dem Krankenbett aufbewahrte. Am fünften Tage meiner Anwesenheit daselbst brachte man Abends eine Krankentrage ins Zimmer, legte mich ohne viele Umstände hinein und trug mich ins Civil-Spital, wo ich zu dem hier verwundet liegenden Lieutenant

Anton Kriegsfeld in ein ganz neu gebautes Zimmer gelegt wurde. Ich machte gegen dieses Lokale meine Ausstellungen und wurde Tags darauf nebst den übrigen verwundeten Offizieren in ein großes geräumiges Zimmer gebracht.

Bei meinem Uebertragen in's Civilspital ließ man meine Bagage mit der Versicherung im Seminar zurück, daß mir solche den folgenden Tag nachgesendet werden würde, — dieß geschah jedoch nicht; — im Gegentheile forderte man mir im Spitale die Schlüssel zu den Behältnissen ab, und so wie mich der Rektor Daverio versicherte, wurden solche ganz durchsucht, das Geld herausgenommen und dem Comitato di Guerra — Commissario Bellani — übergeben. — Obwohl ich öfter schriftlich beim Comitato di Guerra, wie nicht minder bei der provisorischen Regierung zu Mailand wegen Rückstellung meines Geldes und der Bagage das Ansuchen stellte, so erhielt ich weder das eine noch das andere, und mußte mich mit der am Leibe gehabten Wäsche und Kleidung so lange behelfen, bis es mir gelang, das Nöthigste durch eigenen Ankauf anzuschaffen, was ich nur dadurch zu thun vermochte, daß ich mir von den täglich zum Leben erhaltenen drei Zwanzigern das nöthige Geld hiezu ersparte.

Mein Verlust beläuft sich bloß im baren Gelde auf ein tausend zwei hundert dreißig acht Gulden Conventions-Münze, dann in Obligationen, — einem Reitpferde, das ich einige Tage vor dem Ausbruche der Revolution für dreihundert Gulden Conv.-Münze gekauft hatte, — ferner in Prätiosen, Kleidern und andern Kleinigkeiten nebst Waffen. —

Da ich — wie schon gesagt — mit mehreren Offizieren des eigenen Regiments sowohl im Seminar, als später im Civilspitale verwundet lag, so will ich mich hinsichtlich der schändlichen Behandlung, die uns da zu Theil wurde, nur auf ihre Aussagen berufen, und füge selbst nur noch folgende Episode bei, da sie mehr gegen mich, als gegen

die andern Herren gerichtet war. Es kam nämlich in den ersten Tagen eine Horde Freiheitsschnaubender unter der Anführung eines Obersten, wie sie ihn zu tituliren beliebten, der mit gezogenem Säbel auf mich eindrang und die Fahnen des Regiments, die ich versteckt haben sollte, forderte, indem er rief: „Voi siete Capitano e dovete averle!“ — (Ihr seid Hauptmann und müßt sie haben! —) Man zerrte mich nun aus dem Bette, — legte mich auf den bloßen Fußboden, — und durchsuchte das Bett, in welchem ich lag. Ich weiß nicht, wie es mir in dieser Stunde noch ergangen wäre, wenn sich meiner nicht der Rektor Daverio als Padrone di casa so warm angenommen hätte; — denn ich war ganz in den Händen des Abschaumes der Menschheit.

Im Monat Juni wurde ich mit den Lieutenants Anton Kriegsfeld und Andreaſſy nach Mailand in die Kerker St. Margherita, wohin man den Lieutenant Emanuel Kriegsfeld schon früher gebracht hatte, — mit dem vierten Transport nach Genua abgeführt. Da sich meine Wunde durchaus nicht schließen wollte, und auch die Bewegung beim Fahren auf mich ungünstig einwirkte; so rieth mir der uns besuchende Arzt, — als die übrigen gefangenen Herren in die kleinen Städte Piemonts versetzt wurden, — zur gehörigen Pflege in das Militärspital zu Genua zu gehen, welches ich that. Dort wurde ich gut gepflegt und behandelt, und ich blieb daselbst bis zur Auswechslung der Gefangenen. — Als diese stattfand, reihte man mich denjenigen gefangenen Herren an, die zur See aus Savona kamen, und ihrer Blessuren oder sonstigen Gebrechen wegen nicht auf Maulthieren nach Bobbio, sondern geraden Weges über Novi, Tortona, Voghera und Pavia zu Wagen nach Mailand transportirt wurden.

Militär-Verpflegs-Assistent Franz Dirnböck.

Obwohl man aus den früher stattgehabten Kravallen auf nichts Gutes gefaßt war, so dachte man es sich wenigstens nicht gar so nahe bevorstehend. Es war daher ganz natürlich, daß die am 20. März zu Bergamo durch den plötzlichen Abmarsch des Infanterie-Regiments Erzherzog Sigismund nach Mailand, (welchen das Civile durchaus verhindern wollte) zum Ausbruch gebrachte Revolution Jedermann überraschte.

Ich wohnte im Verpflegsmagazins-Gebäude, wo auch die Hauptwache war; hier hielt ich mich auch am sichersten, immer voraussetzend, daß das Infanterie-Regiment Prinz Hohenlohe — wie verlautete — in den nächsten 48 Stunden an die Stelle des abgegangenen Regiments Sigismund in Bergamo eintreffen und der Aufstand damit sein Ende erreicht haben werde. Doch leider gestaltete sich die Lage der Dinge viel schlechter, als ich es mir nur zu träumen gewagt hätte. Die verschiedenartigsten Gerüchte durchkreuzten sich, des Sturmgeläutes und des Feuerns war kein Ende, was mich in einer nicht sehr angenehmen Aufregung erhielt. In dieser etwas pikanten Stimmung saß ich da in meinem Zimmer, den buntesten Zweifeln und Hoffnungen Raum gebend, als an meine Zimmerthüre geklopft wurde, und nach einem sonoren „avanti!“ der Platz-Major im Militärrock mit einem Familien-Parapluie unter dem Arme in völliger Rathlosigkeit und mit verstörten Zügen zu mir hereintrat. Er ersuchte mich, die ihm beim Abmarsch des Infanterie-Regiments Sigismund zur Obhut und als Mitsperre übergebenen Kassen aller Truppen-Abtheilungen zu übernehmen. Meine bestimmte und wohl begründete Weigerung brachte denselben so aus aller Fassung, daß er ein nahestehendes Unteroffiziersweib dringend fragte: „Sagen Sie mir doch um Gottes Willen, was soll ich mit den Kassen thun?“ — Endlich kam ihm der Gedanke, sie den

Offizieren der Hauptwache zu übergeben, und somit ging er nun getrost von dannen. Dessen ungeachtet erschienen bald darauf sechs Mann mit den Kassen in meinem Zimmer, wohin sie solche zu tragen beredet sein wollten. Ich wollte, wie ganz natürlich, von solch einem ausgezeichneten Vertrauen nichts wissen, und schaffte sie mit dem Auftrage ab, die Kassen auf das Offiziers-Wachtzimmer zu tragen.

Indessen ward es zur Vertheidigung der Hauptwache dringend nöthig, den ersten Stock d. i. meine Wohnung zum kräftigen Widerstande vorzubereiten, da man in Bälde besorgen mußte, von den Insurgenten angegriffen zu werden, welche sich bis jetzt noch immer am Pulver-Magazin mit den Grenzern unterhielten. Es wurden sonach die Fenster meiner Wahnung zur Vertheidigung hergerichtet, und aus meiner Wohnung ein verschanztes Lager im Kleinen gemacht.

Die Nacht blieben wir unangefochten; doch am Morgen des 21. März um 7 Uhr erregt ein immer näher kommender dumpfer Lärm meine Aufmerksamkeit, und fast gleichzeitig stürzt Muzio in die Kanzelei, und fordert mich unter der Versicherung, daß die höchste Gefahr vorhanden sei, dringend auf, das Verpflegs-Magazin zu verlassen, weil eine große Anzahl bewaffneten Volkes herankomme, um das Gebäude anzuzünden. — Ehe ich noch die Handkasse und einige Dokumente zusammenraffen konnte, krachten bereits Flinten- und Musketenschüsse, und es blieb mir daher auch nicht mehr möglich, mich vor dem anstürmenden Pöbel über die Straße in Sicherheit zu bringen. — Es blieb mir kein anderer Ausweg übrig, als mich unterm Dache in das anstoßende Gebäude der mir wohl bekannten Familie Merati zu flüchten, wo ich herzlich aufgenommen wurde, um wenigstens der Wuth des Volkes als Deutscher zu entgehen.

Das Feuer begann nun von und gegen die Hauptwache, und wurde mit größter Lebhaftigkeit fortgesetzt, es nahm auch bald so zu, daß, nachdem die Grenzer sehr hartnäckigen Widerstand leisteten, die Insurgenten auch das Haus, wo

ich war, zu besetzen forderten, um ihre Gegner besser in der Flanke fassen, und so delogiren zu können. Was blieb da anderes übrig, als sich neuerdings sammt der ganzen Familie zu flüchten. Es mochte eben Mittag sein, als Frauen, Mädchen, Kinder und Mägde mit mir über Mauern und sonach durch ein Stallfenster in den Hof des nächsten Hauses — Frizzoni — stiegen, und von da durchs zweite Thor, das außer der Schußlinie lag — zu dem Schweizer Zavarit in volle Sicherheit gelangten.

Hier hörte ich nun so manche Episode des Kampfes bei der Hauptwache. So soll der Rechnungsführer des Frizzoni mit einem Grenzer — beide vortreffliche Schützen, — auf sich gegenseitig um die Wette geschossen haben. Es befand sich nämlich der Rechnungsführer hinter einem Rauchfange des nahe an der Hauptwache befindlichen Palastes seines Herrn, während ihm gegenüber sein Gegner am Dache des Verpflegs-Magazins-Gebäudes saß. Da blitzt es fast zugleich aus beiden Feuerschlünden, und wer rollt vom Dache? — Der Herr Rechnungsführer zum Schrecken der Insurgenten. — So mancher Insurgent wurde von den Kroaten an Wand und Baum genagelt, bevor solche auf einen Rückzug in die Kaserne St. Augustino dachten, den sie aber auch sehr gut bewirkten; denn während die Aufständischen nur von vorne auf sie eindrangen, entwischten diese ihnen rückwärts durch Gärten und Felder. Nicht zufrieden mit diesen, machten die Grenzer in der Nacht vom 21. auf den 22. sogar noch einen recht klassischen Streifzug aus der Kaserne St. Augustino in das bereits von den Insurgenten besetzte Verpflegs-Magazin. Sie schlichen sich nämlich, als es in der Vorstadt nach Mitternacht ruhig geworden war, barfuß durch Gärten und über Felder durch dieselben Maueröffnungen, welche sie sich beim Rückzuge einige Stunden früher gemacht hatten, in besagtes Magazin, beluden sich da mit Brot, und kehrten wieder wohlbehalten in die Kaserne zurück. Welcher Genuß für den Betheiligten wäre das

gewesen, zu sehen, wie diese kleine Schaar von mächtigen und ernstblickenden Gestalten vom gewöhnlichen Geräusche des soldatischen Schrittes entlediget leise dahinzog, und kaum ein gedämpftes Gemurmel in der Nähe vernehmen ließ, um mit Brot seine hungernden Kameraden zu laben; — wahrlich der Beobachter wäre versucht gewesen, zu glauben, dieses Bild sei ein Zug aus den Nebelkriegen der nordischen Mythe. —

In der Nacht vom 21. auf den 22. nachdem die Hauptwache von den Grenzern geräumt war, wurde es endlich in der Stadt stille und auch ich genoß sonach der Ruhe. Morgens an diesem Tage fand mich der Platz-Major sogar beim Zavarit auf, und wollte mir den zweiten Schlüssel der Kassen aufdringen, welcher Anforderung ich aber eben so wenig als seiner ersten entsprach.

Nach dem Abzug des Grenz-Bataillons der Szluiner brachte man mich als Gefangenen in Casa Merati, wo ich gleich dem eigenen Sohne des Hauses mit der größten Aufmerksamkeit behandelt wurde. Man wollte mich sogar mit einem Passe — als Beamter — nach Tirol ziehen lassen, was aber im letzten Augenblicke durch einen Zufall vereitelt wurde. In den letzten Tagen des Monats April wurde ich mit andern gefangenen Offizieren nach Mailand abgeführt und in die Kriminal-Kerker St. Margherita gelegt. Hier blieb ich bis zum siegreichen Anrücken unseres geliebten Feldmarschalls Grafen Radetzky, worauf man mich über Alessandria nach Savona transportirte und dann in Bobbio ranzionirte; daher ich auch vom April an bis zu Ende Augusts das herbe Schicksal mit den übrigen Gefangenen theilte.

Unterlieutenant Hermann Steiner.

Es mochte am 20. März halb sieben Uhr Morgens sein, als ich den Befehl erhielt, mit einer halben Kompagnie das Platzkommando-Gebäude in Mailand zu besetzen. Alle

übrigen Posten waren bis auf das Militär-Kommando-Gebäude zurückgezogen worden. Ich langte daselbst ohne einen Vorfall an, schloß die zwei Thore und besetzte das ganze Gebäude, welches bei seiner Größe die ganze Mannschaft erforderte, die sonach ohne Ablösung fortwährend am Platze bleiben mußte. — Da ich beim Anlangen daselbst schon zwei Korporäle und zwölf Mann nebst einem Ordonnanz-Korporalen vorfand, so behielt ich diese als meine Reserve. — Doch rings ums Haus war vollkommene Ruhe. — Ich wartete daher auf die mir noch zukommen sollende Verstärkung.

Um 2 Uhr Nachmittags langte ein Zug von 36 Mann von Geppert Infanterie mit Brot an, und mit diesem auch der Oberlieutenant Graf Thun, dann der Lieutenant Cracroft von Kaiser-Ferdinand-Infanterie, welch letztere sich aber auch gleich darauf wieder entfernten, nachdem sie mir noch die Mittheilung gemacht, daß allenthalben der Friede ausgerufen werde. — Ich öffnete daher auch die Thore. Wie dieses das Volk sah, so kam es in Masse zu mir heran, war unendlich freundlich und wollte mich überreden, mit ihnen in die Casa Gonfolonieri zu gehen, was ich aber durchaus ablehnte, worauf sie von mir Patronen forderten, was ich ebenfalls mit Entrüstung zurückwies. Während dieses Hin- und Herredens fällt ein Kanonenschuß, kurz darauf mehrere vom Kastell herab. Ich witterte sonach Verrath, drängte das Volk hinaus und schloß mit Gewalt das Thor. Alles blieb jedoch ruhig, und in der Gasse sah man noch immer keine Barrikaden. Erst um 4 Uhr bemerkte ich, daß man deren zu bauen begann, doch blieb die Ruhe am Abend und auch die ganze Nacht hindurch vollkommen ungestört.

Gegen 9 Uhr früh am 21. zeigte sich beiläufig eine Kompagnie Jäger, — wie ich später erfuhr, jene vom Dome, — welche mich abzuholen kamen; da sie aber keine Kanonen hatte, konnten sie der Barrikaden wegen nicht weiter, daher sie auch unverrichteter Sache wieder zurückkehrten.

Nun ist es gut, dacht' ich mir, ich bin so gut als verlassen.

Die Insurgenten besetzten nun die schon verlassene, rückwärts befindliche Polizei-Kaserne, von welcher aus man meinen Hof ganz übersehen konnte, so daß sich von meinen Leuten in demselben kein Mann zeigen durfte, ohne sich ganz bloßzustellen. Doch blieb es noch immer, einige Schüsse abgerechnet, ruhig.

Erst um halb ein Uhr Nachmittag begann das Civile mich zu stürmen und die Thore mit Hacken zu öffnen. Da ich aber durchs Thor schießen, und vom Dache und von den Fenstern herab Steine und Ziegel auf sie werfen ließ, so zogen sich dieselben wieder zurück und es blieb eine Viertel Stunde ruhig. Diese Zeit benützte ich dazu, die Thore mit Brettern, welche ich aus dem Magazin nahm, zu verrammeln. Als sie nun abermal stürmten, konnten sie die Thore nicht durchbrechen und legten daher an denselben Feuer an. Auf dieses kamen meine Unteroffiziere und die Mannschaft und baten mich die weiße Fahne auszustecken, was ich aber nicht gestattete, sondern, dieselben aufmunternd, mit ihnen das Feuer zu löschen begann. Aber bei dieser Operation ging es schlecht, denn die Bewohner des weitläufigen Gebäudes hatten ihre Quartiere abgesperrt, sie selbst aber waren im Keller und weiß Gott wo noch versteckt; — es waren sonach keine Gefäße vorhanden, um darin Wasser zum Löschen herbeizutragen, daher ich die vorhandenen Blumentöpfe nehmen, und die am Boden derselben befindlichen Löcher mit Brot verstopfen ließ. Unsere Mühe war aber erfolglos, denn je mehr Wasser wir auf die Thore gossen, desto lebhafter fingen sie zu brennen an, weil sie von den Insurgenten mit Vitriol und Scheidewasser bestrichen worden waren. Nun begann man aber auch noch aus hölzernen Kanonen und aus Trombons auf mich zu schießen; — der Brand der Thore wurde immer heftiger, und der Rauch nahm bedeutend überhand. — Auf

dieses bat mich die Mannschaft wiederholt, die weiße Fahne aufzustecken. Da ich also sah, daß meine weitere Vertheidigung nutzlos sei, so gestattete ich solches endlich.

Nun drang eine Haufe Insurgenten ein. Man entwaffnete uns, mir gab man noch einen Säbelhieb von rückwärts auf den Czako, und führte mich und den Lieutenant Dormann nebst der Mannschaft aufs Comitato di Guerra.

Auf dem Wege dahin zog man meinen Kameraden Dotmann bis auf das Hemde und die Hosen aus und riß mir die Schärpe vom Leibe.

Bei diesem Kampfe erschoß ich gewiß zehn Insurgenten, und darunter auch deu Capitano Amfossi, welcher aus der Casa Gonfolonieri aus einer hölzernen Kanone auf mich feuerte. Aber auch ich verlor zwei Mann, nämlich einen Korporal, den man durch die Brust schoß, und einen Gemeinen, welcher in den Kopf getroffen wurde.

Ich kam nun zu den übrigen Gefangenen, und theilte mit ihnen das weitere Geschick mit dem einzigen Unterschiede, daß mich der Präsident des Governo provisorio Conte Casati am 26. März als Parlamentär wegen Auswechslung der Geiseln und gegen Abnahme meines Ehrenwortes, daß ich wieder zurückkehren wolle, in das Lager des Feldmarschalls Grafen Radetzky absandte.

Oberlieutenant Hermann Knappel.

Um meine geschwächte Gesundheit wieder zu kräftigen, wurde ich außer der Tour als Inspektions-Offizier in das Mailänder Garnisons-Spital kommandirt, wo doch in der Regel ein weniger anstrengender Dienst als bei der Truppe selbst ist.

Ich trat diesen neuen Dienst am ersten März 1848 an. Die Zahl der Kranken belief sich auf sechshundert, darunter waren vier Offiziere: es mangelte mir daher keineswegs an Beschäftigung, zumal wir nur drei diensthuende Offi-

ziere waren. Ich lebte daher auch ganz sorglos einzig nur meiner Pflicht, und alle äußern Stürme gingen an mir spurlos vorüber, indem ich mir die zu meiner Kräftigung so nothwendige, in meinem Gemüthe herrschende tiefe Ruhe von der verhängnißvollen Zeit durchaus nicht rauben lassen wollte. So verging nun ein Tag nach dem anderen bis zum verhängnißvollen 18. März. Wie sehr befremdete es mich daher, als ich an diesem Tage nach der ärztlichen Morgen-Visite in mein Zimmer kam, die ganz betrübende Nachricht, daß es heute unmöglich sei, mir ein Frühbrot zu bereiten, da sämmtliche Gewölbe, Fenster und Thüren in allen Gassen geschlossen seien. — Eine düstere Ahnung ergriff mich, und ich eilte selbst herab, um mich von der Richtigkeit dieser Aussage zu überzeugen. Kaum war ich vor dem Spitale auf dem Platze St. Francesco angelangt, als ich schon die Stabs- und Oberoffiziere meines Regiments im vollkommenen Marschanzuge heraneilen sehe; ich befrage einige der Kameraden, was es denn da gebe? Sie sagten mir, die Revolution sei ausgebrochen, daher sie sich zu den Truppen in die Kaserne begeben. Es mochte auch noch kaum eine Viertelstunde vergangen sein, als die drei Allarmschüsse aus den Kanonen der Kastellthürme erdröhnten, welche die Garnison auf die bestimmten Plätze riefen.

Eine Freude war es den vortrefflichen Geist der Truppen zu sehen; unter Jubelruf, ohne Trommelschlag, binnen weniger als zehn Minuten waren die Regimenter aufgestellt, hatten geladen und marschirten auch schon ab.

Es folgte diesem ein seltener Anblick, eine schauerliche Stille, überall öde und wüste, und nichts Lebendes wagte sich auf der Straße zu zeigen. In wenigen Augenblicken darauf ließ sich Kleingewehrfeuer, dann ganze Dechargen und Kanonenschüsse hören. — Ich wußte nun, es stehe sehr schlimm.

Es währte nicht lange, als man schon aus allen Seiten der Stadt einzelne Verwundete und zwar stets unter

starker Bedeckung ins Spital brachte; und selbst dieses konnte nicht unangefochten geschehen, indem die Eskorte sich mehrfältigen Angriffen ausgesetzt sah. Durch diese erfuhr ich die mißliche Lage der Truppen. Sie waren zwischen Mauern eingeengt, während man sie von den Barrikaden, aus Kellerlöchern, Fenstern und von den Dächern herab beschoß, mit Dachziegeln und Steinen bewarf, ja sogar mit heißem Wasser und siedendem Oele begoß. Es war jedenfalls eine äußerst bedrängte Lage, die Leute senkten wegen des ungewohnten Angriffes den Kopf, doch das Herz war muthig und sie schnaubten nach Rache, da sie ihre Brüder auf eine so schändliche und tückische Weise fallen sahen. — Aber auch der Himmel schien sich mit gegen uns verschworen zu haben, denn der Regen fiel in Strömen vom Himmel, und vereitelte so das Zerstören der Barrikaden durch Feuer.

So dauerte nun der Kampf drei volle Tage fort, die Truppen standen Tag und Nacht im Regen, griffen an oder vertheidigten sich, kurz sie kämpften diese ganze Zeit ohne Obdach, Ruhe und Nahrung. — Die Insurgenten unterbrachen die Kommunikation zum Spital, und man mußte sie mit Kartätschen öffnen. Alles zeigte sich da thätig, ja selbst die Privatdiener und Fourierschützen formirten sich bewaffnet, und nahmen in der Contrada Brisa eine Barrikade aus drei eleganten Wägen erbaut. Doch am dritten Tage waren die Truppen erschöpft, auch schien ihr Muth nicht gehörige Nahrung zu finden, da man ihnen das Eindringen in die Häuser nicht gestattete, und sie sich doch meist nur darnach sehnten, endlich einmal den elenden Frevlern auch ins Weiße des Auges zu sehen. Das Kanonenfeuer ward nun immer seltener, die Brandraketen zündeten auch äußerst selten, da sie auf Steinmassen fielen. Der Mangel an Nahrung fing nun auch an, sich fühlbar zu machen, und zwar im Spital selbst war schon kein Fleisch, kein Salz und kein Holz mehr vorhanden. Wegen Mangel an

Bettfornitouren war man ebenfalls in großer Verlegenheit, und die schon gleich nach dem Beginne des Kampfes auf ein hundert und zwanzig Verwundete angewachsene Anzahl derselben mehrte sich noch immer. Viele von diesen starben bald nachdem sie ins Spital gekommen waren. Was für Gräuelthaten mir diese armen verwundeten Soldaten erzählten; wie, wo und auf welch schändliche Weise man viele von ihnen verstümmelte; — es hätte einem das Herz brechen mögen, dieses alles anzuhören. So mancher von ihnen lag da, den Tod vor sich, und für nichts fand er Worte, als für Verwünschungen solcher Elenden, die nur hinter Mauern und Barrikaden sich ihm zu nahen getrauten, oder man hörte den heißen Wunsch äußern, daß ihnen der Himmel vor ihrem Hinscheiden nichts weiter mehr gönnen möchte, als diese elenden Feiglinge im offenen Felde noch bekämpfen zu können. Selten konnten wir unseren geliebten Feldherren Meldungen zusenden. Unsere Lage wurde immer drückender; dem Mangel an Holz halfen wir dadurch ab, daß die von den Privatdienern erbeuteten Wägen uns als Kochholz dienen mußten.

Gleich beim Beginn der Revolution hatte eine halbe Kompagnie meines Regiments nebst zwei Offizieren den Befehl erhalten, das Spital zu besetzen. Diese schloßen und verrammelten die Thore und postirten die Mannschaft zur Vertheidigung des Spitals nach Bedarf, während ich Tag und Nacht, fast ohne Nahrung und Ruhe beim Thore stand, um jeden Augenblick die Verwundeten zu empfangen, oder wenn es dazu käme, mit zu kämpfen. Nach drei Tagen mußte jedoch diese Abtheilung einrücken, und selbst die Hälfte der Krankenwärter ward dem Spital abgenommen. So blieben nun, um dieses ungeheure Gebäude zu vertheidigen, nur zwei und zwanzig Mann Grenzer. Die Leute, ihre schlimme Lage einsehend, begannen zaghaft zu werden; ich ermuthigte und tröstete sie, wo und wie ich es nur vermochte; doch man begann zuletzt ungläubig den Kopf zu

schütteln, und ich sah mit Schmerz, daß da Worte wenig oder gar nichts mehr fruchten. — Strenge hätte vielleicht noch gewirkt; doch diese wollte ich nicht anwenden, und so nahm die Willkür bei den Wärtern und den Kranken zu. Endlich kam der letzte Tag. Ich bat meinen Kommandanten, zu befehlen, daß Alles, was im Spital nur ein Gewehr tragen könne, Behufs der Vertheidigung zur Disposition gestellt werde; aber dies geschah erst dann, als man schon von allen Seiten bedroht und bedrängt war.

Ich raffte daher in aller Eile so gut es ging, Wärter und solche Kranke und Blessirte, die doch noch in diesem entscheidenden Augenblicke die Waffe gebrauchen konnten, zusammen, armirte sie, und gab ihnen die nöthigen Patronen. So brachte ich nun achtzehn Rotten zusammen, welche mit Inbegriff der Grenzer, die nun zu meiner Disposition gestellte Macht bildeten. Mein Kommandant wollte selbst die ihm nöthig scheinende Vertheidigungsmaßregel im Garten treffen, doch sie gefiel mir nicht am besten und mißglückte ganz, als von den Kranken ein falscher Allarm wegen des vermeintlichen Eindringens der Insurgenten veranlaßt wurde. Ich begann nun auf meine eigene Faust zu handeln. Die aus der Apotheke in den Garten führenden Thüren wurden abgesperrt und mit Brettern verrammelt, während zu allen Fenstern und von wo aus man den anrückenden Feind erreichen konnte, ein oder zwei Mann mit dem Befehl gestellt wurden, nicht eher zu feuern, bis der Feind in den Garten hinabgestiegen sein würde. Das Hauptthor und die vordere Fronte des Gebäudes besetzte ich ebenfalls, und stellte die Scharfschützen auf die gefährlichsten Punkte; selbst aber vertheidigte ich das dritte und vierte Thor mit der Stockhauswache und dem Reste der übrigen armirten kranken Mannschaft.

Es mochte nun eilf Uhr in der hellen Mondnacht gewesen sein, als der Oberst Festetits mit einer vor das Gesicht gehaltenen gespannten Pistol nebst meinem Kommandanten

und einer Bedeckung von einem Offizier und drei Mann ins Spital kam, und die getroffenen Vertheidigungsmaßregeln besah. Er rieth noch Bettgestelle zur Verrammlung zu benützen, fand aber sonst die Disposition gut; worauf er sich auch entfernte.

Vor dem Abgehen des Obersten Festetits sagte mir der mit ihm gekommene Offizier des eigenen Regiments im Vertrauen, wie es mit der Garnison stehe, und daß ich da geopfert sei, nachdem die Truppen Mailand bereits verlassen hätten. Mein Entschluß war gleich gefaßt, ich wollte nämlich mit meinem Kameraden zum Regimente einrücken. Doch als ich zum Hauptthor kam, um den eben gefaßten Entschluß auszuführen, redete mich mein Kommandant an, mir befehlend, das hintere Thor zu halten, da dieses auf Anordnung des Herrn Obersten Festetits zu geschehen habe. Hier ließen sich nun keine Einwendungen machen und ich verfügte mich sonach auf meinen Posten.

Zwölf Uhr war es, als die Insurgenten näher rückten und ein starkes Feuer zu unterhalten begannen. Nach einer Weile kam mein Kommandant, und ich bat ihn an meiner Statt beim Thore eine kurze Zeit bleiben zu wollen, um meinen schon seit mehreren Tagen ausgehungerten Körper etwas zu erfrischen, was er mir auch gestattete.

Ich ging nun mit einem ganz unheimlichen Gefühle auf meine Zelle, nahm ein steinhartes, vier Tage altes Brot zur Hand, begann daran zu nagen und benetzte die trockene Kehle mit dem wenigen Wein, den ich noch hatte; dann steckte ich einen Glühstümmel in den Mund und sank ermattet auf einige Augenblicke, auch meinen matten Füssen, die ich schwer wie Blei fühlte, einen Schmaus gebend, auf einen Stuhl. Endlich nach so frugalem Mahle raffte ich mich wieder auf, und ging zum Waffen-Tanze. — In die Nähe des Thores gelangt ziehe ich mein gutes altes Eisen aus der Scheide, und schreite meinem Posten zu; — doch wer beschreibt mein Erstaunen, als ich auf denselben komme,

und ihn ganz menschenleer finde. Ich eile unter einem furchtbarem Gefluche zu dem daselbst im Wachtzimmer befindlichen Grenz-Korporal, und befehle ihm, die Leute gleich zur Stelle zu schaffen. — Ich sah den Lieutenant Füretta daher kommen und fragte ihn, wo der Kommandant sei. Er wußte es mir nicht zu sagen. Endlich fand ich diesen bei einem kranken Offizier am Bette. — Als ich auf meinem Posten wieder anlangte, besetzte ich die wichtigen Plätze wie früher, und mich um das Schießen gar nicht kümmernd ging ich bei selben am Gange auf und ab. — Da pfiff eine Kugel so nahe an mir vorbei in die Wand, daß der von dieser abgelöste Kalk mir auf den Kopf flog. Das Feuern wurde nun heftiger, doch da meine Kroaten es gut erwiedern, so läßt es da wieder nach, und die Insurgenten probiren ihr Glück beim andern Thor, wo Füretta stand. Da gelingt es ihnen, durch den Verrath dieses Elenden einzudringen, welcher auf einer Leiter die Mauer erstieg, den Insurgenten seinen Degen mit dem Zuruf hinwarf: „Sono fratello vostro, quà mia ciarpa!“ („Ich bin euer Bruder, hier meine Schärpe!“) Sodann öffnete er ihnen das Thor. — Die Insurgenten drangen nun ein und nahmen mich auf meinem Posten gefangen.

Anfangs kam man mir höflich entgegen und plauschte mir vieles von fratellanza und egualianza vor. Man ließ mir sogar meinen Säbel so lange, bis zwei kühne Gemeine von Baumgartten auf den rohen Haufen ihre Gewehre anschlugen, worauf man sich auch auf mich stürzte, mir eine Menge Pistolen, Trombons und Bajonnete entgegenhielt, und die Waffen abforderte. Ich gab hin, was ich auf keine Weise zu behalten vermochte und ging nun entwaffnet in tiefe Gedanken versunken auf den Gängen auf und nieder. Doch nicht lange währte es und man griff mich wieder auf, mit der Anforderung, die noch im Spitale vorhandenen Waffen auszuliefern. Ich wies die Horde an den Kommandanten, doch sie fand es viel kürzer die

Thüre des Magazins, wo solche waren, zu erbrechen und dieselben unter sich zu vertheilen. Dieses genügte ihnen jedoch keineswegs, sondern sie forderten uns unter Androhen einer köeperlichen Visitation wiederholt auf, alle sonst noch besitzenden Waffen, welcher Art sie immer sein mögen, allsogleich abzugeben. Das Herz blutete mir, doch was war zu thun? Wir gaben unsere Jagdgewehre, Säbel, Pistolen, kurz was jeder hatte, ab, nur gelang es mir noch, der zur Vertheidigung im ersten Stocke aufgestellten Mannschaft den Befehl zu geben, ihre Gewehre und Munition in den Abort zu werfen, — was dieselbe auch that.

Nun sperrte man mich in mein Zimmer ein, stellte mir einen bewaffneten Bauer vor die Thüre, gab mir nothdürftig Nahrung, und verspottete und verhöhnte mich auf alle nur erdenkliche Art.

Man quälte sowohl die gesunden als die kranken Gefangenen mit den erbämlichsten Nachrichten. So sagte man uns: der Kaiser sei geflohen, — Metternich gestürzt und in Wien Revolution; es gebe keine österreichische Regierung, auch keine österr. Armee mehr, denn Radetzky sei gefangen und werde täglich um drei Uhr Nachmittag auf dem Kastellplatze zur Schau ausgestellt.

Unsere Soldaten waren nach der verrätherischen Besetzung des Spitals von den Insurgenten nicht mehr zu kennen. Man sah ihre Röcke zerrissen an Bäumen und am Boden umherliegen. Dieses, und der Anblick der Insurgenten, welche meistens mit österreichischen Gewehren versehen waren, dann das Vorbeitragen einer unserer Fahnen sammt Band zerriß mir vollends das Herz, und ich verfiel in ein fortwährendes Brüten, aus dem mich nur das tägliche, fast dreißigmal wiederholte Fragen um Name, Stand und Geburtsort, von den niedrigsten Bemerkungen begleitet, weckte.

Endlich kam man eines Tags uns mit einer starken Eskorte abzuholen, und führte uns wie die schändlichsten Ver=

brecher durch die Gassen, wo wir mit Worten und Geberden auf alle nur erdenkliche Weise verhöhnt wurden, in die Kerker von St. Margherita.

Oberlieutenant Karl Pechar.

Bis zur Gefangennehmung hatte ich das ganz gleiche Schicksal wie der Lieutenant Anton Kriegsfeld zu Monza in dem Gasthause Posta vecchia, wo sich nebst den Kassen des Regiments auch sämmtliche Offiziers-Bagagen befanden, und wo wir uns über fünf Stunden so lange mit wenigen Mann vertheidigten, bis uns die Munition ausging, und keine weitere Hülfe mehr zu gewärtigen stand. Wie es nun kam, daß wir uns in dieser trostlosen Lage gegen Abend den 22. März an die Insurgenten ergeben mußten, hat schon mein geehrter Kamerad erzählt, mir erübrigt sonach nur noch, meinem gütigen Leser jenes vorzuführen, was sich mit mir erst hinfort ereignet hat.

Nachdem mein Kamerad Kriegsfeld auf eine niederträchtige Weise erst dann verwundet ward, als er den Insurgenten seinen ihm abgeforderten Säbel überreicht hatte, kam gleich darauf ein Soldat zu mir, mich ersuchend, ja nichts zu reden, da es mir sonst wie diesem ergehen könnte. Ich befolgte diesen Rath; — die Insurgenten packten mich alsbald, belegten mich mit den gemeinsten Schmäh- und Schimpfworten, nannten mich: „Porco, — cane, — ludro, — tedesco di merda etc. (Saukerl, Hund, Luder, Scheißkerl von einem Deutschen u. s. f.)

Einige schreien: „Non ammazzarlo, ma abbruciare quel infame barbaro, che ha ucciso i nostri poveri fratelli, — perchè ha fatto tanta resistenza ecc.“ — (Nicht erschlagen, sondern verbrennen soll man diesen infamen Barbaren, welcher unsere armen Brüder getödtet hat; — denn er hat so lange Widerstand geleistet ꝛc.) In einer solchen Scene wurde ich auf die Gasse geführt, tausende

und tausende von Händen sah ich mit einer unbeschreiblichen Hast nach mir langen, als wollten sie mich erwürgen. Einer von ihnen nahm mir die Kappe mit einem Büschel von Kopfhaaren so sanft ab, daß ich alle Sterne mit einem Blicke sah. Jetzt erwartete ich den Schlag auf den Kopf entweder mit einem Gewehrkolben, mit einer Krampe, oder aber mit einer Schaufel, womit die Insurgenten größtentheils bewaffnet waren. In diesem Zustande brachte man mich auf den Platz, und sie würden mich ohne Zweifel ermordet haben, wenn ich nicht in diesem verhängnißvollen Augenblicke unter dem Volke einen mir bekannten Herrn erblickt und ihm gewunken hätte, der sogleich herbeisprang und mich in Sicherheit nahm. Dieser Herr, dessen Namen ich nicht weiß, hat mir eigentlich das Leben gerettet.

Die Insurgeuten ließen sich aber durchaus nicht beruhigen, sondern forderten, daß man mich in der Stadt herumführen möchte, was mein Lebensretter nicht verhindern konnte. Man führte mich sonach unter beständigem Schimpfen in allen Gassen herum, wo von den Fenstern auf mich heruntergespuckt wurde.

Nach allen den Irrwegen, die ich in der Stadt bei solch einem Aufzuge machen mußte, führte man mich endlich auf die Munizipalität und von da in das Seminarium; endlich sperrte man mich in den finstersten und eckelhaftesten Kriminalkerker ein, — wo ich fünf Tage bei elender Kost bleiben mußte.

Am 26. März wurde ich nach Mailand abgeführt und daselbst in der Rochetta des Kastells eingesperrt. Während man mich durch die Gassen von Mailand führte, ward ich auf die gemeinste und herabwürdigendste Weise vom Publikum beschimpft, einige sehr wohl beflissene Freiheitsmänner hoben sogar Steine auf und wollten sie gegen mich schleudern; am Kastellplatze hatte man sogar mit Gewehren auf mich angeschlagen.

Aus der Rochetta wurde ich dann später mit den daselbst

befindlichen Kameraden ebenfalls in die Kriminalkerker von St. Margherita gebracht.

Unterlieutenant Michael Binder von Degenschild.

Nachmittags um fünf Uhr den 22. März erhielt das Regiment den Befehl, über Lodi nach Mantua zu marschiren, und es ward bestimmt, daß um ein Uhr nach Mitternacht drei Kanonenschüsse gegeben werden sollten, worauf dann die ganze Garnison und die einzelnen Wachposten am Alarmplatze zusammenkommen sollten.

Um neun Uhr Abends ging ich aus meiner Wohnung, um mich in die Kaserne zu verfügen, als ich aber in die nächste Seitengasse komme, begegnen mir zwei Civilpersonen, welche, als sie einige Schritte über mich hinaus waren, einen gellenden Pfiff ausstießen. Dieses Zeichen erwiederten Andere und bald darauf kamen mehrere Personen von verschiedenen Seiten auf mich zu. Ich schöpfte Verdacht, da ich in den letzten Tagen gehört hatte, daß die Italiener sich vorgenommen haben, einzeln gehende Offiziere zu insultiren. Doch gelang es mir diesmal noch, in eine Seitengasse einzubiegen und ohne irgend eine Belästigung in meine Wohnung zu gelangen. Hier blieb ich nun in der Erwartung des Alarmzeichens und der Patrouille, welche mich in die Knserne abholen sollte. Diese Disposition war nämlich für jene Herren getroffen worden, welche von der Kaserne weiter entlegene Wohnungen hatten. — Doch es wurde halb ein, endlich ein Uhr Nachts, und es ließen sich weder die Kanonenschüsse hören, noch kam eine Patrouille, um mich abzuholen. Ich machte mich sonach selbst auf den Weg in die Kaserne. Es glückte mir auch dahin zu gelangen, doch wie erstaunte ich, als ich solche von unserer Truppe verlassen fand. Nun, dachte ich mir, bleibt nichts anderes übrig, nachdem das Regiment abmarschirt

sein muß, als demselben schnell zu folgen. Ich ging nun fort, um zur Stadt hinauszukommen; als ich aber beim Stadtthor anlangte, schloß man es vor meinen Augen, und es umzingelten mich zwanzig bis dreißig bewaffnete Bauern, die mich um mein Vorhaben fragten. Ich sagte, daß ich mich hinter meiner Truppe zufällig verspätet hätte, und ihr daher zu folgen gesonnen sei. — Die Bauern wollten jedoch dieses nicht geschehen lassen, sondern forderten mich auf, mit ihnen zum Platz-Kommandanten, dem Major Spanner zu gehen, der die Entscheidung zu geben hätte, was man mir dann auch zu thun gestatten würde.

Nun führte man mich unter starker Bedeckung ins Platz-Kommando-Gebäude und da hieß es, der Platz-Major sei dermal nicht anwesend, sondern bei der Delegation. Deßhalb wurde ich dahin geleitet, doch auch da sagte man, der Platz-Kommandant sei nicht hier; wenn ich aber noch ein Anliegen hätte, so solle ich es bei der hier versammelten provisorischen Regierung vorbringen, welches ich auch that. Der Präsident versicherte mich, daß, nachdem meine Truppen schon um halb 12 Uhr Nachts abmarschirt, und die Italiener großmüthig seien, so wolle er mich mit vier von den ersten Bürgern und zwei Finanzwachen zur Stadt hinaus und so lange bis ich mein Regiment werde eingeholt haben, begleiten lassen. Diese mir zugesagten Begleiter kamen auch richtig, und ich dankte dem Himmel, daß es endlich von dannen ging.

Wer schildert aber meine Ueberraschung, als wir an das für mich schon verhängnißvoll gewordene Stadtthor kamen, da holte mich ein Beamter des Governo ein, und eröffnet mir, die provisorische Regierung habe ihre Gesinnung geändert und ich müsse bis zum Tagesanbruch warten, wo man mich in Civilkleidern und in einem Wagen meinen Truppen nachliefern werde, was in diesem Augenblicke wegen der großen Aufregung des Volkes zu thun nicht möglich sei, da sonst nicht nur ich, sonern auch meine Beglei-

ter der Wuth des Volkes geopfert werden würden. — Ich protestirte zwar, doch dieses nützte nichts, denn man führte mich ins Kastell, wohin am folgenden Tage bewaffnete Insurgenten kamen, die mir meine Waffen abforderten.

Durch drei Tage wurde ich fort und fort bearbeitet, bei ihnen Dienste zu nehmen. Ich bin nämlich ein Dalmatiner, deßhalb sahen sie mich gewissermaßen für einen der Ihrigen an. Als sie jedoch erkannten, daß alle ihre Ueberredungskünste nichts fruchteten, sperrten sie mich in einen Kerker ein und behandelten mich schlechter, als es gewöhnlich mit den elendesten Verbrechern geschieht.

Am achten April brachte man einen österreichisch gesinnten Geistlichen, schloß mich mit demselben mittelst Handschellen zusammen, und führte mich mit ihm auf einem elenden Wagen unter starker Eskorte, gleich wie die gemeinsten Missethäter in die Metropole, den Sitz der hohen provisorischen Regierung nach Mailand, wo ich von meinem geistlichen Nebenmanne getrennt, in den Kriminal-Kerkern zu St. Margherita eingesperrt wurde.

Unterlieutenant Joseph Fiedler.

Die erste Kompagnie bei der ich war, und die in Sesto St. Giovanni lag, erhielt am 18. März den Befehl, augenblicklich nach Mailand aufzubrechen. Ich sollte mit der Bagage und der Regiments-Schneiderei so lange zurück bleiben, bis ich von meinem Bataillon (in Sesto St. Giovanni) aufgenommen würde.

Der Hauptmann Griffini rückte nun ab, und ließ mir als Bagage-Wache einen Korporal und drei Mann. — Doch gegen neun Uhr Abends kam mir von der abgerückten Kompagnie noch ein Gefreiter und zwölf Mann als Verstärkung zu.

Am folgenden Tage ließ man mir von allen Seiten die abenteuerlichsten Gerüchte zukommen. Emissäre bearbeiteten

das Volk, wozu noch kam, daß eine Menge bewaffneter Bauern dem Orte zuströmte und mit Gewalt die Sturmglocke läuten wollte. Ich hatte fünfzig Schneider zur Anfertigung der Röcke; diese Leute lagen im Dorfe zerstreut in verschiedenen Quartieren. Um daher diese sowoh als das Materiale der Gefahr zu entrücken, befahl ich, da mir meine Stellung ohnehin unheimlich vorkam, alle Sachen auf einen Wagen zu laden, und die Gewehre scharf zu laden. Den Wagen ließ ich sofort von den Leuten in Ermanglung von Pferden in die Kaserne ziehen, und begleitete denselben mit meiner ganzen bewaffneten Mannschaft. So glaubte ich, konzentrirt in einem einzigen Gebäude, im Falle eines Angriffes auf mich gewiß so lange halten zu können, bis das Bataillon käme, um mich, wie verabredet worden war, aufzunehmen. Es mochte gegen Mittag gehen, als der Deputirte zu mir kam und mich fragte, was den geschehen würde, wenn die Sturmglocke im Orte geläutet würde; worauf ich ihm bemerkte, solches könnte nur die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen. Auf dieses ging ich zum Pfarrer und forderte ihn auf, die Schlüssel des Glockenthurmes selbst zu sich zu nehmen, und das Läuten nicht zu gestatten; — er versprach mir solches, und hielt auch Wort. Nachmittags um zwei Uhr erfuhr ich, daß das Volk sich bewaffnet versammle, und daß im Orte die Kroaten plündern. Ich ging nun aus der Kaserne heraus, um zu sehen, was an diesen Gerüchten Wahres sei. Kaum war ich einige Schritte außer der Kaserne, als mir der Deputirte wieder begegnete und auf meine Fragen erwiederte, es seien zwar keine Kroaten im Orte, doch das Volk wolle durchaus die Sturmglocken ziehen. Im Vereine mit dem Pfarrer, welcher mich unterstützte, gelang es, das Volk zu beruhigen und zu zerstreuen.

Nun da ich aber sah, daß die Aufregung einen sehr ernsten Charakter angenommen habe, so verbarrikadirte ich mit den vorhandenen Verschlägen und Kisten das Kasern-Thor

und traf die nöthige Disposition mit der Mannschaft der Art, um nicht nur kräftigen Widerstand zu leisten, sondern im Falle, als mein Bataillon anlangen sollte, mich demselben schnell anschließen zu können.

Mein Bataillon rückte später zwar am Orte vorbei, da ich dies aber erst nach der Hand erfuhr, so war ich außer Stande, mich demselben anschließen zu können. Indessen blieb ich in Bereitschaft, und es verging die Nacht vom 19. auf den 20. in voller Ruhe.

Am Morgen dieses Tages brachte man drei Mann unsers Bataillons, die in Monza verwundet wurden auf einem Karren in den Ort. Darauf begann aber auch von Neuem das Lärmen und die Bewaffnung des Volkes im Orte selbst. — Seit der Verrammlung des Thores kam kein Mann mehr aus der Kaserne, deßhalb verschaffte mir der Fleischhauer des Dorfes die nöthigen Lebensmittel, weil er neben der Kaserne wohnte. Ein Fenster seines Hauses ging in die Kaserne, durch das er mir auch alle Vorfallenheiten mittheilte. — An demselben Tage bat mich der Führer Morelli ihm zu erlauben, nach Monza zu seiner Familie gehen zu dürfen, das ich ihm mit dem Auftrage gestattete, sich beim Bataillons-Kommandanten anzufragen, wie ich mich weiter zu verhalten habe? Diesen Führer sah ich hierauf nicht eher wieder als bis im Kerker, wo er mich zu besuchen kam und mir die Mittheilung machte, er habe als Antwort auf meine Anfrage die Weisung erhalten, ich solle nur von den Schneidern fort arbeiten lassen.

Bis zum 22. hielt mich das bewaffnete Volk umzingelt. Ich litt daher meistens nur an Brot Mangel, da die Mannschaft schon seit sechs Tagen keines mehr erhalten hatte, — es wäre mir aber überhaupt in dieser Beziehung schlecht gegangen, wenn ich nicht die sonst nöthigen Lebensmittel dem Fleischhacker hätte bezahlen können, wozu ich aber zum größten Glücke in einem Kistchen Geld fand, das ich sonach als Verpflegsgeld benützte. Nun kamen einige Insurgenten

und riefen mir zu, sie wollen mit dem Kommandanten sprechen; worauf ich mit sechs Mann heraustrat, und sie um ihr Begehren fragte. Der Kommandant der aus Lecco herbeigekommenen Schaar forderte mich auf, die Waffen zu strecken, um Menschenblut zu schonen, da ja ohnehin meine Sache verloren sei. Dieses stellte ich kurzweg in Abrede und trat zurück. Doch mein sauberer Gegner trug Scheu vor Eröffnung des Feuers und forderte mich kurz darauf noch zweimal, wie kurz zuvor auf, die Waffen abzulegen. Als die Insurgenten die Erfolglosigkeit aller ihrer Ueberredungsversuche erkannten, begannen sie gegen halb neun Uhr von allen Seiten auf mich zu feuern. Ich beantwortete diese Grüße allerseits auf gleiche Weise, ja selbst vom Dache aus, wohin ich gleichfalls Leute postirt hatte. Um eilf Uhr gelang es ihnen jedoch, in das anstoßende Bauernhaus einzudringen, von dort aus das rückwärtige Kasern-Thor einzubrechen und die Mannschaft im zweiten Hofe zu entwaffnen. Ich trachtete noch den möglichsten Widerstand zu leisten, doch Alles nützte zuletzt nichts mehr, und man nahm mich gegen zwölf Uhr Mittags gefangen, wobei ich noch demjenigen, der mir, indem er mich beim Rockkragen faßte, den Säbel aus der Hand reißen wollte, die ganze Hand, mit welcher er meine Waffe gefaßt hatte, zerschnitt. Nun riß man mir die Schärpe und die Säbelscheide vom Leibe, und führte mich so zum Deputato.

Auf dem Wege dahin sah ich unter den vielleicht zweitausend Insurgenten viele übergetretene Leute von unserem Regimente, dann vier Geistliche, welche ganz kleine Kanonen zogen und bedienten.

Von mir wurden sechs Mann verwundet, wovon einer mit Nägeln aus einer der eben erwähnten kleinen Kanonen.

Beim Deputato angelangt sperrte man mich ein, doch es gelang mir, diesen guten Mann so weit mit Vorspiegelungen zu überreden, daß er mich in ein nahes Wirthshaus

führte, wo ich wußte, daß unsere Leute sich gewiß zechend aufhalten würden, wodurch ich Hoffnung bekam, mit Hilfe dieser vielleicht selbst zu entkommen. Der Tropf geleitete mich wie gesagt auch richtig hin, und in kurzer Zeit hatten ihn da einige Mann von mir so ins Gespräch verwickelt, daß ich mich entfernen konnte. Mit wenigen Schritten war ich in meiner Wohnung, woselbst sich noch mein Privatdiener befand. Ich warf mich in aller Eile in Civilkleider und lief gerade von der Stiege herab, um ins Freie zu gelangen, als Herr Mephistopheles il **Deputato** mit sechs Insurgenten mich auf der Stiege in Empfang nahmen. — Jetzt saß ich erst recht fest.

Von nun an erhielt ich drei Schildwachen vor die Thür, und wurde gleich einem Verbrecher gehalten. Am 23. um neun Uhr früh führte man mich nach Monza und am 26. März nach Mailand. Den Weg dahin mußte ich zu Fuß machen. In Mailand angelangt, führte man mich zum **Comitato di Guerra**, und ließ mich da über drei Stunden zur Schau des Volkes im Hofe stehen, wo die größten Schändlichkeiten ohne Maß an mir geübt wurden. Hierauf ward ich in die Rochetta des Kastells in einem Kerker mit acht anderen Kameraden eingesperrt, wo man ohne Licht, auf bloßen Strohsäcken am Fußboden liegen mußte, und mit der elendesten Kost ein Mal des Tages genährt wurde. Daß es da weder einen Tisch noch einen Stuhl gab, versteht sich von selbst, denn man zwang uns ja sogar den eigenen Unrath aus dem Kerker zu schaffen.

Endlich am ersten April brachte man mich in die Kriminal-Kerker nach St. Margherita, wo ich am Wege durch die Stade bespuckt, kurz gesagt, auf die schändlichste und empörendste Art behandelt wurde.

Oberlieutenant Joseph Badalich.

Mein Bataillon rückte aus der Stabs-Station am 12. Jänner ab, und da ich krank war, so blieb ich zurück, reiste aber am 1. März dem Bataillon nach.

Ich nahm mir zwei Wagen-Pferde mit einem schönen Bagage-Wagen, dann ein Reitpferd in der Absicht mit, dieselben in Italien günstig anzubringen. Meine Rechnung war aber diesmal ohne Wirth gemacht worden. Schon in Laibach, dann in Görz, endlich auch in Udine zeigten sich zwar mehrere Käufer, doch ich hatte mich an dieses bequeme Reisen schon zu sehr gewöhnt und dachte mir hiebei auch noch, je weiter ich nach Italien komme, um so mehr müßte ich auch für mein Werkel bekommen, — daher sei hiebei nichts zu verlieren. Ich ließ die Käufer gehen und reiste weiter. In Conegliano, wo gerade Markt war, liefen mir noch zwei Pferdemäckler nach, um mich zum Verkauf der Pferde zu bewegen, doch ich war felsenfest in meinem Vorsatze und fuhr auch da weiter.

So kam ich am 20. März in Verona an. Ich speiste da gerade als Gast bei den Kameraden des Broder Grenz-Bataillons in der Kaserne, als der Inspektions-Feldwebel den Befehl vorzulesen kam. Dieser brachte als Neues, daß der Lieutenant Haas dieses Bataillons mit sechzig Mann einen Munitions-Transport nach Mailand zu eskortiren habe. Hierüber war ich sehr erfreut, und beschloß mich diesem Transporte anzuschließen. Dieses geschah auch, indem wir noch an demselben Tage abrückten.

In der Nacht langten wir in Castelfranco und am 21. und 22. in Lonato an. Am 22. näherten wir uns dem Orte Rezzato, als die Vortruppe meldete, sie sehe vor sich die Straße verbarrikadirt. Herrlicher Spaß bei neun Rüstwägen und hiezu noch meiner Wenigkeit! — Fast gleichzeitig schließt sich an den unglücksschwangeren Transport noch der Oberlieutenant Tobis an, der zur Raketen-Bate-

rie nach Brescia seiner neuen Bestimmung zueilte. — Der Oberlieutenant Dellauer von der Artillerie war der Kommandant des Munitions-Transportes, daher er auch gleich nach vorwärts ging, um den Anstand zu beseitigen; — aber diesem war nicht mehr abzuhelfen. In einem Nu zeigten sich auf den Anhöhen um uns herum achthundert bis eintausend abenteuerlich bewaffnete Bauern, die uns von allen Seiten umzingelten. Die Sache macht sich gut, dachte ich mir; in einen Kessel, ganz zum absieden geeignet, eingezwengt, — sauberer Jux.

Einige Augenblicke darauf sah ich, wie man dem Oberlieutenant Dellauer entwaffnet, und die Kanoniere ihre Säbel ablegen. — Nun ist's geschehen, — gute Nacht! — Zu meinem Wagen kommen die Grafen Longhena, Martinengo und Bevilacqua, welche mich ersuchen, auszusteigen und sie zu begleiten. Ich will ihren Wünschen kein Gehör schenken; — sie fordern mir nun meinen Säbel ab, auch das verweigere ich; — doch ein Blick nach Vorwärts belehrt mich bald eines Besseren, denn ich sehe bereits die ganze Bedeckungs-Mannschaft des Transportes entwaffnet. Was ist da zu thun, als sich dem Unglück zu unterwerfen. um nicht nutzlos nebst Hab und Gut auch noch das Leben zu verlieren. Ich übergebe nun meine Waffe und ersuche nur, mir meine Sachen zu lassen und für die Pferde zu sorgen, wofür mir auch diese drei Conti ihr Ehrenwort gaben.

Doch als mein Privatdiener, den sie nun zwingen, meine Pferde und den Wagen mit der Bagage auf die Anhöhe zu führen, sich von mir hiemit auf einige hundert Schritte entfernt hatte, wird derselbe zum Gefangenen gemacht, und man theilt sich noch vor meinen Augen in meiner Habe als gute Beute. — Der Eine nimmt sich das Reitpferd, der andere den Wagen, einem Dritten gefällt das eine Wagenpferd, und auch das zweite findet bald seinen Liebhaber; — nun geht es an die Bagage und da bedienen sich Viele,

denn von allen Seiten langt man zu; ich sehe zu meinem Erstaunen, wie gut allen diesen Herren meine Sachen passen, ohne daß sie nöthig hatten, sich das Maß nehmen zu lassen. — Kurz ich war bis auf das, was ich am Leibe trug in einem Augenblicke ganz beraubt.

Mich führte man nun nach Salò in ein Gasthaus, wo ich gut verpflegt wurde. Am ersten April wurde ich aber nach Brescia abgeführt, wo ich mit den übrigen Gefangenen zusammenkam und ihr Schicksal sofort theilte.

Unterlieutenant August Pokels.

Ich befand mich im Garnisons-Spital zu Mailand krank, als dieses von den Insurgenten genommen wurde. Da mir mein Gesundheits-Zustand bereits das Gehen gestattete, so ward ich am 22. März, nach erfolgter Uebernahme des Spitals von Seite des Civile, von dem frühern Kommandanten desselben als Parlamentär ins Kastell zum Feldmarschall Grafen Radetzky gesendet, um ihm über das Vorgefallene Bericht zu erstatten.

Ehe ich aus dem Spitale trat, gaben mir die daselbst befindlichen Bürger ihr Ehrenwort, mich sicher ins Kastell zu begleiten, wogegen sie mir mein Wort abnahmen, nicht nur selbst wieder zurückzukehren, sondern auch sie wohlbehalten zurückzubringen.

Ich nahm nun meinen Säbel und die Feldbinde, setzte den blanken Czako auf und ging in Begleitung dieser Bürger aus dem Spitale. Als wir uns auf der Gasse befanden, ersuchten sie mich, sie zur provisorischen Regierung zu begleiten, da sie ihnen gewiß noch einen zweiten Auftrag zu geben haben dürfte. — Dieses war aber nur ein elender Vorwand; denn man führte mich, uneingedenk des gegebenen Ehrenwortes, in Casa Boromeo und von da in Casa Taverna als Gefangenen, wo man mich bis zum 27. März ließ. Da mein Uebel noch einer weitern ärztli-

chen Pflege bedurfte, so wurde ich am besagten Tage wieder ins Militär-Spital zurückgebracht.

Auf welche niederträchtige Weise der rohe Pöbel sowohl, als die Bürger auf offener Gasse, als man mich durch die Stadt führte, durch die gemeinsten Schimpfworte ihren Haß an den Tag legten, kann nur derjenige ganz würdigen, welcher in diesen Tagen die Italiener als Rebellen gesehen hat. Um die Richtigkeit dieses Ausspruchs, der vielleicht manchem meiner geehrten Leser zu hart scheinen möchte, darzuthun, will ich nur eine von den tausend Scenen anführen, wovon ich auf diesem schrecklichsten Gange meines Lebens nicht nur Augenzeuge, sondern selbst der Gegenstand gewesen bin.

Als ich bei Casa Creppi vorbeigeführt wurde, kam eine sehr elegant gekleidete Dame aus dem Palaste heraus, um, nachdem mich diese Holde mit dem Schimpfworte; „Boja" (Schinder) beehrt hatte, mich in höchst eigener Person anzuspucken. Dieser Explosion folgte ein Strom der niedrigsten Schimpfworte gegen die Deutschen, welche selbst den Mund der ausgelassensten Dirne beschmutzt hätten. — Als ich meine Begleiter nach dem Namen dieser Göttin des italienischen Olymps fragte, versicherten sie mich einstimmig, es sei die Contessa Creppi selbst. — Es dürfte schwer halten, das rechte Wort zu finden, um die Handlungsweise einer so fein gebildeten Dame gehörig zu bezeichnen.

Ich blieb nun im Spital mit den daselbst noch krank liegenden Kameraden, und ward mit selben endlich auch in die Kerker von St. Margherita gebracht.

Unterlieutenant August Piazza.

Kaum hatte ich mein erstes, heiß ersehntes Ziel, die Beförderung zum Lieutenant — erreicht, als ich gleich darauf mit meiner — der zehnten — Kompagnie eine der herrlichsten Gegenden Italiens, das romantisch am Comer-

See gelegene Lecco als Garnisonsort angewiesen erhielt. — Schon zwei Monate hatte ich die reizende Lage meiner neuen Garnison genossen, als mich am 18. März einer meiner Kameraden ersuchte, an seiner Statt, nachdem er sich selbst durchaus nicht entfernen konnte, nach Como zu reisen, um bei seinen Verwandten daselbst ein wichtiges Geschäft abzuthun.

Meine vierstündige ununterbrochene Reise both des Hochgenusses für einen Freund der Natur meines Schlages in Fülle; so wie auch die äußerst anmuthige Lage der lieblichen Stadt Como auf meine meist heitere Stimmung einen sehr wohlthätigen Einfluß übte. Ein angenehmes Gefühl verdrängte das andere in meiner Brust, die sich lange nach einem so schönen Genusse gesehnt hatte, und der Gedanke, wie himmlisch es da — diesem irdischen Eden — in der Rosenzeit, bei einem konfortabeln ruhigen Leben, an der Seite eines vergötterten Wesens zu weilen sein möchte, durchzitterte elektrisch auch die letzte meiner Fibern.

So angenehm bis ins Innerste bewegt langte ich in Como, dem Paradiese Ober-Italiens an, und stieg im Gasthofe alla Brianza ab. Kaum hatte ich meinen Anzug in etwas geordnet, als ich mich gleich in das mir vom Kameraden bezeichnete Haus verfügte, wo ich von drei himmlischen Wesen — wahren Grazien — im höchsten Grade zuvorkommend freundlich aufgenommen wurde. Da der Herr Papa sich eben nicht zu Hause befand, — was mir, im Vorbeigehen gesagt, in der Nähe von solchen Engeln weder unangenehm noch unerwünscht war, — so verflog die Zeit meines Harrens auf ihn mit unbeschreiblicher Schnelligkeit, denn die humoristischen Wendungen des von den drei Göttlichen neif unterhaltenen Gesprächs machten Stunden zu Minuten und diese zu Sekunden, ohne daß ich es gewahr wurde. — Sonach kam der Herr Papa, der mich ebenfalls sehr herzlich empfing, worauf ich mich meines Auftrages entledigte, und mich — ich gestehe es mit etwas Unbehagen —

zum Abschied anschickte. — Doch wer beschreibt meine freudige Ueberraschung, als das gute alte Mütterchen mich in patriachalischer Weise nicht nur zum längeren Verweilen, sondern sogar zum gänzlichen Verbleiben in ihrem Hause nöthigte. — Ich leiste zwar Widerstand, doch nachdem auch Herr Papa mich durchaus für einige Tage ganz im trauten Kreise seiner Familie genießen will, zudem die lieblichen drei Schäferinnen eben in mich dringen und meinen Weigerungs=Protesten mit schmollenden Mienen begegnen, so ergebe ich mich als überwunden ohne Kapitulation ganz auf Diskretion in die Gewalt der mich so himmlisch freundlich umstrickenden lieben Menschen.

Was für ein Jubel ob des Streichens meiner imperiosen Flagge im Hause, und welche Wonne für mich von so guten Menschen auf diese Art besiegt worden zu sein!

Man wies mir gleich ein Zimmer an, und nun hatten meine Holden des Auf= und Zutragens, in Vorbereitung alles in demselben nach ihrer Meinung für mich Nöthigen vollauf zu thun, was zu sehen mich unendlich freute, da mir dieses den vollgewichtigsten Beweis gab, daß ich sehr gern gesehen bin. Ich bekam eine Art von stolzen Selbstgefühl, und wer wollte mir dieses auch verargen? — Meine Lage war gewiß beneidenswerth, und ich fühlte mich glücklich wie ein König.

Selige Stunden, die nun folgten, denn Alle schienen nur da, um mir angenehm zu sein und ich, — ja ich ging in ihnen diesen guten Menschen ganz auf! Es schien mir, als wäre ich von Jugend auf unter ihnen; — ich wurde auch so offen und frei, wie man es nur im Hause der eigenen Eltern zu sein pflegt. In dieser Zutraulichkeit machte ich ihnen den Vorschlag, mit mir zu reisen und so ihre Angehörigen in Lecco zu überraschen. — Der Vater ging, als er von mir und den Mädchen wohl bearbeitet war, endlich in den Vorschlag mit der Bedingniß ein, daß die eine von den Grazien zu Hause bleiben müsse. — Das

war eine harte Bedingniß für meine Schönen, denn keine von ihnen wollte diese Eine sein. — Einen herrlichen Spaß gab aber solches wieder ab, denn ich schlug das Loosen unter ihnen vor, und somit ging es daran. — O weh! — Wen trifft das harte Geschick? — Es ist die Jüngste, welche dem guten Papa Gesellschaft leisten muß. — Sie schmollt zwar ein wenig, klagt über Unrecht und wie sonst sie es noch nennt, — doch was ist zu thun, der Wille des Herren muß diesmal geschehen. — Mit solchen Späßen und anderen Scherzen ward der Abend verbracht, und es kam zu meinem Verdruße die Stunde der Ruhe, deren ich und die Mädchen gewiß nicht bedürftig waren, indem wir herzlich gerne die ganze Nacht über geschäckert hätten. Man ließ daher geschehen, was nicht zu ändern war, gab sich eine gute Nacht und ging allseits zu Bette. Nachdem ich mich noch kurze Zeit in den Gedanken des gehabteu überschwänglich köstlichen Genusses vom verflossenen Tage, und in der Hoffnung auf den mir am folgenden Morgen noch weiter bevorstehenden wiegte, schloß ich endlich die Augen, und ich lag auch bald ganz in den Armen des Morpheus, welcher mir unter phantastischen Gestalten feenartig die Fortsetzung des letzten — für mich auf lange Zeit — heitersten Tages meines Lebens verschaffte.

Nach Mitternacht weckte mich ein furchtbarer Lärm; — ich stürzte gleich zum Fenster und sah gegen hundert junge Leute — es konnten nur Studenten sein — mit Fackeln und allen nur erdenklichen Waffen versehen, welche heulend und brüllend durch die Straßen zogen. Ihres betäubenden Lärmens fortwährender Refrain war: „Evviva l'Italia, morte ai Tedeschi! — Evviva la libertà!" — (Es lebe Italien, — Tod den Deutschen! — Es lebe die Freiheit!) — Ja was soll das heißen, was soll das bedeuten, sagte ich zu mir; denn ich hatte keine Ahnung von dem, was später kam. Ich wollte mir schon diese ganze Scene aus dem Kopfe schlagen und mich zu Bette legen, als an mei-

ner Thüre geklopft wurde und der alte Hausherr um Einlaß bat. Beim Eintritt ins Zimmer gibt er mir die Kunde, daß in der Stadt die Revolution ausgebrochen sei. Gut, — sagte ich zu ihm, — wenn es so ist, so reise ich morgen früh gleich fort; — dann lachte ich herzlich ob der mir toll scheinenden Idee der guten Comascher. Der alte Papa ging, und ich versuchte zu schlafen, woran mich aber das Lärmen auf der Gasse bis gegen drei Uhr früh abhielt. — Gegen Morgen begann aber dieses furchtbare Spektakel auf's Neue; — man sah Insurgenten zu Klumpen beisammen stehen und herumrennen, von einer Militär-Patrouille oder sonst von Soldaten aber keine Spur. So ging es einige Stunden fort, als sich ein Sturm von bewaffneten Insurgenten wie eine Lavine gegen das Stadt-Thor wälzte. Nun läßt sich eine Trommel hören, es ist unser Reisemarsch, den man schlägt; — ich kann mir das Ganze nicht erklären, und stehe da, wie man zu sagen pflegt, gleich dem Kinde beim Brei, — meine Göttlichen weinen und der Herr Papa schneidet bedenkliche Gesichter, das heißt doch herrlich angenagelt sein, dacht' ich mir. Indessen wurde das Trommeln immer stärker; die Insurgenten rennen nun heulend wieder zurück, mit dem Geschrei: „all' Armi, all' Armi!“ — (zu den Waffen, zu den Waffen!) — Die Sturmglocke ertönt. — Sauberer Spaß für mich. Indem ich meine Nymphen tröstete, kam ihr Vater und rief mich zum Fenster, wo ich zu meiner größten Freude eine Division des Infanterie-Regiments Prohaska einrücken sah. Diese kam als Verstärkung der Garnison.

Während das ganze Volk dieser einmarschirenden Truppe nachlief, wurde es um das Haus meines gastfreundlichen Hausherrn ganz leer, welche sehr günstige Gelegenheit auch gleich benützt wurde. Ich ließ einspannen, setzte meine Turteltäubchen in den Wagen, umhüllte mich mit dem Mantel, um nicht erkannt zu werden, und fuhr im gestreckten Laufe nach Lecco, wo ich meinen Kameraden höchlich

überraschte. — Bis hieher ging es gut; aber nun begann auch die Revolte in Lecco. Man fing die Offiziere förmlich ab, worauf die Mannschaft die Waffen streckte und übertrat. Mich, so wie die andern Offiziere der Kompagnie brachte man nun in die eigenen Quartiere unter gehöriger Bewachung.

Der Segretario del Comitato di Guerra, das sich hier gleich gebildet hatte, kannte meinen seligen Vater sehr gut, und wollte mich im Vereine mit andern Bewohnern von Lecco durchaus überreden, bei ihrer Guardia civica Hauptmann zu werden, was ich standhaft und mit Entrüstung ablehnte. Nun ging man mich an, ihnen die Leute abzurichten, forderte mich auf, die dreifarbige Cocarde aufzustecken oder wenigstens die Kappe zu wechseln; — doch Alles fruchtlos. Nachdem sie sich somit überzeugt hatten, daß aus mir zu ihren Gunsten durchaus nicht das Geringste herauszubringen ist, ward ich nach Mailand in die Kriminal-Kerker zu St. Margherita abgeführt.

Unterlieutenant Johann Freiherr Baselli von Süßenberg.

Ich garnisonirte zu Cremona und hatte vom 18. auf den 19. März die Inspektion. Des Nachts hielten wir die erste Bereitschaft, wo man noch in der Kaserne — um die Mannschaft bei gutem Humor zu erhalten — die Regiments-Bande spielen ließ; die Offiziere tanzten sogar mit den Leuten, um dadurch auf sie günstig einzuwirken. Den folgenden Tag zeigten sich schon große Volkshaufen mit dreifarbigen Cocarden und schrien: „Evviva l'Italia! evviva l'Indipendenza!“ (Es lebe Italien! — Es lebe die Unabhängigkeit!) Dieses Schreien nahm am Nachmittage noch zu. Indessen blieb das Regiment consignirt. Am Abend ward die Stadt beleuchtet und die ganze Nacht währte der Lärm auf den Straßen fort.

Den folgenden Tag wurde die Bürgergarde errichtet, und man sah allgemein das Tragen der Waffen beim Civile und bemerkte schon einige Soldaten — mit den Bürgern vermengt — die dreifarbigen Cocarden tragen. An demselben Tage kam es so weit, daß die Kanonen von der Hauptwache weggeführt, und unser Oberst auf der Munizipalität gefangen genommen wurde, weßhalb auch die ganze Garnison ausrückte, um denselben zu befreien. — Doch diesem reihte sich ein zweites Mißgeschick an; denn das halbe Bataillon von Ceccopieri-Infanterie verließ treubrüchig seine Fahne, welche Schändlichkeit schon von mehreren unserer Leute da und dort mit: „Evviva!" begrüßt wurde. Doch im Ganzen war bei uns — dem Scheine nach zu urtheilen — noch immer ein guter Geist, denn das ganze Regiment stand am Alarmplatze von neun Uhr Abends bis drei Uhr früh; war über das Gefangenhalten des Obersten höchst erbittert und hätte, wenn es nöthig gewesen wäre, die Munizipalität sicher gestürmt, um denselben zu befreien. Bei seiner Freilassung, als sich derselbe zeigte, brach das Regiment in einen förmlichen Jubel aus, worauf man in die Kaserne einrückte. Die Mannschaft war ganz ruhig, legte sich zu Bette, — Offiziers-Patrouillen unterhielten die Verbindung zwischen den Truppen und den verschiedenen Kasernen, doch ereigneten sich einige Unfälle. — Ein Wachtmeister der Uhlanen schoß — noch wahrscheinlich aus Erbitterung gegen die Italiener — seine Pistole auf einen Mann der Patrouille vom Infanterie-Regimente Graf Ceccopieri ab, worauf er aber von einem Soldaten derselben stark im Schenkel verwundet vom Pferde fiel und da noch einen Bajonettstich in die Seite erhielt, in Folge welcher Verwundungen er auch nach drei Tagen im Spitale starb, da sich der Brand eingestellt hatte.

Auch ich führte eine solche Patrouille und langte gerade bei der Hauptwache an, als die zwei Schüsse fielen, die dem besagten Wachtmeister galten, und kurz darauf fielen

noch zwei andere, welche wieder von Soldaten des dritten Bataillons von Ceccopieri auf einen Uhlanen gemacht wurden, jedoch ohne daß er verwundet wurde.

Nun zeigten sich da und dort bereits Barrikaden. Der Major Zagen wurde von den Bürgern festgenommen, und man wollte ihn mit einer auf die Brust gesetzten Pistole zum Uebertritte zwingen. Er soll aber sehr würdig geantwortet haben: „Lieber will ich sterben, als wie als Verräther leben!“ — Auch hörte ich, daß dem General Schönhals und seinen Adjutanten aus dem Hause Trecchi nachgeschossen worden sei; so wie, daß drei Mann von Ceccopieri vom Civile entwaffnet wurden.

Am 21. wnrde der Mannschaft wieder das Ausgehen zum Theil gestattet und die Guardia civica patrouillirte vermischt mit einigen Soldaten in der Stadt. Eine Kompagnie bezog die Hauptwache, und eine andere stellte sich bei Porta Milano auf. — Es zeigte sich nun auch bei unserm Regimente hie und da ein Haß gegen die Deutschen, da sie vom Civil stark bearbeitet wurden, denn es ließ sich in der Kaserne der Ruf hören: „Vogliamo andare in ajuto a' nostri fratelli!“ (Wir wollen unseren Brüdern zu Hülfe kommen!)

Sowohl die Uhlanen bis auf eine Eskadron, — welche in ihrer Kaserne von den Insurgenten eingeschlossen war, — als die Batterie waren zum Abmarsche aufgestellt und die Bestimmung getroffen, daß unser Regiment diesen Abmarsch zu decken habe. Doch von uns fehlten vier, und von Ceccopieri bereits fünf Kompagnien. Im Augenblicke, als wir abrücken sollen, kömmt ein Bürger, mit aufgehobenen Händen bittend, daß unser Regiment ruhig stehen bleiben solle, indem sonst ein schreckliches Blutbad entstehen würde, da nicht nur die so zahlreich bewaffneten Insurgenten, sondern auch die abgefallenen neun Kompagnien der Garnison, nachdem dieselben nur auf einen Wink harrten, um aus ihren sichern Verstecken in den uns umgebenden Häusern, von

den Fenstern und sogar vom Dache, ihr Feuer auf uns zu beginnen. Nur den Uhlanen wolle man, sagte er, unter der Bedingung, freien Abzug gestatten, daß die ganze Infanterie nebst der Batterie noch in Cremona verblieben. Mitlerweile ritt die Gräfin Nieri, die weiße Fahne schwingend auf uns zu, unser Bataillons-Kommandant dieses sehend, rief ganz entzückt aus: „Da kommt unser rettender Engel!“ — Sie forderte, man solle die nöthigen Zeichen geben, daß man gegen die Stadt nicht feindlich einschreiten wolle, wofür sie versprach, jene in der Kaserne Nunciata vom Civile eingeschlossene und durch Barrikaden daselbst festgehaltene Eskadron Uhlanen gleich zu befreien. Man sandte nun einen Uhlanen-Offizier und einen von unserem Regimente mit einem Bürger durch die ganze Stadt, um das Volk zu beruhigen, welche allenthalben mit „Evviva“ begrüßt wurden. Die Gräfin Nieri hielt sonach Wort und langte mit dem Obersten Gravert und der fehlenden Eskadron am Kastellplatz an, worauf die Uhlanen auch unangefochten abmarschirten. Wir waren von drei Uhr Nachmittags bis halb zehn Uhr Abends am Kastellplatze aufgestellt; als daher die Kavallerie abzog, marschirten wir in unsere Kaserne, und die Kanonen wurden vom Civil und Militär bewacht auf ihren Platz gebracht. Auf dieses stellte sich die größte Stille in der Stadt ein, und so folgte auf Angst bei der Mannschaft Freude, denn es wurde derselben gestattet, aus der Kaserne zu gehen; die Leute kamen auch bis auf einige Ueberläufer ordentlich in die Kaserne zurück. — Was ich aber bemerken muß, ist, daß die Frau Beltrami bereits die Hauptwache bezog. Eben führte auch die Nieri — Tochter des Obersten Mederer — Patrouillen, ebenso die Marchande de Modes Pisati und noch ein anderes Mädchen. Ueberhaupt begann Alles aus den Fugen zu gehen, denn die Kameraden Giorgi, Zastavnikovich und Lazzer wurden von einigen Soldaten auf die Hauptwache geführt, wo man ihnen Gewehre gab und Mannschafts-Mäntel anzog, um sie

sicher in die Kaserne zu geleiten. — Am selben Tage wurde auch der Feldwebel Maga, als er vom Wirthshause in die Kaserne ging, von einem Gemeinen der zwölften Kompagnie auf der Gasse erschossen; der Lieutenant Plakwitz mußte sich, um sein Leben zu retten, in ein Gewölbe zurückziehen.

So kam endlich der verhängnißvolle 22. März, der letzte Tag meines Aufenthalts in Cremona. — Die Kapitulation ward abgeschlossen, worin den Offizieren ihre Waffen und Bagage, der Artillerie das Geschütz, der deutschen Mannschaft vom Felbwebel abwärts ihre Waffen belassen und Allen diesen der freie Abzug nach Riva zugesichert wurde.

Was ich nun sah, das übersteigt jeden Begriff. Das Kasernthor wurde von der Guardia civica besetzt; — die Mannschaft lief mit den Gewehren in der Stadt herum und verkaufte solche für drei oder vier Zwanziger; — man sah Soldaten, die zehn bis fünfzehn Bajonettscheiden und Zeltflaschen sich angehängt hatten; — von Czakos und Kappen wurden alle Borten abgetrennt; — um Mittag war schon alles besoffen. Man schoß in den Gassen. Den Hauptleuten Hugelmann, Karassek u. m. a. stellten die Soldaten nach dem Leben; — überhaupt riefen sie den Offizieren meist „ciau“ zu, oder wollten ihnen die Hände drücken, wer sich dieses nicht gefallen lassen wollte, wurde mit Verachtung von ihnen behandelt.

Um nicht Insulte zu bekommen, blieb ich und fast alle Offiziere in der Kaserne; — unsere Lage war schrecklich. So z. B. schenkte ich meinem Privatdiener, welcher schon zwei Jahre bei mir Dienste leistete und immer aufs Menschlichste behandelt wurde, viele meiner Sachen, mußte aber noch sehen, daß er mich bestahl. Als ich ihn hierwegen zu Rede stellte, wollte er mich hiefür noch erschießen. Es ward endlich beschlossen, in der Nacht auf den 23. März im Sinne der Kapitulation abzurücken. Solches erfolgte auch gegen fünf Uhr früh. Wie es mir da und weiter erging wird ein anderer Kamerad meinem Leser erzählen.

Unterlieutenant Friedrich Jung.

Auch ich war einer der Unglücksgefährten zu Cremona in den verhängnißvollen Märztagen und will eine Episode, die sich unter meinen Augen zutrug, hier folgen lassen.

Schon am 19. März fanden sich an den Gassenecken Anschlagzettel mit dem Aufruf: „Soldati! imitate la guarnigione di Vienna e sarete bravi!“ (Soldaten! ahmet die Wiener Garnison nach, und ihr werdet brav sein.) Frauen trugen Fahnen mit der Inschrift: „Viva l'indipendenza d'Italia. (Es lebe die Unabhängigkeit Italiens!) Die Civilmusikbande zog in der Stadt herum und spielte und sang die Hymne des Papstes.

Da, wo sich aber unser General und der Oberst zeigten, wurden dieselben mit „Evviva“ begrüßt.

Am folgenden Tag entschuldigte sich auch die Munizipalität ob dieser Ruhestörung damit, daß dieses nur Freudenbezeigungen wegen der erhaltenen Konstitution gewesen seien.

Nun aber ereignete sich ein ernsterer Vorfall.

Ich hatte den Obersten Grafen Wimpfen vom Generalen Schönhals einen Auftrag zu überbringen, und da ich ihn nicht fand, so ging ich durch die Lauben zur Haupttreppe der Munizipalität, welche durch acht oder zehn Civiche bewacht war. Ich fragte Einen, ob der Oberst oben wäre; — er gab mir zur Antwort, nein! — Doch gefiel mir der Kerl nicht, ich traute sonach seinen Worten nicht und wandte mich an einen Andern, der mir eine bejahende Antwort gab. Noch hatte ich nicht Zeit, über die Antwort nachzudenken, was nun zu thun sei, als mich ein Dritter dieser Schaarwächter beim Arme faßte und ersuchte ihm im Auftrage der Munizipalität zu folgen. Kaum hatte ich aber einen Schritt gethan, als mich die ganze Wache von allen Seiten anfiel — ich hatte große Mühe, meinen Säbel zu retten, — die Eindringlinge zur Ruhe zu bringen und ihnen begreiflich zu machen, daß ich ja ohnehin mich selbst da-

hin zu begeben wünsche, wohin zu gehen sie mich zwingen wollten. Eben war ich im Begriffe die erste Stiege zu ersteigen, als ich plötzlich einen Gemeinen der fünften Kompagnie meines Regiments, der mitten durch die Wache gedrungen war, vor mir sah, der sich bei mir meldete, er sei mit vier Mann da, um mich in die Kaserne zu begleiten. Ich dankte ihm beifügend, er solle nur in die Kaserne gehen, da ich durchaus mit dem Obersten sprechen müsse, daher ich mich auch zur Munizipalität, wo er sich eben befinde, verfügen wolle. Kaum hatte ich die Hälfte der Treppe erstiegen, als mir der Inspektions-Feldwebel des Bataillons begegnete, welcher ebenfalls den Obersten suchte. Ich wurde in meinem Gange noch öfter aufgehalten, weigerte mich aber standhaft, Jemanden andern als den Obersten meinen Auftrag mitzutheilen — damit er ihm ausgerichtet werde, wie die Dränger meinten; — endlich gestattete man mir den Eintritt, jedoch nur unter der Bedingung, nicht anders als italienisch zu sprechen.

Was präsentirte sich aber da nun meinen Augen? Unser Oberst und der Major Zaghen standen hier umgeben von den Mitgliedern der Munizipalität und etwa dreißig Bewaffneten. — Ich richtete dem Obersten nicht den erhaltenen rechten, sondern einen improvisirten, ganz unrichtigen Befehl des Generals aus und wollte mich sonach entfernen. Aber vergebens, denn man rief mir zu, dieser Befehl wäre nicht nöthig und ich möchte doch den Obersten nicht verlassen; — kurz ich war gleich dem Obersten und dem Major gefangen. Man versicherte uns, es werde Niemanden etwas zu leide gethan werden, trug uns Stühle an, gab aber einem Jeden von uns eine Ordonnanz, um unsere Gespräche zu belauschen. Ungeachtet dieser schlauen Vorsicht fand ich doch Gelegenheit, meinem Obersten den erhaltenen wahren Befehl wegen Abführung der Kanonen zuzuflüstern.

Nun wurde der Oberst von den Insurgenten aufgefordert, dem Generale den Ort seines Aufenthalts durch eine Zu-

schrift bekannt zu geben und darin zu erwähnen, daß er vollkommen sicher sei, doch wegen des unten stehenden Pöbels vor Mitternacht nicht ohne Gefahr freigelassen werden könnte.

Alle Augenblicke kamen Patrouillen der Civica, die das Ausrücken der Truppe auf den Kastellplatz, die Besetzung des Mailänder Thores mit Geschützen, so wie die Entfernung der Cavallerie zum Thor hinaus meldeten. Uns wollte man jedoch glauben machen, daß nur die vier Kompagnien unter dem Oberstlieutenant Macchio in der Kaserne Porta di Pietro beisammen seien, alle andern Truppen aber übergetreten wären.

Es fand sich auch die Gelegenheit, daß mir der Oberst mittheilte, er wäre, bevor er festgenommen worden, mit dem Oberstlieutenant Macchio im Kaffeehause gewesen, und beim Herausgehen von einem Bürger benachrichtiget worden, daß der Major Zaghen auf die Munizipalität gegangen sei, wo er in Lebensgefahr schwebe. Hierauf sei er selbst herbeigeeilt, um nach dem Major zu sehen; es habe ihm auf der Stiege ein wüthender Pöbelhaufe umrungen, und aus dieser Horde habe auch schon ein Elender in dem Augenblicke den Dolch auf ihn gezückt, als er von einem jungen starken Menschen die Stiege mühsam hinaufgerissen worden sei. Mit aller Kraft habe er seinen Säbel, den man ihm entreißen wollte, festgehalten; — sein Mantel wäre ihm aber oben im Vorzimmer von der Schulter herabgefallen und verschwunden. — Der Oberstlieutenant Macchio aber, welcher den Obersten begleitet hatte, entkam, wie ich später hörte, auf die in der Nähe befindliche Tribunal-Wache und von da als Korporal verkleideter in die Kaserne.

Die Scene, welche sich während unserer Gefangenschaft auf der Munizipalität ereignete, war sehr wilder Natur; denn es hatte sich der Saal mit jungen Studenten und Hauptschreiern gefüllt, die auf jede, von den ausgesandten Patrouillen gebrachte Nachricht lärmten und tobten. Man sah hier die abenteuerlichsten Costüme, auch an Amazonen

fehlte es nicht. Der Polizei-Oberkommissär Marcobruni war öfter zum Generalen gegangen, und kam mit dessen Begehren, den Obersten und uns allsogleich frei zu lassen, zurück. — Auf dieses erhob sich nun ein Lärm; man verlangte die Waffen der Soldaten, die Kanonen; — nur mit Mühe konnte in diesem schönen Vereine die Ruhe wieder hergestellt werden. Kaum war es etwas stiller geworden, als man vom Obersten verlangte, er solle dem General schreiben, daß die Garnison einrücken und die Kanonen vom Civile gemeinschaftlich mit dem Militär bewacht werden sollen. Als dieses der Oberst nicht eingehen wollte, forderte man von ihm einen Befehl an den Oberstlieutenant Macchio, daß das Regiment Albrecht einrücke. Wir standen beim Tische mit den Mitgliedern der neuen Regierung, um uns herum der ganze Saal voll Bewaffneter. Der Lärm legte sich endlich wieder, und der Oberst rief seine Brust entblößend aus: „Ihr habt mir mein Leben garantirt, nehmt es hin! Eher will ich als Ehrenmann sterben, als irgend einen Befehl oder ein Gesuch unterschreiben; ich bin gefangen, die Andern wissen, was ihre Pflicht ist!“ — Nun hätte man die Umwandlung sehen sollen, welche auf diese mit entschlossener und fester Stimme gesprochenen Worte folgte. Die ärgsten Schreier ließen nun den Obersten hoch leben, — man drängte sich um ihn und bot sich zu seinem Schutze an. — Indessen legte sich der Lärm abermal; man bewog viele Maulaufreisser sich zu entfernen und schickte andere mit Befehlen fort.

Während dieses vorging, war der Hauptmann Gonfalonieri mit einer großen Kokarde an seinem Paletot auf das Comité gekommen und hatte sich weder dem Obersten noch dem Major genähert, daher ich ihn auch für einen Verräther hielt und nicht ansah. Aus seinen Gesprächen mit den Umstehenden ging hervor, daß er in seinem Quartier von Soldaten und Bürgern mit Gewalt abgeholt und mit Evviva's in die Kaserne geführt worden, wo man von ihm

verlangt habe, er solle sich erkundigen und sehen, ob das Bataillon feindlich gegen die Einwohner gesinnt sei. Er habe sodann — erzählte er weiter — auf den ganz freien Platz vor der Kaserne viele Soldaten unbewaffnet hinausgehen gemacht, um den Einwohnern zu zeigen, daß dieselben nichts gegen sie vor hätten, und wäre alsdann von ihnen selbst zum Major Zaghen geschickt worden, um dieses zu melden und seine Befehle zu empfangen. Man ließ aber dieses gute Vögelchen ebenfalls nicht mehr aus.

Nach langem Debattiren wurde endlich dem General ein schriftlicher Vorschlag überschickt, bei welcher Gelegenheit der Hauptmann Gonfalonieri, der ebenfalls beim Tische stand und mitreden wollte, zum Schweigen verwiesen wurde, so wie er auch auf das Andringen der Civilpersonen seine Kokarde zu meiner großen Freude ablegen mußte. — Ob dieses bloß ein Theaterstückchen oder ein Beweis von Gereiztheit gegen seine Person von Seiten des Civils war, weiß ich nicht. Indessen blieben w r hier noch bis zwei ein halb Uhr sitzen, während welcher Zeit man Wein und Brot in Menge herumreichte.

Die in Cremona angekommene Post wurde abgefangen, auf die Munizipalität gebracht und dort durch den Postbeamten geöffnet. Hier las man nun Briefe aus Brescia vor, aus welchen die Errichtung der Guardia civica und ihr gemeinschaftlicher Dienst mit dem Militär zu entnehmen war. Von Piacenza erfuhr man das Anrücken der Piemontesen.

Endlich kam von der unteren Hauptwache, von dem bei einer früheren Deputation vom General als Geisel zurückbehaltenen Vice-Delegaten folgende Antwort: Auslieferung des Obersten bis drei Uhr, sonst wird die Stadt beschossen und die Munizipalität gestürmt. Die Truppen würden jedoch nach der Auslieferung des Obersten in die Kaserne rücken und das Militär sodann nichts unternehmen. Schreiend forderte man die Unterschrift des Vice-Delegaten und des Generals zu sehen. Es gab aber nicht eher eine Ruhe,

bis nicht jeder dieser Helden die Unterschriften gesehen und der Oberst noch oben darein mündlich versichert hatte, daß er seine Gefangennehmung an ihnen nicht rächen wolle. Als nun diese Braven von uns diese abgenöthigte Versicherung hatten, drängten sie sich um den Obersten, mich und den Feldwebel, und alle bothen sich uns nun als Begleiter an; aber nur wenige dieser Lieben wurden auserlesen, unsere Ehrenwache zu bilden, unter die sich aber auch die Amazone Beltrami selbst hineindrängte.

Ruhig passirten wir den Corso und einige aus Omnibus und Kirchenbänken gemachte Barrikaden. Bei der Hauptwache angelangt ward der Oberst von der hier befindlichen fünften Kompagnie des eigenen Regiments mit großem Jubel empfangen. Der Vice-Delegat, welcher hier noch immer als Geisel für den Major Zaghen festgehalten ward, wurde mit dem Bedeuten entlassen, nun auch diesen Major frei zu geben, was jedoch nicht geschah.

Die halbe fünfte Kompagnie begleitete nun den General und den Obersten auf den Exerzierplatz, wo unser Regiment seinen Obersten mit ungemein großem Jubel empfing. Sogar die erste Division, welche beim Verpflegs-Magazin stand und den Befehl zum Einrücken erhielt, verlangte früher auf den Kastellplatz geführt zu werden, um den Obersten zu sehen. — Auch erfuhr ich, daß die vierte Kompagnie auf die Nachricht, der Oberst sei gefangen, nur mit größter Mühe abgehalten werden konnte, aus der Kaserne zu stürmen, um ihn zu befreien.

Somit war ich wieder bei meinen Kameraden und fand mit ihnen sodann dasselbe Loos, das uns so hart getroffen.

Unterlieutenant Robert Sacher.

Nachdem wir in Cremona das Schmerzlichste, was einem Militär geschehen kann, erlebt hatten, d. i. daß uns un-

sere Mannschaft verließ, zum Feinde überging und sich auf den Dächern der Häuser postirte, um gegen die eigenen Offiziere Gebrauch von ihren Waffen zu machen; Kameraden selbst ihren Eid und ihre Ehre vergaßen, ihre Fahnen treulos verließen, (solcher Schändlichen gab es bei Albrecht fünf und bei Ceccopieri dreizehn,) ja selbst ein Offizier von Ceccopieri — ein Dalmatiner, — welcher am 21. März die Hauptwache bezogen hatte, die für diesen Posten zu ebener Erde bestimmten Lokalitäten nun verließ und die obere Etage des Gebäudes besetzte, um, falls denn doch von uns ein Angriff auf selbe geschehen sollte, vereint mit den Insurgenten, welche sich da gesammelt hatten, gegen uns kräftiger auftreten zu können; — eine Kompagnie, welche beim Mailänder Thor zur Deckung unseres Rückzuges aufgestellt war, ihrem Kommandanten nicht nur den Gehorsam verweigerte, sondern auch ihn gefangen nahm und einsperrte; wurde endlich am 21. März eine Kapitulation abgeschlossen, in welcher unter anderm uns auch die Herbeischaffung der nöthigen Transportmittel zugesichert ward, damit wir am folgenden Tage abziehen könnten.

Um aber hinlängliche Zeit zu erhalten, den wahrscheinlich schon beschlossenen Wortbruch und die solchem gefolgten Schändlichkeiten auszuführen, und das Nöthige hiezu vorzubereiten, wurden uns von Seite der Cremoneser provisorischen Regierung eine Menge Hindernisse in den Weg gelegt, indem man gegebene Versprechen nicht hielt, und obzwar in der Kapitulation bedungen war, daß die Batterie als Eigenthum des österreichischen Aerars unser verbleibe, uns solche doch nicht ausgefolgt wurde, u. s. f. so zwar, daß wir er erst am 23. früh gegen fünf Uhr uns in Marsch setzen konnten.

Wir waren im Ganzen nebst dem General fünf und vierzig Offiziere von Albrecht, darunter fünf verheirathete mit Familie, eilf von Ceccopieri, dann an Feldwebeln, Korporälen, Kadeten, Bandisten 2c. fünfzig Mann von beiden

Truppenkörpern, welche mit Gewehren bewaffnet waren; — ferner noch die Artillerie- und Fuhrwesensmannschaft der Batterie mit ihren Säbeln. — Die Uhlanen waren schon am 21. Nachts abgezogen. Es gelang uns dennoch fünfzig ärarische Pferde zu retten und zur Fortbringung der nöthigsten Bagage, wovon aber der größte Theil zurückgelassen werden mußte, — dann der nicht unbedeutenden Anzahl Weiber und Kinder der Mannschaft mitzubekommen.

So zogen wir beim Stadtthor heraus, geführt durch zwei von der Cremoneser-Regierung bestimmte Geleitsmänner, und mußten hier noch das letzte Lebewohl unserer Soldaten hinnehmen, welche mit angeschlagenen Gewehren die Stadtmauern besetzt hatten und uns in dieser Stellung so lange im Auge behielten, bis wir aus ihrem Gesichtskreise verschwunden waren. Vielleicht hätten sie uns noch einige Kugeln mit auf den Weg gegeben, wenn unsere beiden Führer sich nicht alle erdenkliche Mühe gegeben hätten, sie davon abzuhalten.

Nachdem uns die Cremoneser gesagt hatten, daß sie uns nur über Desenzano und weiter am **Lago di Garda** sicheres Fortkommen garantiren können, da sie auf den übrigen Routen nicht die Macht hätten, uns vor der Wuth des Landvolkes zu schützen, mußten wir nothgedrungen diesen Weg, auf dem wir keine Stadt zu passiren hatten, einschlagen. In Robecco angelangt waren mir genöthigt Halt zu machen, um die Pferde zu füttern, da sie während der letzten Tage beinahe gar nicht gefüttert werden konnten und dadurch so gelitten hatten, daß wir fürchteten mit ihnen nicht mehr weiter zu kommen. — Wir selbst hatten in der letzten Zeit fast gar keine Nahrung zu uns genommen, und waren durch die in einem so kurzen Zeitraume erlebten schmerzlichen Scenen moralisch aufs Tiefste gebeugt, so daß auch wir einen Augenblick der Ruhe bedurften.

Nicht lange war es uns jedoch gegönnt uns zu erholen, denn bald fingen die Bauern an sich zusammen zu

rotten, und unsere Führer machten uns aufmerksam, daß es räthlicher wäre, den Wanderstab wieder zu ergreifen. Was war nun da zu thun? wir mußten gehen. So durchzogen wir mehrere Dörfer. In jedes derselben mußten die zwei Führer, begleitet von irgend Jemanden von uns, vorausfahren und verhandeln, damit wir freien Durchzug erhielten. — Da es schon anfing Abend zu werden, als wir Alle ermüdet — da sogar die Offiziere zu Fuß gehen mußten — in Leno ankamen und mit den Pferden es auch nicht mehr möglich war, Montechiari zu erreichen, so waren wir genöthigt in diesem Orte über Nacht zu bleiben. Nach einer fast einstündigen Verhandlung wurde endlich hiezu von der Ortsobrigkeit die Bewilligung ertheilt, — die Mannschaft in das Schulgebäude unter Invigilirung bewaffneter Bauern, die Offiziere zusammen in ein Wirthshaus, der General und ich aber in ein Privathaus einquartirt.

Obwohl ich mir vorgenommen hatte, die Nacht wachend zuzubringen, weil mir manches verdächtig vorkam, so konnte ich mich doch des Schlafes nicht erwehren, da ich fünfmal vier und zwanzig Stunden kein Auge geschlossen hatte. — Nicht lange genoß ich derselben, denn ein Versuch, meine Thüre zu öffnen, weckte mich auf. Meinem Anrufe, wer es sei, folgten bloß schnelle Tritte die Stiege herab, und als ich aus dem Zimmer trat, sah ich Niemanden mehr.

In derselben Nacht durchzog eine Abtheilung von Baiern-Dragoner mit einigen Wägen den Ort, hielt sich aber — wie wir später erfuhren — gar nicht auf, so daß wir auf diese Art des Glückes verlustig giengen, uns anschließen zu können.

Tags darauf machten wir uns zeitlich früh wieder auf den Weg. — Gegen 11 Uhr Vormittags langten wir in Montechiari an. Hier wurden die Pferde gefüttert und ein wenig gerastet. — Als wir uns zur Weiterreise wieder bereiteten, ging einem von der Mannschaft das Gewehr

los, wodurch der ganze Ort allarmirt wurde; — da wir aber schon auf der Weiterreise begriffen waren, so zogen wir auch hier ohne weiteren Unfall ab.

Ob zwar die Kunde von den zu Mailand und in anderen Städten stattgehabten Kämpfen überall verbreitet war, und die Erbitterung der Italiener gegen uns deutlich hervorblickte, uns auch einige mit Gewehren auf einen Flintenschuß Entfernung zur Seite gingen: so hörte ich doch hin und wieder von einem oder dem anderen sagen, daß es doch nicht schön von unseren Leuten war, uns so schändlich verlassen zu haben. Es war abermal gegen Abend, als wir in der Nähe von Desenzano anlangten. Von Lonato aus, von wo uns, wie überall, nach ertheilter Bewilligung zum Durchzuge, eine Schaar Bewaffneter entgegen kam, und uns durch das Weichbild des Ortes escortirte, wurden abermal unsere beiden Führer vorausgeschickt. Ein Offizier von Erzherzog Albrecht, der, ob zwar Italiener, doch mit uns abzog und das Vertrauen sowohl der Vorgesetzten, als auch der Kameraden besaß, (da wir glaubten, daß er aus Pflichtgefühl mit uns ging, während er es bloß that, um der Wuth der ihrer strengen Disziplin entledigten Soldaten, die durch sein brutal despotisches Benehmen gegen sie, ihm Rache schworen und sie auch sicher ausgeführt hätten) drängte sich vor, um nach Desenzano vorauszugehen. Dieß wurde ihm gestattet, und er rechtfertigte das Vertrauen seiner Kameraden ganz auf Judasart. Als wir uns dem Dorfe Desenzano, welches verbarrikadirt und mit bewaffneten Bauern besetzt war, näherten, kam uns eine Deputation entgegen — an ihrer Spitze ein gewisser Polidori, — welche aussagte, daß bloß ein Dampfschiff bereit wäre, um uns Offiziere allein, ohne Mannschaft, Pferde und Bagage nach Riva überzuführen, beifügend, die Mannschaft würde erst Tags darauf nachgesendet werden. — Da wir aber wußten, daß in Salò bereits einige Offiziere gefangen saßen, und wir aus dem

ganzen Benehmen der Desenzaner Verrath befürchteten, weßhalb wir auch glauben mußten, daß man uns von der Mannschaft zu trennen beabsichtige, um uns so in kleineren Parthien leichter gefangen nehmen zu können, so wurde dieser Vorschlag nicht angenommen, im Gegentheile ausgesprochen, daß wir uns von der Mannschaft auf keinen Fall trennen wollten. Da uns gesagt worden war, daß man uns in Desenzano nicht einlassen werde, so verlangten wir wenigstens Durchzug, um nach Peschiera unsern Weg fortsetzen zu können. Hierauf erhielten wir eine kurze und bestimmte Verneinung und sahen gleichzeitig, wie einige der mitgekommenen Desenzaner mit in's Ohr gelispelten Aufträgen weggeschickt wurden. Wir konnten, — da wir einsahen, daß wir mit Gewalt nicht durch Desenzano kommen könnten, — nach langen Debatten nur so viel erlangen, daß wir vor dem Orte die Nacht über ein Bivouak beziehen durften, um Tags darauf bis Gargnano, am linken Ufer des See's zu marschiren, uns dort einzuschiffen und nach Riva hinüber zu fahren. Doch man machte uns auch da wieder dadurch neue Anstände, daß man uns weder Nahrung noch Fourage verabfolgen wollte. — Endlich waren auch diese behoben, und wir gingen auf den für uns bestimmten Platz bei der Villa Campagnoli, nahe bei Padenghe. — Hier lagerten wir auf der Straße, die ganz nahe am See vorbeiführt; sperrten durch quer aufgefahrene Wägen die Straße, stellten Avisoposten aus, brachten die Frauen und Kinder in der vorbenanten Villa unter und erwarteten so, fast fortwährend wachend, den Anbruch des Tages.

Unser Lagerplatz war von allen Seiten von Hügeln im Bereiche des Gewehrfeuers umgeben. Hinter diesen sammelten sich während der Nacht eine ungeheuere Menge bewaffneter Bauern und blieben da versteckt. Als wir bei Tagesanbruch uns herrichteten, um weiter zu marschieren, erschienen diese Kerls auf der Höhe der Hügel, und wir

sahen uns in einem Augenblicke von allen Seiten dicht umzingelt. — Gleichzeitig kam abermal eine Deputation aus Desenzano und sagte, daß sie vom **Comitato di Brescia** den Befehl erhalten habe, uns nicht weiter ziehen zu lassen. Wir wurden nun aufgefordert, die Waffen abzugeben mit der Versicherung, daß wir nicht als Gefangene angesehen würden, daß man unsere Waffen vor der Hand nur depositiren wolle, um sie uns seiner Zeit wieder zurückzustellen. — Indessen nahten sich die Insurgenten immer mehr. Als deren Anführer sahen wir Geistliche in ihrem Habit mit Gewehren und Patrontaschen, unter welchen sich wieder einer auszeichnete, den man trotz seines Priestergewandes eher für einen Straßenräuber als für einen Geistlichen gehalten hätte. Wir waren in einem Zimmer des Erdgeschosses der Villa versammelt und entschlossen, unsere Waffen nicht abzugeben, eher das Aeußerste zu wagen, um uns wo möglich durchzuschlagen oder aber zu unterliegen. Da drang unglücklicherweise eine Stabsoffiziersfrau weinend und schreiend in's Zimmer, und fragte uns, ob wir die Frauen und Kinder dem Volke preisgeben wollten. — Dieses war für uns entscheidend und gab der Sache eine andere Wendung. Mit so vielen Weibern und Kindern, als wir bei uns hatten, konnten wir uns unmöglich durch die um viele Hunderte uns überlegene Bauernhorde durchschlagen. Obwohl wir gegen zwei hundert Köpfe stark waren, so hatten wir doch nur vierzig Gewehre; auch wäre es sehr unmenschlich gewesen, die Kinder und Weiber im Stiche zu lassen. Zwar blieben mehrere Herren noch der Ansicht, sich durchzuschlagen, voraussetzend, daß die Insurgenten wohl nicht ihre Rache an diesen unschuldigen Geschöpfen würden kühlen wollen. Einer der Offiziere von dieser Ansicht, dessen Frau eben anwesend war (den ich nur aus dem Grunde nicht nenne, weil ich nicht weiß, ob es ihm genehm wäre) konnte durchaus nicht von dem Entschlusse abgebracht werden, sich kämpfend durchzuschlagen,

und er gab, — als ihm einer der Kameraden bemerkte, der General und der Oberst seien ja schon entschlossen, in einer so schrecklichen Lage die Waffen abzulegen, und er möge zudem doch auch an seine Frau denken, — die eines Spartaners würdige Antwort: „Bei solchen Gelegenheiten habe ich keine Frau!“ —

Endlich entschlossen wir uns nach schrecklichen inneren Kämpfen, die Waffen abzulegen, wobei so Manchem, der lieber das Gefährlichste unternommen hätte, als diesen Akt thun zu müssen, die Thränen aus den Augen traten. — Die Waffen wurden nun unter der erneuerten Zusicherung, daß sie nur depositirt bleiben würden, auf einen Wagen geladen und wir unter Escorte nach Desenzano geführt, — statt nach Riva, um von dort nach Verona zur Armee zu gelangen, wie es unser Wille war.

Es war Mittags, als wir in Desenzano anlangten; die Mannschaft wurde von uns getrennt, die Bagage im Finanz-Depot eingesperrt und wir auf die Munizipalität geführt. Hier empfing uns ein gewisser Longhena, der sich den Titel eines Generals beigelegt hatte, und auf eine höchst theatralische Art gekleidet war; an seiner Seite hatte er einen ungeheueren Säbel hängen, und in der Hand hielt er eine Reitpeitsche, mit welcher er fortwährend herumfocht. Er brachte einige leere Entschuldigungen vor, daß es die Vorschrift erheische, uns noch nicht abziehen zu lassen — daß wir aber durchaus nicht gefangen seien und uns in wenigen Tagen unsere Weiterreise werde bewilliget werden. Als nun auch diese Demüthigung vorüber war, wurde gemeldet, daß die Stabsoffiziere mit noch einigen Offizieren in dem einen, die übrigen Offiziere in einem anderen Gasthofe ihr Quartier bereitet fänden. Man geleitete uns nun dahin, — vor dem Thore wurden Wachen aufgestellt, vorgeblich unserer Sicherheit wegen, und aus demselben Grunde wurde uns auch das Ausgehen von den Wachen nicht gestattet. Gegen diese letzte Maßregel protestirten wir aber,

und es wurde sonach auch dieser Befehl aufgehoben, worauf wir uns alle in einem Gasthofe versammelten und den Abend zusammen zubrachten.

Gleich nach unserem Eintreffen verlangte der General einen Bericht an den Feldmarschall Grafen Radetzky über unsere Anwesenheit in Desenzano zu senden. — Dieses wurde ohne Umstände zugesagt, aber wie es zur Ausführung kam, unter einer Menge von Vorwänden doch nicht gethan.

Des anderen Tages in der Frühe erschien Longhena beim General und bath ihn zu erlauben, die Waffen der Mannschaft an die Bewohner des Ortes austheilen zu dürfen; worauf ihm erwiedert wurde, daß dieses unmöglich erlaubt werden könne, wobei Longhena an sein gegebenes Wort erinnert wurde, das er auch nochmals wiederholte. Während dieses verhandelt wurde, stand ich am Fenster und sah Civilisten herumgehen, die schon mit den Waffen unserer Mannschaft versehen waren. — Als ich nun hierauf aufmerksam machte, stellte sich Longhena überrascht und verwundert, und begab sich hinweg, um die Waffen — wie er sagte — sogleich depositiren zu lassen. — Wir sahen ihn nach dieser Scene nicht mehr, erhielten aber um zwölf Uhr Mittags die Weisung, uns bereit zu machen, sogleich nach Brescia abgeführt zu werden, von wo uns auch der gemessene Befehl hierwegen zukam.

Mit diesem Abgehen machte man so viel Eile, daß man uns nicht einmal früher essen lassen wollte, und doch war es schon vier Uhr Nachmittags, als wir uns in Marsch setzten. Unsere Pferde nahm man uns ab, und unsere Eskorte bestieg selbe, wobei man aber immer die Aufmerksamkeit hatte, uns zu versichern, daß uns nichts verloren gehen würde. Unter dem heftigsten Regen mußten wir Alle zu Fuß abmarschiren. In Lonato wurde endlich ein Stellwagen aufgenommen, um die Offiziere abwechselnd fahren zu lassen, worauf wir nach einer kurzen Weile unseren Weg fortsetzten. — Eine pechfinstere Nacht war hereingebrochen,

und wir hatten von Glück zu sagen, daß wir uns ohne Unfall durch die vielen ungeheueren Barrikaden und Abgrabungen, die sich auf der Straße befanden, durcharbeiteten. So in Koth eingehüllt und bis auf die Haut durchnäßt langten wir um Mitternacht beim Thore von Brescia an.

Hier erst ließ man uns eine gute halbe Stunde vor dem Thore im heftigsten Regen warten, bis man es genehm fand, solches für uns zu öffnen. Nun wurden wir von einer Eskorte bewaffneter Menschen aller Klassen, unter diesen Geistliche mit Messern, Degen und Flinten, dann zerrissene, zerlumpte Kerls mit gleichen Waffen, und junge, sehr nobel gekleidete Stutzer bis an die Zähne bewaffnet, welche uns zur Munizipalität führen sollten, empfangen. Um unseren Einzug solenner zu machen, waren unserem Zuge Fackelträger beigegeben und die Fenster — in jenen Gassen nämlich, durch welche man uns führte — beleuchtet. Im ersten Wagen fuhr ich mit dem General und bemerkte unter dieser Horde unheimlicher Gestalten einen jungen zerlumpten Kerl mit einem langen Küchenmesser in der Hand, der sich mit aller Gewalt zu unserem Wagen vordrängte und ununterbrochen schrie: „Daß die im ersten Wagen sein seien, und er allein mit ihnen seine Rechnung machen müsse." Seine wüthenden Geberden und seine Raserei ergötzte anfänglich die Eskorte; nachdem sie aber sah, daß es doch Ernst sei, wurde er mit Gewalt vom Wagen weggeschleppt, an dessen Tritt er sich schon fest angeklammert hatte. Auf diese Art und unter fortwährenden Schimpfreden und anderen Insulten kamen wir beim Munizipalitäts-Gebäude an, wo uns befohlen wurde, auszusteigen. Der General, ich und seine Bedienten wurden nun in einen Kerker zu ebener Erde geführt, in dem sich zwei elende Betten befanden. Hier verlangte der General zum Regierungs-Comité geführt zu werden, um gegen dieses schändliche Benehmen, welches man sich gegen uns erlaubte, zu protestiren. Dieses wurde verweigert, jedoch versprochen, ein Mitglied des Kriegs-Comi-

tes herbeizuholen. Während dieses geschah, stürzte unser Eskorteführer in den Kerker und verkündete dem General, daß, nachdem der Oberst entwichen sei, wir es nur ganz gerecht finden würden, wenn man uns für die Entweichung desselben unser Leben als verwirkt erkläre, daher wir uns, falls der Oberst nicht in einer Viertelstunde gefunden würde, zum Tode vorzubereiten hätten. — Kaum war aber diese Drohung ausgesprochen, als der Oberst hereingeführt wurde, welcher sich in der Zeit, als man ihn suchte, mit den andern Offizieren besprochen hatte. — Kurz darauf erschien auch ein Mitglied des Kriegs-Comités, welchem nun das Unredliche und Schändliche der Behandlungsweise gegen uns vorgehalten wurde. Die einzige Entgegnung, die er gab war, daß, wenn Cremona eine Kapitulation abgeschlossen habe, Brescia nicht verbunden sei, diese zu halten; ferner, daß auch sie trachten müßten, Geiseln zu bekommen, nachdem der Marschall Radetzky deren mit sich weggeführt habe. Alle unsere Vorstellungen, daß solches gegen das Völkerrecht sei, und ein solches Benehmen nicht einem Volke, sondern einer Räuberhorde Unehre mache, blieben fruchtlos und dem General und dem Obersten wurde bedeutet, daß dieser Kerker nun ihre Wohnung sei. Ich aber erhielt die Weisung, troß dem, daß ich bath, bei meinem Chef bleiben zu dürfen, welche Bitte derselbe auch unterstützte, mich zu den übrigen Kameraden zu verfügen und das Weitere dort abzuwarten.

Nun wurde ich hinausgeführt und kam gerade dazu, als ein junger Mensch die Offiziere, welche Insulte aller Art erdulden mußten, abzählte. Einem Andern, der ihn fragte was er mache, antwortete er, „ich zähle die Schafe ab, die zur Schlachtbank geführt werden.“ — Hierauf erfrechte er sich, auf eine unverschämt brutale Weise halbrechts zu kommandiren und dieses Kommando mit einer Bewegung der Hand zu begleiten. Nun führte man uns zu zweien, ganz so, als wenn es zur Hinrichtung ginge; denn neben uns

giengen rechts und links bewaffnete Kerls, die uns eisenfest mit der einen Hand hielten, während sie in der andern das Gewehr hatten, — neben diesen gieng anderes Gesindel mit Fackeln in den Händen. — So wurden wir im Triumphe mit einigen Umwegen durch die Stadt in die alte Kirche l'ospedale vecchio geschleppt. Die Bagage blieb auf der Munizipalität, die Pferde bekamen wir aber nicht mehr zu Gesichte. Selbst die Frauen wollte man von den Männern trennen. Da sich aber dieselben durchaus nicht fügen wollten, so gestattete man endlich, daß sie sammt den Kindern bei ihren Männern bleiben durften. In ospedale vecchio — das in der letzten Zeit von einer Abtheilung Hohenlohe-Infanterie besetzt war, — wurden wir einzeln eingelassen und hier neuerdings mit dem Beifügen abgezählt, daß man sich überzeugen müsse, ob alle Opfer da seien. Wir befanden uns endlich in der weiten Halle, wo Tische, Bänke, Betten, Decken, Leintücher, zurückgebliebene Bagage im buntesten Gewühl, zerbrochen und zerrissen unter einander lagen; — hier sahen wir nicht nur bei jedem Fenster oder jeder Thür, (ob zwar erstere zwei Klafter hoch über den Fußboden waren) Blutflecken und von Kugeln durchlöcherte Thüren, welches alles zeigte, daß hier ein Kampf stattgefunden hatte, sondern auch Beweise, daß die Mannschaft hier längere Zeit abgesperrt gewesen sein mußte, da man Unrath aller Art in allen Ecken fand.

In diesem Lokale waren wir alle, vom Oberstlieutenant abwärts, mit den Frauen und Kindern eingesperrt. Zitternd vor Kälte, da die Kleider am Leibe noch nicht trocken waren, gelang es uns erst nach langer Mühe, von unserer Wache zu erlangen, daß man wenigstens für die Kinder, welche gegen sechzehn Stunden nichts gegessen hatten, etwas Nahrung herbeischaffte. — Zum Ausruhen ward uns der Boden angewiesen. Selbst wenn es unser festester Wille gewesen wäre, hätten wir hier keine Ruhe finden können, da die Kälte, das Lamentiren und Weinen der Frauen und

Kinder, dann die schreckliche Ungewißheit über das in dieser Katakombe unser noch harrende Geschick jede Lust hiezu von uns verscheuchte. Wir rannten daher in dieser Halle des Herrn, die nun ganz einer Mördergrube glich, herum, um uns durch Bewegung etwas zu erwärmen und hielten erst still, als uns endlich um vier Uhr früh gegen unmenschlich theuere Bezahlung etwas Nahrung gereicht wurde. Der Uebermuth der Wache machte sich gegen uns in den empörendsten Roheiten Luft, doch wir mußten dieses geduldig hinnehmen und noch Zeugen der Brutalität sein, welche man sich gegen die armen Frauen und Kinder erlaubte.

Endlich wurde uns gegen eilf Uhr angekündiget, daß wir an einen anderen Aufenthaltsort gebracht werden. In Parthien zu fünf bis sechs wurden wir unter Bedeckung — ohne zu wissen wohin — in die Kaserne St. Giulia abgeführt, über deren Portal man die Worte: „Il campo santo“ (der Friedhof) geschrieben hatte. Hier wies man uns einige wenige Zimmer an, in die wir uns eintheilten und die Betten, welche nicht mehr im reinsten Zustande waren, selbst zutragen mußten. Diese Betten trugen so den Stempel der argen Wirthschaft, mit der das Volk hier gehaust hatte, an sich, daß es einen Jeden vor Eckel schauderte, sich in solche zu legen. Aber, mein Gott! was macht oft nicht die Lage aus dem Menschen. — Wir kamen hiezu noch zu zwei und zwei auf solch ein Luziferslager zu liegen, mußten uns aber obendrein noch recht an einander zusammenzwängen um nur Platz zu finden. An allen nur möglichen Ausgängen waren Wachen aufgestellt, und uns von diesen mit einer teuflischen Schadenfreude die Nachricht zugeraunzt, daß es kein Kaiserthum Oesterreich mehr gebe, — daß allgemein ein Aufstand ausgebrochen sei, und Alles darunter und darüber gehe. — Erst an diesem Morgen nahm der in unserer Mitte noch immer weilende italienische Judas seine Maske ab. Indem er sich entfernte, erklärte er unumwunden, daß es von uns nur eitle Hoffnung ge-

wesen war, nach Tirol durchzukommen, und daß er nunmehr, da sein Werk so gut gelungen sei, übertrete.

Abends ward uns bedeutet, sich in die Zimmer zu verfügen, worin wir eingesperrt wurden. Bis zum Tode ermattet schliefen wir auf den artigen Betten ein. Um Mitternacht weckte uns jedoch ein erbärmlicher Lärm, — wir sahen Fackelschein. Wer und was ist das? — kommt man uns vielleicht zum letzten Gang des Lebens abzuholen? Nein. — Es war nur unser lieber Wacht-Kommandant, der in Begleitung einiger seiner Schergen kam, nachzusehen, ob wir wohl Alle noch da sind. Als die Frauen und Kinder dieses Getöse und Waffengeklirre hörten, glaubten sie wirklich, es habe die letzte Stunde für sie geschlagen. Nachdem diese Helden von Brescia uns auf diese Art ihre Macht und Herrlichkeit gezeigt hatten, verschwanden sie nach gemachter Ronde. Wir beklagten uns am folgenden Tage über dieses schändliche Verfahren, und man hatte doch noch so viel Menschlichkeit, für die Hinkunft eine so niedrige Behandlung zu untersagen.

Als wir des andern Tages früh aufstanden, waren unsere Kleider bis auf die Wäsche noch nicht getrocknet, und wir waren genöthiget, nachdem uns unsere Bagage nicht erfolgt wurde, in diesem Zustande so lange zu bleiben, bis man uns endlich nach mehreren Tagen einige unserer Sachen, mit Ausnahme unserer Pferde, Waffen eigenen Gelder und Kassen — welche die provisorische Regierung zu Brescia gestohlen hatte — zukommen ließ.

In der Regimentskasse befanden sich nebst den Verpflegsgeldern die den Offizieren gehörigen Uniformirungsgelder, welche trotz aller erhobenen Reklamationen gestohlen blieben. Wir waren daher nur auf das beschränkt, was gerade jeder bei sich im Sacke hatte; — dessen Barschaft in mehr als zehn Gulden bestand, dem wurde der Mehrbetrag abgenommen. Zu unserer Beköstigung wurden nun täglich dreißig Kreuzer ausgeworfen, und ein Wirth be-

stimmt, der uns dafür ein Mittagessen verabfolgen sollte. — Für Frühstück, Abendmahl, Wäsche und ähnliche Auslagen war gar nicht gesorgt, indem man wahrscheinlich glaubte, daß man ein Hemd mehrere Jahre tragen könne, ohne es zu wechseln. Für dreißig Kreuzer hätte man ein Mittagessen bekommen können, welches vielleicht als Nahrung für vier und zwanzig Stunden genügt hätte; da aber nebst dem Wirthe die uns umgebende Menge von diesem Herzblute zehrte, so bekamen wir die Portionen für höchst überspannte Preise so karg zugemessen, daß vom Sattwerden für das ausgelegte Geld nicht entfernt die Rede sein konnte. Alle Beschwerden, die darüber und über die Art, wie man uns abfütterte, erhoben wurden, waren fruchtlos, denn wir erhielten bloß immer die Antwort, daß wir froh sein können, noch so behandelt zu werden. — Zum Glücke hatte jeder einige Gulden bei sich, die ihn vor dem Verhungern retteten und auch gestatteten, die Wäsche reinigen zu lassen. — Wie gesagt, nach einigen Tagen war endlich für jeden ein Theil seiner Bagage angekommen, aus der uns aber nicht mehr zu nehmen erlaubt war, als was wir zum Wechseln der Wäsche nöthig hatten. Bei dieser Gelegenheit hatte ich das Vergnügen, mich zu überzeugen, daß ein Koffer von mir bei der Munizipalität, daher mit Vorwissen derselben, erbrochen worden war, — welche unliebsame Bemerkung fast alle Herren an ihrer Bagage zu machen genöthiget waren.

Alle Fenster unserer Lokalität, die nicht Gitter hatten, wurden während unsers Aufenthaltes in denselben damit versehen; — einige Ausgänge wurden vermauert, um das Entweichen zu verhindern. Auch war man so aufmerksam, für eine Zerstreuung für uns zu sorgen, indem man die Freischärler in dieselbe Kaserne, wo wir waren, einquartierte, und jene Thür, die von uns zu ihnen führte, unbewacht ließ, und daß diese Söhne der Freiheit bequem und ohne die mindeste Beirrung ihrem Witze über uns freien

Lauf lassen könnten. — Sowohl das Lesen der Zeitungen, als das Schreiben von Briefen ward uns strenge untersagt; — endlich erlangten wir doch später die Erlaubniß zu beiden, ja sogar auch uns unter Tags in unsern Hof begeben zu dürfen, um uns da einige Bewegung zu machen. In der ersten Zeit hörten wir manchmal Sturmläuten — ohne zu wissen warum. Bei jedem derlei Anlasse war die Wuth des Volkes immer gegen uns, so daß wir von einem Augenblick zum andern auf einen unwillkommenen Besuch von Seiten des souveränen Volkes gefaßt sein mußten. — Unter solchen Verhältnissen lasen wir am 15. April in der Mailänder Zeitung, daß man Repressalien an den Gefangenen für die sogenannten Gräuelthaten nehmen werde, die der Feldmarschall von nun an begehen werde. Am 24. April entstand ein Lärm, daß die Gefangenen Fluchtversuche gemacht hätten. — Da man aber das Volk glauben machte, wir seien es, so strömte es gegen unsere Kaserne; zum Glücke für uns wurde es endlich doch noch zeitlich genug belehrt, daß dieses im Kastell, aber nicht bei uns der Fall sei, wonach sich der Sturm von uns ab- und dahin wandte. Tags darauf erfuhren wir, daß der angebliche General Longhena, der uns in Desenzano so hochmüthig und schändlich behandelt hatte, wegen Veruntreuung von Kassen gefänglich eingezogen wurde.

Nachdem wir unter solchen Verhältnissen vom 26. März an 32 Tage so zugebracht hatten, wurde uns am 27. April Abends verkündiget, daß wir nach Mailand gesendet werden. Durch verschiedenartige Zuwächse waren wir auf eine bedeutende Anzahl angewachsen, daher man uns in 2 Parthien nach Mailand sandte. Abends wurden diejenigen verlesen, welche den ersten Transport zu bilden hatten, worunter auch ich mich nennen hörte. Um 6 Uhr erschienen 4 Omnibuswägen mit der dreifarbigen Fahne, in die unser 58 gepfropft wurden. Vorne, hinten und auf der Decke des Wagens saßen Bewaffnete; — rechts und links

ritten Gensd'armen und gingen bewaffnete Insurgenten, endlich fuhr sowohl an der Spitze als am Schlusse des Zuges noch ein Wagen mit Wachen. So bewacht verließen wir die Thore von Brescia und es ging im Trapp fort gegen Treviglio.

Auf der ersten Poststation, wo die Pferde gewechselt wurden, hielten wir vor einem Wirthshause auf dem Platze. Unsere Wächter stimmten einige, im Volke allgemein gekannte Spottlieder gegen die Deutschen an, wodurch das Volk, das theilweise schon wegen des Seltsamen unserer Erscheinung neugierig sich näherte, in Menge herbeigerufen ward. Diesen sagten nun unsere Wächter, wir seien Kroaten, — auf dem Schlachtfelde gefangen, — die Würger ihrer Brüder und die Mordbrenner von Castelnuovo und Mailand u. s. w. kurz diese stachelten den Pöbel zur Wuth gegen uns so auf, daß sich derselbe endlich mit den schändlichsten Schmähungen und Beschimpfungen gegen uns Luft machte. Ich glaube nicht, daß es in der italienischen Sprache ein Schimpfwort gibt, welches wir nicht beigelegt bekommen hätten, — hauptsächlich zeichneten sich Pfaffen und alte Weiber durch die eckelhaftesten Zoten aus, die sie uns zuriefen. Das Toben des Pöbels wurde immer heftiger, während sich unsere Wächter im Wirthshause gütlich thaten, als einige wüthende Kerls zu schreien anfingen: „Herab mit den Köpfen dieser Hunde, — schlagt sie todt, wie sie unsere Brüder erschlugen!“ — Man brachte Stricke, aus denen man Schlingen machte, unter dem Zurufe, daß man uns erhängen müsse; — ein Barbier mit dem Rastermesser in der Hand schrie, daß man ihm einige geben soll, damit er ihnen den Bart für immer abnehmen könne; — andere schrieen, man soll uns niederschießen, — kurz es war ein Lärmen ohne Gleichen. Zu unserem Glücke versammelten sich endlich einige unserer Wächter und mehrere Bewaffnete des Ortes, welche doch ein wenig besser gegen uns gesinnt waren, und das Volk von Thätlichkeiten ab-

hielten. Gott weiß es jedoch, ob ihnen solches auf längere Zeit noch gelungen wäre, wenn nicht unsere Pferde gekommen und eingespannt worden wären, welches Intermezzo die Aufmerksamkeit der uns umstehenden Horde theilte, welche sich nun damit begnügte, uns fortwährend anzuspucken und die scheußlichsten Fratzen gegen uns zu schneiden. Endlich fuhren wir unter den wüthendsten Schimpfreden und Flüchen weiter, während unsere Wächter wieder ihre Spottlieder anstimmten. — So ging es nun fort. Ein Gensd'arme, der neben dem Wagen ritt, wo ich saß, bemerkte, daß er an seiner Mütze noch die gelbschwarze Schnur habe; — er trennte sie sonach, während wir etwas langsamer fuhren, herab, warf sie vor unseren Augen auf den Boden und spuckte darauf. Es fing unterdessen zu regnen an, was wahrscheinlich die Ursache sein mochte, daß wir in der nächsten Station beim Wechseln der Pferde etwas gelimpflicher durchkamen, indem sich hier weniger Leute sammelten, die uns bloß beschimpften, ohne uns weitere Drohungen an den Hals zu werfen.

Um halb vier Uhr langten wir in Treviglio an und fuhren in den Bahnhof ein, wo der Train, nach Mailand zu fahren bereit, nur noch auf uns wartete. Hier sahen wir einige Pfaffen und Freischärler, die wir nach ihrem Anzuge für Römer hielten, und welche ohne Zweifel der Rest jener Heldenschaar waren, welche bei Caffaro kurz zuvor tüchtig gedroschen worden sind, da sie wuthentbrannt gegen die Oesterreicher nach Mailand zogen; dieselben sprachen von den Ereignissen bei der Armee, und wir entnahmen aus abgebrochenen Worten, daß sie einander Gräuelthaten erzählten, welche durch die österreichischen Truppen verübt worden sein sollten. Einer dieser Römer machte sich sonach zu dem Wagen, wo ich saß, und fing an uns zu lästern, gab uns eine Menge Schimpfworte, wobei er schwur, daß wir nun in Mailand gewiß für alles büßen, ja daß von uns nicht einmal alle Mailand mehr erreichen werden. Die

anderen Kerls hatten sich indessen in gleicher Absicht zu den anderen Wägen begeben, und überschütteten uns während der Zeit, bis wir auf den Eisenbahnzug kamen, mit den beliebtesten Schimpfworten, darunter auch mit: „Hunde von Deutschen und Barbaren.“ — Endlich waren wir auf der Eisenbahn und glaubten vor solchen Unbilden gesichert zu sein, als wir den Kerl, der früher bei meinem Wagen stand — in demselben Waggon erblickten. Er hatte nach der Entfernung von unseren Wagen sich so postirt, daß er uns einen nach dem andern defiliren lassen konnte, und faßte dabei besonders den Hauptmann Dölser von Ceccopieri-Infanterie ins Auge, welchem gegenüber er sich auch im Waggon postirte. Obzwar unsere Wachen dabei waren, so schützten sie uns doch nicht gegen die fortwährenden Beschimpfungen dieses elendesten aller elenden Kerls, und wir mußten sie durch eine volle Stunde während unserer Fahrt ertragen. Da seine Schmähungen fruchtlos blieben, — nachdem ihn Niemand einer Antwort würdigte, — so wurde Eisele endlich der Art wüthend, daß er alle Augenblicke seine Pistole herauszog und sie gegen den Hauptmann Dölser anschlug mit dem Schwure, daß dieser wenigstens Mailand nicht erreichen dürfe. Er führte sein Vorhaben doch nicht aus, obgleich er diese Scene sehr oft wiederholte, weil ihn einer unserer Wächter davon abzuhalten sich bestrebte. Da er einsah, daß all sein Bramarbasiren zu keinem Ziele führe, so wandte er sich endlich gegen diesen Wächter mit der Klage, daß wir ihn beschimpft hätten; — dieser wies ihn jedoch ab, da er selbst sah und hörte, wie viel Gehör wir ihm gaben. So langten wir im Bahnhofe zu Mailand an.

Obgleich wir uns nach dem, was wir bisher erduldet hatten, von unserem Einzuge in Mailand eben keine sehr brillante Vorstellung machten, so waren doch unsere Erwartungen durch das, was wir nun erlebten, weit übertroffen.

Nach einigem Warten, was man nur darum vorsätzlich

that, damit sich der uns schon hinter den Planken des Bahnhofes angrunzende Pöbel in noch größerer Anzahl sammle, um sein Opfer würdig zu empfangen, verließen wir endlich die Waggons und begaben uns in die bereit stehenden Stellwägen. Kaum waren wir aus dem Bahnhofe gekommen, als wir uns schon von Tausenden aus der Hefe des Volkes umzingelt sahen, welche sich nun mit den niedrigsten Schmähungen und den scheußlichsten Grimassen, heulend wie eine Lavine, welche fort und fort von allen Seiten an Masse wächst, auf unsere langsam weiter rollenden Wägen stürzten. Doch der ungeheure Lärm, den diese kannibalische Horde machte, verhinderte, daß wir zum Glück nicht alle diese Liebestitel verstehen konnten, mit denen sie uns begrüßten. Das Unglück harrte unser aber vor dem Stadtthore, denn da angelangt riß beim ersten Wagen der Strang, mit dem das vordere Pferd eingespannt war, und der ganze Zug mußte stehen bleiben. — Auf dieses nun im Angesichte des Thores, das die Mailänder aus der Ursache, weil durch solches der Marschall Radetzky sich zurückgezogen hatte — Porta vittoria (Siegespforte) nannten, drang das Volk auf uns ein, spie uns an, schlug mit Stöcken auf uns los, warf Schlingen in die Wägen, um uns so herauszureißen, was ihnen aber nicht gelang. In der Eile wurde der Strang zusammengeknüpft und wir fuhren weiter. Doch waren wir kaum bei den ersten zerstörten Häusern innerhalb des Thores angelangt, als derselbe Strang zum zweiten Male riß, worauf das Volk mit Wuth verlangte, daß man uns aus den Wägen herauswerfen und ihm übergeben soll; zum Glück für uns waren gerade einige bewaffnete Nobili von Mailand in der Uniform der Nationalgarde zu Pferde in der Nähe. Diese sprengten — die sich eben vorbereitende Schreckensscene sehend — mit gezogenen Säbeln auf diese Wahnsinnigen los, und es gelang ihrer so wie der Bemühung einiger unserer Wachen, solche etwas zurückzudrängen und hiemit wenigstens das

Schrecklichste zu verhindern. Unmöglich war es ihnen aber uns von weiteren Beschimpfungen und Schlägen mit dicken Stöcken zu schützen. Jeder von uns war jedoch in diesem schrecklichsten Augenblicke unserer ganzen Gefangenschaft darauf gefaßt, von irgend einer Seite ein Messer in den Rücken gebohrt zu fühlen. Zum zweiten Mal war der verhängnißvolle Strick zusammengebunden, und man fuhr von allen Seiten vom Pöbel umrungen wieder weiter. Nun zeichnete sich unter den Läufern ein sehr gut gekleideter Civilist durch seine Wuth gegen uns aus, denn indem er fortwährend neben den Wägen lief, schrie er in einem Athem, daß wir mit unserem Blute den Brand der Häuser von Mailand löschen müßten, so wie, daß wir unbekümmert sein sollten, denn wenn wir dem Volke auch jetzt entrissen würden, so werde solches gewiß nur auf kurze Zeit geschehen. Einige riefen daneben: „mi voglio aver il gusto di straparti il fegato, — mi voglio strozzarti l'anima, cavarti gli occhi! — varda che denti!“ — (Ich will den Genuß haben, dir die Leber herauszureißen, — ich will dich erdrosseln, — dir die Augen ausstechen! Da schaut, was für Zähne!); noch andere schrien: „E quà il Radezky! — Per cinque centesimi il testamento del Ex-Vice-Re e del Radezky! — (Ist hier Radetzky! — Um fünf Centesimi das Testament des Ex-Vice-Königs und des Radetzky!) So ging es neben uns fort durch alle Gassen, bis wir endlich das Kriminal-Gefängniß St. Margherita, das uns zum Aufenthalte bestimmt war, erreichten. Im Hofe dieses Gebäudes stand eine Abtheilung berittener Gensd'armen, welche nach unserem Einfahren in's Gebäude das Volk vom Eindringen abhielt. Nun stiegen wir aus und man führte uns unseren neuen Wohnungen, den Kerkerzellen, zu, an welche als nächste Nachbarschaft mit Dieben und ähnlichem Gelichter vollgepfropfte Gefängnisse stießen. Hier harrten unser schon andere Leidensgefährten, welche, als sie uns sahen und grüßten, von unserm

neuen Kommandanten — ehemaligen österreichischen Major Francia, damaligen würdigen Oberschergen der Mailänder provisorischen Regierung, — im indignirendsten Tone mit dem Rufe zurückgewiesen wurden: „Einer wird mir die Butter zahlen!!! —“

Verbesserungen im I. Bande.

Seite	Zeile	von oben: lies	von oben: statt
4	12	Treviglio	Trevéglia
7	15	lasse	ließ
8	26	der Bastion	dem Bastion
10	13	wegen den	wegen der
10	16	Frage ist	Frage war
16	16	Caterina	Catarina
17	3	unser geliebte	unser geliebter
17	31	Erzieher, nur	Erzieher nur
20	4	Comandante	Commandante
22	11	Plenklerketten zu	Plenklerketten sich zu
22	17	Camozzi	Comozzi
23	1	il bonetto	il bunetto
24	5	Rinaldini	Riccaldini
32	16	Magari	Mangare
32	21	dalla gentilezza	alla gentilezza
33	28	; er brach	; brach
35	25	zu mir	mir zu;
36	5	bezeichnete	bezeichne
38	5	, er bat	, und bat
39	7	, die lagen, wach	, die lagen wach
40	4	anzustellen.	an zu stellen.
41	21	ihres Seyns	ihres Sieges
49	23	nicht auszugehen	nichtauszugehen
52	28	Sprache vertrauten Männern nicht	Sprache nicht
54	28	des Lombardisch-venetianischen	des Lombardischen
55	9	waren	woran
57	4	zu verspeisen.	verspeisen.
58	31	Fuini	Tuini
60	27	Melegnano	Malegnano
66	28	Aerarial-Zöglinge	Alerarial-Zöglinge
71	30	kurz nach dem	kurz vor dem
80	1	Commesso	Commessario
80	10	Colonnello	Collonnello
84	24	Geheimniß),	Geheimniß,

Seite	Zeile	von oben: lies	statt
97	29	belustigte	belästigte
111	5	(meine Nährerin)	(meine Näherin)
116	15	welches	welcher
121	12	visitirte	visirte
127	34	(welcher einer des	(welcher des
151	6	Daß	Das
155	4	so wohl	sowohl
159	8	an den Offizieren zu	an sie zu
160	32	immer 4 bis	immer 4 und
164	6	es ein Leichtes	es ein ein Leichtes
169	8	zu sagen	beizubringen
169	34	Akademiker	Akademien
200	4	Idiczukh	Jeliczukh
201	22	»	»
202	3	»	»
209	16	siete	siet
209	34	Leuzendorf	Lenzendorf
210	5	erblickend	erblickte und
213	30	Leuzendorf	Lenzendorf
217	10	lag.	keineswegs lag.
221	34	so wollte ich	so will ich
223	31	Krünes	Grünes
224	12	»	»
224	24	»	»
225	13	versichert	versicherte
228	15	nur selbst für	nur für
229	14	früher — eisgrauer —	früher eisgrauer
231	14	der Chiesa	des Chiesa
249	13	Deliberiren	Deleberiren
257	27	Blessirten	Bessirten
264	17	, — wohin	, wohin
264	18	, — dann mit	, — mit
266	4	beordet	beredet
282	33	nachsenden	nachliefern
284	12	, mich im Falle	, im Falle
284	13	Angriffes gewiß	Angriffes auf mich gewiß
284	33	Nachdem ich	Nun da ich

Seite	Zeile	von oben lies	statt
97	29	belustigte	belästigte
111	5	(meine Nährerin)	(meine Näherin)
116	15	welches	welcher
121	12	visitirte	visirte
127	34	(welcher einer des	(welcher des
151	6	Daß	Das
155	4	so wohl	sowohl
159	8	an den Offizieren zu	an sie zu
160	32	immer 4 bis	immer 4 und
164	6	es ein Leichtes	es ein ein Leichtes
169	8	zu sagen	beizubringen
169	34	Akademiker	Akademien
200	4	Idiczukh	Jeliczukh
201	22	»	»
202	3	»	»
209	16	siete	siet
209	34	Leuzendorf	Lenzendorf
210	5	erblickend	erblickte und
213	30	Leuzendorf	Lenzendorf
217	10	lag.	keineswegs lag.
221	34	so wollte ich	so will ich
223	31	Krünes	Grünes
224	12	»	»
224	24	»	»
225	13	versichert	versicherte
228	15	nur selbst für	nur für
229	14	früher — eisgrauer —	früher eisgrauer
231	14	der Chiesa	des Chiesa
249	13	Deliberiren	Deleberiren
257	27	Blessirten	Bessirten
264	17	, — wohin	, wohin
264	18	, — dann mit	, — mit
266	4	beordet	beredet
282	33	nachsenden	nachliefern
284	12	, mich im Falle	, im Falle
284	13	Angriffes gewiß	Angriffes auf mich gewiß
284	33	Nachdem ich	Nun da ich

Tagebuch eines in Italien im Jahre 1848 gefangenen österreichischen Offiziers

Bd.: 1

Innsbruck 1850